OTTO STOCKMAYER

Das Evangelium Johannes



OTTO
STOCKMAYER

Gesammelte Schriften

durchgesehen von F. Götz

DRITTER BAND

VERLAG DER EVANGELISCHEN BUCHHANDLUNG P. OTT, GOTHA
1927

OTTO
STOCKMAYER

Das Evangelium Johannes



AUS
HAUSANDACHTEN



VERLAG DER EVANGELISCHEN BUCHHANDLUNG P. OTT, GOTHA
1927

„Das einige, zarte, rechte Haupt-evangelium"
(Luther)

Erstes Kapitel.

Wort, Licht, Leben / Das Zeugnis des Täufers

Das Evangelium des Johannes hat seine eigentümliche Bedeutung unter den vier Evangelien. Während uns die drei ersten mehr von den Taten unseres Herrn und Meisters berichten, tritt bei Johannes Sein Wort in den Vordergrund — Seine Lehre, Sein Unterricht. Johannes stellt sich selbst vor als den Jünger, der an Jesu Brust lag, und hat als ein an Jesu Brust Liegender tiefer als andere hineingesehen in das Herz seines Meisters. Zurückschauend in die vorweltliche Zeit hat er in Ihm das fleischgewordene Wort Gottes erkannt, durch das die Welt geschaffen wurde.

Vers 1 schreibt Johannes: „Im Anfang war das Wort", und dieses Wort, das im Anfang war, ist niemand anders als der Herr Jesus Christus selbst, der später ins Fleisch kam, aber in dem und durch den und zu dem alle Dinge geschaffen sind. Was Gott geschaffen hat, hat Er durch Seinen Sohn geschaffen, der selbst nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit gezeugt ist. „Im Anfang" — das geht zurück in Fernen, die unser Auge nicht erreicht — zurück in die Ewigkeit der Ewigkeiten. In Vers 14 ist vom Fleisch gewordenen Worte die Rede, das in der Fülle der Zeiten hienieden erschienen ist. „Das ewige Wort

ward Fleisch" — das ewige — das von Anfang war, das von Ewigkeit beim Vater war; denn: „Das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Er war nicht nur Gott — Er war Gott von Ewigkeit her — Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist. Durch den Sohn — das Wort — hat der Vater die Welt geschaffen, und zwar mit Hilfe des Heiligen Geistes. Durch das Schweben des Heiligen Geistes über den Wassern, als noch kein Wasser da war, sondern nur eine schlammige Masse — durch das Schweben des Heiligen Geistes über den Wassern und durch das Walten des Wortes — kam organisches *Leben* in diese Masse. Durch das Wort ist alles geschaffen und gebildet worden, und ohne das Wort ist nichts ins Dasein gekommen. Ihm, unserem Heiland, verdanken wir darum auch unsererseits, was wir sind, und daß wir überhaupt ins Leben gerufen wurden. Wir haben wohl alle einen leiblichen Vater und eine leibliche Mutter, von denen wir der Natur nach abstammen — aber alles in dem Herrn und durch den Herrn. In Ihm war Leben. Außer Ihm ist alles tot, und Leben — wirkliches Leben haben wir als gefallene Menschen nur insoweit, als wir mit dem Herrn des Lebens in Lebensverbindung stehen. Da wacht eigentlich das Leben erst in uns auf. Unser natürliches Leben verdient gar nicht mehr den Namen „Leben" seit dem Fall. Die Welt liegt im Argen — in der Finsternis, im Fürsten der Finsternis. Erst durch die Wiedergeburt treten wir als aus dem Herrn Gezeugte in Lebensverbindung mit Gott, und dann öffnet sich uns das Wort Gottes mit seinen Schätzen. Damit geht uns eine neue Welt auf, die wir nicht erkannt haben, solange wir noch in der Natur waren — die heimatliche Welt des Wortes Gottes. Da lernen wir Gott kennen. Der Geist offenbart uns durch das Wort Gottes den Vater und den Sohn, und durch Vermittlung des Geistes scheiden sich die beiden Gebiete „Licht und Finsternis". So finster es auch heute in der Welt ist, hat sie doch immer noch das Wort Gottes. Selbst in den Tiefstgesunkenen ist noch etwas vom Worte Gottes, also vom

Lichte. Die Gegensätze sind noch nicht völlig ausgestaltet. Die von Gott Abgefallenen sind noch nicht wirkliche Teufel geworden, und die Kinder Gottes sind noch nicht ausgereift zu vollendeten Lichtmenschen — aber es bleibt ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Licht und Finsternis — zwischen solchen, die dem Lichte den Rücken kehren, und solchen, die ihm zustreben.

„Alle Dinge", heißt es Vers 3, „sind durch das Wort gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, das gemacht ist." In der Schöpfungsgeschichte heißt es immer wieder: „Gott sprach", und dieses „Gott sprach" — das Wort — war Christus, der Sohn. In Ihm ist Leben von Ewigkeit her, und dieses Leben war das *Licht* der Menschen. Gott sprach: „es werde Licht", und es ward Licht im Weltall. Dieses Licht hat sich dann in besonderer Weise konzentriert in dem nach Gottes Bild geschaffenen Menschen — der Krone der Schöpfung — der dazu bestimmt war, über alles zu herrschen, was auf der Erde, unter der Erde und über der Erde ist, bis hinein in das Reich der Lüfte. Leben und Licht sind unzertrennlich. Mit dem Tode wird es finster. Der Teufel ist der Fürst der Finsternis und des Todes — *Christus ist der Fürst des Lichtes und des Lebens.* An uns ist es, dem Fürsten der Finsternis und des Todes keinen Raum mehr zu machen, sondern uns immer mehr dem Leben aus Gott und dem Lichte zu öffnen, bis alles in uns Leben und Licht geworden ist, bis alle Todes- und Finsternismächte überwunden sind, überwunden vom Lichte — mit dem Kommen des Herrn. Das ist dann der endgültige Sieg des Lebens und des Lichtes über Tod und Finsternis, wie Gott ihn feiern wird in Seiner vollendeten Gemeinde, wenn diese dereinst mit Christo herrschen wird.

Jetzt liegen Tod und Finsternis über der Menschheit. Das Licht ist dazu bestimmt, die Finsternis zu erhellen; denn wo Licht ist, leuchtet es. Jesus Christus ist gekommen, um aller durch die Sünde in die Welt hereingekommenen Finsternis ein Ende zu machen. Und wie ging das zu? Diese Frage führt uns auf

Vers 6: „Es ward ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes." „Derselbe kam zum Zeugnis", als der Bahnbrecher, der vor dem Herrn herging, „um zu zeugen von dem Lichte, auf daß alle durch ihn glaubten." Auch bei seiner Geburt ging es nicht mit natürlichen Dingen zu. Sie beruhte auf einem direkten Eingreifen Gottes; denn Zacharias und Elisabeth waren nicht mehr in einem Alter, da sie ein Kind erwarten konnten.

Vers 8: „Johannes war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte, auf daß alle an Ihn glaubten" — auf daß alle durch sein Zeugnis dem Herrn zugeführt würden. Es war eine wunderbar herrliche Stellung, die dieser Johannes einnahm, indem er die Leute von sich weg zu Jesu hin wies, und sich freute, wenn seine Jünger sich von ihm trennten, um Jesu nachzufolgen, dem er den Weg bereitete. Darin mag er uns allen ein Vorbild sein, daß auch wir uns im Geiste freuen lernen, wenn die Leute von uns weg zu Jesu gehen — und alle vom Herrn eingesetzten Ämter — das Apostel-, Evangelisten-, Lehr- und Hirtenamt—haben nur den einen Zweck, die Menschen zu Jesu zu führen. Unser Leben und Wandel hat überhaupt nur insofern Wert, als wir durch Wort und Wandel andere darin bestärken, Jesu nachzufolgen. Es gibt in der Welt so viele Lehrer, die Anhänger für sich und ihre Lehre suchen; wahren, geisterfüllten Lehrern wird es ihr Herzensanliegen sein, die Leute zu Jesu, ihrem Meister, zu führen. Ihnen ist es einerlei, wer das Werkzeug zu ihrer Bekehrung ist, wenn sie nur überhaupt einmal mit Jesu in Berührung kommen. So war es denn auch Johannes dem Täufer vor allem darum zu tun, zu zeugen, auf daß alle zum Lichte kämen. Durch sein Zeugnis hat er dem Lichte Bahn gebrochen. Lichtesdienst ist es, wenn man andere zu dem führt, den man für seine eigene Person als Heiland und Erlöser erkannt hat, und wenn man ihnen die Steine aus dem Wege räumt, die sie aufgehalten haben. Seine ihm von Gott gestellte Aufgabe war es, von dem Sohne zu zeugen

als von dem Einen wahrhaftigen Lichte — denn, mit Ihm verglichen, ist alles andere Schatten, Scheinlicht, nachgemachtes Licht.

Vers 9: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." „Er war in die Welt kommend", heißt es im Grundtext. Das Licht, das alle Menschen erleuchtet, war im Kommen begriffen. Hinter Johannes dem Täufer kam Jesus, der Menschen- und Gottessohn. In Jesu ist nicht nur Licht, sondern Er ist das Licht, das wahrhaftige Licht. Alles andere ist geschaffenes, kreatürliches Licht. Jesus Christus ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er nimmt Wohnung in Seinen Kindern, aber Sein Licht leuchtet in jedes Menschendasein ohne Unterschied, und zwar schon bei der Geburt, wenn auch in verschiedenem Grade. Danach wird es sich ausweisen, in wie weit dieses Licht durchbrechen kann, eine Stätte findet und die ganze Entwicklung eines Menschenkindes in die Hand bekommt, um sie zu durchleuchten.

Das wahrhaftige Licht war von Anfang an in der Welt, durch das ganze Alte Testament hindurch, durch Schöpfung und Erwählung des Volkes Gottes. Er war in der Welt — die ganze Welt ist durch Ihn geschaffen worden, aber die Welt erkannte Ihn nicht — und auch wir haben, der eine länger, der andere weniger lang, gelebt, ohne Ihn zu kennen. Es gibt nur wenige, die mit dem ersten Erwachen ihres Lebensbewußtseins mit dem Herrn bekannt werden, und es ist eine große Gnade, wenn Jesus durch das Zeugnis gläubiger Eltern als das Licht der Welt schon in die Kindheit hereinleuchtet.

„Die Welt kannte Ihn nicht", und doch hatte Ihm Gott alles übergeben. Er kam in Sein Haus, in die Schöpfung Seines Vaters, und die Seinen hatten keinen Raum für Ihn. Trotzdem Johannes der Täufer Ihm Bahn gebrochen hatte, hat Er nur da und dort Aufnahme gefunden — und wie dazumal, so ist es heute noch. Auch heute noch gibt es verhältnis-

mäßig wenige, die sich zu Ihm bekehren — keine bekehrten Völker. Es gibt christliche Völker, das heißt, Völker, die mit dem Christentum in Berührung gekommen sind, in denen das Christentum über das Heidentum gesiegt hat, aber wirklich bekehrte Völker kann man das nicht nennen. Wohl dem Hause, in dem jedes einzelne Glied zu Gott bekehrt ist! „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!" Wohl dem Hause, wo das Licht durchbrechen kann von einem Gliede zum andern, und wo es alles gefangen nimmt unter den Gehorsam des Kreuzes und des Lichtes!

„Er kam in Sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf", erkannten Ihn nicht. Ja, schließlich wurde man darin einig, Ihn ans Kreuz zu schlagen — Ihn, den ewigen Gottes- und Menschensohn, der in das Seinige gekommen war, dem die Welt gehört, Ihn hat man hinausgeworfen, weil Er von der Wahrheit zeugte, die Menschen die Finsternis aber lieber hatten, als das Licht. Im tiefsten Grunde ist jedes „in der Finsternisbleiben" ein Hinauswerfen des Sohnes Gottes, ein Betrüben des Heiligen Geistes, ein sich Ihm Verschließen, ein Ihm Sein Haus Verschließen; denn wir sind Sein Eigentum. Er hat uns erkauft mit Seinem Blute, und wo wir die Finsternis, die Kreatur und uns selbst mehr lieben als Ihn, versündigen wir uns an unserem Eigentümer und verkaufen uns an Dunkel und Finsternis.

Vers 12: „Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht" — Vollmacht — die höchste Vollmacht, die man jemand geben kann — „Kinder Gottes zu werden, die an Seinen Namen glauben." Der Herr Jesus hat Vollmacht, uns zu Gotteskindern zu machen durch den Glauben an Ihn. Wer an den Herrn Jesum glaubt, ist aus Gott gezeugt, aus Ihm geboren. Da ist eine wunderbare Schöpfung vor sich gegangen. Solche, die an Ihn glauben, sind nicht aus dem Willen eines Menschen gezeugt, sondern aus Gott geboren. Aus Gott Gezeugte! Das ist der höchste Adel, den das Weltall kennt. So

hoch auch z. B. die Stellung eines Kronprinzen sein mag, ist sie doch nichts im Vergleich zu der Herrlichkeit eines Gotteskindes, das mit dem Heiligen Geiste getauft ist. Sie gehört einer ganz anderen Welt an, in der es zwischen Königskind und Bettler keinen Unterschied mehr gibt. Man denke sich in den irdischen Lebensverhältnissen jemand, der die Vollmacht besitzt, andere mit Königen oder Kaisern in Verbindung zu bringen, sie zu Adoptivsöhnen der höchsten irdischen Machthaber zu machen! Das alles aber ist nur ein Schatten von dem, wovon hier die Rede ist. Unser Heiland gibt denen, die an Seinen Namen glauben, die Vollmacht, sich selbst zu verleugnen und sich mit Ihm zu verbinden — Gottes Kinder zu werden. Was aus Gott geboren ist, verbindet sich mit Jesu. Es geht eine Zeugung von oben vor sich bei denen, die von Natur aus dem Blute eines Mannes gezeugt und daher Fleisch sind. Um uns aus unserer eigenen Natur und aus dem Fleische herauszubringen, mußte Jesus selbst Fleisch werden. Das Wort Gottes wurde Fleisch, ist in unsere Menschennatur heruntergestiegen und hat Sein Zelt unter uns aufgeschlagen.

Vers 13 und 14: „Welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Das von Ewigkeit beim Vater lebende Wort ist in der Fülle der Zeiten in ein Menschenleben herabgestiegen, ist Fleisch geworden — Gottmensch — Sohn einer irdischen Mutter, aber nicht eines irdischen Vaters. In der Erscheinung Jesu Christi sind sich Gottheit und Menschheit begegnet. „Das Wort, durch das alles geschaffen ward, ward Fleisch und wohnete" — und zeltete unter uns, hat Sein Zelt unter uns aufgeschlagen, und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen. Die Apostel haben Seine Herrlichkeit angeschaut und angestaunt — und wir? Haben wir Ihn auch angeschaut und

als den eingebornen Sohn des Vaters erkannt? Wer Ihn wirklich in Seiner Herrlichkeit erkannt hat, ist damit innerlich gelöst von der Eitelkeit dieser Welt und von Kreaturenfurcht. Er ist ein Gelöster, an den Herrn Gebundener, und da geht es dann von Gnade zu Gnade, von Wahrheit zu Wahrheit. Kaum ein anderes Menschenkind hat Seine Herrlichkeit so gesehen wie Johannes, der an Seiner Brust lag. Alle anderen sahen Seine Taten, aber die Taten traten zurück vor der Herrlichkeit. Johannes lag an der Quelle und gab uns Blicke in Seine Herrlichkeit, wie kein anderer sie geben konnte, weil kein anderer an der Brust des Meisters lag. Wie keinem anderen ist Johannes auch der Blick geöffnet worden für die zukünftige Herrlichkeit. In der Offenbarung ist ihm diese Herrlichkeit enthüllt worden für die Gemeinde, als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit — Gnade, die sich mitteilt, und Wahrheit, wo alles echt und durchläutert ist. Das ist ein Brunnen, der ewig fließt, aus dem jeder Dürstende jeden Morgen neu trinken kann. Die Gnade und Wahrheit aber, die wir gestern schöpften, in der wir gestern wandelten, bereitet neue Gnade und neue Wahrheit vor für den heutigen Tag, immer tiefere Erkenntnis. Es geht da von Erkenntnis zu Erkenntnis, aus Glauben in Glauben.

Vers 15: „Johannes zeuget von Ihm, rufet und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn Er war eher denn ich. Und von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Hier ist nun zunächst wieder von dem anderen Johannes die Rede, von dem Vorläufer Jesu, dessen Aufgabe vollendet war mit dem Erscheinen Jesu. Nachdem er Ihn eingeführt hatte, trat er vom Schauplatz zurück, und es ist der Apostel Johannes, der bezeugt: „Aus Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Er hat samt den anderen Aposteln allen und samt der ganzen Gemeinde geschöpft aus dem unversiegbaren Born Seiner Gnade. Wie gesagt, es ist da ein fortwährender Austausch von Gnade um Gnade. Sobald wir die Gnade für die heutige Morgenstunde, für die flüchtig dahineilende Zeit, für das gegenwärtige Bedürfnis, treu verwerten, quillt aus dieser Gnade eine andere Gnade hervor. Jede Gnade bereitet den Weg für neue Gnade. Welt ohne Ende! Anstatt sich zu erschöpfen, öffnet sich die Quelle um so weiter, je mehr wir schöpfen. Der Horizont erweitert sich; wir werden immer aufnahmefähiger. Das Gefäß, unser ganzes Wesen, erweitert sich, während solche, welche die Gnade abweisen oder sich ihr verschließen, innerlich verarmen. Das Gesetz stellt Forderung um Forderung, belastet den Menschen auf Schritt und Tritt, ist eine erdrückende Macht und kann doch von keinem Menschen erfüllt werden, weil es nicht Kraft zur Erfüllung gibt. Auch beim aufrichtigsten Menschen, dem es ein Herzensanliegen ist, in Gottes Wegen zu wandeln, ist immer ein Zukurzkommen zu konstatieren, solange er unter dem Gesetz steht. Und wenn Kinder Gottes nicht herauskommen aus den Selbstanklagen über beständiges Zukurzkommen, so ist es, weil sie noch unter dem Gesetz stehen und sich noch nicht ganz der Gnade geöffnet haben. Sie haben sich mit ihrem Tun und Lassen, ihren Gedanken, Einbildungen und Gefühlen noch nicht restlos der Gnade ausgeliefert, oder haben es nicht verstanden, unter der Gnade zu bleiben; denn wir sind von Einflüssen der Sichtbarkeit umgeben, die uns aus der Gnade zu verrücken drohen, und anstatt solchen Einflüssen gegenüber einzig und allein aus der Gnade zu schöpfen, wehren wir uns in eigner Kraft gegen sie. Dann kommt das Defizit. Die Wahrheit, das Wesen der Dinge, die Erfüllung des Gesetzes, ist eine neue Welt, die durch Jesum Christum ins Dasein getreten ist, und in diese Welt treten wir nur ein, insoweit wir in Jesum Christum eintreten. Außerhalb Jesu Christi gibt es keine Wahrheit — alles andere ist samenartig ausgestreutes Licht, aber nicht volles Licht — nicht Gnade und Wahrheit. Und wie dringt man in diese Wahrheit ein? Durch die Lebensverbindung mit dem eingebornen Sohn des Vaters, der in den Schoß des

Vaters zurückgekehrt und nun im Schoße des Vaters ist, und der Macht hat, uns aus der Welt der Finsternis herauszuheben und uns in die neue Welt zu versetzen, in die wir hineingeboren werden, wenn wir uns ihr ganz und gar öffnen, daß sie uns erleuchte, durchleuchte und alles in uns neu schaffe.

Aus dem Jahre 1909: zu Vers 16. 17.

Gnade um Gnade nehmen!

Es ist namentlich Vers 16, den ich im Auge habe: „Denn aus Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Die Elberfelder und — wenn ich nicht irre — auch die Miniaturbibel übersetzen: „haben wir alle empfangen Gnade um Gnade" — während Luther übersetzt: „haben wir alle genommen Gnade um Gnade". Wenn man in dem neutestamentlichen Lexikon von Cremer nachschlägt, der auf diesem Gebiete eine der ersten Autoritäten ist, so findet man, daß es heißt: „nehmen, ergreifen". Es scheiden sich in der Übersetzung dieses Wortes zwei Linien. Es ist ein großer Unterschied zwischen Christen, die immer empfangen wollen und solchen, die einfach ihre Hand ausstrecken nach dem, was der Herr ihnen bietet. Er wartet darauf, daß endlich ein Geschlecht heranwachse, das aus Seiner Fülle nimmt Gnade um Gnade. Was ist die erste Bedingung, um das tun zu können, um aus Seiner Fülle nehmen zu können? Daß man nicht schon vorher voll ist von sich selbst, vom Weltschmerz und Weltlust, von irdischen Erinnerungen und Hoffnungen, von Kreaturenliebe und Menschenfurcht, von allem möglichen Staub und Schmutz und Jammer, von allen möglichen Gebundenheiten — seelisch gebunden und an allem Erdenklichen krankend. Ehe wir aus Seiner Fülle nehmen können, was in Seiner Fülle liegt — Gnade um Gnade —, müssen wir die Gnade nehmen, die aller anderen Gnade zugrunde liegt — nämlich, daß wir aller eigenen Fülle los werden — daß wir los werden der Welt, in der wir gelebt und die uns Kopf und Herz und Phantasie angefüllt hatte mit Eitelkeit, Sichtbarkeit, Vergänglichem, Schmutz, Menschenfurcht und Menschenliebe. Dahinein will Gott Seine Fülle nicht gießen und gießt Er Seine Fülle nicht — da muß zuerst aufgeräumt werden. Wer das schreiben und sagen kann: „Aus Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade", der hat sein Pfingsten schon erlebt — er ist neugeboren, für eine neue Welt aufgewacht; er ist durch das Blut des Lammes gewaschen und gelöst von seiner alten Natur, die dem Sinnlichen und Sichtbaren zusteuerte, dort ihr Begehren hatte, von dorther fürchtete. Er muß namentlich gelöst sein von sich selbst. Wer voll ist von sich selbst, kann Gottes Fülle nicht aufnehmen. Da ist kein Raum für sie, und Gott muß da ein Menschenkind und auch ein Christenkind je und je sehr schwer führen, um es herauszubringen aus der Welt, in der es seine Heimat hatte und deren Bild sein Herz ausgefüllt hatte. Das kann oft nur durch schwere Führungen geschehen. Aber es kann Gott auch dem Einfältigen, Aufrichtigen in einem Augenblick eine alte Welt zertrümmern und eine neue anstatt dessen heraufführen. So war es bei Saulus. Dieser hatte nichts Besseres gekannt als einen tadellosen Wandel im Gesetz — da hat ihn Gott auf den Boden geworfen und so geblendet mit Seinem Licht, daß er nicht mehr in die alte Welt zurück konnte. Eine neue Welt war ihm zwar aufgegangen, aber er konnte sie noch nicht fassen. „Herr, wer bist Du? Was willst Du, daß ich tun soll?" fragt er. Und so muß uns allen — davon zeugt gerade Johannes! — ein neues Licht erscheinen. Wer jetzt aber noch in seiner eigenen Fülle bleibt, der ist schuldig und verantwortlich vor Gott und Menschen. Er ist ein Nachtkind. Er verdunkelt anderen die Luft mit seinem Leben, seinem Selbstleben, seiner eigenen Fülle. Es geht auch hier wie in bezug auf alles andere: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Die Fülle läuft über und verbreitet Schmutz, Kot, Verderben. So lassen wir es uns denn nicht verdrießen, wenn Gott bei uns allen auf dem Plane ist oder bis jetzt hat darauf hinarbeiten müssen, uns den Boden unter den Füßen wegzuziehen — den

Boden, auf dem wir eingewurzelt waren, an den unser Gedächtnis, unsere Hoffnungen, Erinnerungen, Befürchtungen, unsere Liebe geknüpft waren. Der Weg zum Leben geht durch den Tod. „*In Ihm ist erschienen das Leben*" — in Ihm ist erschienen die Fülle. Lasse es sich auch niemand verdrießen, wenn Gott dafür seinen Nachbar, seine Mitschwester, seinen Mitarbeiter, den leiblichen Bruder, seine Familienglieder, Verwandte, Associees, diejenigen, die in Geschäftsverbindung mit ihm stehen, die Brüder und Schwestern, die auf dem gleichen Gebiet der Evangelisation mit ihm arbeiten, gebraucht. Er gebraucht alles. Er gebietet den Winden und Elementen. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Guten zusammenwirken" — und denen, die Ihn noch nicht lieben, die Er aber aus der Welt der Eitelkeit und Vergänglichkeit herausziehen und in Sein Leben hineinziehen will — auch denen müssen alle Dinge zum besten dienen. Da ist alles an der Arbeit, ihn herauszuführen aus der Leere der Eitelkeit und Sichtbarkeit — und erst, wenn man sich da einmal hat das Alte zertrümmern lassen, kann der Herr alles in die Hand nehmen und füllen. Erst wenn man Seine Erquickung und Seinen Trost hat nehmen können, schwindet die Leere, da mag es noch so sehr geregnet und gestürmt haben, so daß man dachte, es könne nie mehr licht werden auf dem Wege; laß es nur geschehen. Es geht früher oder später ein neues Licht auf, um dann nie mehr unterzugehen.

„Welt ohne Ende" — die Heimat unserer Geister. Wir sind nicht dazu geschaffen, daß wir uns mit Sichtbarem den Bauch füllen — sondern wir sind losgekauft von der Sichtbarkeit, der Sinnlichkeit, der Eitelkeit — wir sind frei geworden oder frei werdend durch das Blut des Lammes für Sein Leben, Seine Fülle, für das Verständnis der unsichtbaren Welt, die in Christo Jesu zusammengeschlossen ist; denn in Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Es ist nichts in Gott, was sich nicht im Sohne wiederfände und uns nicht im Sohne entgegenträte — dem einen dies, dem anderen das. Keins von uns

hat die Fülle, aber wir können ausgefüllt werden, und wir sollen ausgefüllt werden mit dem Herrn und mit Seinem Leben und Seinem Licht und Seiner Gnade. Wir haben genommen — das ist aber eine Vergangenheit, welche fortdauert. Man hört nicht auf zu nehmen. Das hört nie auf. Wir sind nie am Ende, haben nie ausgeschöpft, und zwar haben wir — nach Vers 16: „empfangen Gnade um Gnade". Das Wörtchen, das im Griechischen gebraucht ist, bedeutet auch: „anstatt, gegen" — Gnade gegen Gnade. Das heißt: wir haben eine erste Gnade — ohne sie zu verlieren — umgetauscht gegen eine zweite Gnade, dadurch daß wir sie ausleben. Jede Gnade, die man auslebt, macht Raum für eine andere. Da ist fortwährender Austausch. Ein Abgrund ruft dem anderen, eine Gnade der anderen, eine Lebensmitteilung der anderen, und dabei wird das arme, irdische Gefäß, das zusammengeschnürt war von fleischlichen Erinnerungen und Hoffnungen und Befürchtungen, wieder frei, um in seine göttliche Bestimmung und Fähigkeit einzutreten. Es erweitert sich, ist nicht mehr zusammengeschnürt — es findet eine unbegrenzte Herzenserweiterung statt durch die Gnade. Was wir direkt von Menschen annehmen, kann uns beengen und belasten — eine Zeitlang erquicken und dann belasten. Was von Gott kommt — wenn es sich einmal Bahn gebrochen hat in uns hinein, und wenn das Alte dem Neuen Raum gemacht hat, so findet das gerade Gegenteil statt. Jede aufgenommene Gnade macht Raum für neue Gnade, und ein Tag in einem Christenleben, der nicht Raum gemacht hat für neue Gnade, ist ein verlorener Tag. Hast du gestern aus der Gnade geschöpft, so hast du heute Bedürfnis und Fähigkeit, tiefer in die Gnade hineinzugreifen, dich tiefer hineinzuwerfen in dieses Meer, als du es gestern tun konntest. „Jeder Tag", heißt es in Gottes Wort, „hat seine eigene Plage" und hat auch seine eigene Gnade — ja, gerade die Plage wird zur Gnade. Was uns gedrückt hat, wird auf neutestamentlichem Boden zur Bereicherung für uns. Die Gnade, die wir aufgenommen haben, geht unserem natürlichen

Leben tiefer an die Wurzel denn je, bis alles in uns ausgefüllt ist von der Gnade, bis nichts anderes mehr aufkommen kann, auch wenn es sich geltend machen will in diesem Meer der Gnade — soviel unser Herz fassen kann — eine Fülle, die Fülle, die wir fassen können und die sich — wie gesagt — nach allen Seiten hin unendlich erweitert. Da steht dann noch der andere Vers dabei: „Das Gesetz ward durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Die Gesetzeszeit, die Zeit Mose, war die Zeit, wo Gott forderte — die Kraft, das vom Gesetz Geforderte zu halten, ist durch Jesum Christum geworden. Diese existierte gar nicht, die ist geworden, ins Dasein getreten durch Jesum Christum. Wer Jesum Christum nicht kennt, Ihm nicht nahe steht, kann nicht nehmen aus der Fülle Gottes Gnade und Wahrheit. Die Gnade und Wahrheit — Gnade im Gegensatz zum Schein — die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Sie ist da — eine Welt von Gnade und Wahrheit im Gegensatz zu einer Welt von Anstrengung und Lüge und Schein und Engherzigkeit. O öffnen wir doch in diesen Tagen, wo so manche Gott in der Stille begegnen dürfen, ehe ihr wieder zurückkehrt mitten in die Ansprüche einer großen oder kleinen Aufgabe — öffne sich da jeder doch ganz und lerne jeder schöpfen, besser als bisher nehmen, was er bedarf aus der Fülle Gottes, die sich am Kreuze Christi aufgetan und aus der nun der Geist Christi schöpft. Er öffnet uns die Augen und bietet uns auf dem Wege Gnade um Gnade.

Ergänzungen zu Johannes 1, 1—18 aus dem Jahre 1910.

Es sind mir folgende beide Fragen vorgelegt worden: „Welches ist der praktische Wert des Blutes Christi für erlöste Gotteskinder?" und: „Warum fordert Gott durchaus Blut?"

Der Anfang des Evangeliums Johannes berührt sich mit dem Anfang der Bibel; denn er geht auf die Schöpfungsgeschichte

zurück. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Der biblische Blick in die Schöpfung öffnet uns auch das Auge für die Erlösung. Von der Urschöpfung wissen wir nichts — wenn sie auch dann und wann in den Psalmen erwähnt ist. Selbst im ursprünglichen Bericht im ersten Buche Mose ist nur im ersten Verse davon die Rede — und um einen tieferen Blick in die uns beschäftigenden Fragen zu gewinnen, müssen wir zwischen Vers 1 und 2 einen großen, für Menschen nicht zu bemessenden Zwischenraum annehmen. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" — damit Punktum! In diesem kurzen Bericht der Urschöpfung ist auch die Engelwelt inbegriffen. Nicht als Trümmerhaufen ist die Welt aus Gottes Hand hervorgegangen. Was Gott schafft, ist nicht wüste und leer, sondern vollkommen, tadellos und über die Maßen herrlich. Soweit ich die Heilige Schrift verstehe, fällt zwischen Vers 1 und 2 der Fall der Engelwelt und des Engelfürsten, der uns so viel zu schaffen macht und den die Schrift den „Gott dieser Welt" nennt. Die Erde war sein Fürstentum. In seinen Fall hat er die Engelwelt mitgerissen. Wir stehen hier natürlich vor tiefen Geheimnissen, aber unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf: „Wie konnte es zu diesem Fall kommen?" „Durch Hochmut", antwortet hierauf die Bibel. Satan war der vornehmste der Engel und die Vermutung liegt nahe, daß er den Sohn Gottes um Seine Stellung beneidete. Der Kampf spielt sich zwischen dem Sohne Gottes und dem Fürsten der Finsternis ab; denn gegen Gott selbst hätte der Teufel sich wohl kaum aufgelehnt. Er wollte höher hinauf, darum ging es so tief hinab mit ihm. Jedes Herausstreben aus einer uns von Gott verordneten Stellung bringt uns zu Fall. In der Demut ist kein Anstoß zum Fallen. Wer am Boden liegt — wer nichts aus sich selbst macht, fällt nicht — wer aber hoch hinaus will, bereitet sich selbst den Untergang. Der Mangel an Gleichgewicht, gegen den der Mensch in seiner Natur, in seinem Fleische, zu kämpfen hat, kam erst mit dem Fall, als traurige Folgen desselben. Die fleischlichen

Begierden konnten erst aufwachen, nachdem das Menschengeschlecht sich in Hochmut und Aberwitz von seinem Gott losgelöst hatte. Durch Auflehnung gegen seinen Schöpfer ging ihm das innere Gleichgewicht verloren — es gewann das Fleisch die Herrschaft.

Wenn wir im zweiten Verse unseres heiligen Buches eine Erde finden, die als wüste und leer bezeichnet ist, so handelt es sich — meiner Erkenntnis nach um die von Gott gerichtete, bis zu einem gewissen Grade zu einem Trümmerhaufen gemachte Erde, die der Fürst der Finsternis in seinen Fall mit hineingezogen hatte, und die darum gleich ihm dem Gericht verfallen war. In der Mitte des zweiten Verses beginnt der Wiederaufbau der Erde. „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern", heißt es da. Unter den Wassern, von denen hier die Rede ist, müssen wir uns eine breiartige, schlammige Masse denken — ein mehr oder weniger flüssiges Chaos, das keine Keime des Lebens mehr in sich hatte. Erst durch das Bruten des Geistes Gottes über dem Chaos wurden die Keime wieder geweckt. „Tausend Jahre sind vor Ihm wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre." Ich glaube, wir dürfen uns die Schöpfung nicht so vorstellen, als ob auf ein Wort Gottes hin alles plötzlich in Erscheinung getreten wäre. Es erschien wohl — aber nicht magisch. Es entwickelte sich, und diese Entwicklung nahm sechs Tage in Anspruch. Das waren aber auch nicht etwa Tage von 24 Stunden; denn letztere wurden erst am vierten Tage geschaffen durch die Lichter, welche Tag und Nacht regierten — Sonne, Mond und Sterne. Die erste Scheidungsvorbereitung für die Schöpfung war also das Schweben des Geistes Gottes über der schlammartigen Masse. Das ist ein wunderbares Bild für die neue Schöpfung. Des gefallenen Menschen Hin- und Herschwanken zwischen Hoffnungen und Befürchtungen, Lüsten und Begierden gleicht der schlammartigen, chaotischen Masse, der kein fruchtbares Leben entsprießen konnte, weil der geeignete Boden fehlte. Es ist Fleisch und kann als solches nur

Fleisch hervorbringen; denn „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch", sagt uns das Wort Gottes. Da bedarf es dann einer neuen Schöpfung, einer Geistesschöpfung, die nur auf Grund des auf Golgatha vollbrachten Opfers und des dort vergossenen Blutes geschehen konnte.

Der Geist Gottes brutete, schwebte über den Wassern und weckte das keimartig noch in der Masse schlummernde Lebenselement, dem Worte damit Bahn machend. „Und Gott sprach." Der Geist schwebte, und Gott sprach. So bleiben denn Geist und Wort unzertrennlich, organisch verbunden — das gesprochene Wort und der Geist, der uns das Wort aufschließt und dem Worte Bahn bricht — im Gewissen des Menschen arbeitend, dem Sünder das Gewissen weckend, den Menschen aus seinen Irrwegen aufschreckend und zur Gottesfurcht lockend, bis er sich sagt: „Ich will umkehren zu meinem Gott." Der Geist Gottes hat den verlorenen Sohn in der Wüste geweckt und zur Umkehr gebracht. Es ist die suchende Vaterliebe Gottes, der durch Seinen Geist den Sünder nicht nur straft, sondern zu sich zieht.

„Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht . . . und Gott schied zwischen Licht und Finsternis." Solange sich diese Scheidung nicht vollzieht, wogt alles durcheinander in einem Menschenleben — da ist weder klares Licht noch absolute Finsternis — letztere ist der Hölle vorbehalten; dort herrscht völlige Nacht. Der Herr geht den Menschen nach, solange sie sich nicht direkt verstockt haben. Die Bekehrung ist der Durchbruch durch die Finsternis ins Licht. Sie ist das Aufmerken auf die Stimme des guten Hirten, das sich Öffnen für Gottes Wort und für die Frage: „Wo bin ich eigentlich? Bin ich nicht etwa auf verkehrtem Wege, und gibt es nicht am Ende doch eine Hölle — was aber dann? Ist die Bibel nicht schließlich doch wahr, und könnte es nicht doch einen Himmel geben?" Ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Dieses Aufwachen, dieses Hineindringen des strafenden Lichtes des Heiligen Geistes, der uns zum Worte zurückführt, an das wir als Kind geglaubt haben, kommt

nicht mit einem Male. Das kann Tage und Jahre in Anspruch nehmen. Kein Mensch weiß, wie lange die Entwicklung sich bei dem Einzelnen hinzieht. Im Geistesleben vollzieht sich die Scheidung nur stufenweise, selbst bei plötzlichen Bekehrungen. Es wird allmählich heller und heller, bis es vollends Tag ist und dann das ganze Gebiet eines Menschenherzens und Menschenlebens vom Zenit aus bis hinein in seine Stimmungen, geheimsten Regungen und Begründungen durchleuchtet ist. Tiefer und immer tiefer geht es hinein bis in die Wurzelgebiete und von da aus in die Peripherie, in alle Gebiete des praktischen Lebens. Ein Gebiet nach dem andern wird in das Licht hineingezogen. Wie Gott die Erde zu einem Trümmerhaufen machte, als Er das Gericht über sie ergehen ließ, so macht Er auch unseren Willen und unser ganzes Dichten und Trachten zu einem Trümmerhaufen, und auf diesem Trümmerhaufen arbeitet dann der Heilige Geist. Auf Grund eines ins Herz niedergelegten Lebenskeimes fängt Er an, ein Neues zu bauen. Und, wie schon gesagt, alle Fruchtbarkeit eines Menschenlebens beruht auf Scheidung von Licht und Finsternis, von Natur und Gnade, von eignem Wirken und Schaffen und göttlicher Schöpfung und Erneuerung. Im Trüben ist gut fischen — das weiß der Teufel.

Das Wort Gottes schafft Licht, wenn auch nicht immer ein Licht, das zu Boden wirft, wie es bei Saulus von Tarsus der Fall war. Oft geht es lange durch Dämmerung hindurch: geht man aber treu mit jedem sich Bahn brechenden Lichtstrahl um, so scheiden sich nach und nach Licht und Finsternis. Man bekommt Licht über seine Herkunft, seinen Charakter — kurz über alles — und es kommt zu einer gründlichen Scheidung.

Vers 6—8 in der Schöpfungsgeschichte ist dann von einer weiteren Scheidung in der Atmosphäre die Rede. Die Wasser sammeln sich unterhalb des Himmels auf dem Erdenrund an ihren eignen Ort — Meere und Flüsse abgesondert vom Trocknen. Sobald die Meere geschaffen waren und die Scheidung zwischen Trocknem und Flüssigem stattgefunden hatte,

sproßte am selben Tage auf der Erde Gras und Kraut empor, Samen bringend und Frucht tragend, jedes nach seiner Art. Durch Scheidung hindurch wird alles fruchtbar, und es kann der durch den Heiligen Geist in uns niedergelegte Same ungestört seine Frucht bringen, weil er nicht mehr durch unsere Stimmungen, Gemütsbewegungen und durch unser Sinnenleben beeinflußt wird. Der Geist Gottes säubert den Boden und macht alles frei. Das Wort Gottes schafft Raum, daß das feste Land fruchtbar werde, Samen hervorbringe und Frucht trage je nach seiner Art.

Jeder Mensch ist eine Individualität — das heißt, er hat seine eigene Art wie kein anderer, seinen eigenen Wert und auch seine eigenen Versuchungen. Wir sind alle Kinder Adams und Evas, sind alle aus ein- und demselben Samen gezeugt und haben doch wiederum jedes seine besondere Art. „Die Frucht tragen nach ihrer Art." Wir sind ein gefallenes Geschlecht, und jedes Glied dieses Geschlechts ist ein Individuum für sich, ein eigentümliches Wesen, das seinesgleichen nicht auf Erden hat — aber wie Gras und Kräuter und Bäume jedes nach seiner Art Frucht bringt, so sollen wir Individuen bilden — eigene Arten, eigentümliche Schöpfungen, die alle durch das Blut Christi erlöst, von Gott ihrer Bestimmung entgegengeführt werden, nachdem sie vom Fall gereinigt und aufgerichtet sind und nun unter die Erziehung des Geistes kommen, bis das ursprüngliche Bild durchbricht, das Gott meinte, als Er uns schuf, und bis alles, was durch die Sünde Entstellendes hereingekommen war, ausgeschieden ist, und wir wieder Offenbarungsstätten des Heiligen Geistes geworden sind — Glieder am Leibe Christi.

Ergänzung zu Vers 16 aus dem Jahre 1911:

Gott hat von seinem Volke nichts verlangt als Gehorsam und Liebe — und Er hat nicht Gehorsam und Liebe von ihm verlangt, ohne Sich ihm als ein Gott der Liebe zu offenbaren. Das hat Er schon im Garten Eden getan, als Er dem Menschen die Wunder der Schöpfung zu Füßen legte und ihn als Herrn

der Schöpfung einsetzte, und der Mensch hätte wahrlich Gelegenheit gehabt, in dem allen die Liebe seines Gottes zu erkennen. Was hat Gott von ihm verlangt? Gar nichts als Vertrauen. Es war eine Vertrauensprobe, als Gott ihm einen Baum zeigte, von dem er nicht essen sollte. Da handelt es sich darum, auszuweisen, daß er Ihm nicht mißtraute in diesem Stücke. Gott meint es unter allen Umständen gut, auch wenn Er dann und wann etwas vorenthält. Ein einziger Baum! Die ganze wunderbare Schöpfung zeugte an allen Ecken und Enden von der Liebe Gottes — wahrhaftig, da hatte der Mensch das beste Unterpfand, das er wünschen konnte, um nicht die eine Sünde — die Sünde aller Sünden — zu begehen, Mißtrauen gegen Gott sich in die Seele spritzen zu lassen: „Gott gönnt es euch nicht; Er will euch in der Minderjährigkeit zurückhalten.“ Man wird Gott gleich durch Gehorsam und Vertrauen — durch Gehorsam und Vertrauen wird man umgestaltet in das Bild Gottes, das Jesus Christus uns ganz ungetrübt und fleckenlos geoffenbart hat in Seinem Leben, Leiden und Sterben, in Wort und Werk. Alles, was Er tat und sagte und litt, war Offenbarung Seiner Herrlichkeit, so daß die Heiligkeit ihr Erschreckendes verliert und nur noch da ist als ein Grund zu heiliger Furcht, zu heiliger Eifersucht für einen so großen, heiligen Gott, der uns zu Söhnen und Töchtern adoptiert in Seinem geliebten Sohne. Diese Proben — diese Scheidewege — Vertrauen oder Mißtrauen — die kommen immer wieder, bis wir im Vertrauen vollendet und versiegelt sind, bis die neue Natur so ausgestaltet ist, daß kein Raum mehr ist für Mißtrauen, für Zögern, für sklavisches Zurückbleiben hinter dem, was Gott von uns will, bis wir von unserer Verderbtheit, von der Tiefe des Falles, von der Schlechtigkeit, in die unsere Natur hinabgesunken ist, so überzeugt sind, daß wir für keine Aufgabe, für kein Wort Gottes, für keinen Dienst, für keine Entscheidung im äußeren oder inneren Leben Kraft in uns selbst suchen, nichts mehr aus uns selbst tun (sondern immer nur das, was wir den Vater tun

sehen) und gelernt haben, uns gründlich zu schämen, daß da, wo unser Meister der Sohn des Hauses , der nie gesündigt hat, nichts aus Sich Selbst getan, sondern immer nur tat, was Er den Vater tun sah, wir da noch imstande sein wollen, unseren Entschlüssen und Vorsätzen zu vertrauen. Solange das der Fall ist, gibt es immer wieder Rückschläge, und wir stehen da als Enttäuschte. Warum? Weil wir, nachdem Adam nicht der Güte Gottes geglaubt, nicht an die Wahrheit Gottes geglaubt und nicht an die Tiefe des Falles, um für jeden Akt des Gehorsams zu schöpfen aus Seiner Fülle, zu leben aus Seiner Gnade und so dem Geiste Gottes Raum zu machen, die Natur Jesu Christi in uns auszugestalten — die Charakterzüge der wahren Menschheit, wie der Herr Jesus sie dargestellt hat. „Siehe, der Mensch“, hat Pilatus gesagt. In den letzten Lebensstunden unseres Heilandes hat der gottlose Hohepriester und hat auch Pilatus von Ihm weissagen müssen: „Es ist gut, daß ein Mensch — der Mensch — sterbe für das Volk.“ Ja, das war der Mensch, der wahre Mensch, und aus der Fülle dieses Menschen, in dem die ganze Menschheit eingeschlossen ist, in dem die Fülle der Gottheit und der Menschheit wohnt, aus Ihm haben wir alle genommen und aus Ihm schöpfen wir alle Tage Gnade um Gnade. Das Ausleben einer Gnade macht einer anderen Gnade Raum. Eine Gnade ruft einer anderen Gnade. Gerade wie jedes Zurückbleiben der Sünde Raum macht, so macht jeder Akt des Gehorsams der Gnade Raum, uns Seinem Bilde entgegenzuführen, endlich — in gerader Linie abwärts in Demut und Einfalt und in gerader Linie aufwärts in Gnade und Herrlichkeit von Gehorsam zu Gehorsam. Wir dürfen uns nur darin üben, alles mit unserem Gott durchzumachen, alles zu tun; dann können wir nicht anders als Ihn lieben. Es gibt Menschen, von denen wir sagen: „Man muß sie lieb haben“ — und doch gibt es, solange sie nicht ganz von dem Fall erlöst sind, immer noch Dinge bei ihnen, die nicht stimmen. Christus gegenüber aber können wir sagen: „Zu wem sollten wir gehen? — Du hast

Worte des ewigen Lebens" — Du hast es uns angetan. Wir haben geglaubt und dann auf Grund des Glaubens erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und jeder Vertrauensakt vermehrt die Erkenntnis, daß uns der Geist Gottes weiter Christi Bild verklären und tiefer aufschließen kann, um uns dann tiefer in dasselbe einzuführen. Jede Erkenntnis eines neuen Stückes Herrlichkeit in Christo gibt neue Freudigkeit, Ihm zu vertrauen weiterhin, und verstärkt die moralische, sittliche Unmöglichkeit, Ihm zu mißtrauen. So führt uns der Geist Gottes, indem er uns Christum verklärt und in der Nachfolge Christi stärkt, Schritt für Schritt, von Umgestaltung zu Umgestaltung zur Ehre Gottes des Vaters.

Johannes, der Bahnbereiter Jesu.

Johannes 1, 19—34.

Johannes war sich seiner Sendung klar bewußt. Er wollte nicht mehr und nicht weniger sein als ein Bahnbrecher für Jesum — er wollte die Aufgabe, die Gott ihm gegeben hatte, treu erfüllen. Auf die Frage: „Wer bist du?" antwortete er einfach. „Ich bin nicht Christus." Und als man ihn weiter fragte: „Wer bist du denn? Bist du Elias?", sagte er wiederum: „Ich bin es nicht." Und doch heißt es im Evangelium Matthäus, daß der Herr Jesus selbst von ihm sagte: „Er ist der Elias, der da kommen soll", und nach Lukas 1, 17 war er dem Zacharias mit den Worten angekündigt worden: „Er wird vor Ihm — vor Jesu — einhergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitetes Volk." Der erste Elias war ein Vorbild, und Johannes war ein zweiter Elias, weil er bahnbrechend in der Kraft des Elias auftrat, wie Elias seinerzeit für Jehova in die Schranken trat, als Israel sich an Baal verkauft hatte. Er konnte jedoch ein zweiter Elias sein, ohne sich dessen bewußt zu sein. Wir wissen nicht allsogleich, welches die Aufgabe ist, die der Herr uns persönlich im Leben gibt; denn erst in Seiner Nachfolge werden wir uns klar über uns selbst. Erst in Seiner Nachfolge lernen wir unterscheiden zwischen dem, was wir in unser Leben hineingelegt haben, und dem, was Gott darin niedergelegt und wozu Er es bestimmt hat. Unsere göttliche Bestimmung muß sich erst herausschälen aus allem Eignen, und es schält sich heraus und klärt sich ab durch Buße und Glauben unserseits. Wir stammen aus der Ewigkeit und tragen Ewigkeitssamen in uns, wenn wir Kinder Gottes, aus dem Geiste wiedergeborne Leute sind; aber es kommt alles darauf an, daß wir treu sind in den Linien der uns von Gott gestellten Aufgabe, auch wo wir die Bedeutung unseres Berufes nicht messen, noch Erfolge irgend welcher Art sehen können. Soviel ist gewiß, daß der Herr zu jeder Aufgabe die nötige Gabe gibt, sowohl in irdischen wie in ewigen Dingen, und es handelt sich nur darum, daß wir unsere Aufgabe und die Grenze der uns aufgetragenen Arbeit kennen; denn sobald wir darüber hinausgehen, können wir nicht mehr treu sein, und unsere Pflichten geraten dann in Konflikt miteinander, während doch alles so von Gott eingerichtet ist, daß eins das andere stützt und eins aus dem andern hervorgeht, damit der Leib Christi sich auferbaue.

„Wer bist du? Was sagst du von dir selbst?", fragen die Abgesandten der Schriftgelehrten und Pharisäer. „Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste", antwortet Johannes. Mehr wollte er nicht sein als eine Stimme, die in die Wüste hineinruft: „Bereitet dem Herrn den Weg; machet eine ebene Bahn unserem Gott!" — macht Ihm eine ebene Bahn in Herz und Leben. Wir Menschenkinder sind in der Regel so sehr von allem möglichen in Anspruch genommen, daß der Herr sich zuerst einen Weg ebnen und uns erst lehren muß, Ihm Raum zu machen, damit zur Geltung kommen könne, was Er an Gaben und Kräften in Herz und Leben niedergelegt hat.

Das ist auch unsere Aufgabe, daß wir Stimmen seien in der Wüste dieser an die Sünde verkauften Welt — eine Weck-

stimme, die die Leute aufweckt und Neues in ihren Horizont stellt — eine Warnungsstimme an die Sünder und eine Stimme der Ermutigung an die, die etwa zur Stunde noch gebunden sind, aber gern loskommen möchten — eine Stimme, die hineintönt in die Finsternis und den Verirrten den Weg zum Vaterherzen Gottes wieder zeigt.

Vers 25 fragen die Gesandten der Pharisäer weiter: „Wie heißest du, und warum taufst du, wenn du weder Christus noch Elias bist?" Johannes hält sich bei diesen Fragen nicht auf. Es ist gar nicht nötig, daß wir alle an uns gestellten Fragen beantworten, und beim Herrn lernt man das auch mit der Zeit. Er selbst muß uns zeigen, inwieweit wir auf eine Frage einzugehen haben und inwieweit nicht. Als einem Vorläufer Jesu, der auf den Kommenden hinzuweisen hatte, lag Johannes dem Täufer alles daran, daß die Leute nicht bei ihm stehen blieben, sondern zu dem gingen, den er ihnen verkündigte. O, wie groß ist doch noch heutzutage die Gefahr, daß die Leute beim Prediger stehen bleiben, und welche Mühe hat oft gerade ein geistgesalbter Knecht Gottes, die Leute von sich weg auf den Herrn zu weisen, da er weiß, daß ihnen nur dann wirklich geholfen werden kann, wenn sie, vom Zeugen absehend, zu dem gehen, den er ihnen verkündigt, sei es durch ein Wort der Beugung oder der Aufrichtung, je nachdem es die Einzelnen nötig haben.

„Ich taufe euch mit Wasser zur Buße," antwortet Johannes, „aber Er ist mitten unter euch getreten, des ich nicht wert bin, Seine Schuhriemen aufzulösen, der wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen." „Er ist mitten unter euch getreten." Wo wir uns um Gottes Wort versammeln, dürfen wir damit rechnen, daß der Herr mitten unter uns ist, es sei, wo es wolle. Er ist mit uns, um uns das geschriebene Wort aufzuschließen durch Seinen Geist — sonst mögen wir graben, soviel wir wollen, wir finden nichts. Der Herr ist es, der uns die Schrift öffnet durch Seinen Geist, und der Bußprediger bahnt dem Geiste hierzu den Weg. Erst durch gründliche Buße

wird unser Geist wieder frei für den Heiligen Geist und für das Wort Gottes. Wo sich Staub und Unreinigkeit — wo sich Schutt aller Art angehäuft hat, kann sich der Geist Gottes nicht frei bewegen und daher auch nicht neues Leben schaffen.

„Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich Seine Schuhriemen auflöse" — der von Ewigkeit her im Schoße des Vaters gelebt hat. Es ist der ewige Sohn des Vaters — kein Geschöpf — sondern ewig wie der Vater, und „Er ist vor mir gewesen."

„Das geschah zu Bethabara jenseits des Jordans, da Johannes taufte." Gleich am nächsten Tage tritt Jesus selbst auf den Plan, und sobald Johannes Ihn sieht, begrüßt er Ihn als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt — das schweigende, duldende Lamm, das nicht gekommen ist, die Welt anzuklagen und zu verdammen, sondern die Sünde der Welt hinwegzunehmen, sie hinaufzutragen auf das Fluchholz — das nicht nur die Sünde zudeckte, wie das Blut der Opferlämmer alten Bundes die Sünde zudeckte, so daß die Menschen momentan aufatmeten. Endgültig kann nur das Blut Christi die Sünde wegnehmen. Wo sich noch etwas von Sünde einnisten kann, hat der Geist Gottes nicht freie Bahn, um Christum zu offenbaren, wie es dem Sünder not tut. Nachdem der Bußprediger die Sünde aufgedeckt hat, kommt das Lamm und nimmt sie hinweg. Aufdecken konnte Johannes der Täufer die Sünde, hinwegnehmen kann sie nur das Lamm. Nur Geistversiegelte können wirklich bußfertigen Seelen die Absolution erteilen — und mit dem Heiligen Geiste versiegelt war Johannes der Täufer nicht.

Das Zeugnis, das Johannes der Täufer ablegte, war ein allumfassendes, in dem sich heute noch das ganze Evangelium zusammenfassen läßt. Es lautet: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches die Sünde der Welt trägt und hinwegnimmt." Er hat die Sünde der Welt getragen. Gott hat unsere Ungerechtigkeit

auf Ihn — das Lamm Gottes — gelegt, und Er hat als Lamm Gottes den Mund nicht aufgetan, sondern ist verstummt vor Seinem Scherer. Und wohin hat Er die Sünde getragen? Er hat sie hinaufgetragen auf das Fluchholz. Er ist für uns zur Sünde gemacht worden. Alle Sünde der ganzen Welt — die ganze Last einer gefallenen Menschheit vorwärts und rückwärts bis zum Falle Adams, hat Gott der Vater auf das Lamm gelegt. Er war wahrer Mensch, aber auch wahrer Gott von Ewigkeit, nur darum konnte Er die Sünde der Welt tragen und hinwegnehmen.

Danach weist Johannes der Täufer die Leute auf das hin, was er ihnen schon früher gesagt hatte: „Dieser ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist . . ." Als Mensch war Johannes früher auf Erden als Jesus — als ewiger Gott war Jesus aber lange vor ihm gewesen. Als Sohn Gottes ist Er in der Fülle der Zeiten Mensch geworden, und Johannes der Täufer hat Ihn als Mensch eingeführt in Sein Amt; denn er hatte den Auftrag, Ihn in Israel offenbar zu machen und Ihm durch die Wassertaufe den Weg zu bahnen. Die Wassertaufe zur Vergebung der Sunden ist der Weg zur Mitteilung des Heiligen Geistes. Und mit dem Heiligen Geiste zu taufen, ist dem Herrn Jesus vorbehalten geblieben. Alles, was Jesus hienieden vollbracht, hat seine Frucht erst mit Pfingsten getragen. Da ist der Geist Gottes herabgekommen auf die 120 in dem Oberstübchen zu Jerusalem Versammelten, welche auf die Verheißung des Vaters warteten. Da wurde erst der Neue Bund aufgerichtet und eine Verbindung geschaffen zwischen dem gefallenen Menschen und dem heiligen Gott. Kein Moses und kein Elias hat die Innewohnung des Heiligen Geistes erfahren, wie wir Kinder des Neuen Bundes sie erfahren. Es war der Geist des Gottmenschen, der an Pfingsten ausgegossen wurde — der Heilige Geist, wie Er sich früher nicht hatte mitteilen können, ein neuer, weil Er der Geist des Gottmenschen war.

„Ich kannte Ihn nicht", sagt Johannes, und doch waren

Jesus und Johannes nahe Verwandte. Das ist es eben. Jesus konnte heranwachsen unter diesen nahen Verwandten, ohne daß sie eine Ahnung hatten, wer Er war. Er mußte selbst einem Johannes erst geoffenbart werden, und das geschah folgendermaßen. Gott hatte zu ihm gesagt: „Auf welchen du siehst den Geist herabfahren in Gestalt einer Taube, der ist's . . ." „Und", fährt Johannes fort, „ich habe gesehen und habe gezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist." Dieses Offenbarwerden des Messias war aber noch nicht das Getauftwerden mit Heiligem Geiste, von dem der Vater Johannes dem Täufer gesagt hatte. Ehe Jesus mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen konnte, mußte Er ans Kreuz. Hat Er doch selbst gesagt: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen." Erst damit, daß Er Sein Leben am Kreuze gelassen hatte und durch Tod und Auferstehung gegangen ist, hat Er ein Neues geschaffen auf Erden.

„Ich habe gesehen und erkannt und gezeugt", sagt Johannes. Das ist auch unsere Aufgabe: zuerst sehen, den Herrn erkennen, mit dem Herrn wandeln und dann von Ihm zeugen. Wie Johannes haben wir als nachgeborne Brüder Jesu Christi Zeugnis abzulegen von unserem Herrn und Meister. Wir sind Seine Brüder und Schwestern und zugleich Seine Diener — Seine Zeugen da, wo Er uns hinstellt, und da wolle uns der Herr je länger je mehr Blicke schenken in Seine Herrlichkeit. Wenn Er schon einem Johannes dem Täufer, der erst auf der Schwelle des Neuen Bundes stand, solche Blicke geben konnte, warum sollte Er sie nicht auch uns geben können für die vielleicht ganz kleine Arbeit, mit der Er uns betraut hat?

Es macht ja keinen Unterschied für Gott, in welchem Rahmen wir für Ihn zeugen. Er sieht auf die Treue, Er sieht das Herz an. Nicht Er bedarf unser zur Erreichung Seiner Zwecke, aber wir bedürfen der uns von Ihm gestellten Aufgabe zu unserer Erziehung. Es ist unaussprechliche Gnade, wenn Er uns irgend einen Dienst anvertraut — wäre es auch der allergeringste.

Bleiben wir darum fest dabei, uns durch nichts von der Treue im Kleinen abbringen zu lassen! Was kein Mensch sieht, das sieht der Herr, und zu Seiner Stunde lohnt Er die Treue über Bitten und Verstehen.

Die ersten Jünger.

Auf das Zeugnis Johannes des Täufers hin kommen nun die ersten Jünger mit der Frage zu Jesu: „Rabbi, wo bist du zur Herberge?" O, wie einfach war damals alles! Es hörten ihn die Jünger reden und folgten dem Lamme nach, dem für die Sünden der Welt geschlachteten Lamme. Wer diesem Lamme nachfolgt, tritt damit auf den Weg der Selbstverleugnung, der Opferung. Wie das Lamm, so werden auch Seine Nachfolger geopfert. Ihr ganzes Leben ist eine Opfergabe auf dem Altar Gottes. Das ist unsere hohe, heilige, herrliche Berufung.

Auf die Frage: „Rabbi, wo bist du zur Herberge?" antwortet Jesus: „Kommt und sehet es!" Wo jemand wirklich entschlossen ist, den Herrn näher kennen zu lernen, und sich nicht abweisen läßt — auch wenn ihm der Herr, wie Er je und je tut, eine abweisende Antwort gibt — wo eine Seele dabei beharrt: „Ich will Jesum kennen lernen", da gibt sich ihr der Herr zu erkennen. „Es war um die zehnte Stunde." Es gibt Begegnungen, die man nie vergißt, weil sie durchschlagend sind für das ganze Leben, weil sie einen neuen Lebensanfang bedeuten. Es war nachmittags 4 Uhr. Und nun geht die Kunde weiter. Wer einen Abend mit Jesu verbracht hat, kann die Kunde von Ihm weitergeben.

„Andreas findet seinen Bruder und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden", also den, auf den Israel seit Jahrhunderten wartete. Mitten in der dunklen Nacht ging das Licht auf. „Und er führte ihn zu Jesu." Der höchste Dienst, den wir jemand leisten können, ist, daß wir ihn zu Jesu führen. Erst dann fangen Menschen an, sich selbst kennen zu lernen. Unser eignes Leben ist uns ein Rätsel, bis Jesus das Buch mit

uns durchblättert und Seinen heiligen Finger, bald strafend, bald ermunternd, auf dieses und jenes legt.

Vers 43: „Da ihn Jesus sah, sprach Er: Du bist Simon, Jonas' Sohn; du sollst Kephas heißen. (Das wird verdolmetschet: ein Fels.)" Mit einem einzigen Blick hat Jesus den Mann durchschaut, auf den — seiner Natur nach — so wenig Verlaß war, der Ihn verleugnete und der doch nach Pfingsten im Vordergrund Seiner Zeugen stand. „Du sollst Kephas (Fels) heißen", sagt Er zu ihm gleich bei Seiner ersten Begegnung mit ihm, obwohl er erst später wurde, was der Name bedeutete — ein Felsenmann. Es war doch gewiß kein Beweis von einer Felsennatur, wenn Simon den Meister einer Magd gegenüber verleugnen konnte, sondern es zeugte vielmehr davon, daß der arme, wetterwendische Mensch nicht einmal den Mut hatte, den Meister, den er über alles liebte, vor einer Magd zu bekennen, weil es die Magd des Hohenpriesters (s. Joh. 18, 16) war und er damit zu viel riskiert hätte. Lieber wollte er deshalb im Schatten, im Hintergrund bleiben. Wohl uns, wenn wir gern im Schatten bleiben, wo es unsere eigne Person gilt; aber wo es gilt, den Meister zu bekennen, müssen wir den Mut haben, aus dem Schatten hervorzutreten. Hinter all dem Schwankenden, Unzuverlässigen hat der Herr eine Felsennatur erkannt. Er sieht jedem auf den Grund, darum bleibt Er nicht bei den in Erscheinung tretenden Tugenden oder Fehlern stehen, sondern beurteilt den Menschen nach dem, was im Verborgenen des Herzens in ihm niedergelegt ist. Er kann uns daher auch den richtigen Namen geben als den Ausdruck dessen, was Er aus uns machen will, wenn wir uns in Seine Nachfolge begeben.

Vers 44: „Am nächsten Tage fand der Herr den Philippus und sprach zu ihm: Folge mir nach!" Philippus hat dieser Aufforderung sogleich Folge geleistet, und zwar nicht allein. Er zieht andere nach sich. Alle wahren Jünger Jesu ziehen andere nach sich. (Wenn einem wirklich geholfen werden soll, muß man bleiben bei dem, den man als den Messias erkannt hat.)

Vers 46: „Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth."

„Kann denn aus Nazareth Gutes kommen?" fragt Nathanael. Er war in der Schrift daheim und wußte daher, daß der Messias nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem geboren werden sollte. Auch war Jesus nicht Josephs, sondern der Maria Sohn. Bei der ersten Bekanntschaft mit dem Herrn kann es durch allerlei Schwierigkeiten und Irrtümer hindurchgehen, weil man sich so leicht falsche Vorstellungen macht von denen, die man nicht näher kennt. Das trifft besonders in bezug auf Jesum zu. Solange man Ihn nicht wirklich kennen gelernt hat, hegt man leicht falsche Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen. Vor allem fürchtet man für sein eignes Leben, und zwar mit einem gewissen Rechte, weil man keine Ahnung hat, welche Erlösung das Gelöstwerden vom eignen Leben in sich birgt. Keine Macht der Welt kann uns lösen von unserer Eigenart, unserem Charakter, unserer Natur, unseren bösen Anlagen und Gewohnheiten — nur Jesus kann unsern Charakter umgestalten und alles in uns neu machen.

Philippus läßt sich dem Nathanael gegenüber auf keinerlei Erklärungen oder Diskussionen ein, sondern gibt ihm auf seine Einwände die beste Antwort, die er ihm geben konnte. Er fordert ihn einfach auf, sich selbst zu überzeugen. „Komm und sieh es!", sagt er zu ihm. Sieh selbst — mach selbst Bekanntschaft mit Jesus, dann wirst du anders urteilen als bisher! Wir dürfen andere nicht zu uns ziehen, sondern müssen sie im Gegenteil völlig loslassen, damit der Meister sie in die Hand bekomme.

Jesus sieht Nathanael zu sich kommen und spricht zu ihm, noch ehe Er persönlich mit ihm bekannt geworden ist: „Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist." Jesus hat auch uns gekannt und ist uns nachgegangen, ehe wir eine Ahnung von

Ihm hatten. Vor dem Herrn, dem Herzenskundiger, lag auch dieser Nathanael offen, und wie Er den Petrus auf den ersten Blick durchschaut hatte, so auch ihn. Er freute sich über die aufrichtige Seele und hatte sofort den richtigen Namen für den Mann bereit — „ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist". Nathanael ward stutzig ob des Meisters Wort und fragt: „Woher kennst du mich?" „Ehe denn dich Philippus rief — da du noch unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich", lautet Jesu Antwort. Ich kann mir nicht anders denken, als daß unter dem Feigenbaum etwas in der Seele des Nathanael vorgegangen war. Gewiß war Nathanael ein Suchender, der manche Frage im Herzen bewegte in bezug auf die Erscheinung Christi, der aber noch nicht für Ihn gewonnen war. Der Herr aber sieht die Suchenden, wo sie auch sein mögen, und führt sie weiter. Im Augenblick, wo Nathanael wahrscheinlich über Gottes Wort nachdachte, hat der Vater Seinem Sohne die Jünger des Johannes gesandt. Der Herr Jesus konnte nur durch göttliche Eingebung von der Anwesenheit des Nathanael wissen. Deshalb erkannte auch Nathanael sofort den Sohn Gottes in Ihm, den verheißenen Messias, und sagte: „Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel." Es war kein innerer Widerstand bei ihm vorhanden. Sobald er einen sicheren, klaren Lichtstrahl von oben bekam, war er überwunden, für den Herrn gewonnen, hatte seinen König im Sohne Gottes gefunden. Als den Sohn Josephs hatte er Ihn nicht annehmen können, wohl aber als den verheißenen Messias — und zwar ohne irgendwelche weitere Erklärung seitens des Meisters. Erst wenn wir Jesum als den Christ, den Gesalbten Gottes, erkannt und angebetet haben, lösen sich die Rätsel unseres Lebens, dieses versiegelten Buches, dessen Siegel eins nach dem andern vom Herrn selbst gebrochen werden müssen. Das Licht bricht sich stufenweise Bahn. Wer treu mit dem Empfangenen umgeht, bekommt mehr. Wer sich keiner Wahrheit verschließt — wäre sie auch noch so bitter — darf fest überzeugt sein, daß die Wahrheit ihren

Siegesgang gehen wird, bis ihr alles ausgeliefert ist in Dankbarkeit und Anbetung.

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn." Alles Große, was wir bei einer ersten Begegnung mit dem Herrn erfahren mögen, birgt noch Größeres, so tief umgestaltend eine erste Begegnung auch wirken mag. Der Herr geht niemals zurück. „Näher, mein Gott, zu Dir, näher zu Dir!" Hinein in die unerschöpflichen Tiefen der Gottheit und Menschheit Jesu Christi! Wenn wir uns weiter und immer weiter von unserem Gott führen lassen, so lernen wir Ihn immer besser kennen — aber nicht nur Ihn, sondern auch uns selbst und unsere Mitmenschen. O, vergessen wir doch nie: treues Umgehen mit dem, was der Herr heute gibt, öffnet den Weg für Weiteres, Größeres! Wie damals ein Jünger den andern in die Nachfolge Jesu gerufen hat, so geht stufenweise eins nach dem andern in uns in den Besitz des Herrn über, soweit wir uns dem Lichte öffnen. Wenn der Herr einem Menschen zum Bewußtsein bringt, daß Er ihn kennt und durchschaut — wenn Er ihm diese oder jene Stunde seines Lebens ins Gedächtnis zurückruft — so tut Er es, um den Suchenden oder Irrenden, auf Ihn Wartenden oder noch von der Welt Befriedigten zu sich zu ziehen. Er nennt ihn beim Namen, begegnet seinem tiefinnersten Bedürfnis und macht ihm klar, daß Er ihm von Kindheit an nachgegangen ist und ihn jetzt in Beschlag nehmen will. Solche, die sich von Ihm in Beschlag nehmen lassen, werden in eine unbegrenzte Welt eingeführt, die sich ihnen immer weiter öffnet. Niemand hat Jesum erforscht. In Ihm wohnt die Fülle der Gottheit — aber jeder, der nach dem Lebenswasser dürstet, darf trinken aus Ihm, der Quelle.

„Und Er spricht zu ihm: Wahrlich, ich sage euch: Von nun

an werdet ihr den Himmel offen sehen . . ." Ihr werdet in mir einen offenen Himmel finden und durch mich eine Verbindung mit der oberen Welt — und zwar gerade, wenn die Verbindung mit dieser Welt bis zu einem gewissen Grade gelöst ist.

„Und ihr werdet sehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn" und auf die Menschenkinder; denn sie sind ja dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Wie die Engel Jesu dienten, so dienen sie auch uns. Gott sendet Seine Engel zu unserem Schutz, und sie haben gewiß jedes von uns schon viel öfter beschützt, als wir wissen und ahnen. Sie dienen uns in leiblicher, aber nicht in geistlicher Beziehung. Unserem inneren Menschen kann kein Engel dienen. Kein Engel kann in die Geheimnisse eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens eindringen, so sehr ihn auch danach gelüsten mag. Es sind das Dinge, die einer anderen Welt als der Engelwelt angehören. Wir werden dereinst die Engel richten — dazu müssen wir aber in Lebensverbindung mit Christo treten, ein Leib mit Ihm werden. „Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit", und damit wir dahin gelangen, uns retten zu lassen und das Heil in Christo anzunehmen, stellt uns der Vater eine unsichtbare Dienerschaft von Engeln zur Verfügung, die uns umgeben und tragen, daß unser Fuß nicht gleite. Wandeln wir im Geiste nach dem Worte Gottes, so dürfen wir auf den Dienst der Engel rechnen, ohne etwas zu fühlen. Ich wiederhole es: die Engel sind ausgesandt zu unserem Dienste, aber die Arbeit an unserer Seelen Seligkeit steht ihnen nicht zu — das ist Sache des Heiligen Geistes, der uns erzieht, straft und tröstet, der alles in unserem inneren und äußeren Leben zurechtbringt. Der Feind hat dem Herrn Jesus in der Wüste das Wort hingeworfen: „Laß dich hinab . . . denn es steht geschrieben: Er wird Seinen Engeln befehlen über dir, daß sie dich behüten und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Ja, das steht geschrieben, aber es gilt nicht, wo man

eigene Wege geht. Es gilt nur, wenn wir in den Linien der Nachfolge Jesu wandeln, und es galt auch für den Herrn Jesum nur, weil Er in den Linien des Vaters wandelte. Nur in den Linien der Nachfolge Jesu haben die Engel freie Hand, uns zu dienen. Es ist ein äußerer, leiblicher Dienst, der den Engeln an uns aufgetragen ist, während der Geist Gottes die Leitfäden unserer inneren Erziehung ausschließlich in Seiner Hand behält, wenn Er auch andere Glieder am Leibe als Werkzeuge gebraucht. Der Geist Gottes wirkt nicht alles direkt, sondern Er führt uns in den Organismus des Leibes ein, wo ein Glied dem andern warnend, tröstend und zurechtweisend Handreichung tut.

Und nun noch die Frage: Welches ist die Welt, in die wir mit der Bekehrung eintreten? Sie teilt sich in die zwei Hauptkapitel: „Erlöst von den toten Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott" — nachdem man anderen Göttern gedient hatte — und: „Zu warten Seines Sohnes vom Himmel . . ." „Wartend dienen" und „dienend warten." Welches der Dienst sein mag, der uns anvertraut ist, das macht keinen Unterschied. Man braucht nicht nach Besonderem auszuschauen. In den allergewöhnlichsten Dingen des täglichen Lebens, wo man früher sich selbst gelebt, hat man nun das majestätische Vorrecht, für den Herrn da zu sein. „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn."

Zweites Kapitel.

Die Hochzeit zu Kana. Das erste Zeichen.

Wir kommen nun zu der Hochzeit von Kana, zu der auch Jesus und Seine Jünger geladen waren. Wohl den Brautleuten, denen Jesus nicht nur nicht zu viel ist beim Hochzeitsmahle, sondern die Ihn zuerst einladen und sich mit Ihm

darüber verständigen, wen sie einladen dürfen und können — wo nicht alle möglichen Familienrücksichten ausschlaggebend sind, sondern der Herr und Meister! Das sind dann Hochzeitsfeste, wo die Gäste gesegnet werden — und zwar mit der ganzen Fülle göttlichen Segens.

„Es war auch Jesus geladen und Seine Jünger." Daß dann Jesus das entscheidende Wort in allem hatte, das war Maria selbstverständlich. Daher wendet sie sich auch direkt an Jesum, als es an Wein gebricht, indem sie in kurzen Worten die Notlage vor Ihn bringt. „Sie haben nicht Wein", sagt sie. Es genügt, daß wir vor dem Herrn ausbreiten, wo es an irgend etwas fehlt — wo etwas mangelt im Charakter, Temperament oder Willen — wo noch Gebundenheiten sind. Dem Besitzer der Eselin ließ der Herr Jesus sagen: „Ich bedarf ihrer." Der Herr bedarf ihrer — nicht wir in erster Linie. Sobald wir das erkennen, können wir allen Schwierigkeiten, allen Lebensverhältnissen gegenüber, die uns ein Hindernis in der Nachfolge Jesu sein könnten, die richtige Stellung einnehmen — d. h. — wir können sie vor Jesu ausbreiten, und wenn die Hilfe auch nicht über Nacht kommt, so geht sie um so tiefer, und der Herr kann uns immer wieder zeigen, wo etwas nicht stimmt. Nur vergessen wir nicht, Ihn zuerst einzuladen und alle anderen Einladungen von Ihm abhängig zu machen! Vielleicht wird dann mancher eingeladen, an den wir nie gedacht hätten, und mancher nicht eingeladen, den wir dabei haben zu müssen meinten. Jedenfalls muß die Entscheidung Ihm anheimgestellt werden, und wenn wir unsern eignen Willen drangeben, wird unser Auge sich klären, zu erkennen, was Jesus will. Alle Quellen unseres Lebens müssen zurück in die Hand dessen, der uns das Leben gegeben hat.

Die ersten Tage des Zusammenseins mit Jesu waren für die Jünger tiefbedeutsam, wie ja alles in der Heiligen Schrift von tiefer Bedeutung ist. Es ist sehr beachtenswert, daß die erste Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn bei einer Hochzeit statt-

fand — und zwar, daß es sich um etwas handelte, was wohl zur Hochzeit gehörte, wenn man will, aber nicht durchaus nötig war. Der Herr geht auf alle menschlichen Verhältnisse ein und heiligt sie, legt Ewigkeit und Herrlichkeit hinein. Das gab dieser Hochzeit einen Stempel, den weder die Brautleute noch die Geladenen jemals vergessen haben werden. Wo der Herr zugegen ist und Raum gewinnt, bekommt das Leben Ewigkeitsgehalt. Er gibt nicht nur das tägliche Brot, sondern auch Dinge, die nicht zum Lebensunterhalt notwendig sind.

Aus dem weiteren Hochzeitsbericht sehen wir, wie sich in Maria die Mutter Jesu und das Weib des Glaubens zuerst scheiden mußten. Was die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu betraf, durfte Maria keine Mutterrechte geltend machen. Es gilt da nur der Glaube. Die natürliche Verwandtschaft muß ganz und gar zurücktreten und der Glaubensstellung Raum machen — sonst geht es nicht.

Vers 4 antwortet Jesus auf Marias Wink: „Sie haben nicht Wein": „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Maria aber läßt sich durch die scheinbar harten, rücksichtslosen Worte nicht irre machen — und von dem Augenblick an, wo sie Glaubensstellung einnimmt, anstatt sich abweisen zu lassen, wird Raum für das Eingreifen Jesu, wie dies immer der Fall ist, wo jemand den Glaubensboden betritt und das Fremde, das sich etwa eingenistet hatte, ausscheidet. Die Grundlage ist der nackte Glaubensboden, das Wort Gottes. Wahrer Glaube betätigt sich immer in den Linien des Wortes und Willens Gottes.

Mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" weist Jesus indes nur Maria ab, nicht die Sache selbst. Es ist der Geist, der die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu nach des Vaters Zeit und Stunde ordnet. Zeit und Stunde aber kamen in diesem Fall mit dem Augenblick, da Maria sich beugte, anstatt aufzubegehren und ihre Mutterrechte geltend zu machen. War sie doch überzeugt, daß der Herr sich nicht ungeoffenbart

lassen werde, und daß Mangel nicht Jesu letztes Wort sein kann, sondern daß es sich nur darum handelt, daß der Mensch gebeugt werde und alles aus seiner Hand in Jesu Hand übergehe. Mehr verlangt Gott auch von uns nicht, und weniger kann Er nicht verlangen, welches auch der Mangel oder die Schwierigkeit sei, um die es sich handelt.

Vers 5. 6: „Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was Er euch saget, das tut. Es waren aber da sechs steinerne Wasserkrüge, gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß." Gefäße waren vorhanden, aber sie waren alle leer. Leere Gefäße will der Herr haben wie bei jener Witwe, die nichts hatte, um ihre Schulden zu bezahlen. So viele leere Gefäße die Frau aufbringen konnte, so viele füllte der Herr mit Öl; erst als keine Gefäße mehr da waren, stund das Öl still. O, lassen wir uns immer mehr ausleeren von allem Eignen, damit wir immer freier werden für Göttliches!

Vers 7: „Jesus spricht zu den Dienern: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis obenan." Des Herrn Kraftwirkung erstreckt sich soweit, als man Ihm Raum macht, aber wieviel Mühe kostet es dem Herrn, Menschenkinder soweit zu bringen, daß sie Ihm Raum machen! Da geht es durch mancherlei Demütigungen hindurch. Die Diener bringen nun die Krüge dem Speisemeister, und dieser kostet den Wein, der Wasser gewesen war, ohne zu wissen, was sich zugetragen hatte. Ganz verwundert fragt er den Bräutigam: „Was hast du gemacht? Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten." Der Speisemeister schilderte die allgemeine Sitte, aber bei Festen, wo Jesus den Ton angibt, geht es anders zu als bei weltlichen Festgelagen. Da rechnet man auch nicht mit Trunkenheit der Gäste, sondern die Leute sind in Zucht und in Schranken gehalten, weil der Meister zugegen ist. „Du hast den besten Wein bisher behalten", sagt der Speisemeister

zum Bräutigam. „Das Beste kommt zuletzt", ist das Losungswort in einem gesunden Christenleben. Das ist biblische Logik: Tiefer hinein, höher hinauf — Welt ohne Ende! Bei Jesu ist man nie am Ende; da ist alles Große bahnbrechend für Größeres.

Vers 11: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit." Man sieht auch hier wieder: es geht aus Glauben in Glauben, aus Gnade in Gnade, von Offenbarung zu Offenbarung. Hatten die Jünger nicht schon einen Blick — wenn auch noch keinen Durchblick — in die Herrlichkeit Jesu gehabt, so hätten sie gewiß nicht alles verlassen, um dem Meister nachzufolgen. Der Geist Gottes hatte sie gezogen, und wenn man dem Geiste Gottes folgt, kommt man immer weiter, als man anfänglich dachte. Was unser an Offenbarung göttlicher Herrlichkeit wartet, ahnen wir gar nicht, wenn wir uns aufmachen, um zu Jesu zu gehen — so wenig wir ahnen, was wir versäumen, wenn wir dem Zuge des Geistes Gottes nicht folgen. Es gilt dem Geiste Gottes im Glauben folgen und alles dahintenlassen: Verwandtschaft, Geschäft, die bisherigen Lebenshoffnungen — um uns ganz Christo hinzugeben, damit Er unser Herz und die Faden unseres Tuns und Lassens in die Hand bekomme, um alles nach Seinem Willen gebrauchen und regieren zu können.

Vers 11: „Und Seine Jünger glaubten an Ihn." Sie hatten ja schon vorher an Ihn geglaubt, sonst wären sie Ihm wohl nicht nachgefolgt, sonst hätten sie nicht um Seinetwillen alles verlassen — aber es gibt der Stufen gar mancherlei im Glaubensleben. Alles Göttliche hat Samen, und der wahre Glaube ist zugleich eine Schöpfung Gottes, eine Begegnung Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott, in welcher Gott Seine Herrlichkeit offenbart und der Mensch sich derselben öffnet.

Vers 12. Eine Zeitlang nach der Hochzeit waren Jesu Mutter, Seine Jünger und Seine Brüder noch beieinander, aber später scheiden sich die Linien. Während die Mutter und Johannes mit Ihm bis nach Golgatha hinaufgingen, zogen sich die Brüder alsbald zurück und in der letzten Nacht verließen Ihn auch die Jünger. Sie konnten nicht alles mit Ihm durchmachen; denn der Heilige Geist war noch nicht auf sie gekommen.

Die Tempelreinigung.

Vers 13. Wie das Passahfest das Hauptfest der Juden zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten war, so ist Ostern für uns Kinder des Neuen Bundes eines der Hauptfeste in der Geschichte des Reiches Gottes. Die Auferweckung Jesu Christi von den Toten war grundlegend für den Aufbau der Gemeinde. — Ausgerüstet mit Macht von oben, ging Jesus in den Tempel und fand, daß sich allerlei Unfug dort eingenistet hatte. Es wurde alles Mögliche im Heiligtum getrieben. Opfertiere — Schafe und Tauben wurden feil gehalten — kurz es fanden sich alle möglichen Dinge vor, die nie und nimmer ins Heiligtum gehörten. Da offenbarte der Meister Seine Herrlichkeit noch in ganz anderer Weise als in Kana in Galiläa. Er tritt auf in der Machtvollkommenheit Seines Vaters und macht dem Unfug ein Ende, indem Er rücksichtslos die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer umwirft. Wohlgemerkt! nur die Stühle der Taubenkrämer wirft Er um den Tauben tut Er kein Leid. Nur gegen das, was den Tempel verunreinigt, geht Er rücksichtslos vor, nimmt aber selbst im Gericht zarte Rücksicht auf das Kleine und Elende. Es war nicht Leidenschaft, nicht blinder, sondern heiliger Eifer, der Ihn trieb. Die erste Regung des Eifers mag gut sein, aber wenn wir uns darin gehen lassen, kann er leicht zur Leidenschaftlichkeit werden. O, wie leicht überschreiten wir die gottgewollten Linien und verderben damit alles! Wieviel Geduld muß der Herr an unsereins wenden, bis Er uns endlich gebrauchen kann! Und wie wenige gibt es verhältnismäßig, die nicht über die göttlichen Linien hinausgehen, aber auch nicht dahintenbleiben! Der Tempel war

des Vaters Haus, darum sollten keine Geschäfte in ihm gemacht werden.

Vers 17: Später gedachten Seine Jünger daran, was Jesus damals gesagt hatte, und daß geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen." Wie manches Gotteswort schließt sich uns erst später in seiner ganzen Tragweite und Fülle auf — erst bei dieser oder jener Begebenheit unseres Lebens! Damit, daß wir heute etwas nicht verstehen, ist nicht gesagt, daß wir es niemals verstehen werden. Jedes verwertete Gotteswort macht Raum für weiteren Aufschluß. Aus Gnade in Gnade — das ist das Gesetz der Entwicklung, ein schon in der Natur niedergelegtes Gesetz, das uns die Gnadenwelt erschließt. Nicht für die eigene Ehre, sondern für die Ehre Seines Vaters tritt Jesus ein — da wollen nun aber die Juden ein Zeichen von Ihm sehen als Ausweis Seiner göttlichen Autorität. Vers 18 fragen sie: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches tun mögest?" Wie so oft geht der Herr in seiner Antwort nicht auf die Sache selbst ein, sondern Er geht weiter. Von dem sichtbaren Tempel geht Er auf den Tempel des Heiligen Geistes, Seinen Leib, über, während die Juden kaum anders verstehen konnten, als daß Er von dem sichtbaren Tempel sprach, den Er soeben gereinigt hatte. Trotz aller seiner Herrlichkeit hatte dieser Tempel wenig Bedeutung im Vergleich zum Tempel des Leibes Christi. Nur der Geist Gottes kann uns lehren, unseren Leib als Tempel des Heiligen Geistes rein zu halten, ihn nicht zu ruinieren durch Selbstbefleckung, Unnüchternheit und dergleichen. Nur Er kann uns einfache, nüchterne Linien führen, wie sie der Apostel Paulus im Kolosserbrief mit den Worten niederlegt: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn." Die Danksagung heiligt alles. Danksagen können wir aber nur, wenn wir in Einfalt und Selbstzucht vor dem Herrn bleiben und unseren Leib als Tempel

Gottes ehren, anstatt ihn durch unmäßiges Essen und Trinken zu ruinieren.

„Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten", sagt Jesus in Vers 19. Da sprachen die Juden, „Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?" Er gibt ihnen keine Erklärung sagt ihnen auch nicht, daß Er von dem Tempel Seines Leibes redete. Vers 22: „Da Er nun auferstanden war von den Toten, gedachten Seine Jünger daran, daß Er das gesagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Worte, das Jesus zu ihnen gesagt hatte." Auch in unser Leben legt Gott je und je heilige Worte nieder, die einer späteren Zeit harren, um sich uns aufzuschließen. Wohl uns, wenn unser Herz und Leben eine Stätte ist, wo Gott Dinge niederlegen kann, von denen wir später sagen: „Ach, jetzt geht mir ein Licht auf über das, was der Herr mir damals sagen wollte. Jetzt verstehe ich es." Das Leben ist der beste Kommentar für das Wort Gottes. Das Wort Gottes schließt uns unser Leben auf, und unsere Lebenserfahrungen führen uns tiefer in Gottes Wort ein.

Vers 23: „Als Er aber zu Jerusalem war in den Ostern auf dem Fest, glaubten viele an Seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die Er tat. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht; denn Er kannte sie alle." *Sie* glaubten wohl an Ihn, aber *Er* glaubte nicht an sie. Er glaubte nicht an ihren Glauben. Ein Glaube, der sich auf äußere Zeichen gründet, ist nur ein Anfangsglaube und muß den Ausgangspunkt bilden für die Lebensverbindung mit dem Herrn — für einen Glauben, der uns zu einer Pflanze mit Christo macht, der uns in Ihn und in Seine Auferstehung einpflanzt. Solange es nicht dahin mit uns gekommen ist, kann sich uns der Herr auch nicht anvertrauen, uns nicht tiefere Geheimnisse offenbaren, uns nicht tiefer ins Heiligtum einführen. Wir würden uns nur etwas darauf zugute tun und infolgedessen Schaden an unserer Seele nehmen. Die Herrlichkeit des Herrn kann sich nur insoweit in uns offenbaren, als

wir uns durch Demut, Einfalt und Gehorsam für neue Mitteilungen Seiner Gnade und Herrlichkeit zubereiten lassen. „Sie glaubten, Er aber vertraute sich ihnen nicht an." Das ist auch wieder ein bedeutsamer Wink. Jeder wirkliche Glaube ist ein „sich dem Herrn Anvertrauen". Wahrhaft Glaubende haben Ihm ihre Schwierigkeiten anvertraut, Ihm die Quellen ihres Daseins geöffnet, Ihm die Zügel ihres äußeren und die Fäden ihres inneren Lebens ausgeliefert, und gehen damit immer tiefer ins Glaubens- und Vertrauensleben ein. „Jesus aber vertraute sich ihnen nicht; denn Er kannte sie alle und bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war." Wir wissen nicht, was im Menschen ist — am allerwenigsten aber wissen wir, was in uns selbst ist. Wir kennen uns nur insoweit, als der Herr uns Licht über uns selbst gibt und alles in uns in Sein Licht stellt. „In deinem Lichte sehen wir das Licht." Je völliger wir uns selber kennen lernen im Lichte des Wortes und des Geistes Gottes, um so mehr drängt es uns, uns selbst zu ignorieren. „Ich kenne den Menschen nicht", hat Petrus gesagt, als er seinen Meister verleugnete. Wir müssen dahin kommen, daß wir die Bekanntschaft mit uns selbst aufgeben, uns selbst verleugnen, in bezug auf uns selbst sagen: „Ich kenne den Menschen nicht." Wir müssen dahin kommen, daß wir uns selbst rückhaltlos in die Hand des Herrn ausliefern, um aus Seiner Hand zu nehmen, was uns die Menschen Gutes oder Böses tun, und aus allem lernen. Das will erfahren und durchgemacht werden. Schon ein heidnischer Lehrer hat seinen Jüngern zugerufen: „Lerne dich selbst erkennen!" „Ihn kennen, den Vater und den Sohn, das ist ewiges Leben", und Seine Erkenntnis führt in die Selbsterkenntnis und in die Preisgabe seiner selbst. Je mehr man sich selbst erkennt, um so mehr wird man willig, sich selbst aufzugeben und sich dem Herrn zu überlassen, damit Er uns erneure durch die Macht Seiner Gnade und Seines Geistes. Geben wir uns in Seine Hand, so geht Er allem Übel auf den Grund und erneuert den Menschen von innen heraus. Allmählich erneuern sich dann auch unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen, unseren Familien und zur Gemeinde. Da erfüllt sich das Wort: „Siehe, ich mache alles neu."

Drittes Kapitel.

Jesus und Nikodemus.

„In Gottes Reich geht niemand ein, er sei denn neu geboren."

Mit dem dritten Kapitel kommen wir zu der bedeutungsvollen Erscheinung des Nikodemus, — eines Obersten unter den Juden, dessen Herz offenbar vom Herrn angezogen war, bei dem ein inneres Erwachen stattgefunden hatte, bei dem es aber wie in den meisten Fällen erst allmählich zu einer wirklichen Bekehrung kam. Plötzliche Bekehrungen sind im allgemeinen überhaupt selten und bahnen sich in der Regel auch allmählich an. Er fühlte sich angezogen von Jesu und kam schüchtern, furchtsam, bei der Nacht zu Ihm. Offenbar wollte er nicht wissen lassen, daß er mit Jesu in Beziehung getreten war, sondern Ihn zuerst näher kennen lernen. Daß er aber ein aufrichtig Suchender war, geht aus dem ganzen Verlauf der Geschichte hervor. Er bekannte unumwunden, daß er Ihn als einen von Gott gesandten Lehrer erkannt hatte, und erklärte sich damit bereit, sich von Ihm unterweisen zu lassen. Das ist viel von einem Schriftgelehrten, aber allerdings hatte er auch nicht erwartet, daß der Herr ihm begegnen werde, wie Er ihm begegnet ist.

„Meister", sagt er zu Ihm — Vers 2 — „wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm." Der Glaube baut sich auf auf ein Wissen, auf eine Erkenntnis, auf einen Lichtstrahl, den Gott hat fallen lassen auf Sein Wort und auf

die Person Jesu Christi. Solange das nicht der Fall ist, sagt einem das Wort Gottes nichts — da kann man sogar an der Person Jesu Christi vorübergehen, ohne etwas für sein Seelenheil zu bekommen. Es ist ein Werk des Heiligen Geistes geschehen, wenn sich ein Herz zu Jesu hingezogen fühlt — es ist auf das Wirken des Heiligen Geistes zurückzuführen, wenn du und ich Ihn erkannt haben als unseren von Gott gesandten Heiland — als den Einen, in dem Heil und Rettung für uns ist für Zeit und Ewigkeit. Nikodemus ist nicht gleichgültig an der wunderbaren Erscheinung vorübergegangen, die ihm in den Weg trat, sondern er hat darüber nachgedacht. Aufrichtige Leute bleiben stehen bei dem, was Gott ihnen in den Weg legt — gleichgültige Leute können an allem vorübergehen, bis sie endlich auf dem Sterbebett liegen und vielleicht keine Zeit mehr haben, umzukehren.

Jesus läßt Nikodemus wissen, daß es sich in seinem Fall nicht darum handelt, daß ihm neues Licht werde über diesen oder jenen Punkt, sondern daß alles bei ihm neu werden muß — daß ihm, so wie er ist — alle Fähigkeit fehlt, in die Geheimnisse des Reiches Gottes einzudringen, den Herrn Jesum in Seiner Sendung hienieden zu verstehen und wirklich von Ihm zu lernen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir", spricht Er zu ihm, „es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch", sei es nun ein Bauer, ein Handwerker, ein irdischer Machthaber oder ein Schriftgelehrter. Nur was von Gott geboren ist, kann die Schrift, Gottes Gedanken oder Göttliches überhaupt verstehen, in sich aufnehmen, verwerten. Nikodemus war als ein geistlicher Führer des Volkes zu Jesu gekommen und zwar, indem er Ihn als Gesandten Gottes anerkannte. Nun scheint ihn der Herr zurückzuweisen als einen, der noch nicht einmal Augen hat, um das Reich Gottes zu sehen. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen", sagt Er ihm. Der Herr selbst kann oft

lange mit einem Menschen umsonst reden, wenn es dem Geiste Gottes nicht gelingt, ihm die Augen für Seine Worte zu öffnen. Es muß etwas geschehen. Das Wort Gottes muß vom Geiste und mit der Zündkraft des Geistes in die Herzen eingesenkt werden, wenn es fruchten soll. Der natürliche, wenn auch suchende Mensch, bleibt beim Natürlichen stehen, kann sich nicht in das Reich des Geistes erheben, ja, er kann sich überhaupt nicht vorstellen, daß hinter allem Natürlichen ein Geistesreich steht, und daß die natürliche Geburt nur ein Bild ist von der Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist und dem neuen Menschen. Wie jemand aus der natürlichen, fleischlichen Geburt in die Geisteswelt hinüberkommt durch eine geistliche Geburt, das wird ein Geheimnis bleiben. Das ist eine Gottestat. Die Anfänge des natürlichen Lebens gehen im Verborgenen des Mutterleibes vor sich und entziehen sich menschlicher Kontrolle — ebenso entziehen sich Anfang und Ursprung des Geisteslebens jeglicher Kontrolle und Beobachtung. Man kann es einem Menschen anmerken, wenn ein Wort oder sonst etwas Eindruck auf ihn gemacht hat, aber wie Gott alles vorbereitet, damit zu einer gewissen Stunde ein bestimmtes Wort einschlage, das ist Sein verborgenes, heiliges Walten, Sein Suchen, Finden, Sein uns Überwinden und uns Gefangennehmen unter den Gehorsam des Kreuzes. Unsere Sache ist es, dem Zuge des Geistes zu gehorchen und uns unseres langen Widerstandes zu schämen. Das Verborgene ist für Gott, das Geoffenbarte für uns. Es muß zu einer Neugeburt kommen. Der fleischliche Mensch muß zu einem geistlichen werden. Nur was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. Ach, und wie viele Mißgeburten gibt es in geistlicher Beziehung — wieviele, bei denen es nicht zu einem wirklichen Durchbruch ins Geistesleben kommt — wieviele Bekehrungen, die nicht einen gründlichen Bruch mit Fleisch und Welt bedeuten und nicht in eine neue Welt führen! Es gibt so viele, die auf der Schwelle bleiben, die wohl dann und wann einen Schritt in die Geisteswelt tun, aber nie wirkliche aus Gott gezeugte, der

göttlichen Natur teilhaftige Geistesmenschen werden. An Gott fehlt es nicht. Wir haben wohl alle etwas vom Wehen des Heiligen Geistes gehört, von einem Geisteswinde. Wind und Geist sind das gleiche Wort. Schon Adam hat das Wehen des Geistes im Paradiese verspürt gleich nach dem Fall. Wo unser innerer Mensch erweckt wird, geschieht es durch Geisteshauch. Diesen Geisteshauch aber haben nicht wir in der Hand. Er wirkt souverän, wie Er will, und zu Seiner Stunde. Versäume die Stunde nicht, wo das Wort Gottes an dich herantritt und zu dir redet — wo Gott dich in die Stille nimmt und dein Leben mit dir durchnimmt. Halte Ihm still, damit es nicht bei flüchtigen Berührungen und Regungen bleibe, sondern zu einer neuen Geburt und zu einem Wandel im Licht, zu einem Geisteswandel komme — daß es auch von dir heißen könne: „Er ist vom Geiste geboren; er ist ein Geisteskind."

Zweimal gibt der Meister Nikodemus denselben Bescheid. Vers 3 sagt Er ihm: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen", und Vers 5: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Danach zeigt Er ihm, wie er, um tiefer in das Verständnis der Gedanken und Wege Gottes eindringen zu können, überhaupt erst ein ganz neuer Mensch werden muß. Es muß ihm erst ein Organ geschaffen werden für die obere Welt, die aufzuschließen Jesus gekommen ist, die uns aber Sein Lehramt auch nicht aufgeschlossen hätte, wenn nicht nach dem Prophetenamt das Hohepriesteramt gekommen wäre — das sündentragende Lamm, das uns mit Gott versöhnt und dadurch Raum gemacht hat für den Geist Gottes und für Sein Innewohnen in Menschenkindern.

„Du mußt von neuem geboren werden." Eine härtere Rede konnte man sich kaum denken. Ist es dem Herrn aber einmal gelungen, uns in unserer eignen Weisheit zu Schanden zu machen — hat Er uns einmal von unserer Unfähigkeit überführt, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, so kommt Er uns

zu Hilfe, wie Er dem Nikodemus zu Hilfe gekommen ist, weil Er einen aufrichtig Suchenden in ihm erkannte. Er hat ihm an der Natur gezeigt, daß wir ebensowenig den Zügen des Geistes ihre Bahnen weisen können, wie dem Winde. Es steht nicht in unserer Macht, Geisteskinder zu werden, wann es uns beliebt — wir sind auch in dieser Beziehung vom Herrn abhängig. „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen"—seine Stimme— „wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht." Welches ist nun aber der Weg, um in den Besitz des Geistes zu kommen, um den Schlüssel für die Geisteswelt zu erhalten? Das Kreuz auf Golgatha! Alle Lehren des Herrn, alles neue Licht, das Er uns gebracht hat, wäre schließlich für uns umsonst gewesen, wenn sich Jesus nicht hätte ans Kreuz erhöhen lassen.

„Wie kann das geschehen?" fragt Nikodemus, nachdem Jesus ihm zum zweiten Male von der Notwendigkeit der Wiedergeburt gesprochen hatte, und Jesus erwiderte ihm: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?" Wie willst du andern helfen, andere lehren, anderen dienen, wenn du selbst im Unklaren bist über die wichtigsten Fragen der Buße und des Glaubens? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an." „Was wir gehört, was wir gesehen, was unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch", sagt der Apostel Johannes. „Aber ihr nehmt unser Zeugnis nicht an." Dafür, daß andere unser Zeugnis nicht annehmen, sind wir nicht verantwortlich — wohl aber dafür, daß unser Zeugnis klar ist, und daß wir nicht nur mit Worten, sondern auch im Wandel ein klares Zeugnis ablegen.

„Das Leben ist erschienen", aber es muß sich auch in dir und in mir bezeugen, lieber Leser, wenn es weiterwirken und sich andern mitteilen soll. Durch Berührung mit den Lebenden werden die geistlich Toten auferweckt. Selbst der Herr Jesus konnte nur Sein Zeugnis niederlegen, dann mußten sich die Geister scheiden. „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer

denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist ..." Jedes Zeugnis des Wortes bewirkt Scheidungen und Entscheidungen. Man wird nie innerlich vom Worte Gottes berührt, ohne damit vor Scheidungen und Entscheidungen gestellt zu werden, vor einen neuen Weg, in den man einzutreten hat. Da liegt eine neue Welt vor einem — es bilden sich neue Beziehungen — es gilt sich lösen von der sichtbaren Welt und anknüpfen mit der unsichtbaren. Das geht in der Stille vor sich und zeigt sich dann nach außenhin. Das alles gehört schließlich zum Irdischen. Vers 12: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Und wenn wir dem Herrn nicht glauben, wer soll uns denn dann in die himmlischen Dinge einführen? Er sagt mit anderen Worten: Wenn ihr mir nicht glaubt, der ich vom Himmel herniedergestiegen bin, um die Erde wieder mit dem Himmel zu verbinden, wie wollt ihr dann zurechtkommen? Wie können wir herauskommen aus der Welt, aus irdischen Hoffnungen und Befürchtungen, aus den Sorgen dieses Lebens, wenn wir Jesu nicht glauben? Er allein hat lösende Kraft, um uns aus der alten in die neue Welt zu führen.

Vers 14 zeigt uns nun den einzigen Weg, der herausführt aus der Verkettung mit der sichtbaren Welt und hinein in die unsichtbare, in die Geisteswelt. „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat" — und gleichwie damals durch den Blick auf die erhöhte Schlange, Sterbende geheilt wurden von den Folgen des Schlangenbisses — „also muß des Menschen Sohn erhöhet werden . . ." Es ist hier die Rede von einer doppelten Erhöhung — zuerst von der Erhöhung ans Kreuz, von der die von Mose erhöhte Schlange ein Vorbild war, und dann von der Erhöhung zum Vater. Erst der zum Vater Erhöhte konnte die Menschen zum Vater ziehen. Der Geist zieht uns hinauf ans Kreuz. Um das zu können, muß Er uns aber vorher von der Erde lösen; da müssen zuerst oft viele

irdische Hoffnungen zerstört werden. Er muß uns lösen aus dem Boden, in den wir eingewurzelt sind, daß Er uns bringe ans Kreuz. Für die in der Wüste von den Schlangen gebissenen Israeliten gab es nur e i n e Rettung: den Blick auf die eherne Schlange. Gott hat Mose geboten, eine eherne Schlange aufzurichten — und zwar so, daß jeder Gebissene von der Stelle aus, wo er lag, seufzte und mit dem Tode rang, die eherne Schlange sehen konnte, und wer zu ihr aufschaute, war gerettet. Das war ein Vorbild, eine Verheißung von Jesu Erhöhung ans Kreuz. Ja, Er war ein Lehrer von Gott gesandt, und niemand hat geredet wie Er, aber damit wäre uns nicht geholfen, und damit wäre die Menschheit nicht gerettet gewesen. „Also hat Gott die Welt geliebt . . . , auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" — auf daß wir, mit anderen Worten, durch das Aufsehen zu Ihm, durch den Glauben an Ihn gerettet würden. Der Herr konnte und durfte keines andern Todes sterben als des Kreuzestodes. Ans Kreuz, am Kreuze mußte Er erhöht werden, und es gibt keine andere Errettung für uns, als daß wir Seine Mitgekreuzigten werden — den Platz einnehmen, der uns gebührt, und an dem Er nicht nur als unser Stellvertreter hing, sondern an dem Er auch für uns Raum machte. Den Weg ans Kreuz aber finden wir nur, wenn der Heilige Geist uns das Kreuz Christi verklärt, und uns in ihm den Bergungsort gegen alle Versuchungen, Befürchtungen, widerwärtigen Begegnungen und dergleichen zeigt — den Ruheort, wo wir als mit Ihm Gekreuzigte aller Furcht, allen irdischen Hoffnungen und Horizonten entrückt sind — wo man es, von aller Menschenfurcht gelöst, zwischen Himmel und Erde hängend, einzig und allein mit dem heiligen Gott zu tun hat. Es war Liebe von Gott, daß Er Seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat Ihn für Verlorne dahingegeben, damit sie gerettet würden. Der Erdenlust, irdischen Hoffnungen und Befürchtungen können wir nicht entfliehen — wir können keine neue Menschen werden und können nicht in die Geheimnisse

Gottes eindringen — weder in die Geheimnisse Seines Reiches noch Seines Wortes — es sei denn, daß wir sterben — abdanken und in den Tod gehen. Die Schlange im Garten Eden hat uns betrogen, indem sie uns sagte: „Ihr werdet sein wie Gott." Der Herr Jesus, der Menschensohn, hat uns in Gnaden wieder das Paradies geöffnet. Er zeigt uns einen Weg, auf dem wir Gott wieder kennen lernen können, aus unserer alten Natur herauskommen und göttlicher Natur teilhaftig werden — dieser Weg ist das Kreuz unseres Heilandes. Er besteht darin, daß wir Ja und Amen sagen zu allen Verleugnungswegen und Demütigungen, die Gott uns führt — zu allem, wodurch Er uns isoliert und an Menschen irre macht. Das Sichtbare muß Raum machen dem Unsichtbaren; es muß schwinden, wenn das Unsichtbare in die Erscheinung treten soll. Menschen, irdische Hoffnungen und Bestrebungen müssen in den Hintergrund treten, damit uns der Heilige Geist den Herrn und unsere Stellung zum Herrn, unser Mitgekreuzigtsein mit Ihm verkläre. Wir sollen nicht erst mit Ihm gekreuzigt werden — wir *sind* mitgekreuzigt, sind am Kreuze Christi abgetan worden — unser alter Mensch — das, was wir früher waren, *ist* gestorben. Mit dem Verständnis für die Bedeutung des Opfertodes Christi und mit dem Eingehen in Ihn treten wir aus unserer alten Natur heraus und werden der Natur Christi teilhaftig. Er hat sich mit uns zusammengeschlossen durch Seine Retterliebe, und wir haben uns mit Ihm zusammengeschlossen durch den Glauben, indem wir an Seiner Liebeshand in das Erbe eingehen, das Er uns erworben hat. Dieses Erbe aber besteht darin, daß wir nicht mehr an den Erdenmagnetismus, an das Anziehende des Fleisches gebunden sind. Mit dem Blick aufs Kreuz öffnet uns der Geist die Zuflüsse aus der oberen Welt. Mit der Neugeburt sind wir göttlicher Natur, himmlischer Art geworden. Damit hat die Kreatur ihren Zauber für uns verloren und es hat sich unseren Augen die Herrlichkeit der oberen Welt erschlossen. Nun können wir, vom Geiste geleitet, immer tiefer eindringen in das Reich Gottes,

in die Erkenntnis der Liebe Gottes in Christo Jesu — in diese neue Welt, die Heimatwelt unserer Geister.

O, so bleiben wir doch unter dem Kreuze, am Kreuze; fürchten wir nichts mehr in dieser Welt und erhoffen wir nichts mehr von ihr! Dann dringen wir mit jedem Tage tiefer in die Kreuzesgemeinschaft und in die Gemeinschaft des Auferstandenen ein — in die Geisteswelt, die sich uns mit Pfingsten eröffnet hat.

„Auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", heißt es. Das ist nicht nur ein Leben von ewiger Dauer, sondern auch ein sich fortwährend erneuerndes Leben. Das wahre Leben erneuert sich von Tag zu Tag, und es findet seine Erfüllung erst in der oberen Welt, wenn wir erkennen, gleichwie wir erkannt sind. Einstweilen aber sind wir Gerettete durch den eingeborenen Sohn des Vaters und tragen ewiges Leben in uns. Wir werden nicht mehr gerichtet, richten uns selbst aber immer gründlicher durch und kommen dadurch heraus aus der Welt und hinein in das Reich der Gnade. Aus der Welt Herausgerettete sind dem Gericht Entgangene. „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet" — nicht um seiner Sünden willen; denn diese sind gerichtet in der Person des Sohnes Gottes — er wird gerichtet, weil er an dem Sündopfer vorübergeht, das Gott gebracht hat in Seinem Sohne. Eine größere Sünde kann es nicht geben, als wenn man vorübergeht an dem Opfer, das Gott gebracht hat. Wer daran vorübergeht, besiegelt sein Gericht. „Das ist aber das Gericht", heißt es Vers 19, „daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse." Die Menschen haben gegen Licht und Gericht Stellung genommen. Sie wollten sich von ihren bösen Werken nicht lossagen. Der Mensch ist verwachsen mit seinen eigenen Werken — darum hält das Loslassen so schwer. Durch unsere guten oder bösen Werke wurzeln wir entweder tiefer in die Welt des Lichtes oder tiefer in die Welt der Finsternis

ein. Unser Tun und Lassen von heute wirkt bestimmend auf die nächste Stunde und den kommenden Tag — dagegen ist es entscheidend für Zeit und Ewigkeit, daß wir einmal so auf den Boden der Wahrheit treten, daß unser ganzer Mensch erleuchtet wird und der verborgenste Rest von Finsternis von den Strahlen des Wortes Gottes erreicht, gestraft, gerichtet und ausgeschieden wird, weil wir uns — es koste, was es wolle — auf Gottes Seite, auf die Lichtseite stellen. Wer dabei bleibt, Arges zu tun, weist sich aus als Feind des Lichtes. Er kommt nicht an das Licht. Warum nicht? Weil er sich nicht von sich selbst trennen und nicht den Stab über seine eigenen Werke brechen will. Er will weder, daß seine äußeren Werke, noch daß seine verborgenen Beweggründe offenbar werden. Man versteckt, was arg ist, oder täuscht sich am liebsten selbst darüber hinweg. Man kommt nicht an das Licht, weil es weh tut. Kommt man einem Schlafenden mit dem Lichte nahe, so schließt er die Augen wieder. Und doch müssen wir um jeden Preis einmal ans Licht kommen — uns gegen unsere alte Natur auf Gottes Seite stellen, auf den Boden des Lichtes, der Wahrheit, des Gehorsams treten — auf den Boden der Gemeinschaft mit Gott. Wir müssen einmal mit allem ans Licht kommen, um danach alles nur noch in Gott, für Gott und mit Gott zu tun — dann werden auch unsere Werke als von Gott gewirkte offenbar werden. Nur was aus Gott kommt, hat Wert in Seinen Augen — mit unserem eigenen Machwerk kann Er nichts anfangen. „Wer die Wahrheit tut, der kommt ans Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan."

Jesus in Judäa. Das Zeugnis des Johannes: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

Der mit Vers 22 beginnende Abschnitt stellt uns vor einen Konflikt — nicht zwischen Jesus und Johannes, sondern zwischen den Jüngern der beiden. In Bezug auf den Herrn Jesum

kann ja von Konflikt nicht die Rede sein, aber es sollte auch unter Seinen Jüngern nichts Derartiges geben, und es könnte einem beim Lesen dieses Abschnittes wohl die Frage kommen: Warum ist Johannes nicht ein Jünger Jesu geworden? Sobald Jesus selbst taufte, war die Aufgabe Johannes des Täufers erfüllt, und er konnte sich entweder zurückziehen oder in die Schar der Jünger Jesu eintreten. Es ist sehr wichtig, daß man den richtigen Augenblick wahrnimmt, um sich zurückzuziehen, sonst kommt es leicht zu Konflikten. Der Herr Jesus taufte und Johannes taufte — dadurch wurde die Sache zur Streitfrage. Die Jünger des Johannes kommen mit der Klage zu ihrem Meister, daß die Taufbewerber einem andern zuströmten als ihm. Es tut ihnen weh, ihren bisherigen Lehrer in den Hintergrund gedrängt zu sehen, während ein anderer seinen Platz einnimmt. Soll Streit vermieden werden, so müssen nicht nur wir selbst bereit sein, in den Hintergrund zu treten, sondern wir müssen es auch mitansehen können, wenn den Unseren dieses Los zuteil wird. — „Der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und jedermann kommt zu Ihm", sagen die Jünger des Johannes zu ihrem Meister. Ja, wollte Gott, daß heute auch alle zu Ihm kämen und so stehen blieben bei den Lehren Jesu und bei seiner Person, daß darüber alles andere in den Schatten träte! Wollte Gott, daß bald kein anderer Name mehr gälte, als der Name Jesu Christi; denn die Zeit ist nahe, wo der Herr wiederkommen wird in Seiner Herrlichkeit — wo alle Knie sich Ihm werden beugen müssen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Hüten wir uns darum wohl, aus Menschen etwas zu machen! Die Jünger des Täufers waren eifersüchtig, anstatt ihren Meister gerade in diesem Punkte zu verstehen, nachdem doch seine Aufgabe darin bestanden hatte, Jesum einzuführen und Ihm die Leute zuzuführen. Das einzig Richtige für sie wäre gewesen, selbst zu Jesu überzugehen, um fortan direkt von Ihm und durch Ihn zu

lernen. Es ist ein großer Unterschied, ob wir durch Dritte von Jesu hören oder persönlich zu Ihm kommen und unseren Religionsunterricht direkt von Ihm empfangen. Aller Religionsunterricht durch Dritte darf nur Vorbereitung für den direkten Unterricht aus Jesu Munde sein; denn Er kann unterweisen wie kein anderer. Der Herr gibt jedem Seiner Jünger Privatunterricht, der — wenn auch gewissermaßen des gleichen Inhalts — der Eigentümlichkeit und Auffassungsgabe des einzelnen angepaßt ist. Er kennt uns alle mit Namen. Unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen vor Ihm wie ein aufgeschlagenes Buch, und Er schreibt darein, was Er will und was wir gerade brauchen, vorausgesetzt, wir nehmen die Feder nicht selber in die Hand.

Auf seiner Jünger Klage antwortet Johannes: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel." Alles, was Menschen uns geben, muß den Stempel der oberen Welt tragen, sonst schadet es uns leicht mehr, als es uns fördert, oder steigt uns am Ende gar in den Kopf, so daß wir uns einbilden, wir seien mehr als andere. „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel" — und wer damit rechnet, daß der Vater der Geister die Gaben und Aufgaben und Lebensstellungen so verteilt, wie Ihn gut dünkt, dessen Herz wird still; denn er quält sich nicht mehr mit dem Gedanken ab, er könne zu kurz kommen oder andere könnten etwas an sich reißen, was ihm gebührt. „Es kann sich niemand etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben . . ." und wenn er sich etwas nimmt, etwas an sich reißt, so gereicht es ihm nur zum Schaden und hat auch keinen Bestand. Der Herr hat uns einen offenen Himmel gegeben, so daß es uns nie an der notwendigen Wegeleitung fehlen wird. Darum darf die Gemeinde Jesu Christi auch getrost sein, daß jedes ihrer Glieder seine Aufgabe vom Haupte zugeteilt erhält. „Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor Ihm her gesandt", sagt Johannes. Ist aber jemand dazu gesandt, Christo den Weg zu bereiten, so kann es keine größere Freude für ihn geben, als daß der, dem er den Weg bereitet, Boden gewinnt, und das Zurücktreten wird ihm dann nicht schwer. Vers 29: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist nun erfüllet." Sind wir alle von oben, und hat die obere Lichteswelt schon allen Erdenstaub verschlungen, oder ist noch Oberes und Unteres, Irdisches und Himmlisches in uns im Kampfe? Haben wir Ihm auch alles — unsere Lebensaufgabe, Freude und Leid — zu Füßen gelegt, und tun wir es jeden Morgen aufs neue? Das sind die großen Fragen, die dieser Abschnitt uns stellt.

Wenn Johannes nun hinzufügt: „Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen", so ist das nicht eine schmerzliche Pflicht für ihn, unter die er sich beugt als unter ein hartes Muß, sondern es ist ihm ein seiner Aufgabe entsprechendes Herzensbedürfnis. Es gibt im Leben des einzelnen manches, was ihm anfangs als hartes Muß erscheinen mag, aber wenn uns erst einmal die Augen für die Liebe unseres Heilandes aufgegangen sind — wenn wir einmal verstanden haben, daß Er die Liebe ist, ob Er gibt oder nimmt, so wird uns das Zurücktreten zur Gnade und Herrlichkeit. Wir treten dann von unserer bisherigen Aufgabe zurück, um tiefer in ein mit Christo in Gott verborgenes Leben einzudringen. Das Muß wird zu einem Darf. Da heißt es nicht: „Ach, dürfte ich nur länger bleiben!" sondern: „Ich darf abtreten und Jesu Raum machen." „Ich habe meinen Lauf vollendet", sagt der Apostel Paulus. Jetzt kommt ein anderer an die Reihe. O, was ist es doch Schreckliches um die Eifersucht einem Bruder oder einer Schwester, einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin gegenüber — was ist es doch Aufreibendes, wenn man immer Angst haben muß, man könnte unsere Grenzen nicht respektieren — andere könnten in unser Amt eingreifen, uns etwas nehmen, was uns zugeteilt ist! Greift wirklich jemand

in unser Amt ein, so gereicht ihm das nur selbst zum Schaden. Ein Gotteskind kann ruhig alles seinem Heiland überlassen, auch die Quellen seines Lebens.

Vers 31: „Der von oben herkommt, ist über alles." Er ist aus dem Schoße des Vaters gekommen. In Ihm sind die Welten gebaut und gegründet worden. Ohne Ihn ist nichts geschaffen worden. Er ist der ewige Sohn des Vaters und hat uns verkündigt, was uns kein Engel hätte verkündigen können; denn kein Engel kennt den Vater so, wie der Sohn Ihn kennt. Als von oben Kommende sollen auch wir in jedes Tagewerk treten — zuerst Fuß fassen in der oberen Welt und dann aus der wahren Höhe der Geisteswelt und Demut in unsere irdische Lebensaufgabe hinabsteigen. Wer einen Körper in Bewegung setzen will, darf nicht den Fuß auf ihn stellen. Wer Erdenpilgern im Geiste Handreichung tun will, darf nicht selbst an die Erde gekettet sein. Er muß vom Himmel herab geboren sein und im Himmel den Hebel ansetzen. „Ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen", hatte Jesus zu Nikodemus gesagt.

„Der vom Himmel kommt, ist über alles und zeuget, was Er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an." Himmelsburger bekommen immer etwas aus der oberen, aus der unsichtbaren Welt zu sehen und zu hören. Sie sind dort heimisch und haben deshalb aus der oberen Heimat mitzuteilen.

„Er zeuget, was er gesehen und gehöret hat, und sein Zeugnis nimmt niemand an" — wenigstens wird es im allgemeinen nicht angenommen. Im allgemeinen verschließt sich die Welt gegen das Zeugnis Johannes des Täufers. Noch heute hat das Evangelium vom Gekreuzigten — vom Lamme Gottes — Mühe, in der Welt durchzudringen.

Vers 33: „Wer es aber annimmt, der besiegelt's, daß Gott wahrhaftig sei." — Aber wer das Zeugnis nicht annimmt, der macht Gott zum Lügner. Wer das Zeugnis Jesu annimmt, bestätigt damit, daß er an Seine göttliche Sendung glaubt, daß hinter der Lehre, hinter der Arbeit, hinter dem Dienste des Sohnes der wahrhaftige Gott steht. Nichtannahme des Zeugnisses ist eine Versündigung gegen den Vater und gegen das eigne Leben. Wir verkürzen uns selbst, wenn wir dem Vater nicht die Ehre geben, die Ihm gebührt, und wenn wir dem Sohne nicht den Platz in unserem Herzen einräumen, der Ihm zukommt. Er ist Wahrheit und Liebe. Vers 34: „Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort!" Wenn Gott jemand sendet, so geschieht es mit einem Auftrag, und wirklich Gottgesandte entledigen sich mit aller Treue ihres Auftrags, zu dem sie auch die nötige Ausrüstung bekommen haben. Diese Ausrüstung hat der gottgesandte Sohn gehabt wie kein anderer. „Gott hat Ihm den Geist gegeben nicht nach dem Maß — nicht kärglich zugemessen. Wir haben, jeder von uns, sein bestimmtes Maß Heiligen Geistes, sind mehr oder weniger reich ausgestattet mit Geisteskräften — nur der Sohn hatte den Geist ohne Maß — aber das Herrliche ist, daß durch die Treue gegen den Geist, der uns nach Maß gegeben ist, unser Herz sich für ein reicheres, größeres Geistesmaß erweitert, als wir vorher hätten aufnehmen können. Das Gefäß erweitert sich durch treuen Gebrauch dessen, was der Herr mitteilt.

Ein Gesandter hütet sich wohl, einen anderen Auftrag auszurichten, als sein Fürst ihm gegeben hat; denn er vertritt seinen Herrn. Täte er es, so würde er sofort abberufen. „Wie mein Vater mich gesandt hat, also sende ich euch auch", sagt der Herr Jesus zu Seinen Jüngern. Er sendet uns, damit wir von Ihm zeugen und den Süßgeruch Seines Namens verbreiten, wo wir gehen und stehen. Halten wir uns gewissenhaft an unseren Auftrag und sind wir uns klar über unsere Stellung, so können wir auch ganz und voll auf die Handreichung des Heiligen Geistes rechnen.

Vers 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat Ihm alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat

das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm."

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." Das ewige Leben haben wir nur unter der Bedingung, daß wir auf der Seite des Vaters stehen und unser Leben völlig in Seine Hand abgeben — daß jede Bewegung unseres inneren und äußeren Lebens, jeder Pulsschlag, zum Sohne zurückkehre. Zuerst muß alles dem Sohne unterworfen sein, damit Er es dem Vater zurückbringen könne, bis der Vater sei alles in allen. Jesus hat das Leben und ist das Leben. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", bezeugt Er von sich selbst. Wenn Er ewiges Leben gibt, so gibt Er sich selbst — außer Ihm ist kein ewiges Leben. Wir haben nur soweit ewiges Leben, als wir aus dem Sohne geschöpft haben, als uns der Heilige Geist die Herrlichkeit des Sohnes aufgeschlossen und verborgene Herrlichkeit in uns niedergelegt hat. Seelen, die der Vater dem Sohne gegeben hat, brauchen sich nie zu fragen: „Wie komme ich durch?" Der Sohn hat Macht über alle Lebensverhältnisse, Charaktere, Temperamente, Schwierigkeiten des äußeren und inneren Lebens. Wir wissen ja, daß wir Gott alles verdanken, und daß wir nie und nimmer hätten aushalten können bei Ihm, wenn Er uns nicht ewige Gnade geschenkt hätte. Wer mit dem Sohne in Lebensverbindung getreten ist und in Ihm bleibt, ist damit in ein Leben eingetreten, das kein Ende nimmt, das mit dem leiblichen Tode nicht aufhört. „Wer aber dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben nicht sehen." Er hat dem die Türe gewiesen, den Gott ihm gesandt hatte, und hat damit den Zorn Gottes herausgefordert. Es gibt keine größere Herausforderung für einen Kaiser oder König, als wenn man seinen Gesandten verhöhnt oder seine Botschaft verwirft — man bekommt es dann mit dem Fürsten zu tun, den der betreffende Gesandte vertritt. „Wer dem Sohne nicht glaubt, der hat das Leben nicht." Er sucht sein eignes Leben. Um

das ewige Leben zu gewinnen, muß man das eigne Leben preisgeben. Über dem Nichtglaubenden bleibt der Zorn Gottes; denn alles Mißtrauen gegen Gott rächt sich bitter. „Der Zorn Gottes bleibt über ihm" — und doch hat das Lamm den Zorn getragen.

Viertes Kapitel.

Jesus und die Samariterin.

„Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes (wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern Seine Jünger) verließ Er das Land Judäa und zog nach Galiläa."

Unser Herr und Heiland hat sich in der Ausführung Seines Berufes in allen Dingen von Seinem himmlischen Vater leiten lassen, indem Er auf die Spuren des göttlichen Willens merkte, eins ums andere nehmend, wie es kam — aber immer unter der Kontrolle des Vaters — immer bereit, auch das Nächstliegende zurückzustellen, sobald der Geist Gottes Ihm zeigte, daß momentan anderes den Vorrang haben mußte. Wir müssen lernen, unseren Weg in Einfalt zu gehen, unser Tagewerk der Reihe nach verrichtend, ohne uns das auszuwählen, was uns gerade paßt, aber auch stets gewärtig, daß der Herr den Gang der Dinge auch einmal anders gestaltet als gewöhnlich — also unter offnem Himmel und mit offnen Augen auf die Bewegungen der Hand unseres Gottes merkend, damit unser Leben und unser Tagewerk die volle Frucht abwerfe, wozu Gott es gegeben hat.

„Da nun der Herr inne ward . . ." Die Zeit, da der Konflikt zwischen Jesus und den Führern Israels zum Austrag kommen sollte, war noch nicht da. Unser Heiland stand erst am Anfang Seiner Tätigkeit — der Haß mußte erst noch ausreifen. Als Ihm daher zu Ohren kam, daß die Aufmerksamkeit der Pharisäer sich auf Ihn gelenkt hatte, war Ihm das ein Wink

vom Vater, sich zurückzuziehen. Es gehört Geistesleitung dazu, daß man das einemal nicht zurückweicht vor den Schwierigkeiten, das anderemal aber gerade in den Schwierigkeiten einen Wink von Gott erkennt, sich zurückzuziehen — daß man weder der Furcht noch den eignen Liebhabereien das bestimmende Wort läßt. Bei unserem Heiland war alles geordnet vom himmlischen Vater. Er ist mit dem Vater in jeden Tag hineingetreten; darum war Er auf Schritt und Tritt gesegnet und konnte auf Schritt und Tritt dem Vater Frucht bringen.

„Er mußte aber durch Samaria reisen", heißt es Vers 4. Es gibt verschiedene Arten von „Muß". Es gibt ein Muß, dem man nur notgedrungen nachkommt, und es gibt ein anderes Muß, zu dem man sich innerlich gedrungen fühlt — wo man gern alles andere beiseite läßt, um zu tun, was der Herr einem in den Weg legt. Es kommen hier auch die geographischen Verhältnisse in Betracht. Der gerade Weg von Süden nach Norden ging über Samaria. Diesen ging der Herr, weil Sein Vater Ihm keinen anderen zeigte. — Er wäre aber gerade so gut zu einem Umweg bereit gewesen. Schließlich kommt Er nach Sichar, einem historisch berühmten und bekannten Ort. „Derselbe war nahe einem Felde, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte." Ein materielles Muß war nicht vorhanden, weshalb Er diesen Weg einschlug. Der Grund lag tiefer. Er mußte dahin, weil da ein dürstendes Herz war, weil durch das Zeugnis der Samariterin eine ganze Stadt für Jesum gewonnen werden sollte. Das Weib wartete auf Ihn und dürstete nach Ihm, ohne daß sie es wußte. Der Vater hatte Raum in ihr gemacht für die Arbeit des Sohnes. Wo wir auch versteckt sein mögen, der Herr verliert niemand aus dem Auge, und Er schafft Situationen, wo wir Ihm stille zu halten haben, und wo Er dann gewisse Dinge zur Sprache bringen kann, die lange in uns geschlummert hatten, die aber unbedingt ans Licht kommen müssen, wenn der Herr uns gebrauchen soll. Der Vater hat dem Sohne allezeit die Arbeit bereitet und hat denn auch hier alles so gelenkt, daß Jesus im selben Augenblick am Jakobsbrunnen sein mußte, als das Weib dahin kam, um Wasser zu schöpfen, ohne zu ahnen, daß sich ihr die Lebensquelle öffnen sollte. Der Herr führt Seine Leute zusammen — sowohl die Dienenden wie die, welche eines Dienstes, einer Handreichung bedürfen — und Er tut es immer zur rechten Zeit und Stunde. Es muß in einem Haushalt alles zusammenstimmen in höherer Harmonie, wenn alle Glieder des Hauses sich vom Herrn leiten lassen. „Da kommt ein Weib, Wasser zu schöpfen" — eine Samariterin. Die Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen, so daß Jesus allein war und das Weib Ihm Auge in Auge begegnen mußte. Unsere Begegnungen sind in Gottes Hand Knotenpunkte im Leben, auf die sich alles zuspitzt — und wohl uns, wenn wir nicht ausweichen, wenn der Herr uns begegnet, sondern Ihn zu Worte kommen lassen. — Vers 7 spricht der Herr zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!" Er war müde und durstig von der Reise wie unsereins. Haben wir schon daran gedacht, daß wir dem Herrn zu trinken geben können? Es verlangt Ihn nach uns. Sein Geist sucht unsere Herzen zu öffnen durch allerlei äußere Führungen, damit es einmal zu einer durchschlagenden Begegnung Auge in Auge mit Ihm komme — und o, sehen wir wohl zu, daß es bei uns nicht bei flüchtigen Begegnungen mit Ihm bleibe, sondern daß Er stets offne Ohren und offne Augen für Ihn bei uns finde! Wenn Er uns ruft, hat alles bei uns in den Hintergrund zu treten — wir haben dann einzig und allein Ihm zur Verfügung zu stehen. Ihn durstet nach Wasser — noch viel mehr aber dürstet Ihn danach, eine Seele aus Schmutz und Gebundenheit herauszuretten. Der Brunnen war tief gegraben, und der Durst des Weibes war tief vergraben unter allem Schmutz und Schutt ihres Ehelebens. Diesen Durst mußte Jesus erst wecken. Er mußte ihn sozusagen erst ausgraben, indem Er mit Seinem Flammenauge hineinleuchtete. Wer weiß, ob nicht bei dem einen und andern unter uns auch noch ein Hunger und Durst ver-

graben liegt, der erst durch Hinwegräumen des Schuttes geweckt werden muß! Bei der Samariterin mußte alles zusammenwirken, damit ihr von Grund auf geholfen werden konnte — aber es geht nicht ohne Schwierigkeiten, nicht ohne Einwände bei ihr ab. Sie scheint noch gar nicht offen zu sein für das Wirken des Herrn an ihrem Herzen, und sie ist weder ohne weiteres bereit, dem Herrn zu dienen, noch sich von Ihm dienen zu lassen.

Vers 9: „Spricht nun das samaritische Weib zu Ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.)" Die Frau drückt ihre Verwunderung aus, daß Er als Jude von ihr, der Samariterin, Wasser verlangt, und spielt an auf die tiefe Kluft, die damals zwischen Juden und Samaritern bestand. Tritt aber der Herr auf den Plan, so muß alles andere zurücktreten, und Er geht über die religiösen und sozialen Schranken hinweg, wenn es gilt, einer armen Menschenseele zu helfen. Ach, wieviele Widerstände gibt es zu überwinden, bis es zu einer durchschlagenden Begegnung mit dem Herrn kommen kann! Das Weib mag noch so große Schwierigkeiten machen, so läßt sich der Herr doch nicht abhalten zu tun, was Sein Vater Ihm aufgetragen hat. Er spricht zu ihr: „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest Ihn und Er gäbe dir lebendiges Wasser." Du siehst in mir einen Juden, aber das ist nur die äußere Erscheinung — du sollst in mir den Retter deiner Seele und den Retter der Welt kennen lernen, der dem Fleische nach aus Israel stammt, dem Geiste nach aber von oben geboren ist — durch Geisteswirkung in die Welt hereingetreten, gezeugt durch den Heiligen Geist im Mutterleibe der Maria. „Wüßtest du, wer ich bin — erkennetest du die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken" — anstatt meine Bitte abzuweisen oder wenigstens zu beanstanden — „du bätest mich, und ich gäbe dir lebendiges Wasser."

Man sieht, wie hoch dem Herrn die Bedürfnisse der einzelnen Seele standen, wieviel höher als die eignen.

Das verstehe ich nicht, antwortet gleichsam die Frau, Du willst mir lebendiges Wasser geben und hast doch gar kein Gefäß, um zu schöpfen. Weißt du denn nicht, daß der Brunnen tief ist? Es ist ein Brunnen, den uns unser Vater Jakob gegeben hat — bist du mehr als Jakob? Er hat daraus getrunken samt seinen Söhnen und seinem Vieh, und du willst uns etwas Besseres geben? Bist du größer als unser Vater Jakob? Aus diesen Worten spricht der Nationalstolz. In Seiner unermüdlichen Rettergeduld geht der Herr auf ihre Einwände ein. O wieviel muß überwunden werden, bis eine Seele zum lebendigen Wasser kommt und dann nicht wieder zu den alten Wassern zurückkehrt — bis sie nichts mehr zu tun haben will mit den löcherigen Brunnen, die kein Wasser geben! Offenbar beschäftigt das Weib die Frage, wer von beiden Recht hat — die Juden oder die Samariter. — Und der Herr antwortet, indem Er die Sache von einer ganz anderen Seite angreift und damit neues Licht hereinleuchten läßt. Er läßt sich nicht abschrecken durch die Vorurteile, in denen wir befangen sein mögen — das alles sinkt vor Ihm in den Nebel. Helles Morgenrot strahlt herein in alle Falten des Herzens und Lebens, in alle Fragen sozialer oder religiöse Natur. So antwortet Er ihr denn Vers 14: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten: wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, der in das ewige Leben quillt." Er ist dann nicht mehr an eine besondere Quelle gebunden, sondern es ist ihm ein Brunnquell vom Heiligen Geiste geöffnet, der in das ewige Leben quillt. Mit Seiner Antwort tritt der Herr als Heiland vor das Weib hin — Er, das große Ich, das allein groß ist, in dem allein Rettung ist. Das I c h und das N i c h t sind im Grundtext unterstrichen. Es hängt alles an der Person — Er steht

im Mittelpunkt. Das lebendige Wasser — das ist den Heiligen Geist gibt Jesus und stillt damit den Durst auf ewig. Hier aber gilt, was Johannes 7 gesagt ist: „Der Heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verklärt.“ Das Weib hat den Herrn nicht verstanden; dennoch führt Er sie von einer Schwierigkeit zur andern, von einem Einwand zum andern dem Verständnis näher, bis sie endlich sagt: „Nun ja, so gib mir dieses Wasser!“ Es ist mir ganz recht, wenn ich nicht alle Tage den weiten Weg hierherkommen muß, um Wasser zu schöpfen. Vielleicht ist bei Jesu Worten etwas in dem Weibe aufgewacht, und sie hat den Eindruck gewonnen, daß sie vor einem Manne stand, wie sie noch keinem begegnet war. Der Herr mußte ihr zuerst als Prophet begegnen, ehe Er sich ihr als Hoherpriester und König offenbaren konnte. Anknüpfend an das, was Er Vers 14 gesagt hatte, spricht Er zu ihr: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her.“ Er legt den Finger auf den schwarzen Flecken ihres Lebens und gibt ihr zu verstehen, daß Er ihre Geschichte kennt. Um ihr Verlangen nach dem Lebenswasser wachrufen zu können, muß der Herr die Frau zuerst durch Buße und Selbsthingabe führen — durch Gericht und Darangabe des Alten. „Geh' hin, rufe deinen Mann und komm'“, sagt Er. Was für ein Pfeil war das in das Herz des Weibes! Der Herr zieht ihre Vergangenheit ans Licht, und so macht er es heute noch, wenn wir uns dazu hergeben, damit alles unter das Blut des Lammes gebracht werden kann. „Ich habe keinen Mann“, antwortet die Frau. Da spricht Er zu ihr: „Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt.“ Du lebst jetzt in wilder Ehe. Der Herr Jesus hat es zart ausgedrückt, aber es war doch so, und das hat das Weib gefühlt und hat dann nicht mehr mit frecher Stirne, sondern offen und ehrlich — und ich denke — gebeugt, gesagt: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist“, und auch ihren Mitbürgern gegenüber be-

kannt: „Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe.“ Sie mußte wahr sein vor dem Manne, der keine Finsternis duldet. Wohl uns, wenn wir uns dem Herrn ausliefern wie jene Samariterin! Früher oder später muß uns der Meister einmal sagen können, was wir getan haben. Und Er muß es uns so sagen, wie nur Er es sagen kann — im rechten Augenblick und im rechten Ton, so daß wir gebeugt und doch nicht zerschmettert werden aber auch so, daß wir nicht entschlüpfen können. Das Weib hatte alle möglichen Schwierigkeiten gemacht, und nun ist Jesus ohne Schwierigkeit Herr geworden über die Schwierigkeiten dieses Menschenherzens. Wo hat Er je irgendwo Schutt wegräumen können, ohne auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein, ohne daß wir zuerst versucht hätten, zuzudecken? Und warum das? Warum die Schwierigkeiten? „Ach, daß du erkennetest die Gabe Gottes!“ Gott hat niemals kleine oder geringe Gaben. „Und daß du erkennetest, wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken . . .“ Du weißt gar nicht, was die gegenwärtige Stunde für eine Bedeutung hat, noch wer es ist, der mit dir redet. Auch wir sollen nicht auf den Prediger hören, er möge heißen, wie er wolle — es ist ein Anderer auf dem Plan — es ist ein Anderer, der uns nahe tritt. Gäbest du dir davon immer Rechenschaft, so würdest du keine Schwierigkeiten machen. Du bätest Ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser. Das lebendige Wasser ist besonders begehrenswert im Orient — der Herr aber hat noch begehrenswerteres, frischeres Wasser — nur sind die Augen des Weibes immer noch gehalten. O, wie lange gehen wir oft mit gehaltenen, gebundenen Augen einher und ahnen kaum die Herrlichkeit dessen, was uns geboten wird, weil es durch unscheinbare Menschengestalten geht. Man merkt da nicht, daß eine Stunde kommt, wo das alte Wort bis in die Tiefen unseres Wesens ein Neues schafft. Nur gilt es, aufzupassen, anstatt immer dreinzureden, wie das Weib am Jakobsbrunnen getan hat. Der Herr war unaussprechlich geduldig mit der Frau und hat ihr auf alle ihre Einwände geantwortet, bis sie

endlich merkt: „Es ist ein Prophet, der da vor mir steht." Da hatte Er gewonnen. Da war sie überwunden. Der Herr hat gewonnen von der Stunde an, wo wir alles liegen und stehen lassen, keine Einwände mehr machen, sondern die Waffen strecken und uns für Zeit und Ewigkeit dem Einen ausliefern, der Quellwasser hat und auch uns und in uns durch Seinen Geist eine Quelle öffnet, die immer frisch sprudelt, wenn man sie nicht versiegen oder im Sande verlaufen läßt. Das ist der Heilige Geist. Es gilt auch hier, was der Herr von dem Heiligen Geiste sagt, welchen bekommen sollen, die da glauben. Und wie es sich bald nach Pfingsten ausgewiesen hat, waren auch die Samariter nicht ausgeschlossen, nur sollte die Gabe dort ausnahmsweise nicht durch das Wort mitgeteilt werden, sondern es mußten die Apostel kommen und denen, die gläubig geworden waren, die Hände auflegen, damit der Streit zwischen den Juden und Samaritern aufhöre und Samaria und Juda zusammengebunden würden unter die Autorität der zwölf Apostel. Die Kirchengeschichte hat ja den Beweis geliefert, daß immer wieder Spaltungen vorkommen. Darum hat der Herr vorgebeugt, daß die Unterschiede, welche Anlaß zu Spaltungen und Trennungen geben, endlich aufhören. Des Herrn Worte hatten die Frau ins Herz getroffen. Sie hat sich gebeugt — aber doch nicht ganz, sondern sie benützt schnell die Gelegenheit, um aus Prophetenmund die Erklärung über eine alte Streitfrage zu bekommen.

„Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet", sagt sie Vers 20, „und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll." Wie verhält sich die Sache eigentlich? Du bist zwar ein Jude, aber ich traue dir zu, daß du mir die Wahrheit sagst. Der Herr führt sie weiter und gibt ihr zu verstehen, daß es noch andere Höhen und andere Tiefen gibt, als Jerusalem und Garazim. „Weib, glaube mir", antwortet Er — Vers 21. 22 — „es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden." Er läßt die Unterschiede zwischen Juden und Samaritern bestehen, indem Er jedoch den Vorrang für die Juden beansprucht und sagt: „Das Heil kommt von den Juden." Unser Herr war als Sohn der Maria Seiner mütterlichen Abstammung nach Jude, und Er hält die Vorrechte der Juden aufrecht. Erst mit Pfingsten wurden diese Schranken niedergerissen, und zwar bedurfte es dazu einer besonderen Offenbarung des Herrn in Cäsarea, durch welche Er kund tat, daß mit der Ausgießung des Heiligen Geistes alles Trennende zwischen den Nationen hinweggetan war. Erst nachdem Jesus noch einmal besonders hervorgehoben hat, daß das Heil von den Juden kommt, geht Er über die zur Zeit noch bestehenden Unterschiede hinweg und sagt Vers 23: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt" — sie war mit Seinem Erscheinen gekommen — Er hat das Heil für die ganze Welt gebracht. Er war ein geborner Jude, aber Retter der ganzen Welt und Israels. Schließlich ist Israel zurückgestellt worden, um erst später wieder an die Reihe zu kommen. Jetzt werden verhältnismäßig nur wenige Juden bekehrt — wenn aber die Gemeinde vollendet ist, wird Israel gesammelt werden in seinem Lande, und es wird von Israel aus die Predigt des Evangeliums in der Welt erschallen in ganz neuer Weise. „Der Vater will solche haben, die Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn Er ist Geist, und die Ihn anbeten, mussen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Vers 25: „Spricht das Weib zu Ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt." Merkwurdig! Sie war also doch eine von denen, die auf den Messias warteten. Messias bedeutet wie Christus der „Gesalbte". „Wenn Er, der Salbung hat wie kein anderer, kommt, so wird Er uns alles verkündigen."

„Ich bin es, der mit dir redet", antwortet Jesus. Damit hat Er den letzten Schleier hinweggezogen. Was muß das für das

Weib gewesen sein, als der Herr vor sie hintrat als das große Ich? Es gingen ihr die Augen auf und sie lief davon. Ach, wenn uns endlich einmal die Augen dafür aufgehen, daß der lebendige Heiland durch Seinen Geist mit uns redet, dann lassen wir alles liegen und stehen und trinken und trinken, bis wir uns nicht mehr enthalten können, auch anderen lebendiges Wasser mitzuteilen, um ihren Durst zu stillen.

Ich möchte noch einmal auf Vers 15 zurückkommen, wo das Weib zum Heiland sagt: „Wohlan, gib mir daselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, und ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen.“ Es war das ein Anfang des Waffenstreckens bei ihr; es hat ihr gedämmert, aber wirklich geöffnet waren ihre Augen noch nicht. Ehe das neue Leben ganz bei uns durchbrechen kann, muß es noch einmal durchs Gericht mit uns gehen, muß alles gerichtet werden, was noch nicht gerichtet ist. Johannes hat Buße gepredigt, ehe der Herr Jesus das volle Heil brachte, und dann hat es der Heilige Geist noch in anderer Weise getan. Der Herr Jesus selbst mußte tiefer graben im Brunnen des Weibes — in ihrer Vergangenheit. Er mußte sie durchrichten. Ehe das Wasser rein sprudeln kann, muß die Gerichtssonde bis auf den Grund gehen. Man spricht von Selbstgericht, aber mit dem Selbstgericht kommt man nicht weit. Es müssen da Gott und der Heilige Geist auf den Plan treten — es muß die Stunde kommen, wo Er dir die Vergangenheit in Seinem Lichte zeigt. Der Herr Jesus hat der Frau nichts Neues gesagt, aber sie hatte sich an ihre Vergangenheit gewöhnt und war bisher nie einem Propheten begegnet gewesen, der sie ihr in ihrer ganzen Abscheulichkeit gezeigt hätte. Endlich sagt sie: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist“, aber vor dem Propheten stehen bleiben konnte sie nicht. So weit war sie noch nicht. Unwillkürlich lenkte sie nun auf etwas anderes ab und bringt eine Streitfrage aufs Tapet. Ach Weib, es ist etwas viel wichtiger für dich als Aufklärung über solche Streitfragen — es ist viel wichtiger, daß das Schwert des Geistes tief eindringe in deine Seele und deine Vergangenheit

richte! Anstatt dem Weib auf die Gebiete zu folgen, auf die sie abzubiegen versuchte, sagt ihr der Herr jetzt die tiefsteinschneidenden Wahrheiten. „Gott ist Geist und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ O, wir wissen gar nie, inwieweit die Seelen reif sind für die tiefsten Wahrheiten, und wieviel Herrliches, Großes man dieser oder jener kaum erweckten Seele bieten kann! Wenn man einerseits die Perlen nicht vor die Schweine werfen soll, soll man sich andererseits auch hüten, diese oder jene Seele ihrer Vergangenheit wegen gering zu achten. Die wahre Anbetung hängt nicht von dem Orte ab, wo man anbetet, sondern von ganz anderem. Das geht aber noch über des Weibes Horizont, und sie läßt die Sache fallen. Da spricht Jesus zu ihr. „Ich bin es“ — ich bin der Messias — „Ich, der mit dir redet.“ Möge es doch dem Herrn gelingen, uns als der Gegenwärtige nahezutreten wie noch nie! Ich bin es, der mit dir redet, um einen neuen Anfang zu schaffen, einen tieferen Grund zu legen, allen Schutt, der noch da ist, völlig wegzuräumen, damit das lebendige Wasser aufsprudeln kann wie frisches Quellwasser einer erretteten Seele, eines durch Durst hindurch freigewordenen Menschengeistes.

„Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit . . .“ Wo der Herr Jesus auf den Plan tritt und die Zügel eines Menschenlebens in die Hand bekommt, da hat das ewige Heute angefangen. „Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht . . .“ Jetzt ist die Stunde, wo der Herr anklopft, wo der Geist das Wasser bewegt, unser Inwendiges anrührt, unser Herz für die Wahrheit öffnet und uns die Wahrheit nahe bringt. Jetzt hängt das nicht von einer äußeren Begegnung mit Jesu ab. Damals war der Herr noch an Ort und Stelle gebunden — jetzt ist Er nur an das Eine gebunden, daß wir dem Zuge des Geistes folgen, und da hat der Geist so Seine Stunden, wo der Boden unseres inneren Lebens geöffnet ist, wo wir zugänglich sind, wo wir vielleicht durch schwere Leidenszeiten hin-

durch neuen Gnadenzeiten geöffnet sind. Es gibt auch für uns Gotteskinder Zeiten, wo der Herr uns näher tritt als sonst. Auch ein Aufenthalt in einem unserer christlichen Erholungshäuser kann eine solche Zeit sein, wo der Herr uns wirklich in neuer Weise innerlich nahe tritt, damit wir dann zurückkehren in unsere Alltagswelt und in unsere alten Aufgaben, auf gereinigtem Boden wandelnd, uns mehr denn je bewußt, für wen wir leben. Nicht daß mit unserer Rückkehr in die alten Verhältnisse die Segenszeit aufhörte, sondern daß sich im Gegenteil fortan in unserem ganzen Sein und Wesen ausweise, daß wir auf dem Berge gewesen sind — nicht auf Garizim oder Zion — sondern daß wir im Geiste und in der Wahrheit Höhenluft geatmet haben und nun neue Kraft besitzen, um dem Hochdruck der äußeren Verhältnisse zu widerstehen, anstatt uns dadurch gefangen nehmen zu lassen. Der Herr sucht uns, und wo Er sucht, findet Er uns und gründet uns tiefer ein denn je, unabhängig von äußeren Segensstätten. Gott ist Geist, und als solcher ist Er nicht an Ort und Zeit gebunden; es kommt nur darauf an, daß wir einmal mit all unserem Tun und Lassen auf den Boden des Geistes und der Wahrheit zu stehen kommen. Soweit wir Wahrheitsmenschen sind, soweit hat auch der Geist Gottes Raum in uns — der Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet und das äußere und innere Leben auf den Boden der Wahrheit zu stellen vermag. Erst wenn wir wirklich Christum kennen lernen, kommen wir dem Unwahren in uns auf die Spur, und erst dann lernen wir je länger, je mehr alles ausscheiden, was nicht aus der Wahrheit ist — durch die Kraft des Geistes, der in alle Wahrheit führt und in der ganzen Wahrheit der Heiligen Schrift herumführt — der von da aus unser Leben auf den Boden der Wahrheit stellt, besonders was unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen betrifft. „Die Wahrheit wird euch frei machen." Da bleibt man auf Wahrheits- und Geistesboden auch dem Nächsten gegenüber und kommt immer mehr heraus aus dem Seelischen und Fleischlichen. Leute, die sich

in dieser Weise vom Geiste in alle Wahrheit leiten lassen, sind aber nicht leicht zu finden — die muß auch der Herr suchen. Gott ist Geist, und wir müssen überhaupt erst Geist haben, um Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten zu können. Wir müssen aus dem Geiste sein — nicht nur gutangelegte Menschen, sondern Wiedergeborne, aus dem Geiste Gezeugte. „Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" — nicht seelisch, sondern im Geiste — also aufs Wort gegründet. Der Geist Gottes kann nur frei wirken, wo man aufs Wort gegründet ist. Kommen wir, aufs Wort gegründet, zu Gott, so finden wir den Zugang zu Ihm offen.

„Da sprach sie zu Ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, welcher Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird Er uns alles verkündigen." Kinder Gottes sind Zukunfts- aber auch Gegenwartsmenschen, und die Zukunft ist uns nur dann als Segenszeit gesichert, wenn wir die Gegenwart richtig verstehen und verwerten. Der Herr Jesus — der Messias — stund vor ihr und in Ihm der Himmel und das Vaterherz. Er stund vor ihr, und sie blickte hinaus in die ferne Zukunft. „Ja", antwortet sie, „es wird ein Messias kommen, darum brauche ich jetzt nicht länger zuzuhören." Sie will abbrechen. „Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht . . ." Jetzt, während wir lesen, ist eine Gnadenstunde, eine Stunde der Begegnung mit Gott, und das Wort Gottes kann nur dann seinen vollen Segen für uns haben, wenn wir es wirklich in der Gegenwart Gottes lesen. Er ist das lebendige Wort und hat allein den Schlüssel für das geschriebene Wort — und zwar hat Er ihn als der Herzenskündiger. Er hat den Schlüssel deines und meines Lebens, lieber Leser, gerade wie Er den Schlüssel zu unserer Bibel hat — darum stimmen beide, und darum kann der Heilige Geist gerade heute das besondere Wort vor meinen Geist bringen, das ich zur Stunde für meine innere Aufrichtung brauche. Es ist in der Geisteswelt alles ebenso gründlich geordnet wie in der

Natur. Wie fein ist im Reiche der Natur alles ausgearbeitet — und wir sind mehr wert als die Lilien und die Sperlinge! Ebenso fein ausgearbeitet ist alles in der Geisteswelt, und es muß alles Tag für Tag wirken zu unserer Entwicklung und Ausbildung.

„Jesus aber sprach zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet." Sei dankbar für jede Handreichung, die du von Menschen empfängst im Namen des Herrn, aber sieh in allem die Hand Gottes und gib Ihm die Ehre! Er ist es, der dich heute durch Menschenhand erquickt und dich ein andermal durch Menschenhand schlägt. Schlage dich also nicht mit deinen Mitmenschen herum, sonst wächst, ehe du dich dessen versiehst, eine Wurzel der Bitterkeit auf, welche viele vergiftet — zumeist dich selbst. Wir sind Majestäten, die das Recht haben, mit der oberen Majestät ohne Mittel- oder Zwischenpersonen zu verkehren. „Ich bin es", sagt Jesus, und ein wahrer Gegenwartsmensch ist derjenige, der den Herrn im Geiste als den Gegenwartsmenschen sieht der jetzt zu ihm reden will — jetzt durch Sein Wort, und ein andermal vielleicht durch schmerzliche Erfahrungen.

Und nun ändert sich die äußere Sachlage. Der Herr Jesus bleibt, wo Er ist, aber die Jünger treten hinzu und sind ganz verwundert, Ihn mit einem (fremden) Weibe reden zu hören. Keiner aber durfte Ihn fragen: „Was tust du? Was hast du mit dem Weibe zu schaffen? Das Weib läuft auch nicht vor den Jüngern davon; dazu ist sie zu fest gepackt. Sie war eine suchende Seele, und es war ihr etwas Neues in den Weg gekommen. Da läßt sie alles liegen und stehen. Das ist charakteristisch. Es muß auch für uns einmal ein Augenblick kommen, wo wir alles liegen und stehen lassen. Warum ließ sie alles liegen und stehen? Weil das Neue, das in ihren Gesichtskreis getreten, zu wunderbar ist, als daß sie nicht alles hätte aufbieten wollen, um es anderen zu vermitteln. Sie geht in die Stadt — eine wahre Evangelistin! Dieses Weib, bei dem noch nicht alles in Ordnung gekommen war, wird mit einem Male mit Zeugenkraft getauft, soweit der

Geist damals schon wirken konnte. Über dem Neuen, das ihr entgegengetreten, vergißt sie alles und wird zur Evangelistin, zur Verkündigerin der großen, frohen Botschaft des Evangeliums. Ein anderes Evangelium gibt es nicht, als das Evangelium von dem „Gesalbten Gottes", der in die Welt gekommen ist, um Seelen zu retten und Neues zu schaffen. Da mögen andere den von ihr stehengelassenen Krug holen — sie hat Wichtigeres zu tun. Es gibt Dinge, die man nicht für sich allein behalten darf und auch nicht für sich allein behalten kann oder will, sondern die man mit andern teilen muß, und wenn du die Herrlichkeit deiner Berufung nicht mehr mit anderen teilst — kein Herz hast für andere — dann geht sie auch dir verloren. Damit, daß wir zur rechten Zeit und Stunde zeugen — nicht schwatzen — damit wird uns versiegelt, was Gott uns gegeben hat.

Vers 28: „Da ließ das Weib ihren Krug stehen, und ging hinein in die Stadt, und spricht zu den Leuten: Kommet, sehet einen Menschen, der mir gesagt alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei." Das war nicht das lose Geschwätz eines gefallenen Weibes, das gern redet von dem, was es getan hat — es war das Wort einer aufrichtigen Seele, die heraustritt aus ihrer Vergangenheit, die mit den Sünden der Vergangenheit und mit der Vergangenheit selbst bricht — ja, die den Stab über sich selbst bricht. „Der mir gesagt hat alles, was ich getan habe . . ." sagt sie.

Jesus wird ihr kein langes Sündenregister vorgehalten, noch ihr die einzelnen Sünden aufgezählt haben — aber wenn wir eine durchschlagende Begegnung mit dem Herzenskündiger haben, so kann das ganze Leben wie in einem Gesichte an uns vorüberziehen. So war es offenbar bei dieser Frau. Die Begegnung mit Jesu hatte bei ihr zur Folge, daß ihr mit einem Male ihre ganze Vergangenheit lebendig vor die Seele trat. Das Licht war aufgegangen, und damit kam neues Licht in ihre Vergangenheit — ein Licht, das einem neuen Morgenrot gleich ist — über dem sie zusammenbricht, und das sie anderen zeigen muß — sie kann

nicht mehr anders. Und ihr Zeugnis hat gezündet! Ja, ein solches Zeugnis schlägt ein. Was ist nur mit dem Weibe? fragen sich die Leute. Welche ganz andere Sprache führt sie plötzlich? Laßt uns doch hinausgehen und sehen, von wem sie eigentlich redet! Daraufhin gingen sie zur Stadt hinaus und kamen zu Jesus.

Mittlerweile waren die Jünger mit Speise aus der Stadt zurückgekehrt und ermahnten den Meister: „Rabbi, iß!" „Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat Ihm denn jemand zu essen gebracht?" Vers 34: „Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat . . ." In der Erfüllung der Aufgabe, die Ihm Sein Vater gestellt hatte, fand Jesus alles, was Er bedurfte. Je treuer wir sind in der Aufgabe, die Gott uns anvertraut, desto mehr kann und wird Er für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgen. Der Herr geht nicht hart um mit Seinen Knechten und Mägden, sondern Er sorgt für jeden, den er in Seinen Dienst nimmt. Da gilt das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen." Trachtet vor allem danach, es Ihm recht zu machen — dabei kommt ihr nicht zu kurz. Wenn wir für Gottes Ehre besorgt sind, brauchen wir nicht für uns selbst zu sorgen — das nimmt Gott in die Hand; denn wenn wir für uns selbst sorgen, so sind wir nicht mehr tüchtig für den Dienst, den Er uns aufgetragen hat. Und zwar leidet dann nicht nur des Herrn Sache Schaden, sondern auch die unsere. Unsere Tagesarbeit wird dann nicht erfüllt. „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk", sagt Jesus. Wenn Sein Vater Ihm aus dem Schlamm der Sünde eine Seele zuführt, damit Er ihr heraushelfe, so hat Er keine Zeit zum Essen. Es ist Ihm eine Speise für Geist, Seele und Leib, des Vaters Willen zu tun. Und was ist Sein Wille? Die Rettung unsterblicher Seelen.

Jesus und die Samariter.

Vers 35: „Saget ihr nicht: es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte." Er denkt an die scharenweise herbeieilenden Samariter. Das war das große Erntefeld, das Er im Auge hatte, und wofür den Jüngern die Augen noch nicht geöffnet waren. Die Ernte fängt an im Augenblick, wo man zu Jesu kommt, nachdem man lange Seine Gnadenarbeit hat erfahren dürfen. Wo eine Seele sich aufmacht, um zum Herrn zu gehen, fällt dem Herrn eine Ernte zu für die himmlischen Scheunen. Und jedes Wort Gottes, das der Heilige Geist uns öffnet und versiegelt, reift uns für den großen Erntetag, damit wir vollendet und als ausgereifte Frucht in die ewigen Hütten eingesammelt werden. Hat eine Seele dann den Herrn gefunden, so gebraucht Er sie wiederum zum Schneiden und Einsammeln, damit durch die Geretteten andere errettet, erzogen und ausgereift werden für die ewigen Scheunen, und Säende und Erntende sich miteinander freuen. Gott weiß — und auch wir wissen etwas davon — wieviel dazu gehört, bis eine Seele vollkommene Ruhe in Jesu gefunden hat — da gehen Eindrücke von rechts und links voraus — erste Eindrücke schon in der Jugend, die aber nicht durchgebrochen sind — und dann spätere Eindrücke, Erfahrungen und Begegnungen, die bedeutungsvoll für unsere Erziehung gewesen sind. Eins arbeitet dem andern in die Hand, bis eine Seele ganz in des Herrn Hand übergeht. Auch danach gebraucht der Herr immer wieder die verschiedensten Werkzeuge und Erfahrungen, um uns vorwärts zu bringen und auszureifen für die Herrlichkeit.

„Und wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet." Die Propheten haben gesät — das Prophetenwort haben die Samariter gehabt, und dieses Prophetenwort hat sie dahingebracht, daß sie den Messias er-

warteten. Das war eine in ihnen niedergelegte Saat. So ist denn der Herr Jesus in die Arbeit der Propheten Alten Bundes eingetreten, und es ist durch Sein Kommen alles, was im Alten Bunde gesät wurde, zum Austrag gekommen. Es entstand eine große, wunderbare Erweckung in Samaria. Die Samariter haben sich nicht gescheut, sich von einem Weibe evangelisieren zu lassen. Für die Verkundigung der Heilsbotschaft hat der Herr ein Weib gebraucht — ein gefallenes Weib, das aber, dadurch daß es mit Jesu in Berührung gekommen war, mit seiner Vergangenheit gebrochen hatte und von ihr gelöst worden war. Sie hat zugegeben: „Ich bin nicht wert, eine Evangelistin zu sein"; sie hat sozusagen vor ihren Landsleuten den Finger auf die wunde Stelle gelegt. „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe", bekennt sie — und wir wissen, daß das nichts Liebliches war. Eine durchschlagende Begegnung mit Jesu bringt uns auch unseren Mitmenschen gegenüber in eine Stellung der Wahrheit und Lauterkeit. Da will man nicht mehr vorstellen, was man nicht ist, sondern es wird alles klar und durchsichtig. Die Leute erkennen, daß etwas anders geworden ist bei dem Weibe, und sie wollen sich nun mit eignen Augen überzeugen, mit wem sie es zu tun gehabt hatte. Vers 39: „Es glaubten aber an Ihn viele der Samariter aus derselbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches bezeugete: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe." Andere können uns reizen und erbittern, wenn sie immer wieder auf unsere Vergangenheit zurückkommen, die der Herr getilgt hat; aber wenn wir im Herrn und in Seiner Gnade gegründet sind, so lassen wir es uns in Beugung gefallen. Um uns völlig von der Vergangenheit lösen zu können, muß uns der Herr alles sagen, was Er uns zu sagen hat, und gegebenen Falles auch einmal wieder auf dieses und jenes zurückkommen. Halten wir Ihm still! Er ist treu, und es ist Barmherzigkeit, wenn Er nichts aufspart aufs ewige Gericht.

Vers 40: „Als nun die Samariter zu Ihm kamen, baten sie Ihn, daß Er bei ihnen bliebe, und Er blieb zwei Tage da . . ."

Und Er kam und blieb zwei Tage lang — Tage, die für alle Zeit bedeutungsvoll für Samaria wurden. Hatte sich schon mancher aufgemacht auf das Zeugnis des Weibes hin, so glaubten ihrer jetzt noch viel mehr um des Wortes willen. Was uns andere vom Heiland sagen, kann immer nur Vorarbeit sein. Wir müssen mit dem Religionsunterricht, den andere uns geben, immer wieder zum Herrn selbst gehen, und unser Herz und Leben uns von Ihm selbst offnen lassen, damit alles in Ordnung komme und alles neu werde, damit Er uns dann für Seinen Dienst gebrauchen könne mit einer abgelösten Vergangenheit und wir volle Freiheit haben, für Ihn zu zeugen, ohne daß jemand ein Recht hatte, uns um des Vergangenen willen zu rugen, nachdem Gott es getilgt hat für Zeit und Ewigkeit. Vers 42 sprachen die Samariter zum Weibe: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrhaftig Christus, der Welt Heiland" — der verheißene Messias, der Gesalbte. Zuerst Jesus, der Retter — und dann Christus, der Gesalbte, der den Geretteten salbt mit Heiligem Geiste und ihn dann für Seinen Dienst ausrüstet — sei es für einen Dienst in der Stille oder in der Öffentlichkeit. Auf das „Wo" kommt es nicht an, sondern darauf, daß wir als Gerettete und Gesalbte Zeit und Kräfte Ihm zur Verfügung stellen mit der Kraft und Salbung, die Er darreicht.

Jesus wieder in Galiläa; auch ein Herodesbeamter wird gläubig mit seinem ganzen Hause.

Wenn der Herr nur zwei Tage in Judäa und Samaria blieb, so war es, wie wir aus Vers 44 sehen, weil der Prophet im eignen Lande keine Anerkennung findet. Das ist eine allgemeine Wahrheit, die aber ganz verschiedene Gründe haben kann. Im allgemeinen wird es wohl so sein, daß jemandem daheim weniger Anerkennung gezollt wird als auswärts, weil man ihn daheim besser kennt und Nachteiliges Zeit hat, offenbar zu werden, während man bei kurzem Aufenthalt den etwaigen

Schattenseiten nicht so leicht auf die Spur kommt. Ein anderer Grund mag aber auch sein, daß der Mensch sich schnell an Außerordentliches gewöhnt, wie dies bei den Juden Jesu gegenüber der Fall war. Der Herr Jesus war ein Mensch wie unsereins, von einem Weibe geboren — aber Er war nicht von einem menschlichen Vater gezeugt. Darin lag ein gewaltiger Unterschied, von dem die Wenigsten wußten, der sich aber in Seinem Leben offenbarte. Er war ein Kind wie jedes andere; alles war ganz natürlich an Ihm — aber es war keine Spur von Kindesunart an Ihm, nichts Tadelnswertes. Er war mit einem Worte ein außergewöhnliches Kind, und wie gesagt: an wieviel Außergewöhnlichem geht der Mensch achtlos vorüber — wie wenig geht er oft ewigen Dingen nach! Es ist erstaunlich, wie leichsinnig man z. B. an Gottes Wort vorübergeht — und doch hat das seine ernsten Konsequenzen. Je leichtsinniger man mit dem Worte Gottes umgeht, um so mehr verliert es seine Schärfe und Durchschlagskraft. Es wirkt nicht mehr wie ein scharfes, zweischneidiges Schwert auf Verhärtung, noch lindert es die Wunden wie Balsam. Man hatte sich an den Jesusknaben gewöhnt, und Er war zum Manne herangewachsen, ehe Er in Galiläa auftrat — nicht in erster Linie daheim — und doch hatte Er sich in Jerusalem auf dem Feste in einer Weise geoffenbart, die alle, die Ihn nicht kannten, in Erstaunen setzte. Die Galiläer nahmen Ihn auf, weil sie gesehen hatten, was Er alles in Jerusalem getan hatte, während Seine eignen Landsleute kein Auge dafür hatten. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht . . ."

Nach Vers 46 kommt Er nun wieder nach Kana, besucht die Stätte wieder, wo Er sich geoffenbart hatte. Der Herr pflegt allen einmal niedergelegten Samen. Er hat sich nicht in Seiner Tätigkeit zersplittert, ist nicht in aller Welt herumgezogen, sondern in einem kleinen Ländchen aufgetreten, hat dort gewirkt, ist daselbst gestorben und auferstanden und gen Himmel gefahren. Auch innerhalb Palästinas ist Er häufig an den gleichen Ort zurückgekehrt. Wo Er Samen niedergelegt hatte, hat Er ihn gepflegt, damit er nicht absterbe, sondern zur Frucht heranreife.

Das Wunder, das Er seinerzeit in Kana gewirkt hatte, war nicht spurlos vorübergegangen, sondern hat Frucht getragen — wenn auch nicht bei allen, so doch bei den Ernstergesinnten. Zu diesen gehörte der sogenannte „Königische". Als er erfuhr, daß Jesus gekommen war, ging er zu Ihm und bat Ihn, daß Er herabkomme und seinen im Sterben liegenden Sohn heile. Das war großer Glaube. Einen Sterbenden heilen ist keine Kleinigkeit, aber der Herr hat sogar Tote auferweckt. Allerdings zu jener Zeit war noch kein derartiges Wunder geschehen. Der Herr ist immer zum Helfen bereit, aber die Hilfe soll auch ihre ganze, volle Frucht bringen für den Kreis, dem sie zugekommen ist, besonders für den Hausvater. „Und Jesus sprach zu dem Königischen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht." Der Mann widerspricht Ihm sofort — aber nicht mit Worten, sondern mit der Tat — dadurch daß er nur um so fester bei seiner Bitte bleibt. Vers 49: Er sprach zu Ihm: Komm herab, Herr, ehe denn mein Kind stirbt." Du kannst den Sterbenden noch ins Leben zurückrufen, sagt er mit anderen Worten. Damit hat er sich abgesondert von denen, die nur glauben, wenn sie Zeichen und Wunder sehen. Es gibt nur wenige, die sich durch alles durchglauben, die sich gleich dem kananäischen Weiblein nicht abweisen lassen, sondern beim Herren ausharren, bis Er sie erhört hat. Mit der Bitte: „Herr, komm herab, ehe denn mein Kind stirbt", war der Herr Jesus überwunden. Ach, wie gern läßt Er sich überwinden, sobald unser Unglaube dem Glauben Platz macht und siegreich durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hindurchbricht! „Jesus spricht zu dem Königischen: Gehe hin, dein Sohn lebt." Ich brauche nicht in dein Haus zu gehen, um deinen Sohn am Leben zu erhalten. Und der Königische hat nicht auf der Bitte beharrt: „Komm herab . . ." Sobald der Meister ihm die Versicherung gibt: „Dein Sohn lebt", geht er. Dem wahren

Glauben genügt ein Wort vom Herrn; er beugt sich darunter und hält sich daran, und dann geht es vom Glauben zum Schauen, ins Schauen der oberen Herrlichkeit hinein. Der Mann drang nicht länger in den Herrn, sondern ging allein zu seinem Sohne zurück, keine andere Bürgschaft verlangend, als das Wort vom Herrn. Das ist die einzige Bürgschaft, die man braucht, denn es ist eine vollgültige. Sehr bemerkenswert ist in diesem Abschnitt das doppelte: „Er glaubte", das von dem Königischen gesagt ist. Es werden damit offenbar zwei ganz verschiedene Stufen in seinem Glaubensleben bezeichnet. Zuerst glaubte der Mann auf das Wort des Meisters hin. Er tut den Glaubensschritt, daß er heimgeht. Was er unterwegs durchgemacht haben mag, wird nicht erzählt. Während er von Jesu wegging, machten sich daheim die Knechte auf; denn es war plötzlich eine Wendung in der Krankheit des Knaben eingetreten. Sie kamen und berichteten ihrem Herrn, daß der Zustand des Kindes sich gebessert hatte, und ermahnten ihn, den Meister nicht weiter zu bemühen. Man denke sich die Freude des Vaters, als er hörte: „Dein Sohn lebt!" Der Bericht der Knechte genügte ihm aber nicht; er ließ es nicht dabei bewenden, sondern ging der Sache näher nach und erforschte von den Männern die Stunde, in der die Wendung zum Besseren stattgefunden hatte. „Und sie sprachen zu ihm": — Vers 52 — „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Auf das in der Entfernung gesprochene Wort des Herrn hin hatte sich also die Macht der Krankheit gebrochen. Nähe oder Entfernung machten keinen Unterschied für Jesum, der allezeit mit seinem Gott in Verbindung ist. Vers 53: „Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt." „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause."

Schon Vers 50 hatten wir gelesen: „Und er glaubte dem Worte, das Jesus sagte." Es geht aus Gnade in Gnade, aus Glauben in Glauben. Mit jeder Gebets- und Glaubenserhörung bekommt der Glaube neue Schwingen, so daß er immer stärkere Glaubensproben bestehen kann. Es war sozusagen ein zweiter Durchbruch in seinem Glaubensleben, der nun auf seine ganze Umgebung Einfluß hatte. Das war ein Glaubenshaus auf israelitischem Boden, wo die Hausgenossen miteinander dem Herrn dienten und nun durch Jesu Eingreifen miteinander auf einen neuen Boden gehoben werden konnten. „Er und sein ganzes Haus." Der Glaube ist etwas Persönliches, aber er hat Samen. Wo ein Familienhaupt im Glauben durchbricht, da öffnet sich der Weg für die ganze Familie. „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen", hat Josua gesagt. Das soll auch in unseren Häusern gelten — vor allem in der Gemeinde Jesu Christi. Lernen wir unbedingt jedem Worte glauben, das geschrieben steht, so werden auch wir immer neue Erfahrungen im Glaubensleben machen dürfen — unser Glaube wird immer neu geweckt, entwickelt und gestärkt werden. Wir werden durch die wunderbaren Erfahrungen von gestern ausgerüstet für einen sichreren, bestimmteren Glaubensweg, für eine gewissere Nachfolge des Herrn, als wir sie früher kannten. Der ganze Glaubenshorizont lichtet sich. Das Sichtbare verliert seinen Einfluß. Die Menschen können uns nicht mehr beherrschen und irreführen. Der Glaube schlägt immer tiefere Wurzeln, und wir werden widerstandsfähiger gegen alles, was uns früher den Horizont verdunkeln wollte. „Er glaubte samt seinem ganzen Hause." Sein ganzes Haus war ein Zeugnis von dem, was der Meister an seinem Sohne getan, und das ganze Haus freute sich nicht nur darüber, sondern wurde ebenfalls gläubig an diesen wunderbaren Erretter. Der wahre Glaube ist zeugungsfähig. Je tiefer er seine Wurzeln in unser Innenleben einsenkt, desto reichere Früchte trägt er dann nach außen. Die Früchte eines Baumes entsprechen seinen Wurzeln, und sollen wir nicht leiden unter den Früchten, die wir dem Herrn bringen, so müssen wir unsere Wurzeln immer tiefer in den Herrn einsenken. Deshalb nimmt uns der Herr immer wieder in die Schule. Nur gilt es Ihm nicht vorauseilen, sondern Ihm Zeit geben, daß Er uns gründ-

lich ausreife, anstatt immer danach zu begehren, die Frucht zu tragen, die andere tragen. Der Herr kennt die Eigenart eines jeden und verlangt nie von zwei Nachfolgern die gleiche Frucht. Jeder hat seine spezielle Eigentümlichkeit und Aufgabe, die sich wohl mit der des anderen berührt, aber nicht völlig deckt. Darum dürfen wir uns durch andere anspornen und demütigen lassen, sie aber nicht nachmachen. „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert." Vor allem aber fordert der Herr Treue in dem uns Anvertrauten.

Aus einem Vortrage über Joh. 4, 5 bis 19.
Laß dich finden!

Wenn du erkennetest, heißt es im 10. Vers, die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gib Mir zu trinken, du bätest Ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser. Daran hat es auch dem Weibe am Jakobsbrunnen gefehlt, daß es den Herrn Jesum nicht erkannt hat. Der Anfang alles Wissens und alles Lebens und das Geheimnis alles Fortschritts im inwendigen Leben des Menschen ist die Erkenntnis Jesu Christi und des, der Ihn gesandt hat. Jahre, wenn nicht Jahrzehnte lang hatte Paulus schon diesen seinen Herrn erkannt und war in dem Licht gewandelt, das ihm zwischen Jerusalem und Damaskus aufgegangen war und doch schreibt er im Philipperbrief im 3. Kapitel, was er suche, was er verfolge, das Ziel, dem er nachjage, das sei: Jesum Christum erkennen. „Wir haben geglaubt und erkannt", war Petri Antwort an den Herrn, „daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Meine Lieben! Wir wollen uns zeitlebens kein anderes Ziel stecken, als Jesum Christum zu erkennen, den der Vater uns gegeben hat, daß wir in Ihm Leben und Seligkeit haben (Joh. 17, 3). Selig, wer den Herrn Jesum sucht, er wird Ihn finden und in Ihm volle Genüge. Wohl dem, der Ihn sucht, denn er darf sich sagen, ehe seine Seele sich aufgemacht hat, den Herrn Jesum zu suchen, hat Jesus sich aufgemacht, ihn zu suchen. Unser Suchen des Herrn

Jesu ist nur ein schwaches Echo des Suchens Jesu nach dem verlorenen Schafe. Wie Er Seiner Zeit aus Seiner heiligen Höhe herniedergestiegen ist und alle Herrlichkeit beim Vater verlassen hat, so hat Er denn auch gesucht, was verloren war; hat es gesucht, nicht nur im Schweiße Seines Angesichts, sondern mit Opferung Seines Blutes, ist ihm nachgegangen über Höhen und Tiefen, durch Dornen und Wüsten, zu retten die verirrten, verlorenen Schafe. Der Herr ist auch unter uns; möge es deshalb stille werden in uns; und möge Jeder sich beugen in Andacht und Anbetung. O, verliert und verirrt euch nicht im Suchen des Herrn, hungernde, dürstende Sünderherzen, erinnert euch beim Suchen des Herrn, daß, wenn der Herr Jesus sagt: Wer sucht, der findet, so sagt Er es, weil Er uns sucht und weil Er ganz anders sucht als wir Ihn. Wenn Ihn nicht nach uns verlangte, wir könnten noch lange suchen, wir fänden Ihn nicht. Unser Suchen ist nur der Wiederglanz des Suchens des Herrn. Kein Herz weiß, mit welchem Liebestriebe den Herrn Jesum nach uns verlangt. Deshalb, meine Lieben, ist auch die Frage des Suchens nach dem Herrn nur Vorfrage. Die Hauptfrage ist, ob sich die Seele finden lassen will, ob sie stillhalten will vor Seinem Suchen. Der Herr hätte können noch lange reden mit dem Weibe am Jakobsbrunnen von der Gabe Gottes und dem lebendigen Wasser, wenn Er ihm nicht nachgegangen wäre und, nachdem Er gesehen, daß das Weib Ihn nicht verstand und nicht ahnte, was dieses Lebenswasser ist, einen anderen Weg eingeschlagen und es beim Namen gerufen hätte. O, meine Lieben, wie oft ruft uns der Herr beim Namen, indem Er uns auf unsere Fehler und Sünden aufmerksam macht und Seinen Finger auf den wunden Fleck in uns legt. Da gilt es, sich finden und den Herrn nicht umsonst suchen zu lassen. Wenn euch deshalb der Herr auf eurem Lebenswege nachgeht, euch findet und zu euch sagt: du bist Mein, hier ist der wunde Fleck, den du hast nicht finden können, o, dann haltet still, dann bleibet stille liegen im Staube vor dem Heiland, der euch gefunden hat und euch

beim Namen rufet. O, der liebe Heiland läßt nicht lange eine Seele im Blute oder Staube liegen; sie darf sich nicht an ihren Wunden verbluten. Wo sich eine Seele finden und sich sagen läßt, wie es mit ihr steht und wie Er zu ihr steht, die wäscht Er in Seinem Blute rein. Er lädt sie auf Seine Schultern, trägt sie in das Vaterhaus und offenbart ihr das Heil und die Seligkeit, die ihr dort vorbehalten ist. O, wer zum Heiland sagen kann: Dein bin ich, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist Du doch meines Herzens Trost und mein Teil, dem geht auch hie und da in seligen Stunden eine Ahnung durchs Herz, was droben beim Vater unser wartet in dem Wohnsitze der Herrlichkeit, in der Heimat. Ihr braucht also nicht ängstlich hin und her zu suchen, was euch zu tun obliegt; was ihr zu tun habt, ist, daß ihr euch von dem Herrn finden laßt, daß ihr euch Ihm hingebt mit den innersten, verborgensten Falten eures Herzens, damit auch euch aus diesem Jakobsbrunnen lebendiges Wasser zufließe. Keiner unter uns kann sein Herz ergründen, keiner kann ergründen, wo es ihm fehlt, Einer nur ist der Herzenskündiger, dessen Blick dringt bis in die innersten Falten eures Herzens. Lasset eure Blicke durch Seinen Blick richten, auch in der Stille und in der Einsamkeit; geht zu Hause recht fleißig in die Stille eurer Kammer, und wenn und wo immer der Herr mit euch redet, da verstummet und werdet still vor dem Heiland. Im dritten Kapitel des Philipperbriefs, von dem wir vorhin gesprochen haben, heißt es Vers 7 bis 10: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird; zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden, daß ich Seinem Tode ähnlich werde." Es weiß keiner von uns, meine Lieben, was ihm in Christo noch vorbehalten ist. Wer in Christo lebt, dem gehen jeden Tag neue Lebensgebiete und neue Lebenstiefen auf. In Ihm liegen verschlossen alle Kräfte der Gottheit, alle Schätze des Wissens und der Erkenntnis, denn es gibt keine Grenze für die Erkenntnis Jesu Christi und erst droben in jener Welt werden wir erkennen, so wie wir erkannt sind. — Aber es ist etwas unendlich Seliges um diese Herzenserweiterung, denn, wenn irdische Erkenntnis das Herz leicht enge macht und aufbläht, die Erkenntnis Christi macht das Herz weit und offen für die Leiden und Freuden unserer Mitbrüder. — In dem Maße, als wir Jesu näher kommen, nähern wir uns auch diesen, und da ist es etwas unendlich Seliges, wenn Tag für Tag neue Lebensgebiete uns aufgeschlossen werden. Aber das steht fest, daß das Leben, das in Christo euer harrt, auch der Mühe wert ist, daß ihr euer eigenes Leben dahin gebt. Und wenn diese Worte an Seelen gelangen, die noch nicht gefühlt haben, welch' ein treuer Hirte Christus ist, sagt, habt ihr Genüge gefunden an dem Leben und den Freuden dieser Welt, an dem Glück, nach dem ihr gehascht? Habt ihr gefunden, was ihr suchtet? All' diese Dinge, denen ihr nachjagt und die bisher euer Leben ausmachten, sind Lügenmächte, sie sind euer Schaden, sie machen euch der Segnungen des Lebens in Christo verlustig. O, fürchtet euch nicht vor dem Heiland, lauft Ihm nicht davon, lasset eure Seelen jeden Tag, es mag kosten, was es wolle, vor Ihm offen liegen, wie ein aufgeschlossenes Buch, und ihr werdet sehen, es ist etwas Herrliches, alles bloß zu legen vor dem Flammenauge des Herrn, das bis in das Innerste des Lebensmarkes geht; ihr werdet sehen, welche Gnade und Seligkeit in dem Herrn verborgen liegt.

Meine Lieben, sobald nur der Herr sieht, daß euer Herz lauter ist, daß eure Seele nicht mehr fortleben will in der Moderluft ihres bisherigen Lebens, so nimmt Er euch auf und gibt euch Kraft aus Seiner Fülle, auf daß ihr euch aufmachen

und euch selbst dahin geben könnt. Nie gibt man ein Stück des eigenen Lebens dran, ohne dafür ein Stück Erkenntnis Jesu Christi zu gewinnen. O, so entschließt euch doch, und möge es kosten, was es wolle, entschließt euch, dem Herrn stille zu halten. Es handelt sich ja nicht um ein Selbst-Suchen, sondern um ein Sich-Finden-lassen, um ein Sich-Fassen- und Sich-Ergreifen-lassen, denn selbst fassen und ergreifen kann man nur, so weit das eigene Wesen vom Herrn schon ergriffen und erfaßt ist. O, das ist eben so schön, daß man sich und sein Leben drangeben **kann**, um den Heiland und die Kraft Seiner Auferstehung kennen zu lernen. Man kann es; man hat Macht dazu. Seit Christus am Kreuz für uns geblutet und des Todes Bande für uns zerrissen hat, seit dieser Stunde kann keine Macht der Hölle, keine Macht des Fleisches und der Sünde uns mehr an uns selbst binden, so wir nur unsere Erlösung als eine vollbrachte und völlige in kindlichem Glauben erfassen. Der gleiche Herr, der dem Tode die Gewalt genommen, hat auch der Sünde ihre Macht genommen. Ringt, so lange ihr wollt, gegen eingewurzelte Bande und Gewohnheiten, es ist umsonst, bis der Heiland Mitleid mit euch hat und euch die Augen öffnet, daß ihr erkennt: ihr kämpft gegen Feinde, die der Herr längst überwunden hat. So ihr euch Ihm gläubig überlaßt und euch zu den Füßen Seines Kreuzes legt, so liegen auch diese Feinde zu euren Füßen. Ich glaube, ich hoffe und traue auf den Heiland, daß Er zu uns reden und in vieler Herzen die Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung verherrlichen wird. Es wird ein Kampf gegen die Geisterwelt sein, gegen die finsteren Geister, die in der Luft herrschen, und nur die Siegeskraft von Jesu Tod kann hier in den Riß treten. Der Herr würdigt Seine mit Seinem Blute erkaufte Gemeinde der Ehre, diese Siegeskraft auszuweisen; aber es geht durch Kampf. Auch der Apostel hat wohl gewußt, daß der Sieg nur durch Kampf erkauft werden könne.

Wer den Kampf des Glaubens kämpfen will, der muß stehen, wie ein Ritter im Sattel, ob auch alles durcheinander geht; stille

muß er stehen, unbeweglich im Glauben, bauend auf die Verheißungen und Wirkungen seines Gottes. Der Herr gebe uns den Segen, daß wir bauend und fußend auf Sein vollbrachtes Werk vorwärts gehen in dem großen Geisterkampfe, unbekümmert, ob es draußen stürmt; und der Herr wird zuletzt das Wort haben, Seinen Namen zu verherrlichen und uns dem Zeitpunkt näher zu rucken, wo Jesus Christus persönlich kommen wird, uns heimzuholen. Deshalb ist und bleibt unser Gebet nicht nur: „Herr Jesu, komm' mit Deinem Segen uns entgegen", sondern wir bitten auch: „Herr Jesu, komme bald", Deine Gemeinde heim zu holen; es wird spät, die Abendschatten werden länger, „komme bald!" Und die Antwort ist: „Ja, Ich komme bald! Amen!"

Fünftes Kapitel.

Sabbatheilung am Teiche Bethesda.

Die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen, die uns im fünften Kapitel erzählt wird, hat etwas Eigentümliches, und es steht in Bezug auf sie in der Miniaturbibel die Anmerkung, daß in vielen Lesarten der vierte Vers ausgelassen ist. Etwas auffallend klingt er allerdings, wie es auch merkwürdig erscheint, daß die Heilung nur erfolgte, wenn die verborgene Quelle plötzlich durchbrach und ein Engel erschien — wie es im Volksmunde hieß. Vers 1 lesen wir: „Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem." Als Glied Seines Volkes hat sich der Herr an die Festzeiten gehalten und ist auch hinaufgezogen nach Jerusalem wie jeder andere erwachsene Israelit. Vers 2 heißt es weiter: „Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schaftor ein Teich, der heißt auf hebräisch Bethesda" — Haus der Barmherzigkeit, des Erbarmens. Wie wir aus dem Verlauf der Geschichte sehen, ist dieses Haus der Barmherzigkeit aber mit der Zeit eine

Stätte des Neides und der Eifersucht geworden. Ach, wieviel Eifersucht, Neid und Zwietracht mag es heute noch in den sogenannten Häusern der Barmherzigkeit geben, in Krankenhäusern und anderen Anstalten, wo sich die Kranken häufig vernachlässigt glauben oder wirklich vernachlässigt werden, und das Gute, das man ihnen tut, dann ganz darüber vergessen. Meinen sie, es geschehe anderen etwas mehr als ihnen, so sind sie verstimmt. Auch im großen Gottesspital der Welt gibt es eine Menge Verstimmter — die Verstimmung hört erst auf, wenn die Gnade über die Sünde triumphiert hat — wenn sich das Wort erfüllt: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden." Das Spital in Bethesda hatte „fünf Hallen, in welchen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Verdorrte, die warteten, wann sich das Wasser bewegte." Wieviele gehen von Ort zu Ort, von Land zu Land, um von ihren Krankheiten geheilt zu werden, sobald sie von der Heilung eines Mitmenschen hören, der die gleiche Krankheit hatte wie sie! Wir Gotteskinder wollen unseren Blick je länger je mehr aufwärts anstatt seitwärts richten — aufwärts zu unserem Herrn und Heiland. Er heilt heute noch, und wenn wir der Hilfe bedürfen, so wenden wir uns an die Ältesten und lassen sie über uns beten und uns mit Öl salben — kurz, wir gehen den uns in Jakobus 5 vorgeschriebenen Weg und erinnern uns daran, daß der Herr derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit, und daß Er heute noch heilen kann. Die Hauptsache ist, daß wir uns zuerst innerlich vom Herrn heilen lassen, und uns danach stramm in Zucht nehmen, strammer denn je.

„Eine große Menge Kranker versammelte sich daselbst . . ." Alle warteten, alle wollten geheilt werden, und doch konnte nur einer geheilt werden. „Denn" — Vers 4 — „ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich, und bewegte das Wasser. Welcher nun zuerst, nachdem das Wasser bewegt war, hineinstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war." Wie gesagt, es hat das auf den ersten Blick etwas Eigentümliches andererseits aber ist es richtig, daß der Herr Engel gebraucht, um den Menschen zu dienen, und wir ahnen vielleicht gar nicht, wieviel wir persönlich dem Dienste der Engel zu verdanken haben. Möglicherweise wurde das Wasser auch von innen heraus in Bewegung gesetzt, und es handelte sich hier um eine Heilquelle, die nur zu gewissen Zeiten in Kraft trat. Jedenfalls — wären nicht häufige Heilungen vorgekommen, so hätten sich nicht immer wieder so viele Kranke in der Halle zu Bethesda gesammelt. Alle erdenklichen Kranken kamen dahin — und ach, wie viele verborgene Schäden und Gebrechen gibt es auch unter uns, und wie viele innere Nöte aller Art, von denen andere keine Ahnung haben! Wie gut ist es da, daß wir nicht an solche äußere Heilquellen gebunden sind, an Badeorte und dergleichen! Es haben ja nicht alle die Mittel, um teure Badeorte besuchen zu können. Gottlob, daß es für alle Schäden, Gebrechen und Gebundenheiten äußerer und innerer Art einen Heiland gibt, um den man sich nicht zu streiten braucht, wie sich die Kinder darüber streiten, wer auf dem Schoße der Mutter sitzen darf. Bei unserem Heiland haben wir alle Platz, und Er hat Macht über alle Schäden, wenn wir sie Ihm nur offen bekennen wollen und merken, daß sie nur Mittel und Zweck für uns sind, daß wir dem großen Mittler zwischen Gott und den Menschen näher kommen, und die Quellen unseres Lebens samt allem, was es in sich schließt, aus unserer Hand abgeben in Gottes Hand, wohin sie gehören. Da braucht man dann nicht alle möglichen Kuren durchzumachen oder alle möglichen Kurorte aufzusuchen.

„Das war zu gewissen Zeiten" — nicht regelmäßig, daß da eine Quelle hervorsprudelte. Es waren Zeiten der Gnadenheimsuchung Gottes. Und so haben wir alle, lieber Leser, unsere Zeiten der Gnadenheimsuchung. Mögen Krankheit, Vermögensverluste oder irgendwelche andere Nöte, die wir durchzumachen haben, uns eine Segensquelle werden! Aus allem Schweren kann uns ein Segensquell werden; denn soviel ist gewiß, daß

Gott kein Übel irgendwelcher Art in unseren Weg legt, ohne daß wir dadurch Ihn, unseren Heiland, unsere Bibel besser kennen lernen könnten und sollten, so daß wir Ihm in alle Ewigkeit dafür danken werden, daß Er Mittel und Wege gebraucht hat, um dem verborgenen Schaden auf den Grund zu kommen. Die Art unseres Schadens — ob er innerlich oder äußerlich ist — das macht keinen Unterschied für unseren Gott. Ebensowenig macht es einen Unterschied für Ihn, wie lange uns die Sache schon anhaftet, wenn sie nur Veranlassung für uns wird, uns ganz in die Wasser der Gnade zu werfen, um gereinigt und geheiligt daraus hervorzugehen, neugestärkt durch die erfahrene Gnade.

Vers 5: „Es war aber ein Mensch daselbst, achtunddreißig Jahre lang krank gelegen . . .“ Wer kann sich das ausdenken? Achtunddreißig Jahre lang lag der Mann schon da und wartete — und wartete, bis endlich der Eine kam, der allein Hilfe leistete und der heute noch lebt als unser Fürsprecher beim Vater, so daß wir, wenn wir krank sind, nicht von einem Arzte zum andern laufen müssen, um Heilung zu suchen. Das Heil ist uns nahe. „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Jetzt brauchen wir nicht achtunddreißig Jahre lang zu warten, um mit Jesu bekannt zu werden und um Ihm unsere Schäden bringen zu können — aber wie wenige verstehen, den großen Arzt Leibes und der Seele für ihren Fall zu interessieren, anstatt andere zu beneiden! Wir brauchen niemand zu beneiden. Machen wir uns auf und gehen wir zu Jesu — wir dürfen Tag für Tag und Stunde um Stunde aus Ihm Gnade schöpfen zur Heilung Leibes und der Seele und des Geistes. Kommen wir getrost, und zwar heute noch — je eher, desto besser!

Vers 6: „Da Jesus ihn sah liegen und vernahm, daß er so lange gelegen hatte, spricht Er zu ihm: Willst du gesund werden?“ Seltsame Frage! Ja, mancher Kranke ist so mit seiner Krankheit verwachsen, daß es ihm beinahe schwer wäre, wenn er plötzlich gesund würde. Man kann sich an gewisse Lähmungen und dergleichen so gewöhnen, daß man sich beinahe

davor fürchtet, nicht mehr gehegt und gepflegt werden zu müssen, nicht mehr von anderen bemitleidet zu werden. Sie wollen daher gar nicht mehr gesund werden. Der Gesunde muß alles mögliche Aufregende und Ermüdende an sich herankommen lassen — an den Kranken treten in seiner Abgeschlossenheit gewisse Dinge gar nicht mehr heran. Dadurch bleibt ihm mancherlei erspart. Wir sind für unsere innere und äußere Ausbildung auf Luftwechsel angewiesen. Wie die äußere Temperatur beständig wechselt, so gibt es ruhigere Tage und andere, an denen man kaum mehr durchkommt. Der Herr aber weiß, wo wir wohnen, und nimmt alles in Betracht, und jeder Tag hat seine besondere Gnade. Die Frage ist: „Willst du gesund werden?“ Ja natürlich! Und doch gehört etwas dazu, wieder leben zu wollen wie andere Leute, wenn man lange krank gewesen ist. Der Mensch verkehrt alles und kann sich alles dienstbar machen zur Nährung seines eignen Lebens.

Vers 7: „Der Kranke antwortete Ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“ So geht es in der Welt — einer sucht dem andern zuvorzukommen und etwas an sich zu reißen. Im Reiche Gottes ist das nicht so; da steht uns nur unser Unglaube im Wege. Das Herz unseres großen Hohenpriesters ist weit offen für alle, die ihre Nöte und Schwierigkeiten auf Ihn werfen — auch die Schwierigkeiten im Familienkreise, in den verwandtschaftlichen Beziehungen usw. Das alles sind Elemente für unsere Erziehung — unserer Statur und Tragkraft genau angemessen und angepaßt. Keiner hat dasselbe Maß wie ein anderer.

Der Gichtbrüchige mußte jemand haben, der ihm ins Wasser half; denn es waren viele da, die noch den ungehinderten Gebrauch ihrer Füße hatten, wenn auch vielleicht ihre Arme gelähmt waren — diese kamen ihm immer zuvor. Offenbar sprudelte der Quell nur einen Augenblick. Der Herr Jesus ist mit Seiner

Hilfe nicht an derlei Dinge gebunden — und das beständige Fehlschlagen seiner Hoffnung, das immerwährende Zukurzkommen war bei dem Manne das Mittel in Gottes Hand, um ihn Jesus in die Arme zu treiben.

„Jesus sprach zu ihm: Nimm dein Bett und gehe hin!" Ja, das ist leicht gesagt, hätte der Gichtbrüchige denken können; aber er war mürbe geworden in der langen Krankheit, und als der Herr Jesus ihn ansah und an seinen Willen appellierte, merkte er, daß da Einer war, der nicht nur teilnehmende Fragen stellte, sondern der auch helfen konnte und wollte. Sein Wort machte gesund. Man sagt so leicht, wenn der Herr eine Anforderung stellt: „Das kann ich nicht." O, nicht so reden, sondern sofort gehorchen! Er gehorchte dem Worte Jesu und stand auf — und siehe da — es ging! Es geht immer, wenn der Herr etwas von uns verlangt. „Alsbald ward der Mensch gesund." „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht." Es bedurfte keiner langen Wartezeit. Verzweifle nur einmal an aller anderen Hilfe! Sobald der Herr hat auswirken können, was Er an unserem inneren Menschen auswirken muß, kommt Er mit Seiner Hilfe. Was mochte das sein für den Mann, der achtunddreißig Jahre lang krank gelegen hatte, als er sich plötzlich gesund fühlte und frei über seine Glieder verfügen konnte! Nun hatte er Kraft, das Bett heimzutragen; denn eine gewisse Kraft brauchte er dazu, und vorher wäre es ihm gewiß nicht möglich gewesen. Auf das Wort dessen, dem Sturm und Wetter gehorchen, wird der Mann sofort gesund, handelt wie ein Gesunder und geht wohlgemut seines Weges.

Jetzt bekommt er es aber mit den Juden zu tun, die unzufrieden sind, daß er an einem Sabbat geheilt worden war. Die Ärzte machen doch auch ihre Krankenbesuche am Sonntag oder Sabbat. Warum sollte auch ein Kranker an einem Sabbat nicht geheilt werden dürfen? Ist es doch gerade der Tag des Herrn der Tag, an dem der Herr zu Seinem Rechte kommen soll — und es handelt sich hier um das Recht des Herrn, der gekommen

ist, unsere Krankheit zu tragen und unsere Schmerzen auf sich zu nehmen, und zwar am Sabbat so gut wie an anderen Tagen.

„Da sprachen die Juden zu dem, der gesund war geworden: Es ist heute Sabbat; es ziemt dir nicht, das Bett zu tragen." Da kommen die Menschen, wenn Gott etwas tut, und wollen auch etwas sagen, kritisieren, Einwürfe machen. „Es ist Sabbat", sagen sie vorwurfsvoll, als handelt es sich um eine Verletzung des Gebotes der Sabbatheiligung. Wenn es an innerem Leben fehlt — wenn kein Glaubensleben vorhanden ist, dann soll das durch äußere Satzungen, durch äußerliches Halten der Gebote ausgeglichen werden.

„Der Mann antwortete: Der mich geheilt hat, der sagte zu mir: Nimm dein Bett auf und gehe hin!" „Da fragten sie ihn: Wer ist der Mensch, der?" usw. Die Juden hatten die Frage nicht etwa gestellt, um Jesum kennen zu lernen und um dann in ihren Nöten und Schwierigkeiten innerer und äußerer Art ebenfalls zu Ihm, dem Retter, gehen zu können. O nein — so praktisch waren sie nicht, daß sie zu einer solchen Schlußfolgerung gekommen wären. Ach, wir wollen doch praktisch werden unserem Herrn und Meister gegenüber! Was Er anderen tut, das wollen wir ihnen von Herzen gönnen und uns darüber freuen, aber andererseits wollen wir auch die richtigen, gottgewollten Schlüsse daraus ziehen, sowohl was unsere körperlichen, wie was unsere seelischen Leiden betrifft. Der Geheilte wußte nicht, wer sein Retter war, noch wohin er gekommen. Er war in der Volksmenge verschwunden. Da versammelten sich die Leute um den Mann, aber nur um ihre Neugierde zu befriedigen — nicht etwa, um Gott die Ehre zu geben. Mehr als einmal hat der Herr sich zurückziehen müssen, weil die Volksmenge Ihn zum Könige machen wollte, nachdem Er ihnen die Brote vermehrt oder sonst eine leibliche Hilfe hatte zuteil werden lassen. Diesmal hat Er sich in den Tempel zurückgezogen und findet dort den Geheilten, der offenbar das Bedürfnis empfunden hatte, Gott Dank und Anbetung darzubringen. Das war der Ort, wo er hin-

gehörte — ins Gotteshaus. Dort konnte der Herr ihm die Heilung versiegeln und ihm Seinen Stempel aufdrücken. „Er sprach zu ihm: Siehe zu, du bist gesund geworden. Sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ Daraus könnte man schließen, daß des Mannes Zustand Folge von Sünde war, wie ja gewisse Sünden diese und jene Krankheit nach sich ziehen — aber keineswegs darf man daraus folgern, daß besondere Heimsuchungen notwendigerweise mit besonderen Sünden verknüpft sein müssen.

Der Mensch geht nach jener Begegnung mit Jesu im Tempel zu den Juden zurück und verkündigt ihnen, daß es Jesus war, der ihn gesund gemacht hatte. Besser wäre es gewesen, er wäre heimgegangen und hätte nachgedacht über das, was Jesus an ihm getan und zu ihm gesagt hatte. Nach Begegnungen mit Jesu ist es besser, man geht in die Stille anstatt in die Öffentlichkeit, wo über dem Geschwätz der Leute die eigne Person leicht in den Vordergrund und der Meister in den Hintergrund tritt.

Vers 16: „Die Juden verfolgten nun Jesum und suchten Ihn zu töten, daß Er solches getan hatte am Sabbat.“

Jesus läßt sich nicht durch sie einschüchtern, sondern sagt ruhig: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Da werden sie erst recht wütend und wollen Ihn töten, weil Er Gott Seinen Vater genannt hatte, abgesehen davon, daß Er ihre selbstaufgestellten Sabbatgebote nicht hielt. Und doch war Er der eingeborne Sohn des Vaters, und als solcher Herr des Sabbats und Wundertäter. Er hat sich durch Seine Werke ausgewiesen als der, der Er war — aber wer sich nicht beugen will, kann auch nicht überzeugt werden. Wer nicht mit sich selbst und mit seiner Vergangenheit brechen will, für den ist alles Licht, das der Herr über ihn aufgehen läßt, umsonst.

Jesu Berufung auf den Vater.

„Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch“, hatte Jesus Vers 17 gesagt. Man kann auch in Sabbatruhe wirken,

und unser ganzes Wirken soll je länger je mehr von Sabbatstille, Sabbatruhe und Sabbatheiligung getragen sein. Wir sollen ruhen von eignen Werken und unser Wirken soll samt uns selbst in Gottes Hand kommen, dann wird unser Leben fruchtbar. Vers 18 machen die Juden den Herrn verantwortlich dafür, daß Er Gott Seinen Vater nennt und sich also Gott gleich macht. Sehr bedeutsam ist der Schluß von Vers 18 im Vergleich zu dem Schlusse von Vers 19. In Vers 18 haben wir Jesum in Seiner Gottgleichheit. „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Er war die sich völlig deckende Darstellung des Vaters. Vers 19 tritt uns dann Seine völlige Abhängigkeit vom Vater entgegen. „Er kann nichts aus sich selbst tun.“ Es ist Ihm das eine äußere und eine innere Unmöglichkeit. Er sucht nicht Seine Ehre, sondern den Willen des Vaters, die Verherrlichung des Vaters. Er merkt auf jede Handbewegung des Vaters. „Was Er siehet den Vater tun, das tut gleich auch der Sohn.“ Es ist also ein Wandeln in den Fußtapfen des Vaters. Der Sohn tut, was Er den Vater tun sieht, aber der Vater tut auch nichts, wozu Er den Sohn nicht zur Mitarbeit heranzöge. Er hat Seinem Sohne alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Vers 20: „Er hat den Sohn lieb und zeigt Ihm alles, was Er tut“, indem Er Ihm zugleich die Vollmacht gibt, das Gleiche zu tun — aus Liebe. Die Liebe zieht andere hinein und hinauf auf das Niveau, auf dem man selbst steht. Man kann andere fleischlich oder seelisch hinunterziehen, oder sie hinaufziehen in ein Geistesleben, vorausgesetzt, daß sie einen Sinn für dieses haben.

„Und Er zeigt Ihm alles“, heißt es weiter in Vers 20. Da kommt man nie ans Ende. „Er wird Ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern“ und anbeten werdet den Vater und den Sohn.

Vers 21: „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche Er will.“ Das ist Souveränität. Heutzutage haben wir kaum noch einen Souverän, der absolut frei schalten und walten kann. Der

Herr aber ist absolut souverän. Er tut, was Er will, und diese Souveränität hat der Vater dem Sohne übertragen, sowohl in der Natur — wie in der Geisteswelt. Auch das Gericht hat Er dem Sohne übergeben, wie wir aus Vers 22 sehen. „Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat Er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der Ihn gesandt hat."

Der nächste Abschnitt ist ein sehr ernster, dessen Bedeutung und Gewicht schon daraus erhellt, daß er durch ein doppeltes „Wahrlich" eingeführt ist. Und doch ist alles , was der Sohn uns gesagt hat, ganze, volle Wahrheit. Wenn Er, der sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" — wenn Er, der nie etwas Unwahres gesagt hat, Seine Worte mit einem doppelten „Wahrlich" einfuhrt, so hat das seine Bedeutung für uns gedankenlose, das Wort Gottes leichtnehmende Menschen, denen man die Sachen tief einprägen muß, wenn sie haften sollen — ja, denen man besonders die Tragweite göttlicher Worte erst zum Bewußtsein bringen muß. Darum wohl uns, wenn sich endlich unsere Ohren und Herzen öffnen für alle Worte Jesu — und sich um so mehr öffnen, wenn der Herr sie mit einem „Wahrlich, wahrlich" unterstreicht!

Vers 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen."

Wer mein Wort hört — das Wort des wahrhaftigen Zeugen, dessen Bedeutung eben darin liegt, daß hinter Ihm, dem Gesandten, der Vater steht, der Weltenherrscher, der Ihn gesandt hat. Die Bedeutung eines Wortes, einer Botschaft, bemißt sich nach der Stellung dessen, der den Botschafter sendet. Das Wort des Gesandten einer Großmacht hat eine ganz andere Bedeutung als das des Botschafters irgend eines kleinen Staates, weil eine ganz andere Macht dahintersteht, um dem

Worte Nachdruck zu verleihen. Wer einen Botschafter beschimpft, bekommt es mit dem zu tun, der den Botschafter gesandt hat. Wohl uns darum, wenn wir Gottes Wort nehmen als von Gott gesandt, um hineinzuleuchten in unser Herz und Leben, in unsere Lebensaufgabe ein Licht aus der oberen Heimat! Wohl uns, wenn wir nichts verloren gehen lassen von dem heiligen Samen des Wortes Gottes — gerade in Zeiten der Stille und Sammlung, die uns Gott da und dort schenkt! Mißtrauen gegen einen Gesandten kann weitgehende Konsequenzen haben.

„Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben . . ." O, gehen wir nicht leichtsinnig über diese Worte hinweg! Das Hören des Wortes Gottes muß eine Hingabe unser selbst zur Folge haben — die Hingabe an den, der ruft, der sendet, der den Auftrag gegeben hat, weil hinter der Botschaft Herrlichkeit und Leben steht. Ewiges Leben hat der Herr dem vorbehalten, der Seine Botschaft aufnimmt, der dem Zuge des Vaters zum Sohne, sowie dem Zuge des Sohnes zum Vater Folge leistet und damit alle anderen Bande zerreißt, die ihn an die Kreaturen, an die Sichtbarkeit, an die irdischen Hoffnungen und Ziele binden. Er hat nun ewiges Leben und braucht darum keine Angst mehr zu haben vor dem, was noch kommen könnte; denn er ist aus der Verweslichkeit, dem Totenreiche, ins Leben hindurchgedrungen, in eine neue Welt.

Was können schon unsere Worte für einen Einfluß auf andere ausuben! Wir können durch ein Wort andere entweder erschrecken oder beruhigen, je nachdem wir innerlich stehen. Es gibt Menschen, um deren Worte wir uns nicht viel kümmern — je nachdem können aber auch Worte eines Mitmenschen verstimmend oder aufheiternd auf uns wirken — um wieviel mehr, wenn es sich um eine Botschaft dessen handelt, der das Leben ist! „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", sagt Jesus von sich selbst. In Seinen Worten teilt sich ewiges Leben mit, und zwar dadurch, daß durch Gottes Wort das eigne Wort und das eigne Leben ausgeschaltet werden. Es entsteht durch Gottes

Wort eine neue Welt. Menschenworte machen dem Worte Gottes Platz. Es vollziehen sich durch Gottes Wort immer tiefere und tiefergehende Veränderungen, Entrückungen. Wer entrückt werden will, wenn der Herr Jesus kommt, muß schon hienieden und schon jetzt ein Entrückungsleben führen, darf nicht unter dem Hochdruck der Menschen und Verhältnisse stehen, sondern muß in die Heimatwelt der Ewigkeit eingesenkt sein. Von dort aus bekommt alles, was an uns herantritt, seine richtige Wertung. Durchgerichtete kommen nicht mehr ins Gericht. Wohl uns, wenn wir uns über alles richten lassen, worauf der Herr Seinen heiligen Finger legt, und wohl uns, wenn wir Ihm stille halten, bis Er alles ausgeschieden hat, was vor Ihm nicht taugt! „Er ist von dem Tode ins Leben hindurchgedrungen ...!", hindurchgedrungen in die Welt der Unsichtbarkeit. Die Sichtbarkeit ist eine dem Tode verfallene Welt. Das Sichtbare vergeht, nur das Unsichtbare bleibt. Machen wir also, daß wir hinüberkommen aus der Welt des Vergehenden und Vergänglichen, daß wir durch die Welt des Todesgeruches hindurchdringen in das Lebensreich! Hienieden ist alles von Tod und Verwesung durchdrungen, und was heute morgen geblüht hat, ist am Abend verwelkt und wird ins Feuer geworfen. Ewiges, nie endendes, unerschöpfliches Leben ist es, was uns der Herr gebracht hat.

Auch Vers 25 beginnt mit einem doppelten: „Wahrlich, wahrlich!" Schämen wir uns, daß der Herr ein Wahrlich nach dem andern setzen muß, um unsere Aufmerksamkeit zu wecken und zu fesseln! Unsere Aufmerksamkeit soll so gefesselt werden, daß alles in den Hintergrund tritt. Vers 25: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: die Stunde kommt und ist schon jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören werden, werden leben." Der Kommende ist ein Seiender, der jetzt schon ist. Unser Heiland kommt nicht nur; Er ist jetzt schon da. Er ist mit uns, wo wir gehen und stehen. Wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen, da ist Er mitten unter ihnen. Da thront Er; da geht Er von einem

zum andern. Er wandelt unter den goldnen Leuchtern, richtend, strafend, aufrichtend, erquickend, mit jedem handelnd nach seinem jeweiligen Stande und Bedürfnis. Das gleiche Wort hat eine verschiedene Aufgabe, aber der Herr kommt jedem nahe, der sich unter die Autorität des göttlichen „Wahrlich" stellt und Herz und Ohren offen hat für die Wahrheit.

„Wenn die Toten" — das sind die geistlich Toten; später ist von den leiblich Gestorbenen die Rede — „wenn die Toten Seine Stimme hören" — das kann sich nur auf geistlich Tote beziehen. Geh auf den Kirchhof und rufe die Toten an, die dort unter der Erde liegen, so wirst du keine Antwort bekommen. Da ist kein Echo. Wer ruft den Toten? Für unser einen ist das Torheit; *wir* können es nicht, aber *Gott* kann es. Und wenn wir schon im Sterben liegen, so kann ein Wort Gottes uns noch wecken und lebendig machen. Die Zeit, wo der Herr durch Seinen Geist die Gemeinde regiert, ist da und währt, solange wir in der Gnadenökonomie stehen. Die Stunde ist immer noch, wo geistlich Tote die Stimme Gottes hören, sonst wäre es Torheit, Missionare und Evangelisten auszusenden. Die Stunde war mit dem Auftreten und der Predigt des Herrn Jesu gekommen, wo geistlich Tote die Stimme des Sohnes Gottes hörten und lebten, während diejenigen, die sich der Stimme des Menschensohnes verschlossen, tiefer ins Totenreich sanken — sich vielleicht gar verstockten. Man kann nicht mit dem Herrn in Berührung kommen durch Sein Wort, durch ein lebendiges, geistgesalbtes Zeugnis und bleiben, wie man ist. Entweder geht man einen Schritt in die Verstockung hinein, indem man sich dem Worte verschließt — oder man dringt ins Leben ein, in Erneuerung seines ganzen Seins und Wesens, indem man sich dem Zeugnis öffnet. „Sie werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und leben." Sein Wort ist Leben, Wahrheit und Rettung. Es gibt kein wahres Leben ohne durch den Sohn Gottes. „Wer euch hört, der hört mich", sagt Jesus. Wer eure Stimme hört, hört die Stimme des Menschen- und Gottes-

sohnes, und wer diese Stimme aufnimmt, ihr nachgeht, ihr Folge leistet, sich mit allem unter das Wort dieser Stimme stellt, der wird leben. „Meine Worte sind Geist und sind Leben." Vom Lebendigen gehen Lebensworte aus. „Ich bin der ewig Lebendige", kann Jesus sagen. Vers 26: „Denn wie der Vater das Leben hat in Ihm selbst, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in Ihm selbst." Wir haben kein Leben in uns selbst. Das heißt: wir haben Leben in uns, sobald wir wiedergeboren sind, aber wir haben es nur durch den Lebenszusammenhang mit Jesu. Sobald wir diesen Lebenszusammenhang irgendwie unterbrechen, läßt das Leben nach. Dann kommen Verhärtungen, Schwerhörigkeit, Taubheit und dergleichen. In der Glaubensverbindung mit dem, der da ist Leben und Wahrheit, haben wir Leben; darum gilt es darüber wachen, daß wir in Gemeinschaft mit Ihm bleiben — es gilt wachen, daß die Verbindung mit Ihm nie unterbrochen werde — die Verbindung mit der oberen Welt nie aufhöre. Dazu gehört, daß wir alle Beziehungen mit der unteren Welt, Tun und Lassen, unseren Verkehr mit anderen, unsere Korrespondenz und Lektüre — kurz alles — tun im Namen Gottes, durch alle irdischen Geschäfte hindurch die Verbindung mit der oberen Welt festhalten, und wo sie je unterbrochen werden sollte, sogleich zum Herrn zurückkehren; denn ohne Ihn können wir nichts tun. Alles, was wir aus uns selbst tun, reift Frucht fürs Verderben. Da muß man sich seines Lebens wehren, besonders in gewissen Stunden, wenn ein kalter Wind weht. Wenn wir einen kalten Luftzug spüren, hüllen wir uns fester in den Mantel, um uns nicht zu erkälten. So können auch andere mit erkältendem Wesen an uns herantreten — dann gilt es, sich durch eine Rückzugsbewegung zum Herrn tiefer bergen in Seinem Gezelt. Das heißt: „ein mit Christo in Gott verborgenes Leben" führen.

„Der Vater hat dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in Ihm selbst." Wer sich also der Stimme des Sohnes öffnet, der hat Leben — aber der Sohn offenbart sich uns nicht und teilt sich

uns nicht mit, ohne uns zugleich zum Vater zu führen. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich" — aber auch umgekehrt — niemand kommt in lebendige Verbindung mit dem Sohne, ohne daß der Vater ihn immer wieder zum Sohne zöge. „Ich und der Vater sind eins." Wer zum Sohne kommt, den führt Er zum Vater und öffnet ihm ewiges, unerschöpfliches Leben — eine Fülle, aus der wir nehmen können Gnade um Gnade, die sich nie erschöpft, sondern sich nur immer weiter auftut, je mehr wir schöpfen.

„Und" — Vers 27: — „wie der Vater Ihm das Leben gegeben hat, so hat Er Ihm auch Macht gegeben, Gericht zu halten, weil Er des Menschen Sohn ist." Das ist der große, durchschlagende Unterschied zwischen uns und unserem Herrn. Seinem Sohne hat Gott anvertraut, Leben zu haben in sich selbst. Er hat Ihm Autorität, Macht, Gewalt gegeben, Gericht zu halten, darum daß Er des Menschen Sohn ist. Wir wollen von unsereinem gerichtet sein. Die Engel können uns nicht richten. Der Herr Jesus mußte Menschensohn werden, um uns richten zu können. Er mußte leben wie unsereiner, mußte sich aus persönlicher Erfahrung in unsere Lage versetzen, um recht richten zu können — leidend, schweigend — versucht in allen Dingen gleichwie wir und durch alles siegreich hindurchgehend. Damit hat Er Macht, zu richten, als Einer, der überwunden hat. In Dinge, die man nicht selbst durchgemacht hat, hat man keinen Einblick und kann folglich auch nicht darüber urteilen oder gar richten — man hat die Elemente nicht in der Hand und weiß nicht genau über alles Bescheid. Deshalb hat Gott Seinen eigenen Sohn Mensch werden lassen und Ihm das Gericht übergeben, weil Er sich mit jedem Menschen verständigen kann und den vollen Einblick und Durchblick in jedes Menschenherz hat. Darum haben wir ewiges Leben, wenn wir durch Gericht hindurch zum Sohne kommen und durch den Sohn zum Vater.

Vers 28 geht nun der Herr Jesus einen Schritt weiter in Seiner Rede, indem Er sagt: „Verwundert euch des nicht. Denn

es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Also hinter dem Gericht, von dem Vers 22 ff. die Rede ist, steht ein anderes Gericht, und wohl denen, die sich vorher haben durchrichten lassen und nichts aufgespart haben für das Endgericht jenseits der Auferstehung. In Vers 28 ist von Gräbern die Rede, nicht nur von Toten, sondern von in Gräber Eingesenkten, die dermaleinst des Sohnes Stimme hören und aus den Gräbern hervorgehen werden. Alle werden die Stimme hören, und alle werden aus den Gräbern hervorgehen, dann aber scheidet sich die Menschheit in zwei große Lager, nämlich: in solche, die da Gutes, und in solche, die da Böses getan haben. Wahrhaft Gutes können wir nur tun durch den Einen Guten, der da wahrhaft gut ist. Seit dem Fall hat der Mensch nichts rein Gutes. Der Sohn aber war absolut rein, gut, unbefleckt, und durch die Gemeinschaft mit Ihm können auch wir rein werden und wahrhaft Gutes tun. „Wer in mir bleibt, bringet viel Frucht", hat unser Heiland gesagt. Alles andere ist Scheinfrucht — innerlich faule Frucht, die keinen Ewigkeitsgehalt hat.

„Die, welche Gutes getan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens — die aber, die Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Man braucht kein Verbrecher zu sein, um unter die Rubrik der Bösen gezählt zu werden. Es ist schon böse genug, wenn man für sich selbst lebt, keine Frucht bringt, sondern dem andern das Licht wegnimmt und ihn aufhält auf dem Wege zum Leben. In Vers 29 handelt es sich um eine zweifache Auferstehung — entweder Auferstehung des Lebens oder Auferstehung des Gerichts — nur zwei Kategorien! Entweder kann sich jetzt, hienieden, das ewige Leben in einem Menschen ausgestalten, oder er reift zum Gericht. Jetzt ist noch Zeit zur Ausreifung — jetzt ist noch Zeit, aus einem Lager ins andere hinüberzugehen.

Vers 30: „Ich kann nichts von mir selbst tun", sagt Jesus, der Sohn Gottes — und wir armen Menschenkinder wollten uns einbilden, etwas aus uns selbst tun zu können, mehr leisten zu können als andere, große Dinge vollbringen zu können? Nur Einer ist gut, der lebendige Gott. „Ich kann nichts aus mir selbst", hat unser Heiland gesagt. Es muß uns das auch eine sittliche Unmöglichkeit sein. Wir müssen unseren völligen Bankerott erklären und dann schöpfen aus Seiner Fülle. „So wie ich höre, richte ich." Die Richter dieser Welt richten nach dem Gesetzbuch, nicht nach ihren Eindrücken. Da sind scharfe Linien gezogen. An diese halten sie sich, sonst verfallen sie selbst dem Gericht. Aber der Herr kann und will und darf nichts aus sich selbst tun. Es ist Ihm eine Unmöglichkeit um Seiner Sohnesstellung willen. Er würde damit den Vater zurücksetzen. Er bleibt in der Botmäßigkeit. Er geht mit allem zum Vater. Und hat E r so völlig in der Abhängigkeit vom Vater gelebt, so haben w i r es um so mehr nötig, wenn wir anderen Göttliches mitteilen wollen.

„So wie ich höre, richte ich . . ." Nicht wie die Menschen es mir darstellen, sondern wie der Vater es mir erklärt und mich handeln heißt. Er hängt an des Vaters Mund, und da kann Ihn nichts herausbringen. Er hört beim Richten nicht nur auf die Menschen. Ein Richter muß alle Zeugen hören, ehe er sein Urteil sprechen kann; der Herr aber hört nicht nur menschliche Zeugen, sondern Er hat Zeugen im Himmel, Seinen Vater und den Heiligen Geist. Mit Ihm zusammen richten der Vater und der Geist, darum ist Sein Gericht recht; denn Er gibt nie Seiner eigenen Auffassung, Seiner persönlichen Sympathie oder Antipathie oder irgend einer vorgefaßten Meinung über den Angeklagten Raum, sondern hält bei allem Hören auf Menschen das Ohr vor allem offen für die Winke des Vaters und läßt sich in Lagen, wo nur Gott das Wahre vom Falschen unterscheiden kann, vom Vater leiten.

„Nicht meinen Willen suche ich." Das lernen wir vom

Heiland und im Umgang mit Ihm, nicht unsern eignen Willen durchsetzen zu wollen, sondern in allen Fällen den Willen Gottes zu tun — den Willen dessen, der den Sohn gesandt hat, und der auch uns sendet. Dann ist unser Zeugnis nicht mehr unser Zeugnis, sondern wir zeugen nach dem, wie der Vater uns leitet, und wie Er uns die Verhältnisse verstehen und die Geister unterscheiden lehrt — das heißt: mit dem richtigen Ein- und Durchblick. Wir lassen uns leiten von dem, der die Herzen kennt, und der den Menschen dahin führen kann, daß er sich offenbart nach seinem innersten Wert und Gehalt, auf daß kund werde, ob er ein Wahrheitskind ist oder ob er noch verborgene Unlauterkeit und Heuchelei beherbergt.

Vers 31: „So ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr. Ein anderer ist's, der von mir zeugt, und ich weiß, daß das Zeugnis wahr ist, das Er von mir zeugt." Das ist ein sicherer Boden, auf dem unser Heiland gestanden hat und steht. Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; darum ist auch das Zeugnis, das der Vater vom Sohne gibt, unbedingt zuverlässig. Wer von sich selber zeugt, und was man von sich selber zeugt, ist der Kontrolle unterworfen. Wir kennen uns selbst nicht und haben daher auch nicht von uns selbst zu zeugen. Wir können und sollen und dürfen zur rechten Stunde Stellung nehmen und den Herrn vor der Welt bekennen, wo und wann Er uns Gelegenheit zu solchem Bekenntnis gibt. Damit zeugen wir aber nicht von uns selbst, sprechen nicht von dem, was wir getan oder ausgerichtet haben, sondern wir stellen unseren Herrn und Meister in den Vordergrund und bergen uns in Ihm. Das ist unsere Aufgabe als Glieder der Gemeinde, in die Er uns hineingestellt, einverleibt hat, daß wir durch unsern Wandel und unser Zeugnis einen Strahl von Jesu Herrlichkeit in die dunkle Welt hineinsenden. Da zeugen wir nicht von uns, sondern von Ihm.

„Ein anderer ist's, der von mir zeugt, und ich weiß, daß Sein Zeugnis wahr ist, welches Er von mir zeugt", sagt der Herr Jesus in Vers 32. Ein Höherer, der Vater, hat sich zu Ihm bezeugt schon bei Seiner Taufe durch die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Er hat als wahrhaftiger Zeuge vom Sohne gezeugt. Danach erst hat Johannes der Täufer sein Zeugnis hinzugefügt, den der Vater gesandt hatte, um dem Sohne Bahn zu brechen. Johannes und der ganze Alte Bund, das Gesetz und die Propheten waren Bahnbrecher für Jesum, und die ganze Geschichte Israels sollte bahnbrechend sein für das Kommen des Herrn. So muß auch in unserem Leben Freude und Leid bahnbrechend sein fur Jesum und Sein Kommen. Auch für entschiedene Kinder Gottes kann es Zeiten geben, wo es sich darum handelt, einen Schritt tiefer hineinzukommen in die Gemeinschaft mit Jesu. Auch für sie gibt es Durchbruchszeiten, wo es eine gründlichere Lösung vom Alten und ein tieferes Eindringen in Gott gibt.

Vers 34: „Ich aber nehme nicht Zeugnis von Menschen, sondern solches sage ich, auf daß ihr selig werdet." Selig, gerettet werden wir aber nur dadurch, daß wir in Verbindung treten mit Ihm. „Es ist mir überhaupt nicht um mich, sondern um eure Rettung zu tun", meint Jesus.

Vers 35: „Johannes, mein Vorläufer, war ein brennend und scheinend Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Lichte." Johannes war wie eine brennende und scheinende Lampe, Wärme und Licht ausstrahlend, Wärme und Licht verbreitend, wenn auch zuweilen strafendes Licht. Der Bußprediger wirft strafendes Licht in die Menschheit. Wenn helles Licht plötzlich in die Dunkelheit hereinleuchtet, tut es einem zuerst an den Augen weh — so war es damals, und so wird es immer sein. Ihr aber habt die Sache Gottes verkehrt. Ihr wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in einem Lichte, das euch gesandt war zur Buße — um euch zu strafen und in den Staub zu beugen. „Johannes war ein brennend und scheinend Licht" — und ihr wolltet euch schändlicherweise ergötzen an diesem Lichte, das hineinleuchten sollte in die Welt und die Sünde offenbaren. Ebenso kann man sich an einer Predigt oder Andacht ergötzen,

ohne darauf einzugehen; dann wird das Licht, das man durch die Predigt bekommen hat, zur schweren Verantwortung. „Ihr wolltet euch eine kleine Weile ergötzen, aber der Aufforderung zur Buße wolltet ihr nicht Folge leisten. Damit war der Zweck verfehlt. „Ihr wolltet eine kleine Weile fröhlich sein . . .“ Die Freude kommt auch Friede und Freude und Gerechtigkeit im Heiligen Geist. Von Freude im Heiligen Geiste aber kann nicht die Rede sein, wenn das strafende Licht nicht vorher ins Herz dringen konnte - die Freude ist dann seelische Freude. Zuerst strafendes Licht, dann Freude im Heiligen Geiste, der uns Christum und Seine Versöhnung geoffenbart hat.

Vers 36: „Ich aber habe ein größeres Zeugnis denn des Johannes Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, eben diese Werke, die ich tue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.“ Ihr habt noch ein anderes Zeugnis als das des Johannes. Johannes hat keine Werke vollbracht — er hat Buße gepredigt, und zu dieser seiner Predigt hat sich der Herr bekannt, und das Volk ist scharenweise hinausgegangen an den Jordan, um seine Predigt zu hören. Die Werke, die der Vater *mir* gegeben, die Er in *meine* Macht gelegt hat, können euch ein Beweis sein, daß der Vater mich gesandt hat. Niemand hat solche Werke getan, wie Jesus sie getan hat, und alles, was andere getan haben, war Seinem Tun gegenüber nur Stückwerk. „Es kann sich niemand etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben von seinem Vater im Himmel“, und man muß mit der oberen Welt in Verbindung stehen, wenn die Werke, die man tut, wirklich von Gott zeugen sollen. Schon den Werken muß man es anmerken, daß nicht der Mensch, sondern daß Gott selbst auf dem Plane ist, und wir wirklich so dienen, daß andere mit Gott bedient werden, nicht mit uns.

Vers 37: „Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeugt. Ihr habt nie weder Seine Stimme gehört noch Seine Gestalt gesehen.“ Das ist nun auch wieder eine

gewaltige, ernste Sache. Inwieweit hat Gottes Wort schon Wurzeln gefaßt, daß es seinen Gang in uns gehe — dieses Wort, durch das wir täglich mit Gott in Verbindung treten und in Verbindung bleiben — dieses Wort, das alles ausscheidet, was Gott nicht gefällt, das seinen Finger legt auf alles, was der Verwesung angehört? Wenn das Wort bleibend in uns ist, geht es unaufhaltsam seinen Siegeszug, alles gefangen nehmend in den Gehorsam der Wahrheit, in den Gehorsam des Kreuzes Christi, in den Gehorsam des Geistes. Das Wort Gottes ist lebendig, schläft nie, wirkt und wacht in der Gemeinde, bis die ganze Gemeinde zu Jesu Füßen liegt und mit Jesu in Verbindung steht — bis die ganze Gemeinde eine Offenbarungsstätte Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ist. Ewiges Leben haben wir in der Heiligen Schrift, im geschriebenen und im lebendigen Wort. Wozu dienen alle Eindrücke, die das Wort Gottes auf uns macht, wenn es nicht bleibend in uns ist? Die Eindrücke verflüchtigen sich dann, und das Herz verhärtet sich wieder, wird abgestumpft. Die Worte müssen durchschlagen. Dazu gehört aber, daß wir nicht mehr Knechte der Kreatur sind, sonst kann Sein Wort nicht in uns bleiben.

„Ihr habt Sein Wort nicht bleibend in euch“; denn ihr glaubt nicht — ihr gebt euch dem nicht hin, der mich gesandt hat. Das geschriebene Wort Gottes kann nicht in uns bleiben unabhängig vom Bleiben des fleischgewordenen Wortes in uns — vom Innewohnen des Sohnes Gottes in uns.

Vers 39: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget.“ Ja, im Worte Gottes ist Leben, und ihr habt ewiges Leben darin, aber wenn ihr nicht weiter forscht und der Schrift nicht gehorcht — wenn ihr *den* nicht in euch aufnehmt, von dem die Schrift zeugt, so habt ihr kein ewiges Leben. Wir müssen zu dem gehen, von dem die Schrift zeugt — wir müssen durch den Glauben in Lebensverbindung mit Ihm treten, sonst werden wir verhärtet, sonst bleibt es bei flüchtigen Eindrücken, die die Predigt auf uns

gemacht hat, aber wir werden durch Anhören des Wortes dem Herrn nicht näher gebracht — die Sache schlägt dann ins Gegenteil um, und der Herr kann sagen: Vers 40: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ Nicht durchs Wort an sich bekommen wir das Leben, sondern wir bekommen es von dem, auf den es hinweist — und zwar bekommen wir überströmendes Leben von Ihm — Leben die Fülle, wo es geht von Gnade zu Gnade.

Vers 41. 42: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen; aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.“ Wohl uns, wenn wir wie unser Heiland sagen können: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen“, und wenn wir uns da, wo man uns Ehre geben will, ablehnend verhalten — wenn wir nicht um Ehre betteln bei den Menschen und nicht mehr unser Leben darin suchen, daß uns unsere Mitmenschen ehren und in den Vordergrund stellen! — „Ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt“ — die Liebe, mit der Gott liebt; denn zuerst muß die Liebe, mit der Gott liebt, in uns ausgegossen sein durch den Heiligen Geist, ehe wir mit heiliger Liebe, mit Geistesliebe, lieben können.

Vers 43: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an.“ Ich bin gekommen, vom Vater gesandt, in Seinem Auftrag und mit dem Auftrag vom Vater, die Welt mit Gott zu versöhnen — einem Auftrag, den kein Engel noch Erzengel hätte erfüllen können, den nur der eingeborne Sohn des Vaters erfüllen konnte. „Und ihr nehmt mich nicht auf — wenn dann ein anderer“ — in letzter Instanz ist damit der Antichrist gemeint — „wenn dann ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den nehmt ihr auf.“ Wer Jesum nicht aufnimmt, kann damit rechnen, daß er einmal Fremdes aufnimmt, sich an Kreaturen hängt. Nur dadurch, daß wir uns ganz dem Herrn ausliefern, sind wir gegen Kreaturen und fleischlichen Einfluß gedeckt, dem wir früher oder später verfallen, wenn wir nicht dauernde Bergung beim Herrn gefunden haben.

Vers 44: „Wie könnet ihr glauben, so ihr Ehre von einander nehmt? und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“ Die Ehre, die bei Gott ist, verachtet ihr; das heißt nicht mehr und nicht weniger, als Gott selbst verachten. Wer bei Menschen Ehre sucht, anstatt bei Gott, achtet Gott gering. Bei Bettlern sucht man keine Ehre. Vers 45: „Wähnt nicht“, denket ja nicht, bildet euch nicht ein, „daß ich euch beim Vater verklagen werde“. Um mich ist es mir bei der Sache gar nicht zu tun, sagt unser Heiland gewissermaßen. Wie manche sind verbittert, weil sie keine Anerkennung finden! Das war der Herr nicht. Ihm war es um die Ehre und den Willen des Vaters zu tun, nicht um die eigne Ehre.

„Es ist einer, der euch verklaget, der Moses, auf welchen ihr hoffet“, dessen ihr euch rühmt, und dessen Wort ihr geglaubt habt. Moses führt zu Jesu. D a s G e s e t z i s t b a h n b r e c h e n d f ü r d i e G n a d e und Moses für Jesum — aber ihr habt Moses nicht geglaubt. Euer Leben beweist das. Er war auch Mittler zwischen euch und Gott, aber ihr habt ihm nicht geglaubt. Er hat von mir geschrieben, auf mich hingewiesen. „Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr m e i n e n Worten glauben?“ Es geht stufenweise in der Geisteswelt. Man kann da nichts überspringen. Es dürfen in diesem Religionsunterricht keine Lücken sein, sonst wird alles andere fraglich. Eins führt zum andern — tiefer heraus aus aller Gesetzlichkeit, aber dafür auch um so tiefer in Jesum hinein — nicht hinein in Gesetzlosigkeit, sondern hinein in die Gnade, die uns die nötige Ausrüstung gibt, dem Herrn, dem Lamme, nachzufolgen, wohin es geht. Glaubt doch den Worten Jesu; denn es sind Worte, in denen Geist und Leben zirkuliert. Wenn man sich diesen Worten öffnet, so hört alles Fremde, Unlautere auf, weil Sein Wort ein scharfes, zweischneidiges Schwert ist, das zwischen Seele und Geist scheidet und alles umgestaltet. Diesem Worte müssen wir uns anvertrauen, damit wir Geistesmenschen werden — Nachfolger Jesu,

Lichteskörper, die Licht und Wärme in eine kalte, tot, dunkle Welt hineinstrahlen.

Ich möchte noch einmal auf den Abschnitt von Vers 40—47 zurückgehen. Vers 40 heißt es: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet." Wenn der Herr die Leute zu sich einlud, so geschah es nicht, weil Er Ehre für sich selbst bei ihnen suchte, sondern damit sie bei Ihm, dem Lebensfürsten, der allein Leben zu geben vermag, Leben fänden. Während wir von Natur versucht sind, die Leute an uns zu ziehen, Liebe, Achtung, Anerkennung bei ihnen zu suchen, hat der Herr Jesus nur Ehre und Anerkennung bei Seinem Vater gesucht, und Er macht frei von solchem Suchen nach Ehre und Ansehen bei den Menschen alle, die sich vom Geiste leiten und erfüllen, vor allem aber in Seinem Blute reinigen lassen von der schmählichen Abhängigkeit von den Kreaturen. Entweder hat man den Blick auf Gott gerichtet und sucht Ihm zu gefallen, es Ihm recht zu machen, oder man sucht Ehre bei den Menschen, und dann ist man verkauft und dem Herrn ist der Weg versperrt. „Ihr habt die Liebe Gottes nicht in euch. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmet mich nicht auf", und doch hatte der Vater den Sohn legitimiert! „Die Werke, die ich getan habe, haben von mir gezeugt." Kein anderer hat solche Werke getan. Der Vater hat dem Sohne Zeugnis gegeben — abgesehen von den Werken, die Er Ihm zu tun gab, indem Er vor aller Welt vom Himmel herab verkündigen ließ: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen", um den Auftrag meines Vaters zu erfüllen, und die Verbindung zwischen der gefallenen Menschheit und dem Vater wieder herzustellen. Er, der Sohn, hatte Macht, die Menschen wieder in Verbindung zu bringen mit dem himmlischen Vater, indem Er Sein Leben in den Tod gab. Wenn jemand den Sohn nicht aufnimmt, so kann er darauf rechnen, daß er anderen Einflüssen anheimfällt. Dann verkauft er sich an die Kreatur. Die kreatürliche Welt mit ihren Lockungen und Drohungen gewinnt Raum, wo sich jemand seinem Gott nicht öffnet und sich nicht unter den Einfluß Seines Wortes und Seiner Autorität stellt. Er allein kann uns der Kreatur gegenüber sicherstellen und uns der Kreatur und den Lockungen und Drohungen der Sichtbarkeit gegenüber die rechte Unabhängigkeit geben.

„Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander sucht, und die Ehre, die bei Gott ist, suchet ihr nicht?" Wir dürfen andere ehren. „Einer achte den andern höher als sich selbst", heißt es im Worte Gottes. Wir dürfen den andern Hochachtung und Liebe entgegenbringen, aber für uns selbst sollen wir nicht Ehre suchen. Gotteskinder geben, ohne dafür etwas für sich selbst zu suchen, und der göttliche, königliche Sinn weist sich darin aus, daß man bereit ist, zu geben, ohne Wiedervergeltung dafür zu beanspruchen. Es wird euch beim Vater im Himmel viel besser vergolten, als Menschen euch vergelten können — wir wollen darum der von oben kommenden Vergeltung Raum lassen und nicht immer gleich Anerkennung und Vergeltung für alles verlangen. „Suchet die Ehre, die von Gott allein kommt" — nicht nebenbei Menschenehre.

„Meint nicht, daß ich euch beim Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklagt — der Moses, auf welchen ihr hoffet." Und doch hätte Jesus allen Grund gehabt, sich zu beklagen, daß die Welt Ihn nicht aufnahm! Er hat es nicht getan. Opferwillig lag Er auf dem Altar Seines Gottes, ohne sich jemals zu beklagen. Der Vater hat Ihn gesandt, und Er hat des Vaters Auftrag ausgerichtet — das hat Ihm genügt, und wenn wir Kinder Gottes sind, so muß es uns auch genügen. Wir sind Königskinder. Königskinder aber haben königliche Gesinnung. Sie gehen nicht betteln um ein Stück Brot, um etwas Anerkennung, Ehre und Berücksichtigung seitens ihrer Mitmenschen.

„Es ist einer, der euch verklagt — der Moses, auf welchen ihr hoffet", dem ihr aber auch nicht glaubt. Er hat ja schon in

den ersten Blättern der Schrift von mir geschrieben und gezeugt: „Er" — das ist Jesus — „Er will der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird Ihn in die Ferse stechen." „So ihr seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?"

Sechstes Kapitel.

Die Speisung der Fünftausend. Jesus, das Brot des Lebens.

Vers 1: „Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog Ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken tat." Also, es war nicht in erster Linie das Wort, das die Leute anzog, sondern die Zeichen, die Er an den Kranken tat — und doch war die Krankenheilung nur ein Zeichen, nur eine Legitimation mehr für Ihn als den Gottes- und Menschensohn. Es hat aber gar keinen Sinn, immer nur Zeichen sehen zu wollen und bei den Zeichen stehen zu bleiben. Es handelt sich darum, daß man den Zeichen nachgeht und hinter den Zeichen den sucht, auf den Gott der Vater durch die Zeichen hingewiesen, und mit dem Gott der Vater durch die Zeichen in Berührung gebracht hat oder in Berührung bringen will; denn Zeichen können uns nicht erretten. Werden wir auch dem Leibe nach dadurch geheilt, so doch nicht der Seele nach. Hinter der Heilung des Leibes steht die Errettung der Seele, und die kann nur der Eine bringen, den der Vater gesandt und ausgerüstet hat, Leib und Seele zu erretten, zu heilen und fruchtbar zu machen.

Vers 3: „Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit Seinen Jüngern." Die Volksmenge ließ Ihn aber nicht so ohne weiteres ziehen und zog Ihm nach, Essen und Trinken und alles andere vergessend. Niemand dachte daran, Speise mitzunehmen. Man läßt alles dahinten, um dem Herrn

zuzuhören. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Christi und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen." Je weniger die Leute an Brot gedacht haben, um so mehr denkt der Herr daran, daß sie auch äußerlich versorgt sein müssen.

Vers 5: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?", fragt Er Seine Jünger. Damit wollte Er sie auf die Probe stellen — Er selbst war nicht in Verlegenheit; Er wußte wohl, was Er tun wollte. Anstatt daß Philippus seinen Blick nun auf den Herrn gerichtet gehalten hätte, der ihm die Frage stellte, richtet er ihn horizontal, sieht sich nach allen Seiten um und fragt sich, wo er Brot hernehmen könnte. Nachdem er schnell einen Überschlag gemacht und ausgerechnet hatte, wieviel man etwa brauchen würde, sagt er: „Für zweihundert Groschen Brot ist nicht genug, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu Ihm einer Seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das unter so viele?" Und es waren ihrer viele, bei 5000 Mann. Der Herr hat nie horizontal geblickt — nie in die Richtung des Sichtbaren, sondern immer vertikal — hinauf zu Seinem Vater im Himmel. Bei Ihm war ja Brot die Fülle, und Er weiß immer zu helfen. Er nahm die Brote und dankte. Danken für das, was da ist, ist der beste Weg für Gott, mehr zu geben — soviel, daß wir die Fülle haben. Er nahm die Brote; Er blickte auf zu Gott, dem Vater, teilte die Brote den Jüngern aus, und die Jünger verteilten sie unter die Volksmenge. Als man dann nach der Speisung die übriggebliebenen Brocken sammelte, waren es zwölf Körbe voll. Der Herr läßt nichts umkommen. Er sorgt, daß von dem geschenkten und ausgeteilten Brote nichts verderbt wird, und wenn wir darauf rechnen, daß uns der Herr auch morgen unser tägliches Brot gebe, wollen wir treu mit dem heute Empfangenen umgehen, sei es irdische Speise, oder die viel kostbarere Speise des Wortes Gottes. Sagen wir Dank für alles, so kann sich der darin enthaltene Samen entwickeln, und es kann das

heute Geschenkte dem, was wir morgen bedürfen, den Weg bereiten. Eins ruft dem andern.

Vers 12: „Da sie aber satt waren, sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme . . ." Der Sohn läßt nichts umkommen; denn Sein Vater hat es geschaffen und geschenkt. Es kommt von oben und muß daher heilig gehalten werden — es gilt, sorgsam damit umgehen, sorgsam und treu. Man sammelt es, und auf treues Sammeln legt der Herr den Segen des Vermehrens. Er hält unsichtbar die Hand darüber. Zwölf Körbe voll Brocken trug die Treue im Kleinen ein. Wie erwartungsvoll mag die Menge dreingeschaut und sich gefragt haben, was weiter werden solle! Angesichts des über alles Erwarten reichen Erfolges, sprachen sie nach Vers 14: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Den müssen wir zum Könige machen! Anstatt dem Vater zu danken, wie sich's in erster Linie gebührt hätte, wollten sie sich Jesu Wunderkraft sichern, um fernerhin Nutzen davon ziehen zu können. „Das ist der Mann, den wir brauchen, der uns Brot — der uns Sieg gibt; den dürfen wir uns nicht entgehen lassen", sagten sie sich. Am liebsten hätten sie Ihn mit Gewalt zum König gemacht, aber Er geht höher hinauf — zum Vater — und bleibt bis in die Nacht hinein beim Vater.

Vers 15 bis 17: „Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und Ihn haschen, daß sie Ihn zum Könige machten, entwich Er abermal auf den Berg — Er selbst allein. Am Abend aber gingen die Jünger hinab an das Meer und traten in das Schiff und kamen über das Meer nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden, und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen." Da brach ein Sturm los. Nach der Sättigung, der Sturm und die Probe und die Frage, ob die Jünger göttlich und biblisch rechnen gelernt hatten und auf den so einfachen göttlichen Gedanken gekommen waren: Aus dem, was unser Meister getan hat, dürfen wir getrost den Schluß ziehen, daß Er auch über den Sturm Macht hat und uns ihm nicht preisgibt, wenn Er uns auch aufs Meer hinunterschickt. Wir wollen Ihm zutrauen, daß Er auch der Elemente Herr werden wird. Das ist göttlich gedacht und göttlich gerechnet, und diese göttliche Denk- und Rechenweise müssen auch wir lernen. Angesichts jeder Not und Schwierigkeit, ob äußerer oder innerer Art, dürfen wir uns sagen: „Er hat gestern geholfen; Er wird weiter helfen; denn Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, und Er wird nicht müde noch matt." Das Meer war bewegt — ein starker Wind erhob sich, deshalb ruderten sie mit aller Macht. Plötzlich sahen sie eine Gestalt auf das Schiff zukommen und fürchteten sich" — (Vers 19). Keiner von den Jüngern, die so oft des Meisters Herrlichkeit gesehen hatten, sagte sich: „Das ist der Herr, der uns zu Hilfe eilt." „Sie meinten, es sei ein Gespenst", heißt es in einem der anderen Evangelien. O, wie oft meint man, ein Gespenst zu sehen — und es ist der Herr! Bei wahrer Gottesfurcht ist keine sklavische Furcht möglich; sie geht Hand in Hand mit Gottvertrauen. Da traut man seinem Gott alles zu. Der Herr deckt uns gegen sichtbare und unsichtbare Feinde.

„Er sprach: Ich bin es; fürchtet euch nicht!" Ich bin in der Krankheit, in der Anfechtung, in der Schwierigkeit, in der ihr keinen Ausweg seht. Sobald Er ins Schiff getreten war, legte sich der Sturm, wie er sich noch immer gelegt hat und immer legen wird, wo der Herr uns nahe tritt und alles in die Hand bekommt. Und nun rührte sich auch wieder die Volksmenge.

Vers 22 bis 25: „Des andern Tages sah das Volk, das diesseits des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war, denn das eine, darein Seine Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit Seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein Seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Danksagung. Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war, noch Seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe, und kamen gen Kapernaum und

suchten Jesum. Und da sie Ihn sahen jenseit des Meeres, sprachen sie zu Ihm: „Rabbi, wie bist du hierher gekommen?" Der Herr geht nicht direkt auf die Frage ein; Er gibt nicht immer über alles Aufschluß. Das Herrlichste, Wunderbarste tut Er nicht selten im Verborgenen. Er drängt sich der Welt nicht auf, aber denen, die Augen haben, zu sehen, und Ohren, zu hören, gibt Er genügend Beweise von Seiner Herrlichkeit und Hirtentreue, so daß sie sich Ihm getrost für Zeit und Ewigkeit überlassen können. („Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.") Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit haben wir nur in Jesu, in der Lebensverbindung mit Ihm, und da fällt uns alles andere zu, was unsereiner hienieden nötig hat. Wenn wir nur darum besorgt sind, daß wir es Ihm recht machen und unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, so nimmt Er aller unserer anderen Bedürfnisse wahr. Die irdische, materielle Hilfe soll uns aber nie im Vordergrund stehen, sondern uns immer nur ein Zeichen sein — eine Speise, in Kraft deren wir tiefer gehen und unserem Herrn und Meister näher treten. In erster Linie gilt es trachten nach dem Reiche Christi und nach Seiner Gerechtigkeit — die Bewahrung in den äußeren Stürmen, das äußere Durchkommen und Unterkommen stehen in zweiter Linie. Das erste ist, daß wir gerettet werden, Vergebung der Sünden finden – und nicht nur Vergebung, sondern auch Lösung von unseren Sünden und unserer Natur — Kraft und Gnade, um dem Herrn nachfolgen zu können, wo Er hingeht — um zu lieben, wie Er geliebt hat, um Seine Zeugen und Repräsentanten hienieden zu sein, in denen man Ihn, den Herrn und Meister, wiedererkennt. „Aber das wollt ihr nicht", sagt Jesus gleichsam. Ihr wollt mehr Brot haben. „Geht nicht aus auf die Speise, welche vergeht, sondern auf die, welche bleibt ins ewige Leben", welche das ewige Leben in uns erneuert und eben damit hineinleuchtet in die Zukunft. Das ist allein Leben – ein fortwährend sich erneuerndes Leben dadurch, daß man es mit Gottes Wort

nährt, sich auf die Gnade stützt und dem Lamme nachfolgt, wohin Es geht. Damit weist es sich aus als ewiges Leben, und ewiges Leben bedarf der ewigen Speise, der Ewigkeitsspeise, die der Sohn Gottes euch geben wird, nachdem Er sich Seinen Jüngern gegeben, und danach sowohl ihnen wie uns Seinen Geist geschenkt hat, in dem Er sich selbst mitteilt.

Vers 27: „Diesen, des Menschen Sohn, hat Gott der Vater versiegelt" als den Einen, der Leben mitteilen und dann seinerzeit auch Seine Jünger versiegeln kann, so daß sie abgeschlossen, verschlossen sind gegen alle anderen Einflüsse ihrer eigenen Natur und ihrer Umgebung. Versiegeln kann man nur sein persönliches Eigentum. Man drückt seinem Eigentum das Siegel auf zum Zeichen, daß es einem gehört. Was man dem Herrn zu eigen gibt, das nimmt Er nicht nur an, sondern das versiegelt Er mit dem Geiste Gottes. Dieses Siegel kann niemand brechen, solang wir selbst es respektieren und anerkennen, daß kein Mensch Anrecht und Anspruch an uns hat als Jesus — und unsere Mitmenschen nur insoweit, als Gott es haben will, und in den Linien Gottes. Versiegelte sind gedeckt durch das ihnen aufgedrückte Siegel und damit gerettet — das heißt, zu Leuten gemacht, an die niemand mehr einen Anspruch zu erheben hat. Sie müssen sich dann aber auch nähren mit Geistesspeise, mit dem Worte Gottes. Wir bleiben Versiegelte, solang wir uns mit Gottes Wort nähren, aufs Wort stützen, ans Wort appellieren — sobald wir das unterlassen, gewinnen andere und gewinnt anderes wieder Macht über uns. Wir selbst müssen dazu stehen, daß keine Kreatur und keinerlei irdische Verhältnisse uns mehr gefangen nehmen können, sondern wir nur noch dem Herrn ein Anrecht an uns zuerkennen. Er selbst, unser Herr und Heiland, hat sich Sein Leben lang als ein vom Vater Versiegelter ausgewiesen. Ihn, des Menschen Sohn, hat der Vater versiegelt und damit einen Menschen in die Welt hineingestellt, der nur für Seinen Gott zu haben war, nachdem sich der erste Mensch von der Schlange hatte überlisten lassen und vom Worte

Gottes abgefallen war. Daraufhin kam Er als zweiter Adam in die Welt und bewies schon als zwölfjähriger Knabe, daß Er sich als einen völlig für Gott zur Verfügung Stehenden betrachtete. Er war als Kind Seinem Pflegevater und Seiner Mutter gehorsam, aber von dem Augenblick an, wo Ihm das Recht zustand, in den Tempel zu gehen, hörte alles andere auf — da war Er in erster Linie im Tempel zu Hause und lauschte dem Worte Gottes.

„Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen meines Vaters im Himmel." Ich muß sein im Hause meines Vaters, solange Er mich ruft und mit mir zu reden hat. Das neue Leben in uns will genährt sein. „Wirket nicht die Speise, die vergeht," — nicht damit ihr zu essen habt — „sondern die Speise, die bleibt ins ewige Leben, welches der Sohn euch geben wird . . ." „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich." Er kann Leben geben und gibt es allen, die zu Ihm kommen.

„Ja, was sollen wir denn eigentlich tun, daß wir Gottes Werke wirken?" fragen Ihn die Leute. Immer will der Mensch etwas tun — immer möchte man gern etwas dazu beitragen, Gottes Werke zu wirken — das wahre Werk Gottes aber ist, daß man glaubt an Gott. Im Glauben kommen Gottes Wirken und des Menschen Hingabe zusammen. Der Glaube wird gewirkt durch den Geist Gottes. Wenn sich eine Seele dem Geiste Gottes öffnet, so geht es von Gericht zu Gericht und zu immer tiefergehender Lösung, sowie zur Erkenntnis seiner selbst. Ihn erkennen ist aber ewiges Leben. Damit geht es stufenweise, und je länger man ausharrt im Glauben, um so unmöglicher wird es einem, Ihm zu mißtrauen. „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", - der Welt Heiland und unser Heiland.

Vers 30: „Da sprachen sie zu Ihm: Was tust du denn für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkest du?" Eine unbegreifliche Frage, nachdem der Herr das wunderbare Zeichen auf dem Berge vor ihren Augen getan hatte! Immer wieder begehren sie, Zeichen zu sehen! Das ist aber nicht der Weg, auf dem man zum Leben kommt.

Vers 31: „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen." Die Brotvermehrung erinnerte sie an die Zeit, da der Herr Sein Volk in der Wüste mit Manna gespeist hatte, und weckte den Wunsch in ihnen, daß Er das auch fernerhin täte. - Nach des Vaters Willen sollte die Brotvermehrung hingegen diejenigen, die es erlebt hatten, dazu führen, Nahrung bei Ihm zu suchen — ewiges Leben, Lösung, Errettung, Geistesbrot.

„Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?" hatten die Juden gefragt. Der Herr Jesus hat aber gar nicht von Werken gesprochen, sondern Er hat gesagt: „Wirket Speise . . ." Die Speise ist das erste. Unser inneres Leben muß täglich genährt werden, sonst haben die Werke keinen Wert. Das innere Leben muß erstarken, sich vertiefen und sich mächtig erweisen gegen alles Irreleitende, Vergiftende als ein unantastbares, versiegeltes Werk Gottes. Es handelt sich um ein Werk — nicht um Werke. „Dies ist das Werk Gottes, daß ihr glaubt . . ." Alle Werke, die nicht aus dem Glauben an den Sohn Gottes herauswachsen, sind schädlich. Glauben ist ein Sich-Jesu-Ausliefern durch Seinen Geist. „Er schafft Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen", nicht nach unserem Gutdünken. Die Juden gehen aber nicht darauf ein, sondern fragen: „Was tust du für ein Zeichen, daß wir glauben?" So fragen die gleichen Leute, die schon so viele Zeichen gesehen haben — aber sie wollen eben absolut Brot essen. „Auf daß wir sehen und glauben." Das ist verkehrt. Gesehen hatten sie genug. Wir müssen einmal lernen, an Gottes Wort zu glauben, ehe wir es in diesem oder jenem Punkte erfüllt sehen. Nur in dem Maße, in dem wir glauben, bekommen wir mehr

und mehr zu sehen. In allen Schwierigkeiten und in allen Verlegenheiten und Enttäuschungen heißt es, zuerst glauben und dann die Hilfe Gottes erfahren. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen?“ Aus Glauben in Glauben, in immer tiefere, schwierigere Glaubensproben hinein, weil durch Glauben und Glaubensproben der innere Mensch erstarkt. Der äußere Mensch erstarkt durch Brot, der innere durch den Glauben an Jesum. Soweit wir Ihn aufnehmen, erstarkt unser innerer Organismus gegen alles, was uns irreleiten möchte.

Nun appellieren sie an Gottes Wort und an die heilige Geschichte. „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste ...“, sagen sie. Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot vom Himmel. Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben.“ Ihr hättet gern, daß das Brot wie zu Moses Zeiten täglich vom Himmel herabkäme, aber ich habe noch ein anderes Brot für euch. In der Wüste wurde das Brot durch Gottes Gnade und Allmacht jeden Morgen geschenkt, aber es kam nicht buchstäblich vom Himmel herunter. Es lag wie Tau auf dem Felde durch Gottes Wirkung.

Da sprachen sie zu Ihm: — Vers 34 — „Herr gib uns allewege solches Brot!“ Wenn wir nur Brot haben! „Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens.“ Aus allen unseren Erwartungen, allen unseren Bitten und Flehen sucht der Geist Gottes uns immer wieder auf die Person Christi zu führen. Das verkörperte Reich Gottes ist der Herr Jesus Christus. „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht dürsten, nimmermehr dürsten.“ Abgesehen von der Brotfrage, die ja nach unseren gegenwärtigen Erfahrungen eine ernste Lebensfrage werden kann für die Völker und Familien — ganz abgesehen davon, haben wir beim Herrn Antwort und

Stillung für so vielen Hunger und Durst, der die Menschenherzen bewegt und niederdrückt, Verlangen nach Ehre und Ansehen, nach Sättigung und Befriedigung und dergleichen. „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“, sagt Jesus. Einerseits ist da immer zunehmender Hunger und immer zunehmender Durst — andererseits wird derselbe sofort gestillt und hat nichts Peinliches, weil man mit Jesu in Verbindung steht. An sich sind Hunger und Durst peinlich, zehrend — aber es gibt einen Hunger und Durst, der beim Herrn immer reichlicher Stillung findet. Durch alles, was dazu angetan wäre, uns zu lähmen, bekommen wir bei Jesu neue Widerstandskraft, neues Rückgrat, einen festen Halt für unser äußeres und inneres Leben.

Vers 36: „Aber ich habe euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt und glaubet doch nicht.“ Man kann diese und jene Glaubenserfahrung machen und doch nicht zum Glauben durchdringen. Der Herr verlangt nicht immer blinden Glauben; Er hat sich geoffenbart und offenbart sich heute noch; aber Er verlangt Treue, gewissenhafte Verwaltung und Verwertung dessen, was Er gibt — Er verlangt, daß wir durch jede Offenbarung, die Er uns schenkt, enger mit Ihm verbunden werden, so daß sich die Wurzeln unseres Lebens tiefer einsenken in den Boden der Ewigkeit, der Gnade und der Wahrheit, damit wir, wenn es wettert und stürmt, ruhig bleiben und dem Herrn vertrauen können, auch wenn die irdischen Aussichten sich immer trüber gestalten. Sie haben Ihn droben auf dem Berge bei der Brotvermehrung in Seiner ganzen Herrlichkeit gesehen, aber das hat sie Jesu nicht näher gebracht, sondern es hat nur das Verlangen nach mehr Brot in ihnen geweckt, anstatt daß sie sich einem so wunderbar vom Vater legitimierten Sohne anvertraut hätten, um Ihm fortan nachzufolgen durch Dick und Dünn. Vers 37: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Da gilt es sich beugen, anstatt zu sagen wie so manche: „Ich bin nicht zur

Erlösung bestimmt. Mich hat der Vater dem Sohne nicht geschenkt; ich kenne den Sohn nicht." Die zweite Hälfte des Verses ist für uns — die erste ist ein göttliches Geheimnis. Und doch beruht die zweite auf der ersten. Wir kommen, wenn der Vater uns dem Sohne geschenkt hat, wenn der Geist uns zu mächtig geworden ist. Wollen wir wissen, ob wir dem Sohne vom Vater Gegebene sind, so brauchen wir uns nur zu fragen, ob es uns immer mehr zum Sohne zieht und durch den Sohn zum Vater.

Vers 38: „Denn ich bin vom Himmel herniedergekommen, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat" — nicht meinen eignen Willen. Und welches ist dieser Wille Gottes? Es ist ein wunderbar heiliger Gnadenwille. V. 39: „Der Wille Gottes ist, daß der, den Er gesandt hat, nichts verliere von allem, was Er Ihm gegeben hat, sondern daß Er es auferwecke am letzten Tage." — Ich hoffe, liebe Seele, du gehörst dem Herrn Jesu an und erkennst, daß du ein dem Sohne vom Vater Gegebener bist; denn nur dann hast du eine sichere Burgschaft, daß du einmal auferweckt werden wirst, wenn der Herr Jesus nicht zu deinen Lebzeiten kommen sollte. Es gründet sich das alles auf einen göttlichen Willen. Im Vers 40 sagt der Herr Jesus abermals: „Denn das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Da ist nun die Grundbedingung eingeschlossen, daß Gott einem Menschen Seinen Sohn in den Gesichtskreis stellt. Wir müssen einmal Jesu begegnen — sei es früher oder später — dann wird es sich entscheiden, ob wir uns Ihm ausliefern, uns im Glauben Ihm anvertrauen. Und das tun wir, sobald wir erkennen und uns darüber klar werden, daß die sichtbare Welt uns nicht befriedigen kann. Was auch unser Leben ausschmücken möge, befriedigen kann es uns im tiefsten Grunde nicht — wir brauchen ewiges Leben, um völlig befriedigt zu sein — ein Leben, das sich in der Herrlichkeit fortsetzt und in der Herrlichkeit vollendet.

Ewiges Leben sollen wir im Sohne finden, und wir finden es durch den Glauben. Es kann ja leicht sein, daß wir noch durchs Grab müssen, daß der Herr noch mit Seinem Kommen verzieht, aber darauf kommt es nicht an. Müssen wir noch ins Grab, so wird Seine Stimme in die Gräber hineindringen am letzten Tage und uns einen Leib geben, ähnlich Seinem verklärten Leibe. — Die Juden wollen sich nicht gefangen geben unter das Wort des Herrn. Sie konnten ja nicht alles verstehen, aber was sie verstehen konnten, war genug, um den Aufrichtigen unter ihnen zu zeigen, daß dies Tiefen der Herrlichkeit sind, denen gegenuber man willig alles fahren läßt, um Jesum als Lebensbrot und Leitstern zu erwählen. Anstatt sich in tiefer Beugung um Ihn zu scharen und Ihn um Aufschluß zu bitten, murren sie.

„Niemand kennet den Sohn als nur der Vater." Der Vater zieht uns zum Sohne, und der Sohn zieht uns zum Vater zurück. Der Vater will, daß jeder, dem das Wort Gottes den Sohn in den Gesichtskreis stellt und der sich für sein inneres und äußeres Leben, sowie für alle seine Lebensverhältnisse dem Lichte anvertraut, jeden Morgen sich erneuerndes, ewiges Leben habe. Die Jugendkraft welkt dahin, aber das ewige Leben kann sich immer reichlicher und völliger entfalten aus der ewigen Quelle, der man um so näher kommt, je mehr der außere Mensch dahinwelkt — unter der Bedingung, daß der innere Mensch sich neu aufbaut auf den Trummern des natürlichen Lebens. Der innere Mensch erneuert sich aber von Gnade zu Gnade. Mit den Worten: „Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage" hat der Herr ihnen Brot des Lebens angeboten. Die Juden aber murrten, anstatt Ihn zu fragen, was Er damit meinte. Und doch gibt Er so gern Aufschluß! Er legt der Menge das Ewige in Gleichnissen vor, und wer dann mehr wissen will — nicht aus Neugierde, sondern um in Seine Nachfolge zu treten — dem zieht Er den Schleier vom Gleichnis hinweg und schließt ihm Herrlichkeit auf. Sie aber bleiben

stehen bei dem, was sie wissen, ob es auch noch so wenig ist. Vers 42: „Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, des Vater und Mutter wir kennen?" fragen sie. Nein, Er war nicht Josephs Sohn — aber dieses heilige Geheimnis schließt Jesus nicht der Welt auf. Der Herr hat einen Schleier über das Heiligste gebreitet, wie Er heute noch tut. Er offenbart sich nur denen, die Ihm näher treten, Ihn suchen, sich von Ihm erleuchten lassen wollen. Daß Jesus nicht von Joseph gezeugt war, sondern vom Heiligen Geiste im Mutterleibe der Maria, das war nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, aber wenn die Juden sich anders zu Gottes Wort gestellt hätten, hätten sie es erfahren. Jedenfalls hätten sie sich nicht an Jesu Worten geärgert, wenn sie mit dem Vater in Verbindung gestanden wären.

Vers 43: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Murret nicht untereinander. Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat . . ." In allem geht der Sohn zurück auf den Willen des Vaters, und wo jemand wirklich zu Ihm kommt, da weiß er, daß der Vater ihn gezogen und damit für Zeit und Ewigkeit gerettet hat. Was Gott dem Sohne geschenkt hat, bleibt nicht in Tod und Grab.

Vers 45: „Es stehet geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehret sein." Das ist die neutestamentliche Stellung der wahren Kinder Gottes, daß sie durch den Sohn in unmittelbare Verbindung mit dem Vater gestellt sind — nicht, daß wir nicht auch von einander zu lernen hätten, aber unsere persönliche Stellung zum Vater soll unabhängig sein von Menschen. Durch Freud und Leid, durch alle schmerzlichen Erfahrungen mit Gottes- und mit Weltkindern sollen unsere persönlichen Beziehungen zum Vater und zum Sohne tiefer gegründet werden, sollen wir tiefer einwurzeln in den Vater und den Sohn. „Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir", gezogen vom Vater. Der Vater bringt uns nicht nur in Beziehung zum Sohne, sondern Er offenbart uns den Sohn, damit der Sohn uns danach den Vater offenbare. Das ist eine

nie endende Wechselbeziehung. „Ich und der Vater sind eins", sagt der Herr Jesus im gleichen Evangelium.

Vers 46: „Nicht daß jemand den Vater gesehen habe, außer dem, der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen." Wir brauchen den Vater nicht gesehen zu haben, um von Ihm zu hören und zu lernen. Einer hat Ihn gesehen — nämlich der Sohn, der von Gott gekommene. Er offenbart der Welt den Vater und hat Ihn uns geoffenbart, als wir noch in der Welt standen. Er hat uns zum Vater gezogen. Vers 47 sagt Jesus noch einmal: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben" — und andererseits: „Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn", nur durch Ihn. Es ist daher eitel Verblendung, wenn ein Menschenkind meint, es stehe in wirklicher Verbindung und Beziehung zum Vater, und will doch die Knie nicht vor dem Sohne beugen. „Gott will, daß aller Knie sich beugen vor dem Sohne, und daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters." Das wird noch kommen, aber in wirkliche Lebensbeziehung zum Vater schon hienieden tritt man nur durch den Sohn. Durch den Sohn haben wir Vergebung und dadurch Versöhnung mit dem Vater. Damit daß Jesus unsere Sündenschuld getilgt hat, hat Er den Weg geöffnet, auf dem Er uns wieder mit dem Vater in Verbindung bringen kann.

Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, daß die Worte Jesu eine besondere Bedeutung haben müssen, wenn Er sie mit einem doppelten „Wahrlich" einführt. Wir haben sie dann tief sich einsenken zu lassen in die Wurzeln unseres Daseins und sie uns tief einzuprägen zur Befruchtung unseres Innenlebens. Ewiges Leben! Unser Leben zehrt sich auf im Laufe der Jahre. Es erneuert sich von Zeit zu Zeit, kommt einmal auf einen Höhepunkt und nimmt dann ab. Anders ist es mit dem Leben, das aus Gott kommt, das durch Wort und Geist in uns gezeugt wird. Das ist ein Lebensbrot, dessen Wirkung in die Ewigkeit hinein-

reicht. Wer dieses Brot isset, hat ewiges Leben in sich. Er geht durch die Wüste dieses Lebens, aber er stirbt nicht und geht nicht unter. Alles, was das Erdenleben gibt und nimmt, reift in uns den Ewigkeitsmenschen auf den Tag der Zukunft des Herrn. Er hat schon in Seiner Geburt in Seinem innersten Wesen diese doppelte Natur in sich vereint: Menschensohn und Gottessohn und konnte nur dadurch die Welt nicht nur vom Fall zurückbringen, sondern sie enger mit Gott verbinden, als der erste Adam vor dem Fall mit Gott verbunden war. Wenn der Herr wiederherstellt, so stellt Er nicht nur das Alte wieder her, sondern Er führt höher — und nach einem Fall muß man fester stehen als vorher und seine Wurzeln tiefer einsenken in den Boden der Ewigkeit, sonst geht es von Fall zu Fall, und es kommt zu einer Schwachung des inneren Lebens, zu einer Art innerer Abzehrung.

Vers 48: „Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben." Sie hatten kein ewiges Leben. Das Manna konnte ihnen nicht ewiges Leben geben. Wer aber von dem aus dem Himmel herniedergekommenen Brote ist, der wird leben in Ewigkeit. Er wird nicht sterben — und wenn auch unsere Leiber noch im Grabe zerfallen und verwesen, so ist uns doch durch den Herrn Jesum jetzt schon der Weg ins Vaterhaus geöffnet, und die ganze Gemeinde wartet nur noch auf den Augenblick, wo fur die Gläubigen auch der leibliche Tod aufgehoben ist. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Vers 51: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe." Es handelt sich also nicht nur um ein Hören des Evangeliums, sondern auch um ein Essen des Brotes des Lebens. — Wir gehen dem Augenblick entgegen — die Gemeinde geht dem Augenblick entgegen, wo auch das wahr wird, daß die den Herrn in sich Aufnehmenden nicht sterben, sondern in den Himmel entrückt werden. Das Wort Gottes ist ein Schwert, das bis in die innersten Gebiete und Wurzeln hinein scheidet — bis in die Wurzelgebiete der Gedanken und Sinne des Herzens, zwischen Fleisch und Geist — aber es ist auch ein Wort, dem gegenüber die Menschheit sich scheidet; die einen fallen ihm zu, die anderen drängen zurück. Den einen ist der Herr Jesus Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung — den andern nicht. Die große, immer wiederkehrende Frage ist also: Haben wir den Herrn Jesum angenommen — nicht nur einzelne uns wichtig gewordene Wahrheiten — sondern Ihn selbst? Haben wir Ihn in uns aufgenommen, so wie Er leibt und lebt?

„Wer sich von diesem Brote nährt, wird in Ewigkeit leben" — er trägt ein Leben in sich, das den Tod überdauert. Und was ist dieses Brot? „Mein Fleisch, welches ich gebe für das Leben der Welt." Der Herr hat am Kreuze Sein Fleisch als Sühnung geopfert — zur Wiederherstellung vom Fall — aber Er hat nicht nur unsere Schuld bezahlt, sondern Er gibt uns neues Leben — ein Leben, das wir nie gekannt haben und das auch die Gläubigen Alten Bundes in dieser Fülle nicht kannten. Sie kannten keine Verbindung mit Gott, wie wir Kinder Neuen Bundes sie kennen, daß Gott in uns lebt und Jesus in uns wohnt — wir in Ihm und Er in uns.

Vers 52: „Da zankten die Juden untereinander, und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Das Wort Gottes geht über unsern Horizont, und da kommt es darauf an, ob wir uns darunter beugen oder nicht. Beugen wir uns, dann wird es Fleisch und Blut in uns, dann erweitert sich der Horizont. Beugen wir uns nicht, so wird der Horizont enger. Wo ein Wort Gottes durch den Geist an uns herantritt, bleibt man nicht stehen, wo man steht.

Wer mich in sich aufnimmt, in Lebensverbindung mit mir tritt, sein Leben aus mir schöpft — wessen Durst ich habe stillen können — wem ich zur Speise geworden bin, der wird leben in Ewigkeit. Da werden Hunger und Durst nicht nur vorübergehend gestillt, sondern es werden durch immer sich erneuernden Hunger und Durst die Wurzeln unseres inneren Menschen tiefer

eingesenkt in Ewigkeitsboden — in den Herrn Jesum — und wir dringen tiefer ein ins ewige Leben. „Der wird leben in Ewigkeit." Dazu gehört, daß wir uns tagtäglich nähren mit dem Herrn, nachdem wir zuerst Vergebung der Sünden gefunden haben im Tode Christi, in der Hingabe Seines Fleisches und Blutes, das Er dahingegeben hat zu unserer Versöhnung. Damit nehmen wir Leben, Wesenhaftes in uns auf und werden in Ihm umgestaltet von Ähnlichkeit zu Ähnlichkeit, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, dringen durch jedes Schriftwort, das Wurzeln in uns faßt, tiefer ein in die Unsichtbarkeit, ins Ewige und entgehen damit dem Hochdruck des irdischen Lebens. Was uns früher zu Boden gedrückt hat, zieht uns jetzt höher hinauf. Aber anstatt sich einem Herrn zu öffnen, der die Arme weit nach uns ausbreitet — der der Welt Leben geben konnte, und der bereit war, denen, zu denen Er redete, Leben zu geben, fangen die Juden an zu diskutieren. Anstatt sich gegenseitig aufzumuntern, zu einem solchen Heiland zu gehen, machen sie einander abwendig, indem sie fragen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Sie murrten, und es war keiner unter ihnen, der Partei für Jesum genommen hätte, der herausgetreten wäre aus der Welt des Unglaubens. Es kostet eben etwas, herauszutreten aus einer Schar, in der der Murrsinn Wurzel gefaßt hat. Schon im Alten Bunde haben die Juden sich so und sooft gegenseitig mit Murrsinn angesteckt und darin bestärkt.

Vers 53: „Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Der Herr gibt ihnen keine Erklärung auf die Frage: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Es gibt Geheimnisse, die man nicht erklären kann, und denen wir uns anvertrauen müssen. Das Leben an sich ist ein Geheimnis, ein Wunder, das man wohl analysieren, aber nicht schaffen kann — im tiefsten Grunde also ein Geheimnis. Anstatt da ergründen, analysieren und disputieren

zu wollen, handelt es sich darum, daß wir uns demütig unter das göttliche „Wahrlich, wahrlich" beugen — und daß wir den Weg gehen, den der Herr uns zeigt: das Fleisch des Menschensohnes essen und Sein Blut trinken, d. h. nicht seinem eignen natürlichen Leben nachgehen, sondern das Leben des Menschensohnes in sich aufnehmen, der Sein Leben in den Tod ausgeschüttet hat, um uns den Heiligen Geist senden zu können, damit wir Sein Leben leben. Es gibt kein anderes wahrhaftiges Leben als das Leben Jesu. Nur durch immer völligere Aufnahme des Lebens Jesu in uns können wir stehen gegen die Todesmächte und kann die Gemeinde den Tod überwinden. Dazu müssen wir aber auf den ganzen Heilsplan Gottes eingehen und der Vollendung entgegenreifen durch immer engeren Anschluß an den Herrn und untereinander, bis alle Todeskräfte in der Gemeinde Gottes überwunden und Seine Lebenskräfte in uns so flüssig geworden sind, daß wir dadurch dem Kommen des Herrn entgegenreifen können. Die Lebensverbindung mit Jesu ist das einzige Mittel, Sein Leben in uns aufzunehmen, um dadurch tiefer und tiefer in Ihm zu wurzeln, anstatt in die eigne Natur und unter den Geist der Menschen zurückzukehren. Wenn wir in Jesu bleiben, so kann Er allen Lebensbeziehungen den rechten Ton geben, alles unter den rechten Hut bringen und in der rechten Kontrolle bewahren, so daß wir uns weder von Menschenfurcht noch von Kreaturenliebe beeinflussen lassen. Es muß göttliches Leben in uns zirkulieren, und das ist nur möglich durch die Verbindung mit Jesu. Es gibt keine andere Brücke — außer Jesu ist alles Scheinherrlichkeit, Tod und Verwesung. Er hat ewiges Leben, auch wo das äußere Leben durch Krankheit oder mit dem Alter abnimmt. Es gibt eine Erneuerung des Lebens durch alles hindurch, und zwar nährt sich dieses Leben durch alles, was das äußere Leben angreift. Der Geistesmensch erneuert sich auf Kosten des äußeren Menschen. Vers 54: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage", denn er trägt un-

verwesliches Leben in sich. Wie oft hört man die Frage: Was heißt das: Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken? Was bedeutet insbesondere das Heilige Abendmahl? In ihm ist ja für uns das Werk und die Person Christi gleichsam verkörpert. Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken heißt darum, Ihn essen und Ihn trinken — Ihn mit allem, was Er ist und für uns getan hat, in uns aufnehmen — Sein Leben, Seine Anschauungen, Seine Sinnesart — wie Paulus sagen konnte: „Wir aber haben Christi Sinn." Das ist der Zweck Seines Kreuzestodes, daß wir in Seinem Tode Ruhe haben von unserem natürlichen Leben, daß wir einen Ort haben, wo wir unser eigenes Leben begraben können, so daß wir nicht mit diesem Leichnam zusammengebunden zu bleiben brauchen. Wir wurden mit Ihm gekreuzigt. So hat Gott es gemeint, und so schließt der Geist es uns auf. Wir werden durch das Kreuz unserer Vergangenheit und unserem natürlichen Leben entfremdet. Das Kreuz und das Blut Christi bilden die Scheidewand. Der eine bringt ins ewige Leben hindurch, der andere verstrickt sich mehr und mehr in seine eigene Natur. Der Schächer zur Rechten und der Schächer zur Linken sind Vertreter der Menschheit insgesamt. Der eine fiel Jesu zu, der andere wandte sich von Ihm ab.

In dem Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi gibt es natürlich besonders im Anfang Konflikte. Je tiefer man in die Natur des Herrn eindringt, um so mehr wird uns Seine Natur zur zweiten Natur, und um so mehr tritt unser ganzes Leben auf Seine Seite und in Seinen Tod hinein von Umgestaltung zu Umgestaltung. Es gibt namentlich im Anfang für den Neueintretenden oder für den, der lange Altes mitgeschleppt hat, Schwierigkeiten, wenn gewisse Tendenzen, Triebe, Erinnerungen, Bilder, Phantasieen, Furchtgedanken, fleischliche Liebe, fleischliches Gebundensein an Kreaturen und dergleichen nicht weichen wollen — wenn die Phantasie sich noch verliert in fleischliche, irdische, weltliche Bilder von dem, wie man das Leben

gern gestaltet hätte — und alle möglichen anderen Dinge aus dem Gebiet der Einbildung oder der Wirklichkeit.

Der Herr Jesus ist als wahrer Mensch gekreuzigt worden und hat unser Fleisch und unsere irdischen Horizonte mit sich ans Kreuz genommen. Was der Kreuzestod Christi eigentlich bedeutete, das wußte niemand — das wußte kein Sterblicher vor Pfingsten — auch kein Johannes. Erst der Geist Gottes, wie Er an Pfingsten ausgegossen wurde, konnte der Menschheit das Geheimnis Seines Todes aufschließen — besonders auch nach der für uns praktischen Seite hin, daß wir damit erlöst sind von der Gebundenheit an unsere Phantasie, unsere Vergangenheit, unsere Natur und unseren Charakter, und daß wir, so gewiß Christus gekreuzigt und begraben wurde und auferstanden ist, durch den Glauben Macht haben, nicht nur im allgemeinen nicht mehr uns selbst zu leben, sondern wir haben auch Macht über die Reste alten Wesens, mit denen wir zu tun gehabt haben und die uns so viel zu schaffen machen, bis wir einen Schritt tiefer eingedrungen sind in das Essen des Fleisches und das Trinken des Blutes Christi — für uns dahingegeben. Es gibt besondere Zusammenhänge, Wechselbeziehungen — sogenannte Kausalzusammenhange — in unserem inneren Organismus. Fleischessünden z. B. rufen dem Hochmut und schwächen den Glauben — aber von allen diesen Zusammenhängen, Verkettungen in unserem inneren Leben, Verwüstungen bis hinein in die Phantasie, in die Wurzelgebiete der Empfindungen, Eindrücke und Stimmungen — kurz von allem, was die Erbsünde in unser Wesen hereingebracht hat — löst uns der Kreuzestod Christi, Sein Blut. **Das Blut Christi reinigt von aller Sünde.** Mitgekreuzigte werden wir durch den Glauben — gekreuzigt unserer alten Natur sowie unserer Vergangenheit. Wenn es also auf irgend einem Gebiet nicht zu einer richtigen Lösung durch Appellieren an das Blut Christi kommen will — durch das Flüchten unter das Kreuz, durch das Essen Seines Fleisches und das Trinken Seines Blutes — so bitten wir den Herrn, daß Er uns unser Verderben

tiefer aufschließe. Wir waren vielleicht nie in den tiefsten Grund eingedrungen, und die Äußerungen der alten Natur und des eigenen Lebens werden nicht weichen, solange wir den Zentralpunkt unseres inneren Verderbens nicht getroffen und nicht gemerkt haben, daß nichts Gutes an uns ist, und daß alles, was wirklich Gutes vorhanden, auf einer Mitteilung der Natur Jesu Christi beruht. Je tiefer wir von unserem schlechthin heillosen und unheilbaren Verderben überzeugt sind, um so leichter und schneller und gründlicher erkennen wir die einzelnen Früchte und Zweige auf dem bösen Baume im Gebiete der Gedankenwelt, der Welt der Einflüsse, des Traumlebens und dergl. Das Blut Jesu Christi reinigt bis hinein in die Träume, und wo da etwas ungereinigt bleibt, kommt es im Schlafe, im Traume an die Oberfläche. Wie dem auch sei, wir dürfen und können und sollen durch den Geist, der da nimmt aus dem, was Christi ist, und es uns mitteilt, stufenweise, gradweise den ganzen Christum in uns aufnehmen und brauchen uns durch keinerlei Widerstände herausbringen, entmutigen und erschrecken zu lassen. Das ist nicht eine Frage von Tagen und Jahren, sondern es ist in erster Linie eine Frage des *Glaubens*. Glaube aber ist Glaube, und der Glaube kann unter Umständen gerade durch Widerstand wachsen. Widerstände, wie gewisse Triebe und Erinnerungen sie uns z. B. entgegensetzen, führen uns oft erst so recht auf die Spur unseres tiefen Falles und der ganzen Bedeutung und Tragweite der vollbrachten Erlösung. Das kann nicht in *einem* Tage durchbuchstabiert werden. Den Mut verlieren nur diejenigen, die nicht auf den Grund gehen wollen, sondern gern möglichst bald fertig wären. Diese essen nicht das Fleisch des Menschensohnes und trinken nicht Sein Blut — sie lassen sich wohl gern anhauchen, wollen aber nicht die Natur Christi in sich aufnehmen, wollen keine Schlachtschafe sein, keine Mitgekreuzigten — darum geht es auch nicht vorwärts mit ihnen. — „Sie werden alle von Gott gelehrt sein" — das gilt in seiner ganzen Fülle von Pfingsten an für die Gemeinde. Es gibt christlichen Gesamtunterricht, den

der Geist der Gemeinde gibt, der sich von Jahrhundert zu Jahrhundert entwickelt, wie wir aus der Geschichte der Reformation sehen — aber es gibt auch Privatunterricht in diesem „von Gott Gelehrtsein", in dem Erkennen dessen, was wir am Menschensohne haben und was „Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken" bedeutet. Es sei also niemand entmutigt, wenn ihm diese Dinge nicht gleich erschlossen werden. Die Schwierigkeiten auf dem Wege der Umgestaltung führen die, welche in Lebensverbindung mit Christo gekommen sind, tiefer hinein in die Lebensgemeinschaft mit dem Gekreuzigten durch den Heiligen Geist, der den Sohn verklärt und der uns Sein Fleisch zu essen und Sein Blut zu trinken gibt. Für sie werden dann die Schwierigkeiten, das Nichtfertigwerden mit gewissen Dingen das Mittel, tiefer in den Herrn einzudringen, damit Er ihnen weiter Seinen Tod aufschließen, sie von allen eignen Anschauungen lösen und dahin führen könne, daß sie sich ganz auf Ihn stützen. Sie essen Sein Fleisch und trinken Sein Blut — das heißt: sie schöpfen aus Ihm und schließen sich in der Praxis des täglichen Lebens mit Ihm zusammen. Auf diese Weise kommt dann vom Mittelpunkt aus — vom Essen Seines Fleisches und dem Trinken Seines Blutes — von dem immer enger mit Ihm Verbundensein — ein Problem nach dem andern, eine Schwierigkeit des äußeren und inneren Lebens nach der andern zur Lösung. *Wo andere sich aufregen, wird man stiller und kleiner, wo andere unruhig werden, lernt man stille sein, bis der Herr wieder einen Schritt weiter gehen kann.* Da kommt es dann zur Umgestaltung in Sein Bild von Klarheit zu Klarheit, von Ähnlichkeit zu Ähnlichkeit durch den Geist, der von Christo nimmt, uns Christum verklärt, Christum in uns auferweckt, lebendig macht und Sein Leben in uns ausgestaltet.

Vers 57: „Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbe wird auch leben um meinetwillen." Der Sohn und der Vater

waren und sind unzertrennbar. Auch in Seinem Erdenleben blieb der Sohn mit dem Vater verbunden — und das in ganz besonderer Weise, nachdem der Heilige Geist nach Jesu Taufe im Jordan auf Ihn herabgekommen war. In diese Lebensverbindung mit dem Vater können wir eindringen durch den Sohn, so daß wir mit dem Sohne unser Leben aus dem Vater schöpfen, Ihn unser Leben regieren und kontrollieren lassen; denn Leben und Kraft und Gnade können wir nur schöpfen aus dem Sohne, solange wir Ihm im Geiste zu Füßen liegen und Ihm unser ganzes Leben unterstellen, so daß Er durch Wort und Geist unser Tun und Lassen regulieren und damit unseren inneren Menschen aufbauen kann. Das Brot baut unsern äußeren Menschen auf, erneuert die Säfte, die in uns zirkulieren. Geradeso wird unser inneres Leben auferbaut durch das Brot vom Himmel, den Gottessegen Jesus Christus, der uns nicht nur äußerlich mit Gott in Verbindung gebracht hat, sondern der Mittler ist zwischen Gott und Menschen und uns immer neue Schätze im Worte Gottes offenbart. Er ist der Vermittler allen Lebens und aller Lebenserneuerung, der Weg, die Wahrheit und das Leben, der vom Himmel zu uns herabgestiegene Lebensfürst.

Vers 58: „Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist; nicht, wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brot isset, der wird leben in Ewigkeit." Dieses Brot ist also die Gemeinschaft mit Jesu. Das Genießen des Fleisches und Blutes ist eine Zubereitung für das Hinübergehobenwerden über Tod und Verwesung, um beim Kommen des Herrn verwandelt und verklärt zu werden — eine Zubereitung für das Verschlungenwerden des Sterblichen in Unsterblichkeit. — Das war nur ein gewaltiges Wort — ein Wort, das sofort Scheidungen hervorrief.

Scheidung: Fortschritt des Unglaubens und des Glaubens.

Vers 59: „Solches sagte Er in der Schule zu Kapernaum, da Er lehrete. Viele nun Seiner Jünger, die das hörten,

sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?" Wem Jesu Rede zu hart dünkt, der verhärtet sich selbst, der verschließt sich dagegen — während *gerade durch das Härteste in den Reden des Herrn unser eignes Wesen am tiefsten getroffen werden soll, um Raum zu machen für Gott.* Es muß zu Scheidungen bei uns kommen, wonach es entweder rückwärts oder vorwärts geht.

„Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?" Wer *sich beugt und stille ist* — wer *seine* Gedanken den Gedanken *Gottes* unterordnen kann in dem Bewußtsein, daß Seine Gedanken viel höher sind als die unsrigen — so viel höher, als der Himmel höher ist als die Erde; *wer sich selbst mißtraut und sein Vertrauen allein auf Gott* setzt, *der kann Jesu Rede hören* — der nimmt sie willig auf, und *bei dem wird Neues geschaffen und großgezogen bis zur Vollendung.* — „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Wer ein Herz hat für diese Dinge, der tue es auf. Die andern mögen sich ärgern; wir freuen uns der wunderbaren Horizonte, die der Herr uns öffnet in Seinem Worte, und wir nehmen das *ganze* Wort Gottes in uns auf; denn die Gemeinde kann nicht entrückt werden, solange sie nicht das ganze Wort Gottes durchbuchstabiert und damit *so* in die Fülle des ewigen Lebens eindringt, daß das Leben auch über den leiblichen Tod siegt und der Herr uns verklären kann, so daß auch unser sterblicher Leib ohne Tod durch Verwandlung in Ähnlichkeit mit Seinem Auferstehungsleib eingeführt werden kann, zum Lobe Seiner Gnade und zur Erfüllung Seines ganzen Gotteswortes.

Vers 61: „Da Jesus aber bei sich selbst merkte, daß Seine Jünger darüber murrten, sprach Er zu ihnen: Ärgert euch das?" Er hat nicht gehört, was sie sagten, aber Er hat es gemerkt. Er merkte, schon ehe die Jünger etwas sagten, wenn ihnen etwas nicht paßte und sie sich unter etwas nicht beugten. Da stellte Er sie zur Rede, indem Er fragt: „Ärgert euch das?" Wollt ihr

euch dadurch aufhalten lassen — wollt ihr euch diese meine Worte zu einem Stein des Anstoßes werden lassen? Wie, wenn es nun doch anders kommt, als ihr denkt? Vers 62: „Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da Er zuvor war?“ Was dann? Vers 63: „Der Geist ist es, der da lebendig macht: das Fleisch ist nichts nütze.“ Es handelt sich nicht um ein Essen des Fleisches im gewöhnlichen Sinne des Wortes. „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Ihr werdet des Menschen Sohn auffahren sehen, wo Er zuvor war, und von woher Er euch Leben gebracht hat. Dort hinauf will Er euch führen — mit dieser oberen Welt will Er uns, die wir die Verbindung mit dem Vaterhause verloren haben, wieder verbinden. Und was dann? Wie Er selbst zum Vater zurückgeht, so will Er sich ein Volk schaffen, das mit Ihm zum Vater kommt, das durch Ihn mit dem Vater in Verbindung bleibt und wiederum anderen zum Leben verhilft. Wo wahres Leben ist, ist Fortpflanzung dieses Lebens — da werden andere durch unser Zeugnis in den Bereich des Lebens hineingezogen.

„Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“, hat unser Heiland gesagt. Aber das alles muß geistlich erfaßt werden. „Der Geist ist es, der lebendig macht.“ Das Fleisch an sich nutzt nichts; es bringt kein Leben. „Die Worte, die ich zu euch sage, die sind Geist und sind Leben.“ Der Geist Gottes hat den Herrn regiert, und der Herr hat nichts aus sich selbst getan und nichts aus sich selbst geredet. Der Geist führte Ihn und leitete Ihn und wirkte in Ihm. Durch den ewigen Geist hat Er sich schließlich am Kreuze geopfert, und wenn wir im Geiste leben, können auch wir durch den Geist unser Leben hingeben und Raum machen für Gott.

„Aber es sind etliche unter euch, die nicht glauben“, die sich nicht beugen wollen unter mein Wort, die ihr Leben und ihren Sinn nicht opfern wollen, die sich verschließen und abwenden — mit einem Worte: die nicht glauben. Überall, wo eine größere

Schar beieinander ist, sind solche darunter, die nicht glauben, die nicht durchbrechen, sondern auf halbem Wege stehen bleiben. Stehenbleiben ist aber auf die Dauer nicht möglich. Wer stehen bleibt, kommt nur zu leicht dazu, wegzugehen, zurückzuweichen, wie wir Vers 66 sehen: „Darum“, sagt der Herr Vers 65, „habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben.“

Vers 64 heißt es: „Denn Jesus wußte von Anfang, welche es seien, die nicht glaubten, und wer es sei, der Ihn überliefern würde“, und im 70. Verse: „Jesus sprach zu Seinen Jüngern: Habe ich nicht euer Zwölfe erwählt? . . . Das bringt uns auf die bedeutungsvolle, tiefeingreifende Frage mit dem Judas. Der Herr wußte von Anfang an, wer Ihn überliefern würde. Er war ja eine ganze Nacht mit Seinem Vater auf dem Berge gewesen, ehe Er aus dem weiteren Jüngerkreise die Zwölfe bestimmte, die Seine Apostel werden und das Evangelium in die Welt hinaustragen sollten. Da kann man sich wohl denken, daß Er, der die Menschen so genau kannte, die Frage an Seinen Vater richtete: „Auch diesen Judas, mein Vater?“ Und die Antwort lautete: „Ja, auch diesen.“ Erklärungen hat der Sohn vom Vater nicht verlangt; es genügte Ihm, wenn es Ihm vom Vater versiegelt war: „Ja, auch diesen.“ So steht es auch uns nicht zu — wenn es sich bei uns auch nicht um die Frage einer Apostelwahl handelt, sondern um die Anstellung von Dienstboten oder Gehilfen — so steht es auch uns nicht zu, die Mitglieder unseres Haushaltes oder den Zeitpunkt ihrer Entlassung selbst zu wählen. Es gilt auch da, tragende Liebe zu üben; denn wir verkürzen uns selbst, wenn wir eigenhändig und eigenwillig in unser Leben und in unseren Haushalt eingreifen. Gerade die Glieder unseres Haushaltes, die uns am schwersten zu tragen sind, brauchen wir am nötigsten. Deshalb ist man noch lange nicht an Dienstboten oder Angestellte gebunden, und wenn wir unsere Lektion gelernt haben, kann der Herr uns Freiheit geben, sie zu entlassen. Er läßt dann irgend etwas kommen, womit

Er uns zu verstehen gibt: „Jetzt ist's genug." Zuerst müssen wir unsere Lektion lernen, dann nimmt der Herr den oder die Betreffenden weg, die Er vielleicht als Besen benützte. Wir sind niemals in die Hände der Menschen dahingegeben; aber wir sind in der Schule, in der Lehrzeit, und wir werden ausgebildet für die Herrlichkeit, die „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Sinn gekommen ist, die aber Gott bereitet hat denen, die Ihn lieb haben." Je höher und weitgreifender die Aufgabe ist, desto gründlicher muß die Ausbildung sein — aber was ist auch die größte irdische Aufgabe im Vergleich zu der Berufung, dereinst mit Christo zu regieren im tausendjährigen Reiche? Da lohnt es sich wohl, nicht aus der Schule zu laufen und dem Herrn zu danken für jeden Besen, den Er zu unserer Erziehung und Reinigung gebraucht. Es kommt dann früher oder später die Stunde, wo es sich ausweisen wird, ob man wirklich das Zeug hat, sich durchbilden zu lassen.

Vers 66: „Von da an gingen viele Seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm." Der Herr hat sie nicht fortgeschickt. Er erkennt die Menschen, läßt ihnen aber Zeit und gibt ihnen Gelegenheit, sich zu offenbaren. Er greift nicht vor; für jeden kommt die Probestunde, in der sich ausweist, was in ihm ist. „Viele gingen hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm." Das konstituiert nun eine Krisis; denn durch solchen Massenrückzug wird der einzelne zur Entscheidung gedrängt, ob er auch fortgehen oder trotz allem ausharren will. Jeder muß sich für oder wider Christum entscheiden. Durch solche Krisisstunden, in denen die einen zurückweichen, kommen die andern dem Herrn näher.

Vers 67: „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen?" Nun tritt der eifrige Simon als Wortführer vor — vom Geiste Gottes durchdrungen und geleitet, soweit jemand vor Pfingsten geleitet werden konnte. Er hatte seinen Meister wirklich lieb, aber er kannte seine eigne Schwachheit nicht. Sie kam ihm erst später im Hofe des Hohenpriesters zum

Bewußtsein. „Herr, wohin sollen wir gehen?", fragt er. Wer kann uns bieten, was du uns bietest? Lieber Leser, frage du dich doch einmal, wohin du eigentlich gehst — worum es dir zu tun ist — wem du nachfolgst oder nachfolgen willst. Du kannst nicht allein bleiben — du mußt dich jemand anschließen, du mußt einen Führer haben. „Herr, wohin, zu wem, sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Der Heilige Geist hat diese Worte ewigen Lebens in die Jünger gepflanzt, wie Er heute noch tut — und Simon Petrus war ein Jünger. „Du hast Worte des ewigen Lebens", sagt er, und er redet nicht nur für seine eigne Person; er schließt sich mit allen zusammen, ohne erst abzustimmen, ob die andern auch wirklich bleiben wollen.

Vers 69: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wer glaubt und sich im Glauben dem Herrn hingibt, den führt der Herr von Erkenntnis zu Erkenntnis — immer tiefer, immer näher. Da verliert dann das Vergängliche seine Anziehungskraft, und das Ewige, Unvergängliche schließt sich weiter und weiter auf. Es wird einem dann immer unmöglicher, zurückzugehen und den Herrn zu verlassen. Jeder tiefere Durchbruch hinein ins nackte Glaubensleben öffnet unsern Geist weiter für die Erkenntnis göttlicher Dinge. Jeder Akt des Gehorsams löst uns tiefer von unserer eigenen Natur und führt uns tiefer hinein ins Licht und in die Wahrheit. Das erreicht man auf keinem Gymnasium und auf keiner Universität — das lernt man nur zu Jesu Füßen. Jede Erkenntnis bereitet den Weg für eine Entwicklung unseres ganzen Lebens — unseres Glaubenslebens — und jeder Fortschritt im Glaubensleben erweitert unsere Erkenntnis. „Wir haben erkannt, daß du bist der Heilige Gottes", heißt es in der Miniaturbibel. Die gewöhnliche Lesart ist ein noch vollständigeres Bekenntnis, mit dem Petrus aussprechen will, was er in Jesu gefunden hat. Das kann nicht mit einem Worte ausgedrückt werden: der Sohn Gottes, der Heilige Gottes, der Retter der Welt, unser Versöhner — das ist unerschöpflich.

Jesus antwortet nicht Petrus allein, sondern ihnen allen. Er nimmt Petrus als Vertreter der ganzen Apostelschar, die ja mit Ausnahme von Judas mit ihm einig war.

„Habe ich nicht euch zwölf erwählt, und euer einer ist ein Teufel." „Ich kenne euch alle zwölf", sagt Er gewissermaßen — aber es ist nicht alles in Ordnung bei euch allen. Jesus sagt nicht, wer der Teufel ist — das sagt uns Johannes, als er im Greisenalter das Evangelium schrieb. Im Grundtext heißt es ausdrücklich „ein Teufel". Nicht bloß „ein Dämon". Und das hat Jesus vor allen gesagt. Solange man noch im Menschenleib und auf Erden ist — wenn man nicht gerade die Sünde gegen den Heiligen Geist begangen hat —, ist noch Raum zur Umkehr. Judas Ischariot, einer von den Zwölfen, sollte Ihn ausliefern. Als der Meister beim Passahmahl Judas den Bissen gab, hat Er Johannes geoffenbart, wen Er meinte. Judas war ein Dieb, und er war es, der später den Meister verriet und dem Teufel zur Beute fiel. Judas liebte das Geld, und wo jemand irgendwie am Sichtbaren hängt, muß er sich darauf gefaßt machen, daß er auf die Probe gestellt wird, daß früher oder später ein Augenblick kommt, wo sich alles zuspitzt und das Verborgene des Herzens offenbar wird. „Einer unter den Zwölfen . . ." Merkwürdig, daß unter den Zwölfen ein Verräter sein mußte! Der Herr hat ja von Anfang an alle Seine Jünger gekannt bis auf den Grund — und wie schwer mußte es Ihm da sein, als der Vater bei der Wahl der Apostel auch auf diesen Seinen Finger legte! Was für eine Gefahr kann ein solcher Jünger unter den andern Jüngern sein, und wie leicht kann der eine oder andere von ihm angesteckt werden! Aber Er vertraute dem Vater.

Jesus, das Licht. Der Kampf auf seiner Höhe.

Kap. 7—10.

Siebentes Kapitel.

Am Laubhüttenfest in Jerusalem.

Vers 1: „Darnach zog Jesus umher in Galiläa; denn Er wollte nicht in Judäa umherziehen, darum daß Ihm die Juden nach dem Leben stellten." Aus Todesfurcht? O nein, sondern weil Seine Aufgabe noch nicht erfüllt war und nicht abgekürzt werden durfte. Wenn in Judäa kein Raum für Ihn ist, geht Er nach Galiläa — nicht aus Todesfurcht — sondern um Sein Tagewerk von zwölf Stunden auszufüllen. Auch jedes Tagewerk eines Gotteskindes hat zwölf Stunden, und da ist es sehr wichtig, daß der in einer Periode geleistete Gehorsam Raum mache für die nächste Periode, damit der Herr dann Schritt für Schritt weiter mit uns gehen könne. Wir wachsen allmählich ins ewige Leben hinein und lernen Jesum allmählich kennen. Das geht nicht mit einem Schlage, und soviel wir hienieden von Jesu erkennen, soviel kommen wir auch, wenn wir treu und gewissenhaft Stunde um Stunde unsere Lektion lernen, aus uns selbst heraus, tiefer in unsern Herrn hinein — werden eine Pflanze mit Ihm. Man lernt Jesum nicht so kennen, wie Er ist, so lang man nicht mit den Wurzeln seines Lebens in Ihn eingepflanzt ist.

Vers 2. 3: „Es war aber nahe der Juden Fest, die Laubhütten. Da sprachen Seine Brüder zu Ihm: Mache dich auf von dannen und gehe nach Judäa, auf daß auch deine Jünger sehen die Werke, die du tust." Merkwürdig, aber wir haben vielleicht auch schon die Torheit begangen, daß wir unserm Herrn und Meister raten wollten. Er weiß, was Er tut. Er kennt Tag und Stunde, wo Er eingreifen muß — auch bei uns. Er hat einen Berater — den Geist Gottes — und er hat den Vater. „Ich und der Vater sind eins", sagt Er. Es ist nicht immer

so leicht, daß wir in unserem Dienst und sonstigen Leben den Spuren des Herrn folgen, ohne eigne Berechnungen zu machen.

„Auf daß auch deine Jünger die Werke sehen, die du tust", sagen Seine Brüder zu Ihm. Man möchte oft andern auseinandersetzen, warum man dieses und jenes tut – man möchte gern verstanden werden, aber es gibt Zeiten, wo man nur mit dem Herrn handeln darf, wenn man auch nie ohne weiteres den Rat anderer von sich weisen soll. Die Brüder berechnen nach Menschen Weise. Was andere an uns sehen, ist nicht entscheidend — aber wenn wir im Geiste wandeln, kommt die Stunde, wo unser Geisteswandel andern zur Orientierung dienen kann. Man hilft andern entweder ins Licht durchbrechen oder zieht sie mit sich in Finsternis, Unklarheit, Vorurteile und manches andere.

Vers 4 kommt dann heraus, wo der Schaden sitzt. „Niemand tut etwas im Verborgenen und will doch frei offenbar sein", sagen die Brüder weiter. Ja, ja, man möchte gern bekannt und anerkannt sein, eine Rolle spielen und dergleichen. Das hat Jesus nie gesucht. Er hat Seinem Vater gedient, und alles, was Er tat, fand früher oder später seine Verwertung, ganz unabhängig von dem, was die Menschen davon halten mochten. Er hat sich der Jüngerschar geoffenbart, je nachdem der Vater Ihn leitete, aber ohne sich Seinen Plan selbst zu machen. Sein Streben war, dem Vater wohlzugefallen, nicht menschliche Anerkennung.

Vers 5: „Denn auch Seine Brüder glaubten nicht an Ihn." Seine eignen Brüder, die von Jugend auf Gelegenheit gehabt hatten, Ihn kennen zu lernen, und die sich gewiß innerlich oft gestraft gefühlt hatten über ihr Benehmen und ihre Handlungs- und Denkweise durch diesen Erstgebornen der Maria, der so ganz anders war als sie.

Vers 6: „Da spricht Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht hier; eure Zeit aber ist allewege." Jesu Zeit richtete sich nach der Uhr des Vaters. Wer dem Herrn Jesus nicht glaubt

und Ihn zurückstößt, wenn Er ihm begegnet, dessen Zeit ist nicht in Gottes Hand, der richtet sich nicht nach des Vaters Uhr. Er schiebt vielleicht seine Bekehrung hinaus in der Meinung, es komme gewiß eine gelegenere Zeit — aber die einzig gelegene, günstige Zeit ist die, wenn der Herr ruft.

Hier in unserem Abschnitt handelt es sich um die Zeit des Dienstes, der Arbeit. Auch in der Arbeit, im Dienste, suchte der Herr Jesus nichts für sich, sondern nur des Vaters Willen und Wohlgefallen. Er fürchtete nichts für sich und suchte nichts für sich. Das Geheimnis wahrer Abhängigkeit besteht in der völligen Verfügbarkeit für Gott, wo man Wohl und Wehe in Seiner Hand läßt — wo man nicht dahin geht, wohin das Herz zieht oder ferne bleibt, wo es etwas zu fürchten gibt. Nur in solch völliger Abhängigkeit und Verfügbarkeit für Gott wird unser Leben fruchtbar, so daß wir am Ende desselben sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe Glauben gehalten; ich habe den Lauf vollendet . . ." Was sind alle Leiden dieser Zeit im Vergleich zu der Herrlichkeit, abschließen zu können mit dem Bekenntnis: „Es ist vollbracht — ich habe vollendet durch des Herrn Gnade."

Vers 7 fährt Jesus fort: „Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie; denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind." Warum haßt sie mich? Weil sie die Finsternis lieb hat und es nicht ertragen kann, bloßgestellt zu werden. Sie liegt im Argen. Sie will geschmeichelt werden, aber nicht bloßgestellt. Leute, die nicht aus der Wahrheit sind, lassen sich gern schmeicheln; wer aber aus der Wahrheit ist, erlaubt das nie, sondern weist die Schmeichler zurück. Der Geistesmensch weist sich gerade dadurch aus, daß er nie Ehre für sich selbst sucht, sondern Gott alle Ehre gibt.

„Geht ihr hinauf zu diesem Feste! Ich will noch nicht hinaufgehen auf dieses Fest; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." Zur Stunde durfte Jesus tatsächlich noch nicht hinaufgehen, aber es dauerte nicht lange, so schickte der Vater selbst Ihn hin-

auf. „Meine Zeit ist noch nicht erfüllt", sagte Jesus. Meine Zeit steht in Gottes Hand, und ich stehe meinem Vater zur Verfügung, wann Er will. Wie lange dauert es wohl, bis die Zeit erfüllt ist? Es handelt sich hier nicht um Tag oder Stunde, sondern einfach um eine von Gott bestimmte Wartezeit, die von einem Augenblick zum andern zu Ende gehen kann. Die Länge der Zeit hängt ab von unserm Gehorsam und unserm Stillewerden. Ist man erst stille geworden, so kann die Zeit plötzlich da sein, ehe man sich dessen versieht. O, der Herrlichkeit eines versiegelten Kindes Gottes, dessen Uhr sich den ganzen Tag lang und besonders in entscheidender Stunde nach der Uhr Gottes richtet! Mag dann herauskommen, was da will — das ist Gottes Sache — und früher oder später wird es sich herausstellen, daß es das Beste war. Dazu bedarf es aber eines wirklichen Gelöstseins von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, einer völligen Lauterkeit der Gesinnung, des Versiegeltseins seitens der göttlichen Majestät. Wie gesagt, es handelt sich nicht um Stunden oder Tage oder Jahre — das Entscheidende ist, daß wir unser Tages- und Jahresprogramm, unser Lebensprogramm in des Herrn Hand geben und in des Herrn Hand lassen, ohne — das ist das Geheimnis — ohne etwas für uns selbst zu suchen oder zu fürchten. Was haben wir zu fürchten, wenn Er uns fest in der Hand verschlossen hält und versiegelt, selbst wenn wir durch den Märtyrertod zu gehen hätten? Er gibt uns dann Kraft und Gnade, treu zu sein bis ans Ende, bis zum letzten Atemzug.

Nach Vers 11 geht nun ein Gemurmel durch den Festraum: „Kommt Er oder kommt Er nicht?" Er war in Galiläa geblieben, aber kaum waren Seine Brüder fort, so ging Er ebenfalls hinauf nach Judäa. Das war kein Widerspruch. Er ging nicht offenbar hinauf, sondern im Verborgenen. Die Sache war von entscheidender Bedeutung. Da wurden die verschiedensten Urteile laut. In Gegenwart des Herrn scheiden sich die Geister in der Beurteilung dessen, was uns Gott in Seinem

Sohn gegeben hat. In dieser Beziehung ist zur Stunde auch ein großer Unterschied zwischen den Völkern und den Gemeinschaften. Wohl den Gemeinschaften, wo alle Häuser und alle Herzen Ihm offen stehen und Ihm untertan sind! Vers 12: „Und es war ein großes Gemurmel von Ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm; die andern aber sprachen: Nein, sondern er verführt das Volk." Das alles ging in kleinen Kreisen vor sich. Öffentlich redete man nicht von Ihm; denn man fürchtete sich vor dem Hohenrat. Wohl uns, wenn wir ohne Prahlerei und ohne Selbstbewußtsein in Beugung unsern Heiland bekennen, vor allem durch unser Leben, aber auch durch unser Wort — wohl uns, wenn wir von Ihm zeugen in Wort und Wandel!

Vers 14: „Aber mitten im Fest ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte." War Er doch dazu gekommen, um zu lehren und das Werk zu vollenden, das der Vater Ihm anvertraut hatte! Er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten, darum verwunderten sich die Juden und fragten: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Und doch war alles, was Er sagte, aus der Schrift geschöpft. „Suchet in der Schrift", sagt Er, „denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget." Vor Seinem Geiste lagen klar und offen die wunderbaren Verheißungen, die schon Abraham gegeben waren, ja, die sich zurückerstreckten bis auf den Fall. Diese waren in Ihm verkörpert. Er war das fleischgewordene Wort und konnte lehren, schöpfend aus dem Worte, in dem Er zu Hause war wie kein anderer. Erst durch Ihn öffnet sich auch uns die Schrift und wird unsere Heimat, der Lebensquell, aus dem wir schöpfen: Orientierung, Auferbauung, Erquickung — je nach Bedarf. Er war schon als zwölfjähriger Knabe zu den Füßen der Schriftgelehrten und Pharisäer gesessen und hatte schon damals Blicke in Seines Vaters Wort getan, die die grauen Häupter der Schriftgelehrten in Verwunderung versetzten — aber damals fragte Er, um sich zu belehren. Er

war ein Knabe und lernte nicht nur zu den Füßen der Schriftgelehrten, sondern schon lange vorher hatte Er gelernt, zu den Füßen Seines Vaters zu sitzen — ja, Sein ganzes Leben war ein Sitzen zu den Füßen des Vaters.

Auf die Frage der Juden: „Woher kommt diesem die Gelehrsamkeit, so er sie doch nicht gelernt hat?", antwortet Er ihnen und sprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat." Man muß mit der oberen Welt in Verbindung stehen, um so reden zu können, wie Jesus redete— um wirklich nur mitzuteilen, was Er uns gibt — und das ist vor allem Sache des Willens, nicht des Studiums. Dazu gehört in erster Linie, daß man sich nicht selbst sucht, sondern daß es einem einzig und allein um des Vaters Willen und um Seine Ehre zu tun ist. Und das gilt nicht nur inbezug auf das Hinaufgehen in den Tempel sondern es gilt für das ganze Leben der Knechte und Mägde, der Evangelisten und Missionare, sowie aller derer, die in besonderer Weise im Dienste Gottes stehen. Jedes Kind Gottes soll in den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens lernen sein Tun und Lassen in Gottes Hand legen. Man hat ja in der Regel eine gewisse Hausordnung einzuhalten, aber inmitten aller Aufgaben und allen Dienstes des täglichen Lebens müssen wir immer wieder Augen und Ohren offen halten für den Herrn und auch einmal eine Unterbrechung in der Tageseinteilung und Pflichtenanordnung ertragen können, wenn der Herr es haben will.

Vers 17: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Das ist die erste Bedingung, um von Gott gelehrt zu werden, und um tiefer in die Gotteserkenntnis hineinzukommen. Dann redet man nicht mehr aus sich selber. Wer aus sich selbst redet — wer so redet, wie es ihm gerade in den Sinn kommt — der sucht seine eigne Ehre. Das ist ein ernster Wink, daß wir in all unserem Reden und Schweigen nichts für uns selbst suchen, sondern uns auch in diesem Punkte als Gottgeheiligte vom Herrn

leiten lassen. Wir sind als Seine Gesandten in die Welt gestellt. Wer ein Jünger des Herrn wird, wird damit Sein Gesandter, und Gesandte suchen nicht ihre eigne Ehre, sondern die Ehre des Kaisers oder Königs oder Fürsten, dessen Sache sie an irgend einem andern Hofe vertreten. Wir sind Gottes Vertreter in der gefallenen Welt und bleiben nur solange in der Wahrheit, solange wir die Ehre dessen suchen, der uns gesandt hat. Sobald man die eigne Ehre sucht, kommt man unversehens in Unlauterkeit und Ungerechtigkeit hinein. Wir müssen aus dem Spiele sein, wenn wir bewahrt bleiben wollen vor fleischlichem Urteil, vor Ungerechtigkeit in Handel und Wandel und in der innersten Gesinnung. Sobald wir nur noch Zeugen dessen sind, der uns gesandt hat, fühlen wir uns nicht mehr versucht, über das hinauszugehen, was uns aufgetragen ist. Ist uns z. B. ein Wort brüderlicher Ermahnung aufgetragen, so bleiben wir auch da in den Linien der Wahrheit. Wer darüber hinausgeht, der entkräftet seinen Auftrag. Wenn ich zu weit gehe in dem, was ich dem andern sage, so nimmt der andere nichts von mir an. Es gilt auch in dieser Beziehung Maß halten, in den Schranken bleiben.

Vers 19: „Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? und niemand unter euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr mich zu töten?" Und doch bin gerade ich der Eine, der das Gesetz ganz erfüllt — der mitten im Gesetz steht, in dem das Gesetz verkörpert ist!

Vers 20: „Das Volk antwortete und sprach: Du hast den Teufel. Wer sucht dich zu töten?" Der Herr geht nicht auf ihre Frage ein. Er antwortet dem bösen Geiste nicht, der aus Seinen Widersachern spricht — und zwar wiederum unter der Leitung des Vaters. Er geht weiter und tiefer mit ihnen.

Vers 21—24: „Jesus antwortete und sprach:" — aber ohne eine direkte Antwort zu geben — „Ein einziges Werk habe ich getan, und es wundert euch alle. Moses hat euch darum gegeben die Beschneidung — nicht daß sie von Moses kommt, son-

dern von den Vätern; und ihr beschneidet den Menschen am Sabbat. So ein Mensch die Beschneidung annimmt am Sabbat, auf daß nicht das Gesetz Mose's gebrochen werde zürnet ihr denn über mich, daß ich den ganzen Menschen habe am Sabbat gesund gemacht? Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht." Immer und überall geht der Herr auf den Boden des Alten Testamentes zurück, auf Mose, auf die Beschneidung, durch die Gott Israel von den andern Völkern abgesondert hat, und durch die Sein Volk eingeführt werden sollte als Segensvolk unter alle Heiden — aber es ist nicht treu geblieben seiner göttlichen Mission, irregeleitet durch die Pharisäer und Sadduzäer. Schließlich hat aber doch niemand die Hand an Ihn zu legen gewagt, aus dem einfachen Grunde, weil die Stunde noch nicht gekommen war. Der Herr wußte, daß der Vater die Hand über Ihn hielt, und wer das weiß, der hat Freiheit der Bewegung und Freimütigkeit des Zeugnisses. Er läßt sich nicht durch Menschen locken und nicht durch Menschen zurückhalten. Er wandelt in Schranken und redet in Schranken, und in dessen Leben kann man nicht alles verstehen, weil er von Gott geleitet ist.

Der Herr verkehrt die gegen Ihn gerichteten Anklagen in Anklagen gegen die Verkläger, und wenn wir uns je versucht fühlen sollten, unserem Heiland etwas vorzuwerfen in Seiner Führung mit uns, so wollen wir uns lieber beugen und demütigen unter Seine gewaltige Hand, wenn wir auch nicht verstehen, warum Er uns durch diese und jene Probe führt, die uns gar so schwer deucht.

Vers 25: „Da sprachen etliche aus Jerusalem: Ist das nicht der, den sie suchten zu töten? Und siehe, er redet öffentlich, und sie sagen ihm nichts? Erkennen nun unsere Obersten in Wahrheit, daß er Christus sei?" Nein, das haben sie nicht erkannt; aber Gott hat die Hand über Seinen Gesandten gehalten, und sie durften Ihm nichts tun. Jedes Menschen Tagewerk hat zwölf Stunden. Wer am Tage wandelt, der erfüllt sein Tagewerk — wer in den Linien Gottes wandelt, dem kann niemand etwas dreinreden. Ehe der Herr Sein Tagewerk erfullt hatte, wagten die Pharisäer nicht, Ihn anzutasten.

Vers 27: „Doch wir wissen, von wannen dieser ist; wenn aber Christus kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen Er ist." Das paßte ganz auf den Herrn. Niemand wußte, daß Er von oben gekommen war, daß Er keinen irdischen Vater hatte. Da trat Er freimütig auf vor dem ganzen Volke und sagte: „Ja, ihr kennet mich und wisset, von wannen ich bin, und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet." Weil sie nicht aus dem Wahrhaftigen waren, konnten sie die Stimme des Wahrhaftigen nicht kennen, der durch Ihn redete. Wie konnten sie Jesum kennen, wenn sie den Vater nicht kannten, der Ihn gesandt hat? Mit dem Vater kommt man nur durch den Sohn in Verbindung.

Vers 29: „Ich kenne Ihn aber, weil ich von Ihm bin und Er mich gesandt hat." Wir kennen Gott, weil wir aus Gott gezeugt sind, aber wir lernen Ihn immer besser kennen, wenn wir die Aufgabe erfüllen, für die Er uns erlöst hat und die Er uns jeden Tag stellt. „Er hat mir die Aufgabe gegeben zu heilen", hatte Er ihnen erklärt. O wie herrlich, immer wieder sehen zu dürfen, wie königlich der Herr inmitten Seiner Ankläger und Verfolger stand! Sie waren vollständig ohnmächtig Ihm gegenüber. Sie fühlten sich innerlich geschlagen; deshalb wollten sie Ihn aus dem Wege schaffen. O, daß uns doch nie die Versuchung komme, Gott und Sein Wort aus dem Wege schaffen zu wollen, um eigne Wege zu gehen oder uns unter Menschen Hände zu stellen!

Vers 30: „Da suchten sie Ihn zu greifen, aber niemand legte die Hand an Ihn, denn Seine Stunde war noch nicht gekommen." Das ist königliche Stellung, zu wissen daß wir unabhängig von Menschen sind und uns nur geschehen kann, was

Er erlaubt zu unserer Erziehung und gründlichen Ausbildung, damit wir Ihn besser kennen lernen. Niemand legte die Hand an Ihn, weil des Vaters Hand Ihn deckte, und weil die Stunde noch nicht gekommen war, wo Er nach des Vaters Willen sterben sollte. Sie war noch nicht gekommen, und wer wollte Ihn aufhalten in Seinem Wirken und Zeugnis, solange des Vaters Stunde nicht gekommen war! Unmöglich, Ihn dazu zu verleiten, denn noch nie hatte Er den eignen Willen getan. Die Folge war nun, daß viele an Ihn gläubig wurden. Sie erkannten nicht Christum in Ihm, sondern sahen in Ihm einen Lehrer, einen Propheten, auf den man sich verlassen konnte. Hätten sie alles verstanden, was Er ihnen gesagt hatte, so hätten sie Ihn als Christum erkennen müssen, aber so, wie die Dinge lagen, sahen sie nur einen Wundertäter vor sich und sprachen Vers 31: „Wenn Christus kommen wird, wird Er auch mehr Zeichen tun, denn dieser tut?" Dahinter mag die Frage gestanden haben, ob Er nicht am Ende doch Christus war. Man wagte sich nicht offen auszusprechen — die Pharisäer aber, die das Gemurmel merkten, wollten der Sache ein Ende machen und sandten Diener aus, um Ihn zu greifen. Vers 32: „Und es kam vor die Pharisäer, daß das Volk solches von Ihm murmelte. Da sandten die Pharisäer und Hohenpriester Knechte aus, daß sie Ihn griffen." Jesus aber wirkte und zeugte unerschütterlich weiter trotz der Häscher, die wie gelähmt um Ihn herum standen und von denen keiner seine Waffe zu gebrauchen wagte. Vers 33: „Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat." — Jetzt stehe ich vor euch und richte meinen Auftrag aus, aber ihr wollt meine Worte nicht aufnehmen. Noch eine kleine Weile durft ihr mein Zeugnis hören, aber nicht mehr lang. Dann gehe ich zurück in den Schoß des Vaters. Vers 34: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen." Dereinst werden wir hingehen, wo Er ist. Er hat uns Bahn gebrochen, unsern Widerstand überwunden, uns zu Seinen Jüngern gemacht und uns das Vaterhaus geöffnet. Bald dürfen wir sein, wo Er ist, beim Vater.

Vers 35: „Da sprachen die Juden untereinander: Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden sollen? Will er zu den Zerstreuten unter den Griechen gehen und die Griechen lehren?" O, wie herrlich für uns, daß wir wissen: wo Jesus, unser Heiland, ist, dürfen wir auch sein! Er hat uns Stätten im Vaterhause bereitet, und alle Leiden, Proben und Prüfungen des Erdenlebens, aller Wechsel der Verhältnisse wirken zusammen zu unserem Besten — zu dem Einen wahrhaft Guten, daß wir Ihm mit jedem Tage ähnlicher werden.

Vers 37: „Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da durstet, der komme zu mir und trinke!" Es war das letzte der drei großen Feste, die Israel jährlich feierte, und der letzte Tag dieses großen Festes, der eben darum seine besondere Bedeutung hatte. Für das Volk, das einst in Laubhütten gewohnt hatte, kam nun alles darauf an, daß es aufwache und sich hungrig und durstig stelle unter das Wort des Herrn: „Wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." So konnte nur Jesus sagen — Er, der der müden Seele nicht nur zu trinken gibt, sondern der auch aus uns, wenn wir uns satt gegessen und getrunken haben, Ströme lebendigen Wassers fließen macht, die andern zur Stillung ihres Durstes verhelfen. — Der große Festtag im Leben eines Menschen ist der, an dem er den Ruf annimmt: „So jemand dürstet, der komme zu mir und trinke", denn es gibt ja kaum jemand hienieden, der nicht dürstete. Manche suchen sich gleichgültig über Freude und Leid, Schmerz und Wehe hinüberzusetzen — aber lange gelingt ihnen das nicht. Die Menschenseele dürstet nach etwas Höherem, Bleibendem. Man kann sie nicht zur Ruhe bringen, und ihr Durst wird nie gestillt, bis ihr der Herr Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, aufgegangen ist, und bis alles in ihr bei Jesu zur Ruhe kommt. Er allein kann uns genügen.

Vers 38: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Diese Stelle kann verschieden übersetzt werden. Nach der früheren Ausgabe der Miniaturbibel heißt sie: „Es trinke, wer an mich glaubt! Wie die Schrift sagt: Aus Seinem Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Das ist verständlich. Aus Seinem Leibe flossen schon damals Ströme lebendigen Wassers. Wer Ihn anrührte, der wurde gesund, mit welcherlei Seuche oder Gebrechen er behaftet war — wievielmehr jetzt nach Seiner Verklärung! „Rühre mich nicht an“, sagte Er zu Maria nach der Auferstehung. „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Jetzt ist er droben bei Seinem Vater in der Herrlichkeit; jetzt kann Ihn daher jedermann im Glauben anrühren und Leben empfangen in der Verbindung mit Ihm und in Seiner Nachfolge. Der Heilige Geist als der Geist des vollendeten Jesus war damals noch nicht da. Erst nach Seiner Verherrlichung war Er vollendet — erst darnach konnte Sein vollendetes Leben sich mitteilen.

Vers 39: „Denn das sagte Er von dem Geiste, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ Es gibt in der Heiligen Schrift Worte, die immer wieder ausgehen von einer gegebenen Lage und gegebenen Verhältnissen, und die hinausdeuten auf eine ferne Zukunft. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind eins bei dem, der da war, und der da ist, und der da kommt. Der Ewigseiende hat auch ewig sich erneuernde Gnade, Stillung allen Durstes für die, die jetzt zu Ihm kommen; denn Er ist jetzt verherrlicht — Er ist jetzt ein geöffneter Quell, aus dem man trinken kann, ohne fürchten zu müssen, er könnte jemals versiegen. Wenn wir nur zu Ihm kommen, so reguliert und stillt Er alles. Hier zeigt sich auch, daß die Volksmenge, auf die die Pharisäer so geringschätzig herabsahen, klarer sah als ihre Führer und ihr Ohr dem verachteten Nazarener, dem Menschen- und Gottessohne, öffnete.

Vers 40—42: „Viele nun vom Volk, die diese Rede hörten, sprachen: Dieser ist wahrlich der Prophet“ — der Prophet, den sie erwarteten. „Andere sprachen: Er ist Christus. Etliche aber sprachen: Soll Christus aus Galiläa kommen?“ Welche Verschiedenheit der Auffassung und wieviel Fragens, weil man den Dingen nicht auf den Grund geht und sich nicht Zeit nimmt, ihnen näher zu treten — weil man über die wunderbarsten Erscheinungen oberflächlich hinweggeht! Mußte Christus nicht aus Bethlehem kommen? Wer von dieser Erscheinung des Herrn Jesu wirklich überführt und in der Schrift bewandert war, der mußte den allerdings vorhandenen Schwierigkeiten doch auf die Spur kommen können; denn es gab ja einen Schlüssel dafür. Man konnte zum Herrn selbst gehen und sich von Ihm Aufschluß geben lassen. War Er der von Gott Gesandte, so war Er ohne Zweifel bereit, aufrichtigen Seelen zur Klarheit zu verhelfen. Ach, und was wäre aus uns geworden, wenn Er uns nicht immer wieder Aufschluß gegeben hätte! So wenig Er willens war, nur die Neugier zu befriedigen, so bereit war Er, aufrichtigen Seelen zurechtzuhelfen. Wären die Juden mit ihrer Frage zu Ihm gegangen, so hätten sie erfahren, daß Er eben doch aus Bethlehem war. Alle Spaltungen kommen daher, daß man sich nicht die Mühe nimmt, den Sachen auf den Grund zu gehen, indem man vom Herrn das nötige Licht erwartet für das, was man noch nicht versteht. Er führt die Aufrichtigen von Licht zu Licht, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Klarheit zu Klarheit, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.

Vers 43. 44: „Also ward eine Zwietracht unter dem Volk über Ihn. Es wollten aber etliche Ihn greifen; aber niemand legte die Hand an Ihn.“ Solange Ihn der Vater nicht auslieferte, und solange Er sich Ihnen nicht selbst auslieferte, konnte niemand Ihm etwas anhaben. Wir wissen ja aus dem Bericht von Seiner Gefangennahme in Gethsemane, daß die Häscher, die ausgesandt worden waren, Ihn zu greifen, vor

Seiner Majestät in sich zusammensanken und nicht wagten, Ihn anzurühren, bis Er sagte: „Ich bin es. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen!" — so laßt meine Jünger in Ruhe! Als die Knechte hier in unserem Abschnitt daraufhin unverrichteter Sache zurückkamen, verlangte der Hoherat Rechenschaft von ihnen. Vers 45: „Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten: Es hat nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch." Sie durften Ihn einfach nicht mitbringen — sie konnten es nicht. O, fürchten wir uns doch nicht vor dem Munde und der Hand der Menschen! Wir stehen vor dem Herrn und halten uns an Sein Wort; da muß dann aller Widerspruch dazu dienen, uns tiefer einzusenken in den Felsengrund des Wortes Gottes. Die Häscher wollten Jesum binden und wurden anstatt dessen selbst gebunden. Wir müssen alle Gebundene des Wortes werden und uns in die Gefangenschaft abführen lassen, wenn unser Leben Frucht bringen soll für den Herrn. Nur als Gefangene des Herrn können wir Lebensströme für andere werden. Das muß uns von oben geschenkt werden, wie ja alle Gnade und alles Licht von oben kommt. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes ..."

„Es hat nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch", sagten die Knechte und bewiesen damit, daß sie dem Herrn naher standen und offener waren für Seine verborgene Herrlichkeit als ihre Vorgesetzten. Sie sanken zusammen vor Ihm, überwunden von Seiner Majestät. Vers 47—49: „Da antworteten ihnen die Pharisäer: Seid ihr denn auch verführt? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn, sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht." Das Volk war ja damals noch in gewisser Beziehung an seine Führer gebunden, denn es hatte nicht jedermann das Wort Gottes, aber das schloß nicht aus, daß wirkliche Wahrheitskinder tiefer in die Wahrheit eindringen konnten als die Schriftgelehrten. Schon damals hat sicherlich der Geist gar manche geweckt. — Wieviel mehr haben wir Kinder des Neuen Bundes das Recht, direkt und unmittelbar mit dem Herrn zu verkehren! Das ist ja die Zentralwahrheit, welche die Reformation ans Licht gestellt hat, daß jeder einzelne das Wort Gottes selbst lesen darf. Das verdanken wir vor allem Luther, der die Bibel übersetzt hat — und wieviel ist seither geschehen, um die Bibel jedem einzelnen zugänglich zu machen! Jeder muß nun die Bibel mit eigenen Augen lesen lernen, nicht mit fremder Brille. Er muß durch die Schrift so mit Jesu bekannt werden, daß er von Ihm tiefer in die Wahrheit eingeführt werden kann als je zuvor. Das sind zwei verschiedene Stufen. Zuerst folgt man Jesu auf Grund der Schrift, und dann führt Er von Tag zu Tag tiefer in die Schrift ein. Hat jeder Tag seine besondere Plage, so will uns der Herr auch jeden Tag neues Licht geben über Seinen Willen und sein Wort. Da braucht man nicht mehr von Schriftgelehrten und Pharisäern abhängig zu sein. Man macht es wie die Leute von Beröa und sieht selbst in seiner Bibel nach, ob sich's also verhält, wie man uns sagt. Ist man irgendwie in Zweifel, so fragt man — nicht: wie sagt dieser und jener Schriftgelehrte?, sondern: Wie sagt die Schrift? O, wenn wir dem Herrn Zeit lassen, uns tiefer zu führen, so stellt es sich bald heraus, daß mancher Widerspruch nur scheinbar ist und auf einem höheren und tieferen Boden vollkommene Harmonie bildet! Die Wahrheit ist eine Königin, die angebetet werden will, die will, daß man ihr huldige und in den Staub vor ihr niedersinke, anstatt zu kritisieren. Wir lassen uns von der Schrift kritisieren, aber wir kritisieren die Schrift nicht — am wenigsten aber lassen wir es uns jemals einfallen, den Herrn zu kritisieren, das erfüllte Wort Gottes. Wie leicht vergreift man sich an der Wahrheit, wenn man sich nicht unter die Wahrheit beugen will! Das haben die Schriftgelehrten immer wieder bewiesen. Zuletzt wird es nur noch Anbeter Jesu und der Wahrheit und verfluchte Seelen geben, die sich der Wahr-

heit verschließen oder gar an ihr vergreifen. Es wäre wohl an der Zeit gewesen, daß die Herren vom Hohenrate von ihren Knechten gelernt hätten – und wie manche Herren und Frauen könnten von ihren Knechten und Mägden lernen, wenn sie demütig genug wären! Wie manche Knechte und Mägde könnten ihnen das aber andererseits erleichtern, wenn sie bescheiden in ihrer Stellung bleiben wollten, wo sie etwas mehr Licht und Erkenntnis vom Herrn empfangen haben!

Vers 48 fragen die Pharisäer: „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" Das soll also der Beweis sein, warum Jesus nicht der Messias sein konnte! Und doch schreibt der Apostel: „Nicht viel Weise, nicht viel Edle nach dem Fleisch . . . sondern das Niedrige vor der Welt hat Gott erwählt." Der Betreffende muß selbst von der Wahrheit getroffen und überwunden sein. Nur solche, die sich dem Worte Gottes öffnen und ausliefern, können Zeugen sein. Beim Zeugen kommt es nicht darauf an, daß man hochbegabt ist oder dergleichen, sondern daß man von der Wahrheit erfaßt ist. Waren unter den Schriftgelehrten und Pharisäern verhältnismäßig wenige, die zu Jesu kamen, so kamen doch die Kleinen und Geringen — das Volk, der sogenannte Pöbel. „Der Pöbel, der nichts von Gott weiß, ist verflucht", sagen die Pharisäer in ihrem Höhenwahn. Nein — der entgeht dem Fluch! Wir waren alle dem Gesetz verfallen und wären in alle Ewigkeit verflucht, wenn unser Heiland den Fluch nicht aufs Fluchholz hinaufgetragen hätte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind aber unter dem Fluch geblieben, weil sie Jesum nicht aufgenommen, sondern gesagt haben: „Der Pöbel ist verflucht." Nein, der Pöbel, von dem sie so geringschätzig sprachen, war gerettet, insoweit er zu Jesu ging. Übrigens hatte der Herr auch unter den Pharisäern Seine Freunde. Es war da unter andern ein Nikodemus, der es wagte, aufzustehen und Protest einzulegen gegen die andern. Anfangs kam er nur heimlich zu dem Nazarener, aber jetzt tritt er heraus.

Vers 50. 51: „Spricht zu ihnen Nikodemus, der bei der Nacht zu Ihm kam, welcher einer unter ihnen war: Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er tut?" Der Mann war in jener nächtlichen Begegnung mit Jesu offenbar einen Schritt weiter gekommen, und wenn einer wirklich zu Jesu kommt, so gibt es Lösungen bei ihm. Er bewegt sich allmählich freier, weil der Herr bei jeder Begegnung mit Ihm neue Ausrüstung zum Dienen, Schweigen, Reden oder Warten gibt. Nikodemus steht auf, bekennt Farbe und straft seine Kollegen mit den Worten: „Richtet auch unser Gesetz einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er tut?" Durch das Gesetz und durch die Propheten kommt man zu Jesu. — Anstatt auf des Nikodemus Frage einzugehen, antworteten sie und sprachen zu ihm — Vers 52: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf." O, wenn sie wirklich geforscht hätten, zu welch seligem Resultat wären sie gekommen! Forsche und sieh, lieber Leser, ob der Herr nicht ein ganz anderer ist, als du dir vorstellst! Ja, Er ist der Herr, und wer einem ersten Zuge zu Ihm folgt, der findet Herrlichkeit, Höhen und Tiefen, wie er sie nie geahnt hätte. Er findet vor allem den Propheten in Ihm, der ihm sagt, wer er ist. „Kommt und sehet einen Mann, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe", sagte die Samariterin. Er ist es, der uns unser ganzes Leben aufdeckt in Seinem Lichte. Nur wenn Er das für uns tun kann, werden wir gelöst von unserer Vergangenheit und bekommen neue Ausrüstung von Ihm für Seinen Dienst. Forschet und sehet und lernet den Herrn kennen, dann werden sich alle eure Schwierigkeiten lösen — die Bibel wird sich rechtfertigen — und die Gestalt des Herrn wird in ihrer ganzen Herrlichkeit aus allem hervortreten. Er wird uns dann größer und immer größer und geleitet uns hinüber in die obere Heimat, wo Er uns die Stätte bereitet hat.

Vers 53: „Und ein jeglicher ging also heim — Jesus aber ging an den Ölberg", ins Gebetskämmerlein zum Vater.

Achtes Kapitel.

Jesus und die Ehebrecherin.

Vers 1: „Jesus aber ging an den Ölberg" — und nachdem Er die Nacht dort zugebracht hatte — Vers 2 — „frühmorgens kam Er von dort wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu Ihm; und Er setzte sich und lehrte sie." Der Ölberg war die Stätte, wo Er in der Stille der Nacht mit Seinem Gott verkehrte. Im Tempel konnte Er nicht allein bleiben; dort suchte das Volk Ihn auf — so mußte Er sich denn an einen andern Ort zurückziehen, wenn Er der Stille und Sammlung bedurfte.

Wir wissen nie, was unser im Laufe eines Tages wartet — welche Aufgaben, Begegnungen, Schwierigkeiten uns entgegentreten können — wenn auch, oberflächlich betrachtet, jeder Tag zum voraus seine bestimmte Gestalt hat, so kann uns doch alles mögliche Unvorhergesehene begegnen — bald Erfreuliches, bald Niederdrückendes. Was wir Gutes, Liebliches erwarteten, kann ins gerade Gegenteil umschlagen, während uns andererseits Aufgaben und Begebenheiten, vor denen uns bangte, Heil, Erquickung, neuen Segen vom Herrn bringen können. Jedenfalls tun wir wohl daran, wenn wir uns des Morgens schon in aller Frühe vor dem Herrn bereiten, rüsten und wappnen für das, was der kommende Tag in seinem Schoße bergen mag.

„Jesus setzte sich, als alles Volk zu Ihm kam." Er entzog sich ihnen nicht, sondern nahm die Gelegenheit wahr, sie zu lehren. Man setzt sich, wenn man ganz bei der Sache sein will. Nicht als einer, der auf dem Sprunge ist, hat Er das Volk gelehrt, Er setzte sich, um die hungernde und dürstende Volksmenge, die sich um Ihn scharte, zu lehren, zum großen Verdruß der Schriftgelehrten und Pharisäer, die es nicht ertragen konnten, daß das Volk einen Lehrer gefunden hatte, vor dem sie zurücktreten mußten, der sie in den Schatten stellte. Das war eine Lektion, die sie noch nicht gelernt hatten und auch nicht lernen wollten — eine Lektion, die wir aber alle früher oder später zu lernen haben, je gründlicher, um so besser. Wir müssen lernen, andern Platz zu machen, und wirklich segenbringend ist unser Tagewerk nur, insoweit wir hinter den Herrn zurücktreten, unsere Füße in Seine Fußstapfen setzen und nur die Werke tun, die der Herr uns Tag für Tag bereitet, daß wir darin wandeln. Es ist gut, wenn wir uns des Morgens Rechenschaft geben von den Aufgaben, die unser warten. Man darf sich wohl einen Stundenplan machen, muß aber immer und überall auf des Herrn Wink achten, um zu sehen, ob Er Seine Unterschrift gibt zu unserem Stundenplan, oder ob Er dieses und jenes korrigiert haben will. Es bedarf der Übung, um herauszufinden, ob man das ins Auge Gefaßte fallen lassen soll, um dafür etwas vom Herrn Aufgetragenes in das Programm hereinzunehmen.

Es war ein schwerer Tag, der des Herrn wartete. Die Pharisäer hatten sich etwas ausgedacht, um Ihn zu fangen. Sie kommen und bringen ein im Ehebruch ergriffenes Weib zu Ihm und sagen — Vers 4 —: „Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch." Hier zeigt sich vor allem die Roheit der Schriftgelehrten und Pharisäer, die, um etwas gegen den Herrn vorbringen zu können, dieses Weib herschleppen und als Anklageobjekt in die Mitte stellen. Sie hätten daheim mit ihr reden können und brauchten sie nicht in die Öffentlichkeit zu schleppen, aber das Weib wurde das Opfer ihrer Unlauterkeit. Der Herr war ihnen unangenehm und unbequem. Sie fürchteten, durch Ihn von ihrem Einfluß zu verlieren — sie wollten eine Rolle spielen und die Leute an sich ziehen, darum fädelten sie diese Geschichte ein.

Vers 5: „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen. Was sagst du?" bemerken die Pharisäer. Menschlich

gesprochen, blieb Jesus nichts übrig, als sich entweder gegen Moses zu erklären oder die Steinigung zu unterschreiben. Natürlich war des Herrn Macht gebrochen, sobald man Ihm nachweisen konnte, daß er mit dem Gesetz Mose im Widerspruch stand, während Er tatsächlich die Erfüllung des Gesetzes war, und also bei Ihm keine Rede von einem Widerspruch gegen das Gesetz sein konnte. War Er die Erfüllung des Gesetzes, so hatte Er eben damit Macht vom Vater, ein neues Gesetz aufzurichten — die Gnade. Er hat das Gesetz erfüllt und den Zorn Gottes auf sich geladen — und zwar hatte Er es erfüllt bis auf den letzten Punkt. Er hatte sich mit der Menschheit zusammengeschlossen als ihr Haupt — damit war die Menschheit erlöst und unter ein Gnadengesetz gestellt, soweit sie sich Jesu, dem Erfüller des Gesetzes, einverleibte durch den Glauben.

Vers 6: „Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten." Sie wollten einen Gegenstand der Anklage haben — nicht Licht über eine schwierige Frage begehrten sie vom Herrn, sondern sie wollten das Licht auslöschen, das mit dem Herrn in die Welt hereingekommen war; sie wollten Ihn in Widerspruch setzen zu Mose oder vielmehr zur Obrigkeit. Moses sagte, sie müsse gesteinigt werden, die Obrigkeit aber hatte den Juden verboten, ein Todesurteil zu fällen oder zu vollstrecken. Der Herr schweigt. Er ist von finster dreinschauenden Pharisäern umgeben, und da zieht Er sich wiederum zum Vater zurück wie in allen kritischen Augenblicken Seines Lebens. „Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde", so daß die Pharisäer nicht in Seinen Blicken lesen konnten. Vers 7: „Als sie nun anhielten, Ihn zu fragen, richtete Er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Als sie fortfuhren mit ihrer Anklage, richtete Er sich auf, nachdem Er in stiller Ruhe vom Vater die Antwort erhalten hatte, oder nachdem Er ihnen Zeit gelassen, sich zu besinnen. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", sagte

Er. Sie waren gekommen, das Weib vor Ihm zu verklagen, und nun kehrt Er den Spieß um und erhebt Anklage gegen *sie*, stellt *sie* vor Gericht. Jedenfalls gibt Er ihnen zu verstehen, daß im Ehebruch Ertappte nur von solchen gesteinigt werden können, die in diesem Punkte rein sind und sich keiner Schuld anzuklagen haben. Wer so mit Gott in Verbindung steht, wie Jesus mit Seinem Vater in Verbindung war, den läßt der Vater in kritischen Augenblicken nie ohne Rat und Hilfe. Der Herr Jesus hat auf die Antwort des Vaters gewartet, und bis diese kam, mußten die Pharisäer auch warten. Nach Seiner Bemerkung: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie" bückt Er sich wieder und läßt ihnen abermals Zeit zum Nachdenken. Gewiß hat Er auch da gebetet, und der Vater war auf dem Plan, hat mit den Männern geredet und sie in ihrem Gewissen gestraft. Sie dachten über ihr vergangenes Leben nach, und wenn sie vielleicht auch nicht im eigentlichen Sinn des Wortes mit groben Sünden oder mit offenkundigem Ehebruch befleckt waren, so fühlten sie sich doch gewiß strafbar; denn einer nach dem andern ging hinweg. Zuerst die Ältesten, die ein langes Leben hinter sich hatten, und denen in Gegenwart des Herrn wohl so manche Unreinigkeit zum Bewußtsein gekommen sein mochte.

Vers 9: „Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward gelassen allein, und das Weib in der Mitte stehend." Jesu ganze Erscheinung mag ihnen nahe gelegt haben, daß vor Seinen Augen nicht nur die äußere Tat, sondern die innere Gesinnung verdammungswert ist. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Seid ihr schuldlos in diesem Punkt? fragt der Herr. Seid ihr nicht etwa auch Ehebrecher, wenn auch nur der Gesinnung nach? Habt ihr euch nie vergangen durch Wort oder Blick oder Gedanke? Nein — nicht nur die äußere Tat straft der Herr, sondern die

innerste Gesinnung. Da geht es dann auf diesem Gebiete wie auf allen andern Gebieten tiefer und immer tiefer hindurch zur Lösung, und wo uns heute noch etwas zu schaffen machen mag — sei es im Tun oder in der Gesinnung unserm Gott und dem Nächsten gegenüber —, da bedürfen wir eines tieferen Einblicks in die lösende Macht des Blutes Christi, die uns nicht nur von aller Sünde reinigt, sondern auch löst. Diese reinigende und lösende Macht kannten allerdings die Juden damals noch nicht; aber wir kennen sie und dürfen uns ihrer getrösten. Wie schon oft erwähnt, ist ja zwischen Waschen und Lösen nur ein kleiner Unterschied, und es gibt eine Stelle in der Offenbarung, wo sich nicht einmal leicht feststellen läßt, w i e man lesen muß — ob „waschen" oder „lösen". Es ist eben beides. Es muß zu einer inneren Lösung bei uns kommen, und das geht stufenweise.

Während die Pharisäer hinausgingen, bückte sich Jesus wiederum nieder und schrieb auf die Erde. Er hat die Fragesteller nicht mit Seinen Blicken verfolgt. Er kann uns einen ernsten Blick zuwerfen, ohne dann den Blick auf uns ruhen zu lassen. Er begnügt sich damit, uns zu richten, von Sünde zu überzeugen, uns innerlich zu strafen, übt aber keine zwingende Macht auf uns aus. Wenn wir uns nicht sagen lassen, kann Er auch schweigen, nachdem Er etwas wiederholt, dringend wiederholt hat. Unter Umständen wartet Er dann, bis Er uns durch äußere Lebensführungen innerlich mürbe gemacht, wodurch dann der Geist Gottes wieder Raum bekommen hat, in uns zu wirken und Seine strafende und lösende Arbeit wieder in uns aufzunehmen. Das geht alles organisch und stufenweise vor sich. Schon durch Sein Schweigen hatte Jesus Seine Gegner sozusagen in Anklagezustand versetzt – nach Seinem: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie" hat Er ihnen Zeit gelassen, sich zu besinnen. Und da tat das Gewissen seine Arbeit; es überführte sie, so daß sie es nicht mehr aushielten in Jesu Nähe. Sie gingen hinaus einer nach dem andern, anfangend mit den Ältesten, die, wie schon erwähnt, ein längeres

Stück Vergangenheit hinter sich hatten und sich vielleicht aus der Jugend oder aus späterer Zeit einer Schuld bewußt waren, die ihnen nicht gestattete, andere auf irgendeinem Gebiete zu verurteilen. „Wer von euch ohne Sünde ist" — nicht sündlos —, „der werfe den ersten Stein auf sie." Dieses Wort hatte zum Resultat, daß das Weib mit seinem Heiland allein zurückblieb; denn gerade für solche, wie sie war, war Er zum Heiland und Erretter gekommen. Darauf hatte Jesus gewartet. Dahin muß es mit uns allen kommen, daß wir endlich allein sind mit Jesu. Er allein kann uns in Seinem Lichte das Licht zeigen — kein übertriebenes, aber auch kein flackerndes — sondern ein klares, deutliches Licht, das hell genug ist, um aufzudecken und an den Tag zu ziehen, was an den Tag gehört. Sobald der Herr Jesus sich allein weiß mit dem Weibe, richtet Er sich auf und fragt, Vers 10: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt? Sie aber sprach: Herr, niemand ..." Kann der Herr das auch zu uns sagen, oder können wir zu Ihm sagen: „Herr, es sind keine Verkläger mehr da? Was mich gestern noch verklagte, das ist geordnet. Ich darf heute Herz und Leben vor dir ausbreiten und dir sagen, daß ich mir keiner besonderen Sünde mehr bewußt bin — keines Diebstahls, keines Mordes oder Totschlags, keines falschen Zeugnisses, keines Anmichreißens von Ehre und Anerkennung, die mir nicht gebühren, — aber auch keiner Lieblosigkeit, keines Gefühls der Bitterkeit den Nächsten und Liebsten oder den Fernerstehenden gegenüber. Soweit ich mir bewußt bin, liebe ich Gott und den Nächsten wie mich selbst." Können wir das noch nicht ehrlich sagen, so muß es unser tägliches Bestreben sein, dahin zu kommen; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung — die Erfüllung des Gesetzes aber ist in Christo und darf nicht ewig ein Stückwerk bleiben. Die Gemeinde, die der Herr sich entgegenrücken will, ohne sie durch den Tod gehen zu lassen, muß endlich zur Einsicht kommen, daß das Werk des Geistes kein Stückwerk ist, sondern durch die treue, geduldige, zielbewußte Arbeit des Heiligen Geistes zum Abschluß kommen

muß. Sehen wir doch, daß auch in uns nichts mehr sei, worüber uns der Herr strafen und verurteilen muß!

Vers 11: „Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Sie war durch schweres Gericht hindurchgegangen, — aber jetzt war's genug! Gewiß hat sie diese Begegnung mit Jesus niemals vergessen, sondern war für immer von ihrer Sünde heil geworden. Unter dem Einfluß der Person Jesu war sie zu einer Geretteten geworden. „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr", hatte der Heiland zu ihr gesagt — und je tiefer wir hineinblicken in das Gericht, durch das unser Heiland für uns und um unsertwillen gegangen ist, um so unmöglicher wird es uns, in irgendeiner Sünde zu bleiben, wäre es auch nur in einer verborgenen Sünde der Gefühls- oder Phantasiewelt, desto gründlichere Lösung finden wir bei Jesu von allem Zusammenhang mit der Sünde.

Auch uns gilt dieses Wort: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Bleibe in unverrückter und ungetrübter Gemeinschaft mit deinem Gott! Laß dich durch nichts mehr locken noch schrecken — bleibe im Heiligtum der Gemeinschaft deines Gottes und laß dir das, was dich gestern noch aus der Fassung brachte, dazu dienen, dich tiefer in deinen Heiland und in die Gemeinschaft mit Ihm einzusenken!

Wie Jesus, das Licht der Welt, redet mit den Kindern der Finsternis.

An die Begebenheit mit der Ehebrecherin anschließend, redet der Herr nun weiter. Vers 12 heißt es: „Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Es ist eine große Gnade, wenn der Herr wieder anhebt, mit uns zu reden. Wenn es auch Zeiten der Unterbrechungen, Zeiten des Still-

stands geben kann, so zirkuliert doch nur insoweit Leben in uns, als der Herr durch Sein Wort zu uns redet und dieses Wort in uns lebendig wird. Da tritt dann immer Seine Person in den Vordergrund, und es konzentriert sich alles in Ihm, dem fleischgewordenen Worte Gottes.

„Ich bin das Licht der Welt", sagt Er. Außer Ihm ist nur Truglicht, Dämmerlicht, Finsternis. Gerade wie in der Natur alles davon abhängt, daß die Sonne aufgeht, weil es ohne sie dunkel ist auf Erden, so ist in der Geisteswelt alles vom Herrn Jesus Christus abhängig. Durch Ihn kommen wir zum Vater, und durch Ihn und Seinen Geist bleiben wir in Verbindung mit dem Vater. „Ich bin das Licht der Welt." Nur soweit der Herr zu uns reden kann durch alles, was an uns herantritt, durch Freund und Feind, durch Freude und Schmerz, durch innere Führung und äußere Lebensverhältnisse, kommen wir ins Licht und wandeln wir im Lichte. „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Das schließt sich organisch an das Vorhergehende an. Er hat als Licht in die Welt hineingeleuchtet — auch in die Unreinigkeit der Pharisäer, in ihre Unlauterkeit und Selbstgerechtigkeit, so daß sie zusammenbrachen vor Seinem heiligen Blick und richtenden Worte. Die Finsternis weicht nicht mit *einem* Schlage. Das Licht bricht nicht mit *einem* Schlage so durch, daß die Nacht plötzlich vorüber wäre, aber man wandelt wenigstens nicht mehr in der Finsternis, wenn man dem Herrn nachfolgt. Das eine schließt das andere unbedingt aus, und es wird in der Nachfolge des Herrn alles Finstere immer mehr ausgeschieden bis hinein in die Stimmungen und Eindrücke, die inneren und äußeren Bewegungen. In unseren Lebensanschauungen und in unserem ganzen Wandel wird Finsteres ausgeschieden — aller Mangel an Liebe und Wahrheit — alle Unlauterkeit — alles, was nicht mit dem Bilde Christi stimmt, was durch Seinen Wandel ins Licht gestellt und gestraft wird. Er ist das Licht

der Welt, das hineindringt in die Quellen unseres Lebens, alles strafend, was nicht Jesu ähnlich ist, was nicht ins Licht taugt — auf diese Weise immer tiefere Lösungen im Innersten des Wesens schaffend. Licht und Leben gehören zusammen, wie Finsternis und Tod zusammengehören.

Um wirklich im Lichte wandeln zu können, in der Nachfolge Jesu, muß man aber abgelöst sein von seiner Vergangenheit, von seinen Sünden, muß man ihnen den Rucken gekehrt haben. Wir müssen unsere Sünden getilgt wissen in Seinem Blute, sonst kann der Feind uns immer wieder aufhalten mit alten Dingen und uns sogar durch Worte Gottes irre zu machen suchen, wie er es mit dem Herrn Jesus in der Wüste versucht hat. Deshalb müssen wir in enger Verbindung stehen mit dem fleischgewordenen Worte Gottes. Er kann uns dann auch das rechte „Wiederum steht geschrieben" als Antwort für den Feind geben, uns mit Seinem „Wiederum steht geschrieben" zu Hilfe kommen und uns gerade durch die Schwierigkeiten, durch die wir zu gehen haben, das Wort Gottes tiefer aufschließen. Die Not lehrt beten, und die Not führt tiefer ins Wort Gottes hinein, so daß das Gleiche, das früher unsere Verbindung mit Gott lockerte, heute dazu dienen kann, uns tiefer einzusenken in den Boden der Ewigkeit.

„Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Das Leben hat Probleme aller Art, über die nur der Herr selbst uns Aufschluß geben kann. Als das Licht der Welt gibt Er Licht und Leben und Wahrheit.

Vers 13: „Da sprachen die Pharisäer zu Ihm: Du zeugest von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr." Sie waren nicht wahr, während Gott durch Seinen Geist zum Zeugnis Seines Sohnes stand, und ihnen gewiß mehr zu schaffen machte, als sie hätten zugeben mögen. Doch es war auch für sie noch Raum zur Buße, und wahrscheinlich war mehr als ein Nikodemus unter ihnen — aber im allgemeinen waren sie verkehrt und an ihre Überlieferungen und Vorurteile gebunden, und wollten lieber einen Einfluß ausüben, anstatt abzudanken und zurückzutreten. Wie groß steht im Vergleich zu ihnen Johannes der Täufer da, wenn er sagt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!" Er selbst bleibt im Schatten und weist nur auf Jesum hin.

Vers 14: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, von wannen ich komme und wohin ich gehe." Woher ist Er gekommen? Aus einem Reiche des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens, und in Ihm sind Licht, Leben und Wahrheit verkörpert. Wer sich Seinen Worten verschließt, verriegelt sich damit in einem Reiche der Finsternis, des Todes und der Lüge. Nur der Herr und Sein Wort können uns schützen gegen dieses Reich, sonst sind wir verkauft an die Finsternis — und wären wir auch die Gebildetsten unter den Gebildeten, so wäre trotz aller unserer Erkenntnis Finsternis in uns.

„Ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe." Wohl uns, wenn wir wissen, wohin wir gehen, wenn wir feste, klare Ziele haben, und wenn alle unsere Bewegungen, all unsere Tagesarbeit und unser ganzes Lebenswerk nur noch das eine Ziel haben, Gott zu gefallen und das uns von Gott aufgetragene Werk zu tun, nicht zurückzubleiben hinter Seinen Erwartungen, so daß wir wie Paulus ein gutes Gewissen haben und gleich ihm sagen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten — hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." Um Paulus das nachsprechen zu können, muß man aber genau wissen, woher man kommt, wohin man zielt, wohin man geht, und was man sucht und erstrebt. Man kann es unmöglich zugleich Gott und den Menschen recht machen, Gott und den Menschen gefallen. „Ich weiß, woher ich gekommen bin, und

wohin ich gehe", konnte Jesus sagen, „ihr aber wisset nicht, von wannen ich komme, und wohin ich gehe." Ihr kennt meinen Ursprung, meine Heimat, nicht.

Vers 15: „Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand." Ihr richtet nach den äußeren Eindrucken, nach dem äußeren Schein. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren fleischlich gesinnte Menschen, und wiesen sich als solche aus damit, daß sie Jesu Worte ablehnten. Lehnt man aber Jesu Worte ab, so kann man nur fleischlich urteilen, so kann man an sich selbst und seine Umgebung nur einen fleischlichen Maßstab anlegen. „Ihr richtet nach dem Fleisch" — tut also das gerade Gegenteil von dem, was der Herr tut, und wie der Herr richtet. Er tat nichts aus sich selbst, sondern handelte und sprach und richtete, wie Sein Vater Ihn lehrte. Er war gelehrt vom Geiste Gottes,. und im Zusammenhang mit dem Vater stehend durch den Geist, erleuchtet von oben, handelte und sprach und richtete Er. Darum konnte Er hinzusetzen:

Vers 16: „So ich aber richte, so ist mein Gericht recht: denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat." Warum war Jesu Gericht wahr? Weil Er zusammengeschlossen blieb mit Seinem Vater und sagen konnte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater, und wer mich hört, der hört den Vater." „Ich und der Vater sind eins" — wir sind unzertrennbar. Eben weil Jesus das Gericht auf sich genommen hatte, brauchte Er niemand zu richten und wollte Er niemand richten. Wir aber kommen nur soweit unter das Gericht, soweit wir uns nicht darunter stellen — soweit wir uns vor allem nicht stellen unter das Gericht, das um unsertwillen über die Person Christi ergangen ist, und soweit wir uns nicht durch Gericht hindurch heilen und lösen lassen von aller Sünde — soweit wir uns nicht umgestalten lassen in Sein Bild.

Vers 17: „Auch steht in eurem Gesetz geschrieben, daß zweier Menschen Zeugnis wahr sei." Ich stehe mit meinem Zeugnis nicht allein; ich gehe keinen Schritt weiter mit meinem

Urteil, mit meinem Wort, als der Vater mir sagt. Auch wir müssen lernen in Wort und Werk mit dem Vater in Verbindung zu bleiben. Wir sind, als mit dem Blute Christi Gewaschene, mit dem Vater versöhnt; darum müssen wir auch göttlich denken und urteilen lernen und uns in allen Schwierigkeiten von Gott lehren und zurechtweisen lassen.

Vers 18: „Ich bin es, der ich von mir selbst zeuge, und der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir." Der Vater zeugt durch die Werke, die Er Jesu anvertraut hat, und Er zeugt von Ihm in Seinem Worte jedem gegenuber, der sich in Seinem Gewissen strafen und beugen läßt unter dieses vom Vater gesandte Wort. Vers 19: „Da sprachen sie zu Ihm: Wo ist dein Vater? Jesus antwortete: Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater." Jesus geht nicht auf alle Fragen ein bei unlauteren Leuten, die nur einen Vorwand suchten, um Ihn zu fangen in Seiner Rede. Die Pharisaer hatten hinreichend Gelegenheit gehabt, mit Jesu Bekanntschaft zu machen durch all das Wunderbare, was der Vater durch Ihn getan hatte, sowie durch Sein Wort, das sie in den Staub gebeugt hätte, wenn sie aufrichtig gewesen wären. Sie haben aber die Botschaft nicht angenommen und konnten darum auch nicht zum Vater kommen durch den Sohn. Solange sie Jesu Worte verwarfen, konnte Er ihnen nicht den Vater offenbaren. Wer des Herrn Wort zurückweist, weist damit den Vater zurück und verurteilt sich also zu ewiger Nacht.

Vers 20: „Diese Worte redete Jesus an dem Gotteskasten, da Er lehrte im Tempel, und niemand griff Ihn; denn Seine Stunde war noch nicht gekommen." Das war es, was dem Herrn eine solche Freiheit und majestätische Unabhängigkeit gab, daß Er sich in Gottes Hand wußte und fest überzeugt sein durfte, daß niemand die Hand an Ihn legen konnte, solange des Vaters Stunde nicht gekommen war. O, welche Herrlichkeit und Unabhängigkeit gibt es doch, wenn man weiß, daß

niemand einem ein Leid zufügen kann ohne Gottes Willen! Zugleich mahnt uns dieses Bewußtsein aber auch, die Zeit, wo wir hienieden für Ihn zeugen können, treu zu benützen. Wir wissen nicht, wann unsere Stunde kommt, und wir leben in einer furchtbar ernsten Zeit. Wir leben in einer Stunde, wo es gilt seine Sachen mit Gott in Ordnung machen — mit Gott und Menschen auf einen klaren Boden kommen, um für alles bereit zu sein, was auch kommen möge, damit die Wehen der gegenwärtigen Zeit auch auf uns reinigend und lösend wirken, und wir als Gereinigte und Gelöste unsere uns von Gott anvertraute Aufgabe des Zeugnisses treu erfüllen und durch einen einfachen Wandel im Lichte Licht werfen in alles Dunkel, allen Nebel und alle Finsternis. Dazu wolle der Herr uns Tag für Tag und von Woche zu Woche ausrüsten, bis die Stunde kommt, wo Er Seine Gemeinde hinaufnehmen wird ins Vaterhaus, wenn sie ihre Aufgabe hienieden erfüllt hat und die Welt reif ist fürs Gericht! Vers 21: „Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben.“ Wer Jesus nicht finden, wem Jesus sich nicht offenbaren kann, der stirbt in seinen Sünden — schon jetzt. Schon das an sich ist ein Sterben, und mit dem leiblichen Tode tritt dann erst recht der Tod ein für alle, die Jesum nicht finden können, die sich Ihm nicht aufgeschlossen haben in der Stunde ihrer Heimsuchung, die in der Eitelkeit ihrer Wege und Gesinnung hinübergegangen sind in die andere Welt. „Jetzt, da ich unter euch wandle, wollt ihr mich nicht aufnehmen“, sagt Jesus mit anderen Worten — und es wird eine Stunde kommen, wo ihr mich suchen und nicht finden werdet. Ihr habt mir nicht Raum gemacht, darum werdet ihr nun in euren Sünden sterben und keinen Raum bei mir finden in der Herrlichkeit. Der Herr sucht uns und sucht uns immer wieder. In allen Kreuz- und Querzügen unseres Lebens geht Er uns nach; wenn wir Ihm aber beharrlich den Rücken kehren, kann ein Augenblick kommen — wäre es auch erst in der Todesstunde —,

wo wir Ihn suchen und nicht finden. Es kommt dann der Augenblick, da wir nicht hinkommen können, wo Er hingeht; denn dazu gehört, daß wir uns im Glauben mit Ihm verbinden, solange Er sich uns offenbart. Tun wir das, so dürfen wir überzeugt sein, daß auch für uns ein Plätzlein in der oberen Heimat ist. Das alles aber ist den Juden und den Schriftgelehrten und Pharisäern verborgen geblieben, weil sie sich nicht beugen wollten unter das Wort, das ihnen ihre eigne Verkehrtheit geoffenbart und sie veranlaßt hätte, abzudanken und sich in eine neue Gelehrsamkeit einführen zu lassen — in eine andere Gelehrsamkeit als die des Hohenrates.

„Wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen.“ Der Herr ist die Brücke zwischen der oberen und der unteren Welt. Die Pharisäer sind von unten — Er ist von oben und verbindet die beiden Welten miteinander. Es gab daher keinen anderen Weg als den, die untere Welt zu verlassen und dem Herrn nachzufolgen in die Welt, aus der Er gekommen, für die Er uns den Weg bereitet, und in die Er jedes einzelne einführt. Wer von Ihm absieht, der stirbt in seinen Sünden.

Vers 23: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben her. Ihr seid von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt.“ Aus Vers 22 sehen wir, daß sie von dem allen nichts verstanden hatten. Sie waren verblendet, weil sie sich nicht beugten. Beugung ist der Weg zum Verständnis. Wer mit Jesu rechten will, bleibt verschlossen für die Wahrheit; denn Jesus ist die Wahrheit. Wer sich also gegen Ihn auflehnt, lehnt sich gegen die Wahrheit auf, und damit verscherzt er seine Seele und sein Seelenheil. Wir haben alle von Natur einen eitlen Sinn. Der Sinn des natürlichen Menschen ist auf das Sichtbare gerichtet. In der Sichtbarkeit sucht er seine Befriedigung, und in der Sichtbarkeit, in der sichtbaren Umgebung — sucht er alles zu vermeiden, was ihm nicht paßt und ihm zuwider ist.

Vers 24: „So habe ich euch gesagt, daß ihr sterben werdet in euren Sünden; denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so

werdet ihr sterben in euren Sünden." Ich allein bin der Führer heraus aus Sünde, Gebundenheit und Nacht und hinein in die neue Welt, aus der ich heruntergekommen bin, und in die hinein euch der Weg offensteht, wenn ihr zu mir kommt.

„Ihr seid von dieser Welt . . ." Die Welt sucht das Ihre, und damit, daß wir uns von der Welt lösen lassen, werden wir von uns selbst gelöst und können fortan Gott leben. Echte Kinder Gottes leben, leiden und sterben nicht für sich selbst, sondern für den Herrn. Das ist Herrlichkeit. Sein eigner Mittelpunkt sein, ist gemein, schändlich. Freiheit ist nur da, wo man von sich selbst gelöst ist und Macht hat, für den Herrn zu leben auf Grund der Erlösung und durch eine gründliche Wiedergeburt. Die Welt der Liebe ist da, wo man für Gott lebt, und in diese Welt wachsen wir hinein von Tag zu Tag, wenn wir im Worte bleiben und das Wort in uns bleibt. Dann treten wir ein in die Welt des Lebens und der Wahrheit, heraus aus der Welt des Todes mit ihrem Verwesungs- und Todesgeruch. „Ihr werdet sterben" — ihr seid schon sterbend, ja, ihr seid tot in euren Übertretungen und Sünden. „Da sprachen sie zu Ihm: Wer bist du denn?" Wer bist du, daß du verlangst, wir sollen an dich glauben? Wie kann dieser von dem Glauben an ihn abhängig machen, ob man in seinen Sünden sterben will oder nicht?

„Und Jesus sprach zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede." In Seinem Worte offenbart sich der Herr, und andere Offenbarungen haben wir nicht zu suchen. Wer dieses Wort nicht aufnimmt, stößt den Herrn hinaus und bricht die Brücke zu Ihm und zu der Offenbarung Seines Namens ab.

„Wer bist Du?" fragen die Juden, und daraufhin antwortet Er einfach: „Ich bin das, was ich euch sage." Ich bin nicht von dieser Welt, und die Welt, der ich angehöre, ist euch verschlossen. Ich hätte viel mit euch zu reden und euch zu richten, aber mein Vater hat mir keinen weiteren Auftrag für euch gegeben. Er ist wahrhaftig. Was ich von Ihm höre, das gebe

ich — mehr kann ich nicht geben, und wenn ihr das nicht aufnehmt, wäre auch alles andere umsonst.

Vers 26: „Vieles habe ich von euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und ich, was ich von Ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Sie vernahmen aber nicht, daß Er von dem Vater zu ihnen sprach." Nun geht der Herr einen Schritt weiter, lüftet den Vorhang und gibt ihnen zu verstehen — soweit sie Sein Wort überhaupt verstehen können —, was auf Ihn wartet, wohin Sein Weg geht.

Vers 28: „Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es sei, und nichts von mir selber tue, sondern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich." Wie wunderbar hat sich das erfüllt mit dem Tode des Herrn, mit Seiner Kreuzigung, wo man Ihn zuerst verspottete und sagte: „Andern hat Er geholfen; sich selbst kann er nicht retten. Er steige nun herab vom Kreuze, wenn Er Gottes Sohn ist!" Und als Er dann starb, als die Gräber sich auftaten — da hat der Hauptmann, der unter dem Kreuze stand, ausgerufen: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!" Das war Verherrlichung. Da ist der Herr verherrlicht worden, und damit ist ein neues Licht auf Sein Leben, Seine Lehre, Seine Wunder, Sein Prophetenamt gefallen. Damit, daß Er die Sühnung der Welt vollbracht hat, ist auch für die Juden ein neues Licht auf Sein Zeugnis gefallen. Durch die Erhöhung des Menschensohnes ans Kreuz, durch Seine Erhöhung in den Himmel, aus dem er stammte, wurde dem Geiste Gottes der Weg gebahnt wie noch nie, um diese Offenbarung aufzunehmen, die Er den Juden gab, und die sie nicht aufnehmen wollten. Nun blickt der Herr hinaus auf das Kreuz, an dem der Geist Gottes Ihn der Welt offenbaren wird — wer aber auch dann noch im Widerspruch verharrt und sich nicht vor dem Menschensohne beugt, der geht verloren. Wenn der Geist einem Menschenherzen auf-

schließt, was wir in Jesu haben, und wie Er uns dadurch, daß Er uns mit dem Vater in Verbindung bringt, in die Ruhe und Herrlichkeit der oberen Welt einführt, „der wird erkennen, daß ich es bin und nichts von mir selbst rede, sondern wie mich der Vater gelehrt hat, also rede ich". Der Vater aber hat Jesum nicht nur gelehrt, sondern geleitet und begleitet Schritt für Schritt. Der Vater ist Ihm zur Seite gestanden allewege. Er ist auch mit uns, wenn wir uns von Ihm leiten und geleiten lassen, wenn wir Seine Aufträge ausrichten, anstatt von uns selbst zu reden.

Vers 29: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was Ihm gefällt." „Niemand lebt sich selbst, und niemand stirbt sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Das ist Herrlichkeit, dem Herrn hier unten dienen zu dürfen und allezeit zu tun, was Ihm gefällt. Da läßt man sich nicht mehr von eignen Liebhabereien bestimmen. Da ist kein Suchen mehr nach Ehre und Ansehen bei den Menschen, das einen auf falsche Fährte bringen könnte — kein Liebäugeln mit Schmeicheleien und dergleichen, keine Menschengefälligkeit, kein Buhlen um Menschengunst. Das alles sind Dinge der Vergangenheit.

„Ich tue allezeit, was dem Vater wohlgefällt." Mehr als einmal hat der Vater im Himmel Seinem Sohn das Zeugnis ausgestellt: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." O, daß dieses Zeugnis auch uns werde, bleibe, uns begleite, und daß wir lernten, immer nur zu tun, was dem Vater wohlgefällt, ganz unbekümmert darum, ob es uns angenehm ist oder nicht, ob es uns leicht oder schwer dünkt! Gott kann uns das Schwere leicht machen. Was uns leicht und angenehm dünkte, kann Er uns bitter machen, so daß uns für immer die Lust vergeht, die Bahnen der Wahrheit, der Einfalt und der Nachfolge Christi zu verlassen. Das Zeugnis war nicht

umsonst. Es hat Scheidungen hervorgerufen unter den Zuhörern.

Vers 30: „Da Er solches redete, glaubten viele an Ihn." Es gibt gar verschiedene Stufen des Glaubens, und wenn man nicht von der ersten Stufe zu einer zweiten und dritten vorwärtsschreitet, so kann man in krassen Unglauben zurückfallen. Das ist bald geschehen. Wenn man einmal an den Herrn gläubig geworden ist, handelt es sich darum, daß man Ihm Schritt für Schritt nachfolgt, sonst bricht der Unglaube wieder mit Macht herein, und es wird alles fruchtlos.

Vers 31. 32: „Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an Ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Wie gesagt, es ist eben ein großer Unterschied zwischen glauben und glauben. „Als Er dieses redete, glaubten viele an Ihn", hieß es am Schluß des vorhergehenden Abschnitts, und hier in Vers 31 heißt es: „Jesus redete zu den Juden, die an Ihn glaubten." Um was handelte es sich bei diesem Unterschied? Worin besteht er? „Wenn ihr in meinem Worte bleibt, so seid ihr meine rechten Jünger", oder: „so seid ihr wahrhaftig meine Jünger." Man kann ein Wort aufnehmen, es glauben, ohne daß es damit Wurzel geschlagen hätte in den tiefsten Tiefen unseres Wesens — und zwar so tief, daß wir gar nicht mehr anders können, als bleiben in dem Worte, so daß das Wort sich mit uns vermählt, in Fleisch und Blut in uns übergeht, und wir ausgestaltete Worte Gottes werden, wie es Christus, unser Heiland, war. Wer aus diesem Worte geboren, aus diesem Worte herausgezeugt wird, wird selbst ausgestaltetes Gotteswort. Es gestaltet sich in seinem Leben je länger je mehr ein göttlicher Gedanke aus. Wir werden Zeugen nicht nur durch das, was wir sagen und durch das Ohr aufgenommen haben, sondern durch das, was wir *sind*, weil wir in Christo ins Wort hineingestaltet, göttlicher Natur teilhaftig geworden sind.

„So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger . . ." Nur dann seid ihr fähig, tiefer in die Wahrheit einzudringen, so daß die Wahrheit euch frei machen kann von allen Banden, von allem, was die Sünde aus uns gemacht, und wie sie uns verunstaltet hat. Das alles wird wieder zurechtgebracht, und ihr werdet frei in eurem ganzen Wesen. Erst in der Nachfolge Jesu bekommen wir tiefere Blicke in die Geheimnisse Seiner Erlösung und unseres tiefen Falles, aber die Wahrheit hebt uns aus dem allen heraus und öffnet uns eine neue Welt. Da geht die Macht der Lüge in die Brüche. Die Wahrheit gibt uns Macht, im neuen Wesen des Geistes zu wandeln.

Vers 33: „Da antworteten sie Ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie kein Mal jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden?" O, dieser Widerspruchsgeist, es immer besser wissen zu wollen als der Herr! Ja, man kann dem Fleische nach Abrahams Same sein — man kann äußerlich unabhängig — nicht nur nicht Knecht, sondern sogar Freiherr sein — aber damit ist man noch nicht Abrahams Same. Es kommt nicht auf die natürliche Abstammung an, sondern darauf, ob wir durch den Glauben Abrahams Same, ob wir durch den Glauben Kinder sind. Jesus antwortet ihnen wieder mit einem doppelten Wahrlich:

Vers 34: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht" oder nach einer andern Übersetzung: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Sklave; der Sklave aber bleibt nicht für immer im Hause, der Sohn aber bleibt ewiglich." „Wer Sünde tut", und ihr seid auf dem Wege der Sünde durch euren Widerspruchsgeist. Wenn ihr mich nicht aufnehmt, sündigt ihr, und dann könnt ihr nicht auf einmal wieder umkehren. Die Sünde bindet uns, knechtet uns, verwirrt und schwächt uns, macht uns zu ihrem Sklaven — wer aber Sklave ist, gehört nicht mehr zum Haushalt, zur Familie. Wer noch von irgend einer Sünde, Leidenschaft oder Gebunden-

heit geknechtet ist, hat keine bleibende Gemeinschaft mit Jesus. Die nicht überwundene Sünde macht sich geltend, die Gemeinschaft wird getrübt, das Gewissen schlägt, der Zugang zum Gnadenthron steht nicht mehr offen, und der Mensch muß zuerst wieder in die Gnade zurück. Wenn er dann nicht tiefer eindringt in die Gnade als vorher, so wiederholen sich die Unterbrechungen in der Gemeinschaft mit dem Herrn immer öfter, und man gewöhnt sich schließlich daran, innere oder äußere Gebrechen mit sich herumzutragen, weil man nicht mehr den Mut hat, an die Siegermacht Jesu zu glauben. Der Herr, der Sohn Gottes, macht wahrhaftig frei — ob wir von Natur Juden oder Heiden sind, dem Samen Abrahams angehören oder von den Mohammedanern abstammen. Der Sohn Gottes macht die einen und die andern frei mit der Freiheit, die Er uns erworben hat.

Vers 35: „Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich." Das Kind bleibt im Vaterhause — die Knechte können fortgeschickt werden und werden fortgeschickt, wenn sie nicht mehr gehorchen, wenn sie rechthaberisch sind wie die Juden. Damit entfremden sie sich ihrer Herrschaft.

Vers 36: „So euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei." Es öffnet sich dann eine neue Welt für euch, und in dieser Freiheit fallen die Fesseln. Dann hört alle Rechthaberei auf. Ihr werdet dann Söhne und habt ein offnes Ohr für den himmlischen Vater und für den Sohn, der euch in die ganze Wahrheit einführen wird durch Seinen Geist. Alles Reden von Freiheit und allgemeiner Bruderliebe ist Träumerei — im tiefsten Grunde sind nur Kinder Gottes wahrhaft frei — nur sie haben wahre Bruderliebe und stellen sich mit andern auf gleichen Fuß. Wahre Freiheit gibt es nur auf dem Boden der Wiedergeburt und des neuen Lebens. Man kann ja z. B. in politischer Beziehung die gleichen Ziele haben, aber sie gehören der untern Welt an, und das sind Bande, die nicht über Nacht zu

lösen sind. Die Sünde trennt, und die Verbindungen, die sündige Menschen miteinander knüpfen, sind nicht von Dauer.

Vers 37: „Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Samen seid; aber ihr suchet mich zu töten; denn meine Rede fängt nicht bei euch." Warum sucht ihr mich zu töten? Weil das Wort keinen Raum hat, sich auszugestalten, auch wenn es Wurzel geschlagen hat. Es sind da andere Dinge, die den Platz einnehmen, Menschenworte — Lob oder Tadel, schmerzliche oder liebliche Erfahrungen mit den Mitmenschen, irdische Hoffnungen und Befurchtungen — kurz alles mögliche. Jesus kann darum nicht Wurzel fassen und Seine Herrschaft nicht ausdehnen. Er muß aber herrschen, bis Er alle Seine Feinde zu Seinen Füßen hat, dereinst im Weltall, und jetzt innerhalb der Gemeinde. Und als echte Glieder der Gemeinde weisen wir uns aus, indem wir der Herrschaft Jesu in uns und um uns her keine Grenzen mehr setzen, sondern Ihm im Gegenteil Raum machen, auf daß Er herrsche in allen Gebieten unseres inneren und äußeren Lebens. Was hilft die leibliche Abstammung von Abraham, wenn ihr euch nicht durch eure Stellung zu mir als Abrahams Kinder ausweist — als Gläubige?

Vers 39: „Sie antworteten und sprachen zu ihm: Abraham ist unser Vater. Spricht Jesus zu ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke." Die Juden sind stolz auf ihre äußere Abstammung vom Vater Abraham; das beanstandet der Herr, weil mit der äußeren Abstammung gar nichts gewonnen ist, als daß die Betreffenden eine schwerere Verantwortung haben, wenn sie die heiligen Vorrechte, die ihnen eine solche Abstammung gibt, nicht gebraucht haben, sondern den verfolgen, der die Erfüllung des Gesetzes ist.

„Wenn ihr wirklich Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke." Wäret ihr aus ihm gezeugt, so hättet ihr den gleichen Sinn und die gleiche Sinnesrichtung wie euer Vater. Ihr würdet von ihm lernen, im Glauben und im Gehorsam zu wandeln. Und nun, was tut ihr anstatt dessen? Ihr

suchet mich zu töten. Anstatt euch unter die Wahrheit zu beugen und damit euer eignes Leben herzugeben, sucht ihr mich aus eurem Gesichtskreis zu schaffen. Weil ihr nicht aus der Wahrheit seid, könnt ihr die Wahrheit nicht ertragen.

Vers 40: „Nun aber suchet ihr mich zu töten, einen solchen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan." „Ihr suchet mich zu töten" — einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, und das nicht aus mir selbst, sondern im Auftrag meines Vaters, und wie die Wahrheit in mir wirkte. Wir können andern nur mit dem dienen, was Gott uns anvertraut hat — mit unseren eigenen Worten können wir andern nur schaden, sie schwächen und in Versuchung bringen. Ihr sogenannten Abrahamskinder, ihr tut die Werke e u r e s Vaters. Wer dieser Vater ist, sagt ihnen der Herr noch nicht. Er will sie zuerst nachdenklich machen.

Vers 41: „Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben einen Vater, Gott." Sie haben sich ihrer natürlichen Abstammung als unwürdig erwiesen — jetzt wollen sie gar noch Gottes Kinder heißen, nachdem sie doch den Sohn zurückweisen und nicht auf Seine Stimme hören. „Wir haben einen Vater, Gott", sagen sie. Diesen krassen Widerspruch deckt ihnen der Herr auf. Vers 42: „Jesus sprach zu ihnen: Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern Er hat mich gesandt." Stündet ihr wirklich in Verbindung mit Gott, so hättet ihr auch die Denkungsweise des Vaters und würdet im Sohne den Vater erkennen und in Seinen Worten einen Auftrag des Vaters, und dann würdet ihr euch beugen. Ich bin der Gesandte des Gottes, der euch die Propheten gesandt hat, deren viele ihr getötet habt.

„Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben", sagt Jesus. Geschwister lieben sich schon um der gleichen Ab-

stammung willen, tragen einander und haben Geduld miteinander, wie es sich unter Familiengliedern schickt.

Vers 43: „Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören." Und warum nicht? Weil ihr unter eine fremde, schauerliche Herrschaft gekommen seid, weil ihr eurem innersten Wesen nach Teufelskinder seid und die Natur des Teufels in euch aufgenommen habt. Ihr habt seine Begierden in euch aufgenommen, und sein Begehren geht darauf hin, mich aus dem Wege zu schaffen. Ihr tut, was ihr könnt, um meine Gemeinde zu verwüsten, um wieder Raum in ihr zu gewinnen und meine Nachfolger wieder von mir abspenstig zu machen. Damit liefert ihr euch in die Hand des Mörders, dem es gelingen wird, euch ebenfalls zu Mördern zu machen. Und es ist ihm gelungen. Schließlich haben sie Jesum getötet, um sich Ihn aus dem Horizont zu schaffen.

Vers 44: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eignen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben." Er war schon darauf ausgegangen, in Adam das Leben zu zerstören, ihn von Gott zu trennen, Teufelssamen in sein Herz zu streuen, der sich dann durch Jahrtausende hindurch ausgestaltet hat. Er ist ein Menschenmörder, ein Lügner, der Lügner zeugt. Alle Lügen stammen aus dieser Quelle, und es gibt nur Einen, der immer wahrhaftig gewesen ist, dem man nie etwas Schiefes, Doppelzüngiges nachweisen konnte, der nicht nur aus der Wahrheit gewesen ist, sondern der selbst die Wahrheit war. Das war eben dieser Jesus, mit dem sie nichts zu tun haben wollten, weil sie sich nicht von Ihm strafen und der Sünde überführen lassen wollten.

Vers 45 und 46: „Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" fragt sie der Meister, aber sie hatten keine Antwort. Sie konnten Ihn von keiner einzigen Sünde überführen. Jesus hat sie mit dieser Frage herausgefordert, aber sie konnten nichts gegen Ihn machen.

Der Herr, unser Heiland, steht hier in den Tagen Seines Fleisches — kurz vor Seinem Tode — in Seiner ganzen Herrlichkeit als der vom Vater Ausgegangene. Man möchte beinahe sagen: Er steht hier, umgeben, gehetzt und verfolgt von wütenden, aufgebrachten Juden — ruhig und unbeweglich in königlicher Majestät. Anstatt sich zu fürchten, greift Er Seine Gegner an und zwar wiederum aus Erbarmen. Es war Erbarmen, daß Er ihnen so ungeschminkt die Wahrheit sagte in Bezug auf ihren Vater, den Teufel. „Er ist ein Mörder und Lügner", sagt Er. Beides gehört zusammen: Mörder und Lügner. Wer andere anlügt, tut ihnen Abbruch an ihrem Leben. Ebenso gehören Wahrheit und Leben zusammen. Wo der Tod anfängt, hort das Leben auf — da kommt Finsternis. Schon im Garten Eden — also von Anfang an — hat der Teufel, die Schlange, unsere Stammutter betrogen und sie dazu verführt, die verbotene Frucht zu nehmen. Darnach hat sich der Mann von seinem Weibe verfuhren lassen und ist damit unter ihren Einfluß gekommen. Wir brauchen andern nicht alles zu sagen, aber wir dürfen gegen niemand unwahr sein. Selbst wo wir schweigen müssen, dürfen wir keine unwahre, unlautere Stellung andern gegenüber einnehmen. Der Herr hat auch geschwiegen. Dazu gehört Ausrüstung von oben.

„Er ist nicht bestanden in der Wahrheit, und die Wahrheit ist nicht in ihm", fährt Jesus fort. Damit, daß der Teufel nicht bestanden ist in der Wahrheit, ist er aus der Wahrheit herausgefallen und zum Vater der Lügen geworden. Es geht stufenweise abwärts auch auf diesem Gebiete.

„Wenn er die Lügen redet, redet er von seinem Eignen." Die Lüge ist sein Reich, sein Gebiet, die Luft, in der er lebt. Und die Lüge pflanzt sich fort bei allen, die sich nicht aus dem Reiche der Finsternis und des Fürsten dieser Welt herausreißen

lassen, um sich in das Reich des Lichtes und der Liebe und der Wahrheit versetzen zu lassen.

„Weil ich die Wahrheit sage, glaubet ihr mir nicht", und beweiset damit, daß der Teufel, der Lügner, euer Vater ist. Die Wahrheit findet keinen Eingang bei euch. Ihr seid Lügenkinder und seid als solche nicht imstande, die Wahrheit in euch aufzunehmen.

„Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, glaubet ihr mir nicht." Warum nicht? Weil ihr nicht aus Gott seid. Ihr gehört einer andern Welt an und habt keinen Raum für die Welt der Wahrheit und des Lichtes — ihr seid derselben entfremdet, denn ihr seid nicht von Gott. Wir sind entweder Lügenkinder oder Gotteskinder, eins oder das andere. Man kann sich allenfalls eine Zeitlang zwischen beiden Reichen hin und her bewegen, kann eine Zeitlang zwischen beiden hin und her schwanken. Es ist Wahrheit da, aber auch noch Unwahrheit — doch das Licht steigt höher und immer höher, und es kommt der Augenblick, wo man entweder von der Sünde und aller Unlauterkeit gelöst werden muß, oder durch Sünde und Unlauterkeit von Gott geschieden wird.

Der Gegensatz in seiner größten Schärfe.

Vers 48: „Da antworteten die Juden und sprachen zu Ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Anstatt sich zu beugen, schleudern sie Ihm die Anklage zurück, die Er gegen sie erhoben hatte, indem Er sagte: „Ihr seid nicht von Gott" — und zwar in verschärftem Maße. Sie zeihen Ihn mit andern Worten der Besessenheit.

Ach, wären wir nur alle so besessen von Heiligem Geiste und von der Liebe Gottes wie Er, so daß unser äußeres und inneres Leben ganz von und für Gott ausgefüllt wäre!

Vers 49: „Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich." Es ist ein Beweis göttlicher Ausrüstung, wenn man einer solchen

Schar von angeblichen Abrahamskindern so begegnen kann, wie Jesus es tat. Da liegt göttliche Herrlichkeit zu Grunde, und diese konnte sich offenbaren, weil Jesus keine Ehre für sich selbst suchte oder beanspruchte. Sich selbst rächen kann ein jeder; es gehört aber wahrer Seelenadel dazu, andern nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Die Rache ist des Herrn, und Er wird sie üben zu Seiner Zeit und Stunde. Gott kennt uns — das genüge uns! „Laß dir an meiner Gnade genügen!" Du brauchst nicht bei Menschen um Liebe und Rücksichtnahme zu betteln oder um Stillung irgend eines andern Bedürfnisses. Geh zu deinem Gott, wenn dein Nächster dir die schuldige Liebe und Rücksicht versagt! Gott gibt sie dir reichlich, und Er gibt sie dir unverfälscht, während das, was dir von Menschen zukommt, oft nichts weniger als rein und unverfälscht ist. Wieviel Seelisches kann da unterlaufen, wodurch unser Geistesleben geschädigt und unser Fleisch genährt wird! Durch den Widerstand der Juden in die Enge getrieben, geht der Herr Jesus im Kampfe mit der Pharisäerwelt weiter und immer weiter.

Vers 51: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Es ist wunderbar, welche tiefe, herrliche Wahrheiten der Herr bei diesen Leuten niederlegt, die doch so wenig Verständnis dafür zu haben scheinen. Wenn s i e es nicht aufnahmen, dürfen w i r es tun. Vielleicht haben wir auch dann und wann jemand ein Wort zu sagen, das er momentan nicht aufnehmen kann, das sich ihm aber später aufschließen wird, weil wir es im Herrn und im Auftrag des Herrn gesagt haben. Der Herr Jesus hat zu Seinen Jüngern gesagt: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Der Geist wird euch zu Seiner Stunde daran erinnern und den Schleier davon wegnehmen.

„Ihr verunehret mich" — das sage ich euch zur Schande, nicht weil ich geehrt sein will, aber ihr ladet eine schwere Verantwortung auf euch, wenn ihr mich nicht ehret und damit

auch meinen Vater nicht. Das rechnet euch mein Vater schwer an; denn Er hat in unaussprechlicher Liebe Seinen eingebornen Sohn von Seinem Herzen weg für euch dahingegeben.

„Wenn jemand mein Wort bewahrt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Da ist dann der Tod verschlungen in den Sieg, ist nicht mehr vorhanden. Wo das Leben eine Stätte gefunden hat, wird im tiefinnersten Wesen Unsterblichkeit ausgestaltet, und da entfaltet sich Unsterblichkeit, bis der Herr kommt. Mit diesem: „Ihr werdet den Tod nicht sehen ewiglich" greift Jesus hinaus in die Fülle der Zeiten. Die volle Frucht des Todes Christi ist ja noch nicht zutage getreten —, aber wären sie in den tiefen Sinn der Worte Jesu eingedrungen, so wären sie dem Tode im tiefsten Sinne des Wortes entgangen, und das äußere Sterben wäre kein Tod mehr für sie gewesen, sondern ein Hinübergerücktwerden in das Reich des Lebens, der Wahrheit und der Herrlichkeit. Aber die Juden wollten nicht hören, sondern antworteten: Vers 52: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?" Wenn jemand nichts aus sich selbst gemacht hat, so war es der Herr Jesus — und nur einer, der aus Gott geboren ist, lernt in der Nachfolge Jesu, nichts mehr aus sich selbst machen, läßt sich keine Schmeicheleien von der Kreatur gefallen. Es ist etwas Erbärmliches um solchen Kreaturendienst, in dem man Gottes Gnade und Erbarmen verkennt. Er, der uns durch Seine Knechte und Mägde Handreichung tun läßt und uns segnet, hat ein Anrecht darauf, daß wir Ihm alle Ehre geben. — „Was machst du aus dir selbst?" fragen die Juden, und Jesus antwortet in Vers 54: „So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, von welchem ihr sprecht, Er sei euer Gott." Sein Vater hat

Ihn geehrt, mit Herrlichkeit umgeben, Ihm Sein Wort anvertraut, Ihm die Macht gegeben, Wunder zu wirken — nehmen sie das nicht auf, so verwerfen sie damit den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott ihrer Väter.

Vers 55: „Und ihr kennet Ihn nicht; ich aber kenne Ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne Ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne Ihn und halte Sein Wort." Verleugnen wir doch unsern Gott und unsere Herkunft von Ihm nicht! Schämen wir uns doch nie unseres Heilandes, sondern lassen wir uns in der Stunde der Versuchung ausrüsten mit Kraft aus der Höhe gegen die in der Welt herrschende Macht der Finsternis! Von Natur sind wir feige Leute, aber Er kann uns ausrüsten mit Kraft aus der Höhe. Wer irgendwie noch auf sich selbst vertraut — wer meint, er bringe mehr fertig als andere, der mag wohl zusehen. Bei dem kann es unversehens dahin kommen, daß er wie Petrus seinen Herrn und Meister öffentlich verleugnet. „Wenn ich sagen würde, ich kenne Gott nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid."

Vers 56: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich." Gleichwie Moses und Elias sich auf dem Berge Tabor mit dem Herrn besprachen, welchen Ausgang Er zu Jerusalem nehmen sollte, so konnte auch Abraham, der Vater der Gläubigen, aus der oberen Welt den Tag Jesu Christi miterleben und Zeuge Seiner wunderbaren Taten, Seiner Wunderwerke sein. So konnte er sich freuen mit den Engeln Gottes, als Jesus in der Krippe geboren wurde. „Er sah ihn und freute sich." Damals haben die Engel frohlockt — warum nicht auch der Patriarch, als das Wort Fleisch ward und Jesus geboren wurde, wenn er wußte oder doch wenigstens ahnte, daß diese Geburt bis zurück in den Alten Bund reichte und auch für diesen von der allergrößten Bedeutung war?

Vers 57: „Da sprachen die Juden zu Ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" Der Herr

gibt ihnen keine Erklärung, sondern antwortet ihnen mit einem abermaligen „Wahrlich, wahrlich", das sie zum Schweigen bringen sollte, sie aber nur noch mehr reizte. Es kommen Stunden der Scheidung und der Entscheidung. Wer sich in solchen Stunden nicht beugt, wird zum Feind Jesu.

Vers 58, 59: „Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf Ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus", so daß sie Ihm nichts anhaben konnten. — Sein letztes Wort auf Erden war: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Gleichwie Er schon vor Abraham war, so ist Er jetzt noch, aber als verklärter Erlöser, der da wandelt inmitten Seiner Gemeinde und sie für die Herrlichkeit erzieht.

Neuntes Kapitel.

Die Heilung des Blindgeborenen.

Vers 1: „Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war." Er ging vorüber, aber ohne an ihm, dem armen Blindgeborenen, vorüberzugehen. Er machte es nicht wie der Priester und der Levit, die an dem unter die Mörder Gefallenen vorübergingen — sondern wenn Er im Vorübergehen irgendwo Not und Jammer sah, so blieb Er gern stehen, um den Elenden Handreichung zu tun. Vers 2: „Und Seine Jünger fragten Ihn und sprachen" — während Er den Blick auf den armen Menschen gerichtet hielt: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?" Sie meinten offenbar, es müsse irgend eine besondere Sünde oder Schuld vorliegen — sei es, daß er sich selbst schwer vergangen, oder daß sich schon seine Eltern in besonderer Weise versündigt hatten.

Die Frage der Jünger, wer gesündigt habe — ob er oder seine Eltern — war schon deshalb auch logisch unklar, weil der Mann nichts dafür konnte, daß er blind war. Es hätten höchstens die Eltern schuld sein konnen. Der Herr lehnt auch das entschieden ab, und damit das Vorurteil, daß eine besondere Schuld vorliegen müsse, wo es sich um ein besonderes Unglück oder Gebrechen handelt, wie hier im Falle des Blindgeborenen. Wir dürfen nie aus irgend einer Notlage unserer Mitmenschen den Schluß ziehen, sie hätten mehr gesündigt als andere. Es ist kaum jemand so sehr geplagt gewesen wie Hiob, und doch hat Gott selbst ihm schon vor seiner Heimsuchung das Zeugnis gegeben, daß er ein frommer, gottesfürchtiger Mann war. Gerade deshalb hat der Herr ihn tiefer führen wollen; demnach wären besondere Heimsuchungen unter Umständen gerade ein Beweis von einer innigen Verbindung mit Gott; Hiobs Wandel mit Gott hat Satans Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, und Gott selbst hat es dann zugelassen, daß er so viel Not und Trübsal über Seinen treuen Knecht brachte, um ihn zu läutern. Alle Trübsal und alles Herzeleid, das Menschen hienieden durchzumachen haben, soll Raum schaffen für die Herrlichkeit Gottes und Seine Gnadenoffenbarungen.

Vers 3: „Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm." Zuerst zerstört Er die Werke des Teufels — dann kommt Er mit Seiner Herrlichkeit überallhin, wo man Ihm Bahn macht, sich zu offenbaren.

Vers 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Und was von Ihm, dem Meister, gilt, das gilt auch von uns, Seinen Jüngern und Jüngerinnen, und das müssen auch wir uns sagen. Gehören wir dem Herrn an, so können wir es nicht lassen, Seine Werke zu tun und Ihm zu dienen an anderen. „Ich muß tun die Werke des, der mich

gesandt hat" — ich muß. Es war kein äußerer Zwang, sondern eine innere Notwendigkeit für Jesum, des Vaters Werke zu wirken. „Ich kann es nicht lassen, meinem Vater zu dienen", meinte Er — „und zwar, solange es Tag ist und ich in der Welt bin." Wo Er ist, sind aber auch Seine Jünger und Jüngerinnen. Solange es Junger und Jüngerinnen Jesu auf Erden gibt, ist noch Licht da — und wohl uns, wenn wir kein düsteres Licht verbreiten, sondern das helle, klare, reine Licht des Evangeliums leuchten lassen, nachdem wir uns persönlich in Jesu Licht gestellt und von Ihm, dem Herzenskündiger, haben durchrichten und lösen lassen!

„Ich wirke die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Jesu Tagewerk war nur von kurzer Dauer — nur 3½ Jahre lang — und was ist unser Tagewerk? Wer weiß, wann der Herr das eine oder andere von uns wegnimmt, wann Er die Gemeinde höher hinaufruft, oder wann Er diesen oder jenen unter uns beiseite stellt und in die Stille führt?

Vers 5: „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Und solange uns dieses Licht leuchtet, wollen wir uns von ihm durchleuchten lassen und unser ganzes Sein und Wesen ins Licht stellen, bis wir durch und durch Licht geworden sind.

Vers 6: „Da Er solches gesagt hatte, spützte Er auf die Erde, und machte einen Kot aus dem Speichel. und schmierte den Kot auf des Blinden Augen." Man sollte denken, das wäre das beste Mittel, um jemand blind zu machen. Es war aber göttliche Homöopathie — das heißt — was andere blind macht, kann in Gottes Hand das Mittel, der Weg zum Sehendwerden sein. Ja, der Herr kann alle Heimsuchungen, die uns heute noch schrecken, und die wir nicht verstehen, in unser Leben hineinlegen, um uns tiefer zu führen und uns gründlicher von unserer natürlichen Ohnmacht zu überzeugen, damit Er uns dann tiefer in die Gnade einführen könne. Denn:

„Wo die Sünde mächtig geworden ist, ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden." Und je tieferen Einblick wir in die Verderbtheit unserer eigenen Natur haben, um so tiefere Blicke kann uns der Herr in Seine Herrlichkeit tun lassen. Also vergessen wir nie: Was die einen blind macht, kann anderen durch Gottes Gnade das Mittel, das äußere Zeichen, die Begleiterscheinung der Heilung sein. Jedermann sollte erkennen, daß der Herr auch die ärgste Blindheit — mit Kot bedeckte Augen — mit *einem* Worte heilen kann.

Vers 7: „Jesus sprach zu dem Blindgeborenen: Gehe hin zu dem Teich Siloah (das ist verdolmetscht: gesandt) und wasche dich. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend." Dieser Teich Siloah war ein von Gott gegebener Teich, und so legt Gott immer Dinge in unseren Weg, die uns die äußere Veranlassung zur Heilung werden können — die uns die Linien zeigen, in denen Gott heilt. Der Teich Siloah hätte den Mann nicht geheilt, wenn Gott ihn nicht dahin gesandt hätte. „Da ging er hin, wusch sich, und ward sehend." Der Mann hat Jesu vertraut. Mit dem Wegwaschen des Kotes öffneten sich des Blinden Augen, und eine wunderbare Welt tat sich ihm auf. Er hatte ja von Bergen, Seen, Bäumen, Pflanzen usw. gehört, hatte sie aber nie gesehen und wie will man sich eine Vorstellung machen von dem, was man nie gesehen hat? Bei ihm ging alles durch Betastung, und bis zu einem gewissen Grade konnte er sich durch Betastung in der Welt orientieren, aber das ist doch nur ein Notbehelf, der mit dem Segen eines sehenden Auges nicht zu vergleichen ist. „Da ging er hin, wusch sich, und kam sehend." Natürlich machte das großes Aufsehen und, Vers 8: „die Nachbarn, und die ihn zuvor gesehen hatten, daß er ein Bettler war, sprachen: Ist dieser nicht, der dasaß und bettelte?" Es war eine solche Veränderung mit diesem blinden Bettler vor sich gegangen — mit der neuen Welt, die sich ihm erschlossen hatte, hatte er selbst ein ganz anderes Aussehen gewonnen, wenn auch seine Züge die

gleichen geblieben waren, so daß einige sagten: „Er ist es; andere sagten: er sieht ihm ähnlich."

Durchschlagende Begegnungen mit dem Herrn können bis zur Unkenntlichkeit verändern. Es kann etwas mit einem Menschen vorgehen, das ihn so umgestaltet, daß er kaum wiederzuerkennen ist — er ist der gleiche und ist es doch nicht. Im Grunde muß jede Bekehrung eine so durchschlagende Wirkung haben, daß die Leute merken und spüren: Da ist ein ganz anderer Ton hereingekommen. „Siehe, es ist alles neu geworden." Vers 9: „Etliche sprachen: Er ist's; etliche aber: Er ist ihm ähnlich. Er selbst aber sprach: Ich bin's." Ein kurzes, bündiges, entschiedenes Zeugnis, wie er es seinem Herrn schuldig war. Nun wollten die Nachbarn aber auch wissen, wie die Heilung zustande gekommen war.

Vers 10: „Da sprachen sie zu ihm: Wie sind deine Augen aufgetan?" Menschlich gesprochen könnte man das Heilverfahren des Herrn ein homöopathisches nennen — das heißt — man könnte sagen, daß der Herr das gleiche, was andere blind macht, als äußeres Zeichen gebrauchte, um des Mannes Glauben zu wecken und ihn sehend zu machen.

Vers 11: „Er antwortete und sprach: Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: Gehe hin zu dem Teich Siloah, und wasche dich . . ." Ein Mensch, der Jesus heißt, hat mich an den Teich Siloah geschickt und mich geheißen, ich solle mich daselbst waschen von dem Kote, den er auf meine Augen gestrichen hatte — — ein Mensch, der gekommen ist, um Leib, Seele und Geist zu heilen. „Als ich aber hinging und mich wusch, ward ich sehend." Alles Göttliche ist einfach. Daraus macht man nicht viel Wesens. Da tut man auch nichts hinzu. Was man hinzutäte, könnte nur abschwächen. Vers 12: „Da sprachen sie zu ihm: Wo ist er denn? Er antwortete: Ich weiß es nicht." Da führten sie den Blindgewesenen zu den Pharisäern, vor den Hohenrat, und es fügte sich, daß es gerade an einem Sabbat

war, da Jesus den Kot machte und seine Augen öffnete. Gott hat das so gefügt, um den Pharisäern allen Vorwand zu nehmen, sich der Herrlichkeit dieser Blindenheilung zu entziehen.

Vers 15: „Da fragten ihn wiederum die Pharisäer, wie er wäre sehend geworden. Er aber sprach zu ihnen: Kot legte Er mir auf die Augen, und ich wusch mich und bin nun sehend." Vers 16: „Da sprachen etliche der Pharisäer: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbat nicht hält. Die andern aber sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? Und es ward eine Zwietracht unter ihnen." Wo Gott sichtbarlich und spürbar eingreift, gibt es Spaltungen. Die einen lehnen sich dagegen auf und lästern, die andern beten an, beugen sich, und es gehen ihnen die Augen auf. Auch unter den Pharisäern beugen sich die einen, die andern weisen das Zeugnis des Geheilten ab. Das Wort Gottes scheidet nicht nur zwischen Seele und Geist, sondern auch zwischen den Menschen. Das Licht scheidet, bis es zuletzt nur noch zwei Lager gibt. Es war Zwiespalt zwischen denen, die vorher einig gewesen waren.

Vers 17 sagen sie nun wiederum zu dem Blinden: „Was sagst du von ihm, daß er hat deine Augen aufgetan? Er aber sprach" — bekennt frei heraus: „Er ist ein Prophet." Er ist ein Mann, dessen Wort mit Erfolg begleitet ist, bei dem Wort und Tat stimmen. Es war keine Kleinigkeit, ein solches Zeugnis vor dem Hohenrate abzulegen. Der Mann hat sich offen zu dem bekannt, was er klar wußte. Das ging jedoch über den Horizont der Juden.

Vers 18: „Die Juden glaubten nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre, bis daß sie riefen die Eltern des, der sehend geworden war, fragten sie und sprachen: Ist das euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren? Wie ist er denn nun sehend?"

Vers 20: „Seine Eltern antworteten ihnen und sprachen: Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und daß er blind ge-

boren ist; wie er aber nun sehend ist, wissen wir nicht — oder wer ihm seine Augen hat aufgetan, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn, lasset ihn für sich selbst reden." Er ist ja mündig. Vers 22: „Solches sagten seine Eltern; denn sie fürchteten sich vor den Juden. Denn die Juden hatten sich schon vereinigt, so jemand ihn für Christum bekennete, daß derselbige in den Bann getan würde." Anstatt abzuwarten, daß sich der Herr als der von Gott Gesandte ausweise — anstatt zu Ihm selbst zu gehen und Ihn zu Seinen Füßen kennen zu lernen als Propheten, Hohenpriester und König, als Herrscher über die Natur, der auch die Natur und die Naturgesetze beherrscht — haben sie beschlossen, jeden, der an Ihn glauben würde, in den Bann zu tun. Es war eine ausgemachte Sache für sie, daß, so jemand Ihn als Christum bekennen würde, er aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte. Wenn man sich seine Sache schon vorher zurechtlegt, hat man dann keine Augen und Ohren mehr für das, was Gott tut. Da will man die Wahrheit dann nicht hören; man will sich das Göttliche aus dem Gesichtskreis rücken. O, lassen wir uns lieber ausstoßen von den Nächsten und Liebsten, lieber aus den alten Verbindungen hinausgetan werden, als vom Herrn getrennt sein und Ihn verleugnen!

Der Geheilte hatte mehr Mut als seine Eltern — er war ja auch direkter beteiligt. Vers 24: „Da riefen sie zum andernmal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist", sagen sie, „aber gib Gott die Ehre". Hätte er dem Hohenrate Recht gegeben, so hätte er damit gegen Gottes Ehre gehandelt. O, welch ein Durcheinander, welch eine Unklarheit der Begriffe, wenn der Mensch sich nicht beugen will! „Wir wissen", sagen die Pharisäer, verlangen aber, daß der Geheilte mit ihnen in ihrer Ansicht über Jesum übereinstimme. Der Mann sollte durchaus sagen, was sie hören wollten.

Vers 25: „Ob Er ein Sünder ist, weiß ich nicht", sagt

dieser; „eins aber weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend." Er bleibt in den Schranken. Die Pharisäer aber wollten sich nicht beugen unter die einfache Tatsache und Wahrheit. Sie sind gegen Jesum eingenommen und fragen noch einmal: „Was tat er? Wie tat er deine Augen auf? Er antwortete ihnen: Ich habe es euch jetzt gesagt; habt ihr's nicht gehört? Was wollt ihr's abermal hören? Wollt ihr auch Seine Jünger werden? Sie antworteten und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Mose's Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; von wannen aber dieser ist, wissen wir nicht." Vers 30: „Der Mensch aber antwortete und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen Er sei, und Er hat meine Augen aufgetan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht hört; sondern so jemand gottesfürchtig ist und tut Seinen Willen, den hört Er. Von der Welt an ist's nicht erhört, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, Er könnte nichts tun."

Vers 34: „Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns? Und sie stießen ihn hinaus."

Wenn man voreingenommen ist und sich gegen die Wahrheit verschließt, hört alle Logik auf. Es war alles so klar und vernünftig, was der Geheilte sagte, aber sie wollten sich weder von ihm noch von irgend jemand anders belehren lassen. Sie sind die hohen Pharisäer, die alles besser wissen. Als ob nicht gerade sie die besonderen Sünder gewesen wären, die sich gegen Gott auflehnten und nicht unter Jesum beugten! „Du bist ganz in Sünden geboren", sagten sie zu ihm und stießen ihn hinaus. Warum hielten sie ihm vor, er sei ganz in Sünden geboren. Weil er blind zur Welt gekommen war. (Wir sind alle in Sünden geboren; damit sind wir aber nicht mehr als andere schon von Geburt an einem Gericht verfallen.)

Vers 35: „Es kam aber vor Jesum, daß sie ihn hinaus-

gestoßen hatten. Und da Er ihn fand, sprach Er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes?" Der Herr geht allen Hinausgestoßenen nach, und manchen kann Er erst erreichen, wenn die Menschen ihn verstoßen haben. Vielleicht hat Er auch dem einen oder andern unter uns erst nahe treten können, nachdem selbst unsere Nächsten und Liebsten nichts mehr von uns wissen wollten. Wenn wir uns nicht mehr mit Menschengunst und Menschenfurcht herumschlagen — wenn alle Kreaturen in den Hintergrund getreten sind, kann uns Gott begegnen, weil der Horizont gelichtet ist und wir es nur noch mit Ihm zu tun haben wollen. Auf diesen Punkt führt uns der Herr alle früher oder später. „Glaubst du an den Sohn Gottes?" fragt Jesus den Hinausgestoßenen. Der Geheilte war ein aufrichtiger Mensch, dem der Sohn Gottes nicht nur das Augenlicht schenken, sondern bei dem Er die äußere Heilung dazu benutzen konnte, einen Jünger aus ihm zu machen.

Vers 36: „Der Mann antwortete und sprach: Herr, welcher ist's, auf daß ich an Ihn glaube?" Damit, daß seine Augen sich geöffnet, hat sich auch sein Herz mehr denn je aufgetan, und er begehrte nun nichts weiter, als zu glauben.

Vers 37: „Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's." Wir haben unsern Herrn gesehen. Der Geist hat Ihn uns geoffenbart. Unser Geistesauge hat sich geöffnet für die Herrlichkeit Jesu. Damit daß der Blindgeborene Jesum gesehen hatte, hat er eine wunderbare Heilung erfahren. Jetzt redet Er mit ihm, und da kommt frisch und frei die Antwort: „Herr, ich glaube" — ohne Beisatz. Der Herr erbarmt sich auch eines schwankenden Glaubens, wenn im tiefsten Grunde Aufrichtigkeit ist. Bei dem Manne war noch vieles ungeklärt, aber er fällt nieder und betet an, und Jesus nimmt die Huldigung an.

Vers 39: „Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden." Die Pharisäer haben

gesehen und nicht geglaubt und sind damit nur noch tiefer in geistliche Blindheit verstrickt worden. Entweder kommt man völlig ins Licht, oder man versinkt tiefer in Unglauben und Gebundenheit.

Vers 40: „Und solches hörten etliche der Pharisäer, die bei Ihm waren und sprachen zu Ihm: Sind wir denn auch blind? Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde." Gesehen haben und sich nicht dazu bekennen, führt in Nacht und Sünde. Alles Erfahrene will zu Gottes Zeit und Stunde auch bekannt sein.

Zehntes Kapitel.

Jesus, die Türe und der gute Hirte der Seinen.

Es ist ein doppeltes, was uns im ersten Abschnitt dieses Kapitels entgegentritt: der gute Hirte, der Sein Leben für die Schafe läßt, und die Majestät des Herrn, der sich vor niemand fürchtet. Die Pharisäer lauerten auf Ihn, feindeten Ihn auf alle erdenkliche Weise an und suchten Gelegenheit, Ihn zu erhaschen. Er aber geht ruhig Seinen Gang; denn Er weiß sich in Seines Vaters Hand und im Dienste des Vaters. Im Anfang steht wieder ein doppeltes „Wahrlich". Dieses doppelte Wahrlich ist auch eine Herablassung von dem Treuen, Wahrhaftigen, den niemand einer Lüge zeihen konnte, in dem allein alles unverbrüchlich wahr ist. Keiner ist seit dem Sündenfall so absolut wahr gewesen wie Er. Wir müssen erst durch die Wiedergeburt wieder in die Wahrheit eindringen, und wohl uns, wenn wir dann alles Unwahre, Unlautere, Krumme für immer dahintenlassen! Bei manchen nimmt es lange Zeit in Anspruch, bis die Wahrheit wirklich Besitz genommen hat von ihnen und sie vollkommen beherrscht.

Vers 1: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur Tür hineingeht, der ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen tut der Türhüter auf . . ." Er ist der gute Hirte. Der Vater ist der Türhüter, und der Vater ist es, der Seinem Sohne die Schafe zur Hut anvertraut hat. Auch wir sind vom Vater dem guten Hirten anvertraut, lieber Leser, und durch Ihn haben wir das Recht, Gott unsern Vater zu nennen. Wir sind durch den guten Hirten, der Sein Leben gelassen hat, wieder in den Vollbesitz des Vaters zurückgekommen, soferne wir uns dem guten Hirten anvertraut haben und Sein Eigentum geworden sind. Der Türhüter ist der Vater, der auch uns dem Herrn Jesus wieder zugeführt hat, nachdem wir uns von Ihm verirrt hatten. Und Er kennt uns mit Namen. Im Orient kennen die Hirten jedes einzelne Schaf mit Namen, und die Schafe heben den Kopf in die Höhe, wenn der Hirte sie ruft. Der Hirte kennt dich und mich persönlich, lieber Leser. Er kennt unsern Charakter, unsere Vergangenheit, unsere Aufgabe. Das alles nimmt Er Tag für Tag in Rechnung und führt uns immer wieder in neue Verhältnisse. Jeder Tag hat seine eigne Plage, seine eigne Aufgabe, seine eigne Gestalt, in der er sich abspielt.

Vers 2: „Der aber zur Tür hineingeht, der ist ein Hirte der Schafe" — der den Schafen wohltun kann.

Vers 3: „Diesem tut der Türhüter auf." Dem echten Hirten öffnet der Vater die Tür zu den Schafen. Wenn der Vater nicht den Schlüssel gibt für ein Menschenleben, für die innere Krankheit und die inneren Gebrechen eines Menschen, der mag an dem Patienten herumdoktern, solange er will, es wird ihm nichts helfen — möglicherweise wird es nur noch schlimmer mit ihm als vorher. Der Vater muß dem Hirten den Schlüssel geben für jedes Schaf, muß ihm zeigen, in welchem Zustand es sich befindet, und wie es behandelt werden muß. Es können nicht zwei Schafe in der gleichen Weise behandelt

werden. Wenn der Herr nicht den Schlüssel gibt, so kann man andere nicht in der richtigen Weise anfassen, so daß sie aus ihrem Sumpf herausgehoben werden und zur Erkenntnis kommen, wo es ihnen fehlt. Die Schafe hören die Stimme des Hirten. Sie erkennen sich als Gerufene. Jedes hat seinen Namen, und wenn dieser Name gerufen wird, hebt es den Kopf auf und lauscht. So machen es die Schafe. Jedenfalls ist es so im Orient, wo die Hirten viel mehr mit den Schafen leben und sie sich also gegenseitig viel besser kennen lernen als bei uns zulande.

Vers 4: „Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme." Hat er eins nach dem andern mit Namen gerufen — eins war in dieser, das andere in jener Weise gebunden, und jedes bedarf darum eigentümlicher Pflege — einer Pflege, die seiner eigentümlichen Art von Gebundenheit oder Krankheit entspricht — dann führt er sie heraus und geht vor ihnen her. Sie sind los und frei; nun kann er sie führen; denn sie kennen seine Stimme. Wenn wir echte Schafe des guten Hirten sind, so unterscheiden wir die Stimme Jesu von allen andern Stimmen und hüten uns vor allem, was uns blenden oder locken könnte — vor aller Selbsttäuschung — gehen auch dem Hirten nicht voran, um uns nicht zu verirren. Wir müssen warten, ehe wir uns für etwas entscheiden, bis wir volle Klarheit haben. Jetzt sind die Schafe noch nicht gesammelt. Der Herr wird sie bei Seiner Wiederkunft sammeln, aber dennoch umschlingt die Schafe ein festes Band, und dieses Band ist, daß sie alle die Stimme des Hirten in ihrem Leben erkennen. Sie stehen alle unter Seinem Hirtenstab. Wir suchen keinen Anhang für uns — das sei uns ferne — aber es ist unsere Aufgabe, andere mit dem guten Hirten bekannt zu machen und dafür zu sorgen, daß Gott Gelegenheit bekommt, anderen die Ohren zu öffnen für die Stimme dessen, der uns leitet und führt. Echte Schafe folgen nicht einander

nach, sondern sie stellen sich alle unter den Hirtenstab. Wir müssen zuerst selbst offene, vom Herrn geöffnete Augen und Ohren haben, ehe wir andern den Rat erteilen können, sich unter die Leitung des Oberhirten zu stellen. Es bildet sich bei den echten Schafen eine Unterscheidungsgabe durch den Heiligen Geist, den der Herr denen gibt, die Ihm folgen, so daß sie nicht alle Eindrücke in sich aufnehmen, noch sich von andern ins Schlepptau nehmen lassen. Sie hüten sich vor allem fremden Einfluß, vor allen Einflüssen, die nicht in letzter Instanz von Gott kommen. „Wenn Er Seine Schafe ausgelassen hat ..." nämlich: herausgelassen aus dem ursprünglichen Schafstall — aus der Masse der Menschheit — und wenn Er uns als Glieder Seines Leibes in besonderer Weise unter Seinen Hirtenstab genommen hat, macht Er Bahn für uns. Er ist ja der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und Er ruft uns.

Vers 5: „Einem Fremden aber folgen sie nicht nach; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht." Wir lernen die Stimme unseres Hirten immer besser unterscheiden von anderen Stimmen, wenn wir Ihm treulich nachfolgen. Dazu gehört göttliche, durch den Heiligen Geist gewirkte Unterscheidungsgabe. Nur durch Gehorsam lernt man unterscheiden zwischen einzelnen Eindrücken und der Stimme des Heiligen Geistes. Wer sich seinen Stimmungen hingibt, kann die Stimme des Herrn nicht mehr unterscheiden. Er ist gebunden. Vor dem Fremden fliehen wir; denn wir kennen des Fremden Stimme nicht. Wahre Kinder Gottes haben kein Ohr für fremde Stimmen. Sie verschließen ihr Ohr gegen alles, was sie von der Nachfolge Jesu ablenken könnte und gegen alles, was sie — wenn auch nur zeitweilig — unter den Einfluß der Kreatur zu stellen vermöchte. Das alles sind, Gott sei Dank, mehr oder weniger bekannte Sachen für uns, aber die Pharisäer haben diese Sprache nicht verstanden.

Vers 6: „Diesen Spruch sagte Jesus zu ihnen; sie verstanden aber nicht, was es war, das Er zu ihnen sagte." Es war ihnen, als rede Er im Gleichnis, und sie merkten nicht, daß

Er sie auf andere Bahnen führen wollte. Wer aber nicht verstehen kann, was der Herr zu ihm redet, der hüte sich, andere leiten zu wollen! Zuerst muß man selbst unter Geistesleitung und Geisteszucht stehen, ehe man andere zu leiten versucht, sonst kann man sehr viel bei andern verderben, die Schafe verwirren und sie hindern, zur Selbständigkeit zu gelangen.

Vers 7 sagt ihnen der Herr weiter: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen." Das ist auf die Pharisäer gemünzt, die den Leuten den Eingang ins Himmelreich versperren wollten und darum den Heiland so streng bewachten. Die Tür, durch die sie gehen müssen — zu der sie ein- und ausgehen müssen, um rechte Weide zu finden — die Tür, durch welche wir allein zum Vater kommen, ist unser Herr Jesus Christus. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich."

Vers 8: „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht." Die Schafe haben gemerkt und herausgefunden, daß man nicht ihr Wohl, sondern ihre Wolle suchte — und wenn es gesunde, vernünftige Schafe waren, haben sie der ihnen fremden Stimme natürlich nicht gehorcht. Im großen und ganzen haben diese Hirten keinen rechten Anklang gefunden. Richtige, echte Schafe merken, wenn die Hirten einen Anhang für sich selbst suchen. Vers 9 sagt Jesus nun noch einmal: „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden." Ich bin die Tür, durch die man in Verbindung kommt mit dem Vater — durch die man hindurch muß, um herausgerettet zu werden aus der Welt — die Tür, durch die man hindurchgeht, um tagtäglich Weide zu finden. Unserem guten Hirten ist es vor allen Dingen darum zu tun, daß Seine Schafe Weide finden, während die Diebe sich mit unserer Wolle selbst zu bereichern suchen, uns ausnützen und damit zugrunde richten. Vers 10: „Ein Dieb kommt nur, daß er stehle und würge und umbringe. Ich bin gekommen, daß

sie das Leben und volle Genüge finden." Ich will nicht ihr Fleisch essen — sie sollen mein Fleisch essen; sie sollen mein Leben in sich aufnehmen — das einzige Leben, das wirklich Leben zu nennen ist — ein Leben, das immer weiter fließt, je mehr man sich ihm öffnet. Es ist überströmendes Leben, das über alle Not und allen Jammer hinüberströmt. Und durch alles hindurch, was uns arme Schafe austrocknen könnte, kann uns der Hirte tiefer in Ewigkeitsgrund einsenken — uns mit den Wurzeln unseres Lebens tiefer gründen in Ewigkeitsboden — dann stehen wir auf einem Boden, der nie vertrocknet, und wo wir auch in trocknen Zeiten, in Zeiten allgemeiner Dürre Lebensüberfluß haben können, wenn wir eben lernen, in solcher Zeit der Dürre unsere Wurzeln tiefer einzusenken in den heimatlichen Boden der Erlösung und des Herrn selbst, der nicht nur Hirte ist, sondern Sein Leben für die Schafe gibt, und der uns jetzt schon sättigt mit Seinem Fleische und tränkt mit Seinem Blute. Das ist der gute Hirte, der es gut meint mit jedem Seiner Schafe. Er hat sich selbst für uns gegeben, so gut meint Er es mit uns, so lieb hat Er uns. Ihm gegenüber spielt der Mietling eine traurige Rolle. Dieser hat kein Hirtenherz — die Schafe gehören ihm ja nicht zu eigen — was sollte er da ein besonderes Interesse an ihnen haben? Er nützt sie aus, und wenn der Wolf kommt, wenn Gefahr droht, so läuft er davon. Vers 12: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe." Der Mietling, dem die Schafe nur anvertraut sind, aber an denen er kein persönliches Interesse hat, macht sich aus dem Staube und überläßt es dem Wolfe, sich Schafe aus der Herde herauszusuchen und sie zu zerreißen. Der Mietling flieht, ohne sich um die Schafe zu bekümmern. Vers 14: „Ich bin der gute Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater

kennet und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe." Ja, einer war es, der Seines Vaters Schoß verlassen hat, um Seine Schafe zu sammeln — der Sein Leben dahingegeben hat für Seine Schafe, und der heute noch nicht müde wird, uns immer wieder zurechtzubringen und zu bewahren. Es ist der gute Hirte, der die Seinen kennt und von ihnen gekannt ist — der ein Herz und einen scharfen Blick für die Seinen hat, den scharfen Blick der Liebe. Ein Doppeltes kennzeichnet unser Verhältnis zu unserm Heiland. Wir sind von Ihm erkannt, und Er ist von uns erkannt — wir sind Ihm vom Vater gegeben. Er offenbart sich uns daher und gibt sich uns zu erkennen. Wir lernen Ihn mit jedem Tage besser kennen. Wir haben ein jedes seine Eigentümlichkeit, aber Er kennt uns bis auf den Grund und weiß, was Er aus uns machen will, wie Er uns führen und am sichersten für die Herrlichkeit ausbilden kann. „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen" — und zwar kenne ich sie aufs völligste — so völlig, wie mich der Vater kennt und wie ich Ihn kenne. Er offenbart den Seinen den Vater von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Das sind unergründliche Tiefen — das ist die Hochschule, auf der man nie ausgelernt hat. Der Vater wird uns immer größer und herrlicher, je mehr wir uns durch Jesum mit dem Vater verbinden lassen. Er kennt den Vater und offenbart den Vater, indem Er Sein Leben läßt. In nichts hat der Herr Jesus uns den Vater und Seine Liebe so geoffenbart wie darin, daß Er Sein Leben für uns gelassen, daß der Vater Seinen Sohn geopfert hat zur Rettung der Menschen, zur Rettung verlorner Schafe. Mehr konnte Er nicht tun, und weniger hätte uns nicht genützt. Er hat den Preis gezahlt — das hohe Lösegeld — mit dem teuren Blute Christi.

Mit Vers 16 beginnt ein Abschnitt, der uns persönlich angeht. Das bisher Gesagte gilt vor allem für Israel, für das Jesus in erster Linie gesandt war. „Aber", sagt Er Vers 16, „ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem

Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden." Das gibt uns einen Ausblick in die Zukunft. Der Herr Jesus war noch in Seinem Erdenleben, als Er dies sagte. Er war zunächst zu Israel gekommen und konnte zu dem kananäischen Weiblein sagen: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Ihr Glaube hat die Schranke durchbrochen, aber damit, daß Er sein Leben ausgeschüttet hat in den Tod, ist Er der Heiland der Welt geworden, auf daß alle, die an Ihn glauben — aus allen Weltteilen und Regionen — ewiges Leben haben, schöpfen können aus dem ausgeschütteten Leben Jesu, nehmen aus Seinem Geiste und hineinwachsen in Ihn. „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle" — Israel war eine Herde, die einen besonderen Stall hatte — es war ein Volk, das der Herr sich erwählt und herangezogen hatte für seine Aufgabe in der Völkerwelt, die es bisher noch nicht erfüllt hat, aber im Tausendjährigen Reiche erfüllen wird.

„Es wird eine Herde und ein Hirte werden" — aus Juden und Heiden zusammengestellt. Der Unterschied zwischen Juden und Heiden und andere derartige Unterschiede fallen weg, wenn man einmal einverleibt ist in Seine Herde. In dem allen steht der Herr Jesus da im Auftrag Seines Vaters.

Vers 17: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme." Der Vater hat Seinen Sohn nicht gezwungen, auf die Erde herunterzukommen, um die Menschheit zu erlösen, sondern Jesus hat sich dem Vater für dieses Erlösungswerk zur Verfügung gestellt mit den Worten: „Vater, hier bin ich, zu tun deinen Willen, o Gott." Der Vater hat Ihn nicht gezwungen, Sein Leben zu lassen, aber Jesus konnte nur Hirte werden auf dem Wege des Opfers — und durch Sein Opfer am Kreuze hat Er die Scheidewand durchbrochen, die Israel von der Heidenwelt trennt. Juden,

Heiden, Mohammedaner — alle ohne Unterschied — werden durch den Glauben gerettet und hinzugetan zu der Herde.

Aus dem Folgenden sieht man nun wieder, wie das Wort Gottes scheidet zwischen Seele und Geist, wie es Gedanken und Sinne bloßlegt — ja nicht nur das — sondern wie es scheidet zwischen Mensch und Mensch — Jude und Jude.

Vers 19: „Da ward wiederum eine Zwietracht — eine Spaltung — unter den Juden." Das Wort Jesu spaltet. Es scheidet im Einzelnen zwischen Seele und Geist und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Es ruft Scheidungen innerhalb der Familien hervor. Die einen verwerfen Jesum, die anderen nehmen Ihn auf. Es ruft auch Scheidungen hervor in den Gemeinschaften sowie in der Welt. Zuerst scheidet es in uns, und dann scheidet es uns von den andern. Vers 19 und 20: „Da ward eine Spaltung unter den Juden über diese Worte. Viele unter ihnen sprachen: Er hat den Teufel und ist unsinnig; was höret ihr ihm zu?" Damit wollte man die Autorität der Worte des guten Hirten von sich abschütteln. Man wollte sich nicht strafen lassen und will sich auch heute noch nicht strafen lassen, bis es schließlich zur Sünde gegen den Heiligen Geist kommt. Man schiebt das Große, das der Herr tut, auf Rechnung des Teufels. Wir müssen unsere Sinne und unsere Gedankenwelt gefangen geben unter den Gehorsam des Kreuzes, sonst meinen wir, der Herr sei von Sinnen, und verwerfen Ihn. Wir müssen von Sinnen werden — einen neuen Sinn und einen neuen Horizont bekommen für das, was wahre Nachfolge Jesu ist.

Die Spaltung, von der uns Vers 20 berichtet, dauert auch im nächsten Abschnitt fort und auch heute noch.

Nachklang des Kampfes am Tempelweihfest in Jerusalem.

Vers 22: „Es ward aber Kirchweihe zu Jerusalem und war Winter." Bei Gelegenheit dieser Kirch- oder Tempelweihe konnten die Massen in besonderer Weise erreicht werden.

Jesus brauchte die Juden aber nicht aufzusuchen — sie suchten Ihn auf — sie umringten Ihn, aber überzeugt waren sie noch nicht, und doch ließ ihnen Sein Wort keine Ruhe.

Vers 23: „Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos." Der Tempel war Seine Heimat. Konnte Er doch schon als zwölfjähriger Knabe sagen: „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Jesus wandelte und wartete, was der Vater Ihm an diesem Tage zu tun geben und wie der Vater die Begegnungen mit den einzelnen leiten werde. Vers 24: „Da umringten Ihn die Juden und sprachen zu Ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus." Jesus suchte keine Ruhe für sich. „Des Menschen Sohn hat nicht, da Er Sein Haupt hinlege." Er konnte sich vorhersagen, daß die Juden Ihn umringen würden, sobald Er in den Tempel ging. Er suchte keine Ruhe für sich — Er hatte nur das eine Ziel im Auge, Zeugnis abzulegen und die Werke auszurichten, die Ihm Sein Vater aufgetragen hatte. So stand Er dem Vater auch für diesen neuen Kampfestag zur Verfügung.

Im tiefsten Grunde waren es die Juden selbst, die ihre Seelen aufhielten — die zu keiner Entscheidung kommen konnten, sondern fortwährend hin und her schwankten. Sie konnten und wollten sich nicht beugen, und doch war es eine gewaltige Übermacht — und doch war es eine Majestät, die vor ihnen stand! Ihr Gewissen war geschlagen.

„Wenn du Christus bist, so sage es uns frei heraus", sagten sie. Als ob damit etwas gewonnen gewesen wäre!

Vers 25: „Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht." Der Unglaube ist es, der uns in der Schwebe hält. Da mag der Herr Sein Wort wiederholen, soviel Er will, solange wir es nicht einfältig und kindlich aufnehmen, können wir nicht durchbrechen. „Ich habe es euch gesagt", und mein Vater hat meine Worte versiegelt durch meine Werke, die Er mir zu tun gegeben hat.

„Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir." Wenn ihr euch nicht durch diese Werke überzeugen lasset, was soll euch dann überzeugen? Hat doch kein anderer jemals solche Taten getan! Was hilft selbst solches Zeugnis vom Vater denen, die nicht glauben wollen, weil sie nicht zu Seinen Schafen gehören und daher kein Ohr für des Hirten Stimme haben? Sie haben sich nicht herausreißen lassen aus ihrem alten Schafstall, aus ihren alten Anschauungen, haben sich nie unter den Ruf und die Anweisungen des Hirten gestellt. Immer und immer wieder sind sie ausgewichen. Auch wir sind vielleicht gar manchmal in unserem Leben ausgewichen, wenn der gute Hirte gerufen und geredet, wenn Er dieses und jenes Werk getan hat im Auftrag Seines Vaters — und wir können Gott nicht genug danken, wenn Er uns endlich doch dazu gebracht hat, stille zu stehen vor Ihm, dem gekreuzigten Heiland. Auch wir haben einmal gesagt: „Weg mit Ihm! Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" — aber Er ist uns nachgegangen in unserem Stolz und in unserem fleischlichen Sinn, hat uns erreicht und ist mit uns fertig geworden, wofür wir Ihn in alle Ewigkeit preisen werden.

„Die Werke, die ich in meines Vaters Namen tue, die zeugen von mir." Ihr habt es nicht mit mir zu tun, sondern mit dem Vater. Der Sohn tut nichts aus sich selbst, kann nichts aus sich selbst tun. Was Er siehet den Vater tun, das tut gleich auch der Sohn. Vers 26: „Aber ihr glaubet nicht." Warum nicht? „Weil ihr nicht von meinen Schafen seid."

Vers 27: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir." Es ist ein Wechselverhältnis zwischen Hirten und Schafen. Der Hirte kennt Seine Schafe, und die Schafe kennen ihren Hirten, kennen Seine Stimme und folgen Ihm nach. Einem Fremden folgen sie nicht. Wohl uns, wenn wir dafür einen ausgebildeten Sinn haben und unterscheiden können zwischen dem, was unser Hirte sagt, und den eigenen Eindrücken oder den Einflüsterungen des

Feindes! Dieser Unterscheidungssinn reift dadurch, daß man dem Hirten gehorcht, sobald man einen Ruf als den seinen erkennt — daß man sich nicht mit Fleisch und Blut bespricht, sobald man sich im Heiligtum klar geworden ist über irgend eine Stellung, die man einzunehmen, oder über irgend eine Aufgabe, die man zu erfüllen hat. Wir sind nicht der Menschen — sondern des Herrn Knechte und Mägde.

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir" — und Vers 28: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!" In Seiner Nachfolge bekommen sie Weide, und welche Weide! „Ich gebe ihnen ewiges Leben" — nie endendes Leben, mein eigen Leben, Leben aus Gott. Alles andere ist zeitlich und vergeht. „Und sie werden in Ewigkeit nicht umkommen" — was auch das Leben bringen möge — Leben oder Tod, Zeit oder Ewigkeit. Man ist geborgen. Da ist keine Macht, weder diesseits noch jenseits, weder sichtbar noch unsichtbar, die sie aus Seiner Hand reißen könnte. Ist es nicht köstlich, daß wir uns sagen dürfen: wir ruhen in der durchgrabenen Hand unseres Heilandes? Er hält uns so fest, daß keine Macht der Welt — weder irgend ein Ereignis noch irgend ein Mensch — uns aus Seiner Hand rauben könnte. Ein solcher Raub ist unmöglich. Wir sind geborgen, sicher geborgen. Und worauf beruht diese Sicherheit? Darauf, daß wir festgehalten werden von unserem Gott, der höher und größer ist als alles — von einem Vater, der über allem steht. Jesus Christus heißt Vater der Ewigkeit. Bei Ihm haben wir in alle Ewigkeit nichts zu fürchten. Da brauchen wir uns auch nicht zu fragen, wie die Ewigkeit sich gestalten wird. Wir kennen ein Leben hier in der Zeit, aber nicht ein Leben der Ewigkeit. Letzteres lernen wir jedoch in der Nachfolge Jesu kennen. Da kommen wir auf Ewigkeitsboden, kommen heraus aus dem Druck der Zeit und können allen Wechsel der Zeiten ertragen, so daß es zu einem sicheren, einheitlichen, gleichmäßigen Gang kommt und wir in der Nachfolge Jesu in das Bild Christi umgestaltet werden.

„Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Wie kann der Herr das so fest behaupten? Worauf gründet Er diese Gewißheit? Auf den Vater.

Vers 29: „Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." Er beherrscht alles, was einem Schafe vorbehalten ist in seinem Leben. Er lenkt alles und benützt alles zu seiner Erziehung. Darum kann der Herr Jesus mit solcher Bestimmtheit sagen: „Niemand kann sie mir abwendig machen; denn ich und der Vater sind eins." Kann sie niemand aus meines Vaters Hand reißen, so kann sie auch niemand mir entfremden. Was dem Vater gehört, gehört auch mir — das ist mir als Eigentum zugesichert für Zeit und Ewigkeit. Der Sohn ruht nicht in Seiner eignen Kraft, sondern in der Treue des Vaters. O, verlassen wir uns doch nie auf irgend etwas in uns selbst — auch nicht auf unseren Glauben und auf unsere Frömmigkeit! Ruhen wir vielmehr in der Treue des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes — in der unwandelbaren Treue der Dreieinigkeit! Wir dürfen dann gewiß sein, daß uns der Herr nicht stecken lassen, sondern uns zum Ziele bringen wird durch alle Strömungen der Zeit — durch alles hindurch, was in unseren Häusern, unserer Umgebung, unseren Verhältnissen zu überwinden sein mag. Es wird das alles überwunden durch des Herrn Gnade; es wird überwunden durch den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist.

Vers 31: „Da hoben die Juden abermals Steine auf, daß sie Ihn steinigten." Es war das ein Kampf zwischen Jesus und dem Unglauben. Ja, auch bei uns, den Schafen, gilt es einen Kampf ums Dasein, gerade wie bei dem Hirten. Es gilt einen heißen Kampf um das neue Leben, das der Hirte bei uns angebahnt hat. Je näher Er an ein Menschenkind herantritt,

um so dringender wird die Situation. Es muß einmal zu einer Entscheidung kommen — entweder zur Verwerfung des Herrn oder zum Eintritt in Seine Nachfolge.

Vers 32: „Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater; um welches Werk unter ihnen steinigt ihr mich?" Jesus antwortet nicht nur auf Fragen, die wir Ihm stellen, sondern Er antwortet auf all unser Vorgehen, auf alle unsere Verirrungen und Auflehnungen. Er antwortet zu Seiner Zeit und Stunde, und das ist große Gnade. Das ist ein Kampf der Liebe Jesu mit unserem natürlichen Herzen. Es ist nicht Rechthaberei seitens unseres Meisters. Er will nicht absolut recht haben, sondern Er antwortet um der Juden willen — um die Juden zu erretten, geht Er auf alle ihre Einwände ein. Er hat ihnen nur gute Werke erzeigt. Nie ist bei Ihm etwas anderes mit untergelaufen, was ihnen hätte Anlaß geben können zu der feindseligen Stellung, die sie Ihm gegenüber einnahmen, wie dies so häufig bei Menschen der Fall ist. Beim Herrn war es nicht so. Sowohl das Zeugnis Seines Lebens wie das Zeugnis Seiner Worte war unantastbar. Aber die Juden gehen darüber hinweg.

Die Werke, die Jesus tat, waren eine Offenbarung des Vaters. Der Vater hatte sie Ihm gezeigt und war also der eigentliche Urheber dieser Werke. Der Sohn hat sie nur ausgeführt.

Vers 33: „Die Juden antworteten Ihm und sprachen: Um des guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott." Nein, Jesus hat sich nicht selbst zu einem Gott gemacht. Er, der ewige Gott, ist Mensch geworden. Das ist das große Geheimnis, das Gott der Vater aber nur den Aufrichtigen enthüllt, und von dem hier nur zwischen den Zeilen zu lesen ist. Jawohl war Er ein Mensch, aber ebensogut Gottes Sohn. Er war wahrer Gott und wahrer Mensch. Gott war Sein Vater. Göttliche und menschliche

Natur sind in Ihm vereinigt. Er ist Mensch und Gott zugleich — Gottmensch — aber darunter wollten sie sich nicht beugen. Der Herr gibt ihnen auch nicht weiteren Aufschluß über Seine Herkunft. Seinen Widersachern öffnet Er nicht die heiligen Geheimnisse — darüber kann Er nur Seinen Nachfolgern den Schleier lüften im Heiligtum. So geht Er denn zurück auf das Gesetz Mose.

Vers 34: „Jesus antwortete ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter? So Er **die** Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah, — und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden —: sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott, darum daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn?" O, wie herrlich, wo dieser Boden des „Es steht geschrieben" noch vorhanden ist! Dagegen hat sich kein Jude erhoben. Niemand hat gefragt: „Wo steht denn das? In welchem Buche? Ist dieses Kapitel auch inspiriert? Haben das nicht etwa Menschen hineingelegt oder hineingebracht?" „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", und ist auch niemals gebrochen worden.

„Wie sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott, weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn?" Zuerst geheiligt und dann in die Welt gesandt. Wir stehen in der Welt — wir sind von Natur von der Welt und müssen uns zuerst Gott heiligen, in der Bekehrung wieder zu Gott zurückkehren, aber das Wort „heiligen" hat einen noch tieferen Sinn — und auch hier offenbar keinen andern als den: „Der Vater hat Seinen Sohn für ein großes, wunderbares Werk auserkoren, ausersehen, geheiligt." Der Sohn kam in die Welt zur Ausführung eines Gotteswillens — Er kam, um die Welt wieder zu Gott zurückzubringen. Alle, auf die der Vater die Hand gelegt, die Er in Seinen Dienst berufen und gestellt hat, die hat Er geheiligt; die hat Er herausgenommen aus der Welt, damit sie einzig und allein da seien für Ihn. Er hat sie nicht notwendigerweise herausgenommen aus ihrem irdischen

Beruf. Mitten im Berufsleben kann Gott die Hand auf ein Menschenkind legen und seine Berufsarbeit so heiligen, daß sie nur noch für Ihn geschieht. Geheiligt sein heißt: „für Gott da sein." Zum Beispiel waren alle Geräte und alles Geschirr, das im Tempel gebraucht wurde, Gott geheiligt und durften für keinerlei andere Zwecke gebraucht werden. Die Priester waren ausgesondert für Gott — ebenso der Sohn, den sich der Vater zur Hinausführung Seiner Erlösung heiligte, um Ihn dann als einen Gottgeheiligten in die Welt senden zu können. — Wir sind von Natur Weltkinder — sind in der Welt, aber sollen nicht von der Welt sein — der Herr muß uns daher zuerst aus der Welt herausrufen und für sich selbst heiligen, ehe Er uns umgestalten kann in unserem innersten Wesen, Denken und Fühlen, damit wir dann auch zielbewußt fortschreiten in der Heiligung. Zuerst müssen wir wissen, daß wir nicht mehr in erster Linie für andere da sind, sondern daß der Herr Seine Hand auf uns gelegt und uns Ihm geheiligt hat, damit wir fortan in der Kraft des Blutes Christi und in der Kraft Seines Geistes alles ablegen können, was Er uns als unvereinbar mit unserem neuen Stande und unserer neuen Würde zeigt.

„Wie sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott, darum daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn?" Gott der Vater hat Ihn für die einzigartige Aufgabe bestimmt, Mensch zu werden und als Menschensohn und Gottessohn die gefallne Menschheit durch Seinen Opfertod wieder mit Gott auszusöhnen.

Vers 37: „Tue ich nicht die Werke, die kein anderer getan hat, so glaubet mir nicht; tue ich sie aber" — Vers 38 — „so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in Ihm." Der Herr läßt nicht nach. Er stellt die Wahrheit in ihrer ganzen Majestät vor die Menschen hin — Er sucht sie nicht gangbar zu machen für die Vernunft. Es gilt zuerst erkennen und dann glauben; es gilt, die Augen öffnen, die Waffen

strecken und danach erkennen und glauben, daß der Vater in mir ist und ich in Ihm. Da ist also eine Wechselwirkung von Erkenntnis zu Glauben und von Glauben zu Erkenntnis — von einer Tiefe zur andern. Die Juden hätten somit allen Grund gehabt, zu schweigen und sich zu beugen — aber sie wollen nicht. Sie wollen ihre Vernunft nicht gefangen geben unter den Gehorsam der Wahrheit; sie wollen nicht zugeben und anerkennen, daß Er sich durch Seine guten Werke ausgewiesen hat als von Gott ausgerüstet und gesandt — und da sie sich nicht ausliefern wollten, kamen sie zum äußersten.

Vers 39: „Sie suchten abermal Ihn zu greifen; aber Er entging ihnen aus ihren Händen." Sie wollen die Stimme der ewigen Wahrheit für immer zum Schweigen bringen, Ihn greifen und gefangen wegführen, aber Seine Stunde war noch nicht gekommen. Was können uns Menschen tun, solange der Herr uns schützt und deckt? Wir sind in Seiner Hand, und das galt für Jesum in ganz besonderer Weise, weil Er allezeit tat, was dem Vater wohlgefiel und was der Vater Ihm zeigte.

Vers 40: „Und Er zog hin wieder jenseit des Jordans an den Ort, da Johannes vorher getauft hatte, und blieb allda." Er hat sich dort, vom Vater geleitet, fern vom Ort des Streites ein neues Arbeitsfeld gesucht.

Vers 41: „Und viele kamen zu Ihm und sprachen: Johannes tat kein Zeichen; aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr." Es kamen viele Hilfsbedürftige zu Ihm. Das war dann etwas ganz anderes. Die wirklich Hungrigen und Durstigen gingen Ihm nach über den Jordan hinaus. Das Wort Gottes bewirkt Scheidungen.

Vers 42: „Und glaubten allda viele an Ihn."

Elftes Kapitel.

Die Auferweckung des Lazarus – der Eingang zur Leidensgeschichte des Herrn.

Mit Johannes 11 kommen wir an einen bedeutungsvollen Abschnitt im Leben des Herrn, dessen öffentliche Tätigkeit ja reich war an Wundern aller Art, von denen aber vielleicht doch keines so tiefeingreifend und bedeutungsvoll war wie die Auferweckung des Lazarus, bei der sich Seine Macht in besonderer Weise offenbarte.

In den Evangelien wird uns von drei verschiedenen Auferweckungen berichtet, welche Jesus gewirkt hat. Die erste war die von Jairi Töchterlein, das im Sterben lag, als Jesus gerufen wurde, und bereits entschlafen war, als Er hinkam. Die zweite Auferweckung war die des Jünglings von Nain, des Sohnes einer Witwe, dessen Leiche man eben zum Stadttor hinaustrug, um sie zu begraben — wo es sich also nicht um einen eben erst Entschlafenen handelte. Die dritte Auferweckung ist die des Lazarus, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte. „Er riecht schon", entgegnete man dem Herrn, als Er verlangte, daß man den Stein von der Grabeshöhle wegwälze. Unseres Heilandes Macht kannte keine Grenzen. Nur der Unglaube konnte ihr Grenzen stecken. „O, wenn du glauben könntest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen", sagte Er zu Martha. Andere Grenzen hatte Seine Macht nicht als die Ihm durch unsern Unglauben gesteckten, und andere Grenzen hat sie erst recht nicht, nun Er im Himmel thront, nachdem Er vor Seiner Himmelfahrt zu Seinen Jüngern gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Wenn wir einen Heiland haben, der nicht mehr an Ort und Raum gebunden ist, sondern inmitten Seiner Gemeinde wandelt — allezeit bereit, ihr beizustehen und zu helfen — so

dürfen wir an Seine unbegrenzte Macht glauben, und wohl uns, wenn wir Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, und uns in allem an Ihn wenden, wie sich die zwei Schwestern in der Krankheit des Lazarus an Ihn gewandt haben!

Merkwürdigerweise findet sich diese Geschichte von der Auferweckung des Lazarus nur im Johannesevangelium.

Vers 1: „Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus von Bethanien, in dem Flecken Marias und ihrer Schwester Martha." Wir werden in obigen Worten eingeführt in den kleinen Haushalt von zwei Schwestern und einem Bruder, in deren Kreis der Tod eine schmerzliche Lücke zu reißen drohte. Kein Wunder, daß sie so schnell wie möglich zu Jesu senden und an Seine Liebe zu ihnen und Seine Beziehungen zu ihnen und ihrem Hause appellieren! Vers 2: „Maria aber war, die den Herrn gesalbt hat mit Salbe und Seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; derselben Bruder Lazarus war krank. Da sandten seine Schwestern zu Ihm und ließen Ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." Das dürfen wir alle sagen; denn für uns alle gilt das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Jenes kleine Heim in Bethanien war sozusagen das irdische Heim unseres Heilandes. Er hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegte, aber in Bethanien war Er zu Hause, und Er war ja nicht nur Gottes-, sondern auch Menschensohn, und nichts rein Menschliches war Ihm fremd. Als Mensch stand Er dieser Familie näher denn anderen, während Er als Gottessohn allen gleich nahe steht. Eins schließt das andere nicht aus, so wenig Jesu Menschheit Seine Gottheit ausschließt — und umgekehrt.

Mit den Worten: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank", appellieren die Schwestern an Seine Liebe und zugleich an Seine Treue. Wenn man uns die Botschaft bringen würde, daß jemand, den wir sehr lieb haben, der uns besonders nahe-

steht — Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind oder Herzensfreund — schwer krank darnieder liegt, würden wir wohl alles liegen und stehen lassen und zu dem Betreffenden eilen. Der Herr Jesus aber hat nichts getan ohne göttliche Leitung. Er konnte auch die Allernächsten in Gottes, Seines Vaters Hand lassen, in der felsenfesten Überzeugung, daß ihnen nie besser gedient ist, als wenn Er des Vaters Winken folgt und auf des Vaters Auftrag wartet. Wo wir voraus-eilen in sonst anerkennungswertem, warmen Liebestrieb, bringen wir dem Nächsten keinen wirklichen Nutzen, ja wir verschlimmern unter Umständen die Lage sogar. Es gilt darum warten und eilen — bereit, alles zu verlassen, wenn der Herr ruft, aber ebensowohl bereit, sich trotz Stürmen und Drängen der Nächsten und Liebsten nicht von der Stelle zu rühren, solang der Herr an Ort und Stelle noch etwas für uns zu tun hat. Der Herr braucht menschliche Werkzeuge, aber Er braucht sie nicht unumgänglich notwendig — und wohl uns, wenn wir Ihm für jeden einzelnen Fall zur Verfügung stehen, sei es zum Stillesein und Warten, sei es zu sofortigem Dienste!

„Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank." So dürfen auch wir zum Herrn sagen und an Seine Liebe und Treue appellieren, wenn die Unseren irgendwie von Gefahr bedroht sind oder leiden. An Sein Heilandsherz dürfen wir appellieren, und an das große Vaterherz unseres Gottes dürfen wir uns wenden — bei Ihm können wir unser Herz allezeit stillen. Er vergißt niemand; Er übereilt nichts und versäumt auch nichts.

Vers 4: „Da Jesus das hörte, sprach Er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde." Ich denke mir, ehe Jesus diese Antwort gab, hat Er einen Blick zum Vater emporgesandt. „Alles, was ihr tut in Wort und Werk, das tut alles im Namen Gottes des Vaters" — das war die Regel und Richtschnur Seines Tuns und Lassens. Er war der Sohn, der nie etwas aus sich selbst tat, der niemals in eigner Machtvollkommenheit handelte. „Was Er den Vater tun sah, das tat gleich auch der Sohn." Standen auch die tiefsten Interessen auf dem Spiele, Er hatte immer Zeit, auf den Vater zu warten und sich von Ihm leiten zu lassen. Immer soll eine Pause sein zwischen Hören und Sprechen.

„Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde", sagte Er, nachdem Er mit dem Vater Rücksprache gehalten hatte. Im tiefsten Grunde kann man das von jeder Krankheit sagen. Leichte sowie tödliche Krankheiten sind im Grunde nicht zum Tode von Gott geschickt, sondern um die Kranken sich näher zu bringen — um diesen und jenen zu retten, der Ihm vielleicht bisher widerstanden hatte. Krankheiten stellen manchmal einen letzten Appell dar an verschlossene Türen. Wehe denen, die das Evangelium gehört haben und ihre Bekehrung immer wieder hinausschieben in der Annahme, sie könnten sich noch auf dem Totenbette bekehren! Wir bekehren uns entweder zu Gottes Stunde, oder wir bekehren uns überhaupt nicht. Wir können uns nicht bekehren, wann wir wollen, sondern sind auf Gottes Stunde angewiesen — auch in Bezug auf einen neuen Anfang, den wir machen oder auf eine Entscheidung, die wir treffen sollten. — Ebenso kann es sein, daß Gott einen dritten oder gar einen vierten Mahnruf schickt, möglicherweise aber kann es auch der letzte sein. Man spielt nicht mit dem Herrn, sondern richtet sich in seinen Entscheidungen nach Gottes und nicht nach der eignen Uhr.

„Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes . . ." Das gilt für alle, insonderheit aber gilt es für die Gemeinde Jesu Christi, für Gotteskinder. Alles Geschaffene ist da zur Ehre und zur Verherrlichung Gottes. In allem Geschaffenen — Bergen, Flüssen, Tälern, Sternen usw. sind Geheimnisse der Weisheit und der bildenden Kunst Gottes verborgen, wenn man so sagen darf. Die Ehre Gottes und die Verherrlichung des Sohnes gehen Hand in Hand. Wird der

Sohn Gottes verherrlicht, so ist dadurch der Vater geehrt, und das war der eine Gesichtspunkt, der den Sohn in allem leitete: daß der Vater geehrt werde. „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe."

Vers 5: „Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus." Aus diesen Worten geht hervor, was für ein Opfer es für den Herrn Jesum war, daß Er nach Empfang der Botschaft der Schwestern nicht sofort zu ihnen eilte. Es war das nicht Gleichgültigkeit. Der natürliche Mensch geht dahin, wo er sich hingezogen fühlt, und bleibt fern von einem Orte, wo Grund zu irgend einer Befürchtung vorhanden ist; er läßt sich durch Anziehendes und Abschreckendes in seinem Tun und Lassen beeinflussen. Wenn es den Herrn Jesum irgendwohin zog, so war es an die Stätte, wo Er sich daheim fühlte, wo die drei Geschwister weilten, wo man Ihm diente und Ihn erquickte, soviel man konnte — und unsereiner hätte wohl alles liegen und stehen lassen, um den Geschwistern zu Hilfe zu eilen, es sei denn, daß wir wirkliche Geistesmenschen wären, die Augenblick für Augenblick unter göttlicher Leitung stehen. Der Herr hatte immer Zeit, einen Blick emporzurichten und zu fragen: „Vater, was willst du? Was soll ich tun?" So dringend Seine Anwesenheit begehrt wurde, war das noch lange kein Grund für Ihn, stehenden Fußes nach Bethanien zu eilen. Er mußte zuerst Befehl aus dem oberen Kabinett haben. Da haben wir viel zu lernen, denn es gilt natürlich vor allen Dingen in Verbindung stehen mit dem oberen Kabinett. Dringende Not oder dringende Wünsche seitens anderer sind noch kein Grund für Kinder Gottes, dahin oder dorthin zu eilen. „Das kannst du mir überlassen", kann der Herr sagen. In kritischen Augenblicken ist es viel wichtiger, zum Herrn aufzusehen, als aus eigner Initiative vorwärtszustürmen — aber, wie gesagt, dazu bedarf es der Verbindung mit der oberen Welt. Steht man nicht mit der oberen Welt in Verbindung, wenn der Notschrei oder Hilferuf an einen gelangt, so wird man von der

dringenden Notlage fortgerissen, und es kommt nichts dabei heraus als fleischliche oder seelische Teilnahme, die den von Not Betroffenen in entscheidenden Augenblicken keine wirkliche Hilfe bringt, sondern ihnen vielleicht eher schadet als nützt. Der Herr Jesus war nicht fieberhaft erregt. Er war stille und blieb stille — und ich denke — Er senkte die Wurzeln Seines Lebens nur tiefer ein in die obere Welt, aus der Er gekommen war. Wir müssen durch Seinen Geist Widerstandskraft haben gegen alles Aufhaltende sowohl wie gegen alles Drängende. Der Herr muß über unser Kommen und Gehen, über unsere Zusage oder Weigerung bestimmen können. Um Seine Herrlichkeit zu offenbaren, kann Gott es manchmal zum äußersten kommen lassen und kann — menschlich betrachtet — über den Zeitpunkt hinausgehen, wo noch Hilfe möglich ist. Wenn sich aber die unteren Hilfsquellen schließen, öffnen sich die oberen. Er muß oft die unteren Quellen versiegen und uns zusehen lassen, wie bei den Kranken die Kräfte immer mehr abnehmen. Wenn es sich um unsere Nächsten und Liebsten handelt, wird es sich in einem solchen Falle auch ausweisen, ob wir wirklich Glauben haben, und ob wir unsere Liebsten im Glauben dem Herrn anvertrauen und warten können. Das konnte unser Herr und Meister.

Vers 6: „Als Er nun hörte, daß Lazarus krank war, blieb Er zwei Tage an dem Ort, da Er war." Was das Ihn kosten mochte, und was das bedeutete, kann sich jeder fühlende Mensch sagen. Wenn ein naher Angehöriger oder ein treuer Freund todkrank darniederliegt und man nicht weiß, ob man ihn noch am Leben trifft, wenn man nicht sofort zu ihm eilt — man hält aber trotzdem stille, bis man Leitung vom Herrn bekommt, so muß man Geistesausrüstung von oben haben. Wie leicht geraten sonst die Nerven in Aufregung! Die dringende Not, der Ernst der Situation konnte den Herrn nicht zur Eile bewegen — und umgekehrt — wenn Gottes Stunde da war, konnte Ihn nichts abhalten dahinzugehen, wo — menschlich gesprochen — Steine auf Ihn warteten.

Vers 7: „Darnach spricht Er zu Seinen Jüngern: Laßt uns wieder nach Judäa ziehen.“ Ob die Leute die Steine schon bereithalten oder nicht, wenn der Herr uns irgendwohin gehen heißt, so gehen wir. Wir sind dann gedeckt von Ihm und infolgedessen sicherer, als wenn wir gegen des Vaters Wink an Ort und Stelle blieben. „Der Weise kennt Zeit und Stunde“, heißt es im Prediger Salomo. Weise ist aber nur ein von Gott Geleiteter — einer, der stille geworden ist vor seinem Gott und sich durch nichts mehr erschrecken oder anziehen läßt. Es kam dann der Augenblick, wo der Vater winkte und der Sohn sich auf den Weg machte. Das war aber eine gefährliche Sache, und die Jünger wollten wiederum ein Veto einlegen.

Vers 8: „Seine Jünger sprachen zu Ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?“ Vers 9: „Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt.“ Jedes menschliche Tagewerk hat seine zwölf Stunden, die Gott kennt — die vom Vater abgemessene Zeit, die uns niemand abkürzen und niemand verlängern kann, aber es gilt das Auge offen halten und auf den Herrn warten — warten und eilen. Es gibt Tagewandler und Nachtwandler. Nachtwandler scheuen das Licht. Kommt man ihnen mit einem Lichte entgegen, so wachen sie auf und erschrecken. Tagewandler sind Leute, die sich sehen lassen dürfen — sie haben nichts zu verheimlichen und nichts zuzudecken. Wo man immer fürchten muß, andere könnten dieses und jenes merken — es könnte dieses oder jenes herauskommen, da ist man scheu. Tageskinder tun alles in der Gegenwart Gottes, lassen sich vom Herrn ihren Impuls geben zum Bleiben oder Ziehen, zum Arbeiten oder Ruhen und tun je länger je mehr alles in der Gegenwart Gottes, im Aufblick zum Herrn. Dadurch kommen dann die Quellen eines Menschenlebens in Gottes Hand zurück, gereinigt und fruchtbar geworden. Wandelt jemand im Tageslicht Gottes, so stößt er sich nicht; denn Gott

ist Licht und in Ihm ist keine Finsternis. Ein im Lichte Gottes Wandelnder ist ein Tagewandler, und Gott kann ihn durch das Licht Seines Geistes bewahren, daß er nicht anstößt, nicht aus dem rechten Geleise kommt, nicht unversehens stolpert und am Boden liegt. Wir brauchen ein anderes Licht, gehören einer andern Welt an und müssen das Licht des Geistes und des Wortes Gottes haben, um in dieser im Argen liegenden Welt nicht anzustoßen. Wir aber sind nicht von der Welt. Der Herr hat uns von dieser Welt losgekauft und die Wurzeln unseres Lebens in die unsichtbare Welt des Wortes und Geistes Gottes eingesenkt. Holen wir uns unsern Tagesbefehl aus der oberen Welt, so stoßen wir nicht an. Dann ist das Licht in uns und wir verbreiten Licht, sind mit anderen Worten Lichteskinder.

Nachtwandler müssen erst geweckt werden, und das tut der Herr. Er tut es heute noch. Wenn Kinder Gottes sich dazu hergeben, Nachtwandler zu sein, so ruht der Herr nicht, bis Er sie wieder stille gemacht und dahingebracht hat, daß sie die Dinge aus ihrer eignen in Seine Hand abgeben. O, wie wichtig, daß der Herr die Leitung der einzelnen Kinder Gottes und der Gemeinde sowie den ganzen Gang der Gemeinde wieder in die Hand bekomme! Sein Vater hat Ihm ja alles, insbesondere die Gemeinde, deren Haupt Er ist, in die Hand gegeben — Haupt und Glieder können nicht getrennt werden. Wenn jemand des Tages wandelt, seine Schritte nach denen des Herrn richtet, so hat er einen ebenen Weg. Da werden die etwa vorhandenen Steine weggeräumt — während allerlei Steine kommen, wenn man seinem eignen Herzen folgt — Schwierigkeiten, welche aufhalten, am Ende gar Räuber und Mörder. Wandelt jemand am Tage, im Lichte der Ewigkeit und des Wortes Gottes und — unzertrennlich damit verbunden — unter der Leitung des Geistes, so kann er feste, gewisse Tritte tun. Er sieht dann das Licht der Welt und hat einen offnen Himmel über sich. Die Sonne steht am Himmel. Die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, leuchtet uns auf diesem Boden, wo man nicht von den Linien

Gottes weicht. Da gibt es keine Konflikte der Pflichten. Wenn aber jemand nicht warten kann, bis das Licht über eine Situation aufgegangen ist, so stößt er an. In einem solchen Menschen ist kein Licht. Er ist von innerer Aufregung getrieben — da kann ihn der Geist nicht leiten, die Sonne kann sich nicht in ihm widerstrahlen.

Die Geistesleitung im Leben Jesu und der Seinen.

Wir wollen uns bei Betrachtung dieses Abschnittes einmal wieder vor Augen halten, worin eigentlich die Geistesleitung im Leben Jesu besteht, selbst auf die Gefahr hin, etwas von dem vorher Gesagten zu wiederholen. Nichts kann uns das eigentliche Wesen und die Bedeutung der Geistesleitung klarer machen als die Feuer- und Wolkensäule. Diese war ein Bild Jesu und Seines Lebens — des Lebens, das maßgebend sein soll für das unsere. Jesu Leben hat sich vom Anfang bis zum Ende unter göttlicher Leitung abgespielt. Es war das Leben eines Mannes, der schon als Knabe in der Schrift zu Hause war, und dem die Heilige Schrift schon im zarten Kindesalter als absolute Autorität galt. Das ist ein Haupterfordernis in der Geistesleitung, daß man zu Hause ist im Worte Gottes und in den Linien der Heiligen Schrift wandelt. Schon als zwölfjähriger Knabe mußte Jesus die Rücksicht gegen den Vater im Himmel über die den leiblichen Eltern gebührende Rücksicht stellen. „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ sagte Er. Sie sollten wissen, daß sie Ihn, wenn Er nicht bei ihnen war, nirgends anders finden würden als im Tempel. So lebte Er mit Seinem Gott, und als Er am Jordan die Geistestaufe erhielt, war es der Geist Gottes, unter dessen Leitung Er bisher gelebt hatte, der Ihn Schritt für Schritt leitete, und über dessen Leitung Er sich immer klarer wurde, weil Er nie etwas überstürzte. Er konnte warten, selbst wenn scheinbar Leben und Tod davon abhingen. Obwohl Er den Schwestern so nahe stand, ließ Er sie die Not allein durchmachen. Es ist

auch unser Vorrecht, unter Geistesleitung zu wandeln und nichts mehr auf dieser Welt zu suchen, sondern unser Leben danach einzurichten, ob die Wolken- und Feuersäule sich hebt oder senkt. Die Schwestern waren fest überzeugt, daß der Meister kommen werde, wenn sie Ihm sagen ließen, wie krank Lazarus war. „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Als ob der Heiland nicht alle Menschen lieb gehabt hätte! Und doch hatten die Schwestern recht! Wir haben auch besondere Liebesbeziehungen: Eltern, Geschwister, Freunde. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen.“ Gott der Vater will nicht, daß jemand verloren gehe, und auch der Sohn will es nicht und hat Sein Leben zur Rettung der Menschen in den Tod gegeben — aus Liebe. Daneben aber hatte Er dieses besondere Freundschaftsband, an das die Schwestern appellierten in der festen Überzeugung, der Meister werde ihrem Rufe sofort Folge leisten. Es kommt aber nicht immer ein „und“ auf unsere Hoffnungen und Erwartungen — manchmal kommt auch ein „aber“. Jesus sagte nicht: „Ich komme“ — Er gibt den Schwestern eine im Grunde viel herrlichere Antwort: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode“, sagt Er, „sondern zur Verherrlichung Gottes.“ Und verherrlicht wurde Gott durch Sein Warten, durch Sein Stillesein. Durch Warten und Stillesein hat Er dem Vater Raum gemacht für eine neue Offenbarung Seiner Herrlichkeit. Wo wir nicht stille sein und andere nicht warten lassen können, verhindern wir die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in unserem Leben. Herrlichkeit offenbart sich nur durch Durchkreuzung unserer Hoffnungen und Wünsche. Aus Verwesung, aus den welkenden Blättern in unserem Leben ersteht Herrlichkeit Gottes, und damit macht Gott Raum für das Bleibende, Unverwelkliche. Während hienieden die Blätter fallen und welken, offenbart der Sohn des Vaters Herrlichkeit. Herrlichkeit Gottes des Vaters und Herrlichkeit Gottes des Sohnes gehören zusammen — sie sind

unzertrennlich. „Ich und der Vater sind eins.“ Durch jede Verherrlichung des Sohnes Gottes wird der Vater verherrlicht. Jesus will nichts für sich selbst haben, und das Zeugnis der Schwestern: „Du hast den Lazarus lieb“, unterstreicht nun Johannes, der den Meister so genau kannte und der an Seiner Brust lag, indem er ausdrücklich hinzufügt: „Jesus aber liebte Martha und Maria und Lazarus.“ So zart! Johannes hatte, an der Brust des Meisters liegend, nicht nur erkannt, daß Er Gottes Sohn war, sondern er hatte auch die Reinheit aller Seiner menschlichen Beziehungen erkannt — und infolgedessen hatte er auch etwas verstanden von der Liebe des Meisters, der die Schwestern weiterführen wollte, tiefer hinein in das Geistesleben, das sich ja erst an Pfingsten eröffnete. Jesus wandelte unter Geistesleitung, unter Geisteszucht. Der Geist aber konnte Ihn leiten, weil nie die Wünsche, Bedürfnisse und natürlichen Bande Seines Herzens entscheidend für Ihn waren und Er ohne den Willen des Vaters weder Hand noch Fuß regte, weil Er im Großen und im Kleinen im Lichte wandelte, unter der Wolken- und Feuersäule. Konnten die einen nicht verstehen, daß Er nicht sofort zu Martha und Maria eilte, so konnten wiederum andere nicht verstehen, daß Er schließlich doch hinging. Die Jünger sagten: „Jenes Mal wollten sie dich steinigen, und jetzt gehst du wieder hin?“ Demnach sollten wir also fernbleiben von Stätten, an denen wir gelitten haben, und anstattdessen dahingehen, wo wir Gutes erfahren haben, wo uns wohl gewesen, wo man uns mit Liebe überhauft hat. Ja, so denkt der natürliche Mensch — unter Geistesleitung Stehende aber denken anders. Jesus antwortete — und hier tritt nun die Geistesleitung noch deutlicher hervor: „Wenn jemand im Lichte“ — im Geiste — „wandelt, so stößt er sich nicht.“ Im Lichte, im Geiste wandeln heißt hier: sein Leben nicht suchen, alles opfern für andere, sich nie durch andere oder durch sein eignes Herz beeinflussen lassen. Wer unter Geisteszucht und Geistesleitung einhergeht, geht

sicher, weil er das Licht der Welt hat — dieses höhere Licht der Geistesleitung des Willens Gottes, wo man alle anderen Lichter fahren läßt und Gott uns in der Stille Seinen Willen kundtun und sein Tempo angeben kann. Wenn wir stille sind und unsern Schritt nach dem seinen richten, kommen wir zur rechten Zeit an den rechten Ort und werden Segensträger für andere. Es gibt für alles eine rechte Stunde und eine rechte Art und Weise.

Der Herr blieb, als Er zuerst von der Erkrankung des Lazarus hörte, noch zwei Tage an dem Ort, wo Er war, und bald darauf sagte Er zu Seinen Jüngern — Vers 11: „Unser Freund Lazarus schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Er wußte also um die Not der Schwestern; Er wußte, daß es zum äußersten mit Lazarus gekommen war, und dennoch tat Er keinen Schritt zu ihrer Hilfe. Er wartete ohne die geringste Nervosität und Bangigkeit auf Weisung von oben. Ihm war alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden, und Er gebrauchte diese Macht unter der Leitung des Vaters und des Heiligen Geistes. Was man auch von Ihm erwarten konnte, welches auch die Folgen sein mochten, Er blieb unerschüttert in dem Vertrauen, daß der Vater alles recht machen und Ihm zur rechten Zeit die nötigen Winke zukommen lassen werde. Es war das die Stellung der Anbetung einem Vater gegenüber, der sich nie verrechnet, und dem der Sohn zur Verfügung stand, ohne sich von irgend einer Seite drängen zu lassen. Das ist Majestät und königlicher Sinn. Daß er ein Herz für die Geschwister hatte, sieht man aus allem. War doch das Geschwisterheim der Ort, wo Er sich — wenn irgendwo auf Erden — zu Hause fühlte, wo man Ihm Verständnis entgegenbrachte — aber Er ging nicht öfter und nicht früher hin, als der Vater Ihn schickte. So geschah es denn, daß Lazarus schließlich starb und begraben wurde. Hätten die Schwestern den Herrn wirklich verstanden, so hätten sie den Bruder wahrscheinlich nicht ins Grab gelegt.

In Vers 9 redet Jesus im Bilde, wenn Er sagt: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er siehet das Licht der Welt." Vers 10 findet sich die Anwendung. Im Bilde ist von unserem natürlichen Lichte der Welt die Rede — in der Anwendung — Vers 10 — spricht der Herr vom innern Licht. Das innere Licht kann aber nicht leuchten, wenn der Mensch anderes auf sich einwirken läßt — sonst hat ja der Geist nicht mehr das Wort. Vers 14 spricht der Herr frei heraus und sagt: „Lazarus ist gestorben." Die Jünger meinten — Vers 12 —, Er rede vom leiblichen Schlafe und antworteten: „Schläft er, so wird es besser mit ihm" — da muß Er ihnen frei heraus sagen, daß Er vom Tode redete. Statt über den Tod zu trauern, freut Er sich über diese einzigartige Gelegenheit, die Ihm der Vater auf den Weg legt, ehe Er geopfert wird, noch einmal in wunderbarer Weise Seine Herrlichkeit zu offenbaren und damit Seinen Beziehungen zu den Geschwistern Sein göttliches Siegel aufzudrücken. Vers 15 fügt Jesus hinzu: „Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, daß ihr glaubet, aber lasset uns zu ihm ziehen." Vers 16: „Da sprach Thomas, der genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!" Fatalismus! Jesus wollte, daß die Jünger einen Schritt vorwärtsgehen sollten im Glaubensleben, aber sie bleiben hängen an dem, was vor Augen ist. Das Glaubensleben hat seine Stufen und seine Krisen. Einer solchen Krisis ist der Glaube der Jünger noch nicht gewachsen. „Nun ja", sagt Thomas mit anderen Worten: „wenn der Meister durchaus gesteinigt werden soll, so wollen wir mit Ihm gehen. In Judäa warten die Juden schon auf Ihn, Ihn zu töten."

O, anstatt zu jammern und zu klagen, daß wir irgendwo zu spät gekommen sind, weil wir keinen Wink vom Vater hatten — es sei denn, daß wir aus eigner Schuld etwas verschleppt haben —, gehen wir höher hinauf, dann wird die Stunde

kommen, wo wir erkennen, daß die Sache vom Herrn war. Wir haben die Situation aus des Herrn Hand genommen, und später hat der Herr uns legitimiert. Er legitimiert sich immer früher oder später bei denen, die Ihm vertrauen und Ihm gehorchen. Die Jünger durften erfahren, daß ihr Meister auch vom Tode auferwecken konnte, und daß Ihm wirklich alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, bis hinein in die Totenwelt.

„Ich bin froh, daß ich nicht dort gewesen bin, damit ihr glaubet", sagt der Herr. Der Glaube gründet sich auf Erfahrungen und nährt sich von Erfahrungen. Wenn der Glaube bei einem Menschen durchgebrochen ist, so hat er schon etwas erfahren von der Herrlichkeit Gottes. Es handelt sich da nicht um Einbildungen, sondern um auf das Wort Gottes gegründeten und durch Erfahrungen genährten Glauben. Aus den Worten des Thomas spricht aber nichts weniger als Glaube. Das ist kein Vertrauen, wenn man sich einfach in einer Art Resignation in das Unvermeidliche schickt. Im Grunde ist es dem Thomas verleidet, dem Herrn nachzufolgen; denn er kann den Meister nicht mehr verstehen in Seinem Tun. Nein, es geht nicht in den Tod, Thomas! Und doch geht es bei der Nachfolge Jesu in den Tod — aber nur, damit wir tiefer ins ewige Leben, in die Herrlichkeit eines Glaubenslebens eingeführt werden, wo man auch im tiefsten Dunkel dem Herrn vertraut, und wo einem in jedem Dunkel neues Licht über den Herrn und Sein Wort aufgeht.

Die Auferweckung des Lazarus.

Vers 17: „Da kam Jesus und fand Lazarus, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen hatte" — damit ist aber nicht gesagt, daß bereits Verwesung eingetreten war. Der Herr war auf dem Plane, und es konnte nur geschehen, was Er zuließ. Alles Nichterscheinen des Herrn zu der Stunde, wo wir meinten, wir hätten Ihn unumgänglich nötig gehabt, ist von

Gott dazu angelegt, uns tiefer ins Glaubensleben einzuführen. Die Hilfe, die verzieht, macht einer nur um so gründlicheren Hilfe Raum. Im Verziehen des Herrn liegt nie eine Verschleppung, sondern die Anbahnung einer um so größeren Gnade und um so herrlicheren Errettung. „Sie haben die Errettung nicht angenommen, um eine bessere Auferstehung zu erlangen", heißt es Hebräer 11. Alle Erfahrungen, die wir im Leben machen, sollen Nahrung sein für unser Glaubens-, Hoffnungs- und Liebesleben. Es ist alles wohlbedacht zu seiner Zeit hereingeordnet in den Lauf der Gemeinde insgesamt und des Einzelnen, was unsere Vollendung und Ausreifung betrifft. Die Hingabe des Glaubens ist etwas ganz anderes als stumpfe Resignation. Man kann aber dem Herrn gar nicht nachfolgen, ohne daß es von Sterben zu Sterben geht. Jede Entfaltung des Lebens Jesu in uns ist gegründet auf ein Sterben des Alten. Auch das geht stufenweise. Stufenweise gehen wir ein in das Erbe des Herrn — mit Ihm gekreuzigt, gestorben, begraben, auferweckt, und mit Ihm in himmlischen Örtern sitzend schon hienieden.

Nun kommen sie in den Flecken — Jesus und Seine Jünger, und da fanden sie es, wie man es bei solchen Anlässen überall findet. In einem Trauerhause kommen Freunde und Bekannte und Verwandte zusammen, um ihr Beileid zu bezeugen und den Hinterbliebenen Trost zuzusprechen.

Vers 19: „Und viele Juden waren zu Maria und zu Martha gekommen, sie zu trösten über ihren Bruder." Aber ach, der menschliche Trost — ist er auch noch so gut gemeint — steht oft dem göttlichen Trost entgegen, und die Menschen müssen erst Platz machen, damit der Herr trösten könne, auch wenn Er den Hinterbliebenen den Verstorbenen nicht zurückgibt, wie Er im Falle des Lazarus getan hat. Die zum Troste Herbeieilenden wissen oft gar nicht, was die Heimgegangenen uns gewesen sind. Im allgemeinen mögen sie es ja ahnen, aber die eigentliche Familiengeschichte, die da vorliegt und in der die Liebe

herangereift ist, kennen andere nicht, doch der Herr kennt sie und weiß darum die wirksam zu trösten, die durch alles hindurch ihren Gott verstehen und erkennen, daß Er sich durch Hinwegnahme unserer Nächsten und Liebsten Raum machen will in unseren Existenzen, Familien und Herzen.

Vers 20 und 21: „Als Martha nun hörte, daß Jesus kommt, geht sie Ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Dieses Wort der Martha enthielt unleugbar einen Vorwurf — wenn auch noch so zart, war es doch der Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Enttäuschung. „Hast du denn gar kein Herz mehr für die Geschwister in Bethanien?" könnte man zwischen den Zeilen lesen. Dennoch huldigt sie dem Meister zugleich als dem Lebensfürsten. Sofort erhebt sich ihr Glaube wieder — es ist, als schäme sie sich des leisen Vorwurfs, und sie fügt hinzu Vers 22:

„Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Das war viel, daß sie das sagen konnte in diesem Augenblick, und der Herr antwortet auf ihr Glaubensbekenntnis: „Dein Bruder wird auferstehen." Nun kommt die Probe.

Vers 24 spricht Martha zu Ihm: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage", während sie doch vorher gesagt hatte: „Ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Das war ein Höhenblick, bei dem sie aber nicht geblieben ist, wie es ja je und je vorkommt, daß uns einmal ein Blitzstrahl geschenkt wird, der aber nicht gleich bleibt. Wir müssen erst nach und nach in das neue Leben hineinwachsen, das uns entgegenleuchtet. Martha verlegt in unabsehbare Ferne, was ihr doch so nahe liegt; denn vor ihr steht der, der von den Toten auferwecken kann. Ja, so machen wir es.

Der Herr nimmt Martha sozusagen bei der Hand und führt sie aus der fernen Zukunft in die Gegenwart zurück. Er ist

ja da; Er steht vor ihr, und in Ihm ist alles Ja und Amen. Da bedarf es keines besonderen Zeitpunktes, sondern nur des Glaubens, und der wird nicht mit einem Male geboren.

Vers 25 kommt Jesus Martha nun mit dem herrlichen Worte zu Hilfe: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" Soll ein Gotteskind dennoch durch den leiblichen Tod zu gehen haben, so darf es erfahren, daß der Herr den Tod verschlungen hat in den Sieg, und daß Er der ewig Lebende ist. „Ich bin, der ich bin", glaubst du das?

„Was soll ich sagen zu meinen Brüdern, wenn sie mich fragen, wer mich sendet?" fragt Moses den Herrn. „Ich bin, der ich bin", lautet die göttliche Antwort. „Ich bin Jehova, der Bundesgott, der Seiende, der sich ewig gleich Bleibende, ob Er nun dem Leben oder dem Tode gegenüberstehe — der nichts weiter verlangt als Glauben." „Ich bin die Auferstehung und das Leben." Es gibt eine zukünftige Auferstehung, aber über dem allen bin ich die Auferstehung, und wenn ich auf dem Plane bin, so ist die Macht des Todes gebrochen. Da kommt nun ein Doppeltes: „Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben." Mit dem Tode hat das Leben nicht aufgehört; es handelt sich nur um eine andere Form der Existenz, soweit jemand mit dem Herrn in Verbindung steht. „Wer an mich glaubt" — das geht den Einzelnen an. Dann kommt die zweite Hälfte, die sich wohl mehr auf die Gemeinde insgesamt bezieht. „Jeder, der da lebet und glaubet an mich, wird nicht sterben in Ewigkeit." Oder – geht es auch noch durch den Tod, so ist das wenigstens kein Sterben im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Für den, der im Glauben an den Herrn stirbt, ist der Tod der Eingang in die Herrlichkeit, in eine höhere Existenzform.

„Glaubst du das?" fragt der Meister uns je und je, wie er Martha fragte. Er tut es insbesondere, wenn wir das Wort Gottes lesen, und es erinnert uns diese Frage des Herrn an die

Frage, die der Evangelist Philippus dem Kämmerer aus dem Mohrenlande stellte: „Verstehst du auch, was du liesest?" Wir dürfen uns wohl dann und wann selbst diese Frage stellen und damit, anstatt über Tiefen des Wortes Gottes hinwegzugleiten, hinuntersteigen in die Grube, bis der Quell sprudelt. „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Wenn es noch durch den äußeren Tod hindurchgehen muß, so ist das kein Sterben mehr, sondern ein Hinübergehen in die Ewigkeit — aus dem Glauben ins Schauen. Der Tod ist aufgehoben, was seine Macht anbetrifft, in Erwartung des Tages, wo er auch äußerlich überwunden sein wird. „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod."

Vers 27: „Spricht Martha zu Jesu in Beantwortung der Frage: Glaubst du das? Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." Das war wieder ein Höhenblick, ein Durchblick, ein Sieg des Glaubens und der Glaubensstellung. Im Augenblick, in dem der Herr sie aufs Gewissen fragt, tritt der Tod in den Hintergrund, und der Überwinder von Tod und Grab, der Lebensfürst tritt in den Vordergrund.

Vers 28: „Und nachdem sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach: Der Meister ist da und ruft dich. Dieselbe, als sie das hörte, stand sie eilend auf und kam zu Ihm." O, wenn der Meister uns ruft, und wenn mitten unter den Stimmen unserer Mitmenschen des Meisters Stimme uns erreicht, machen wir uns doch sofort auf, um zu Ihm zu gehen, heraus aus der Gesellschaft von Freunden oder Feinden! Nehmen wir unsere Zuflucht zum Herrn, der ein Herz für uns hat auch in allem irdischen Leid, und der alles irdische Leid bemißt im Blick auf die zukünftige Herrlichkeit. Was ist alles Erdenleid im Vergleich zu dem, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und was in keines Menschen Sinn gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die Ihn lieb haben, die weder bei irdischem Schmerz noch bei

irdischem Glück stehen bleiben — die sich durch irdisches Glück nicht verrücken lassen aus der Einfalt und der Anbetung, sich aber auch nicht durch irdischen Schmerz niederdrücken lassen.

„Der Meister ist da und ruft dich." Wohl uns, wenn wir immer ein offenes Ohr für solche Botschaft haben, so daß der Geist Gottes sie uns zurufen kann in Augenblicken, wo wir in Freude oder Traurigkeit versinken wollen! „Der Meister ist da." Wir haben demnach kein Recht, uns rückhaltlos der Freude oder dem Schmerz hinzugeben. Der Meister will uns durch Freude und Leid tiefer führen. Er versteht alles, beherrscht alles, verwertet alles. Jede Erfahrung kommt zur rechten Zeit und am rechten Ort. Da läßt man dann alles liegen und stehen, wenn der Ruf kommt. Mag noch so viel anderes rufen, der Herr hat das Vorrecht. So war es auch hier. Sobald Maria die Botschaft hörte: „Der Meister ist da", stand sie eilend auf. Nur kein Zögern, wenn der Herr ruft, sonst wird man zurückgehalten! Wenn der Meister winkt, übernimmt Er auch die Verantwortung, wenn wir alles liegen und stehen lassen und mit Ihm in die Stille gehen.

Vers 30. 31: „(Denn Jesus war noch nicht in den Flecken gekommen, sondern war noch an dem Ort, da Ihm Martha war entgegengekommen.) Die Juden, die bei ihr im Hause waren und sie trösteten, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und hinausging, folgten sie ihr nach und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine." Sie machten sich ihrerseits auf, ihr nachzugehen. Jedenfalls war das nicht das Richtige. Wenn sie gekommen waren, sie zu trösten, hätten sie sie doch allein lassen sollen, sobald sie merkten, daß sie das Bedürfnis empfand, allein zu sein. Man muß auch dieses Bedürfnis zu respektieren wissen. Wenn man es auch noch so gut meint, darf man sich doch nicht aufdrängen mit seiner Teilnahme. Es bedarf auch in diesem Punkte der Zartheit und Rücksicht. Wahre, praktische Teilnahme äußert sich darin, daß man sich vom Herrn den richtigen Zeitpunkt zeigen läßt und wartet, bis

Er uns Raum macht, ein Wort des Trostes anzubringen. Überhaupt wollen wir lernen, andere nie in ihrem Bedürfnis nach Alleinsein und Stille zu stören. Das sind einfache, praktische Dinge, durch die man beweisen kann, wieviel Zartgefühl und Rücksicht für andere man hat. Läßt man sich vom Herrn leiten, so gestaltet sich alles natürlich und herrlich.

Vers 32: „Als nun Maria kam, da Jesus war, und sah Ihn, fiel sie zu Seinen Füßen und sprach zu Ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Wärest du, der Lebensfürst, auf dem Plane gewesen, so hätte der Tod keine Macht über meinen Bruder gehabt. Du hast dich versäumt, kann man zwischen den Zeilen sehen. Der Herr hat sich nie versäumt. Was auch aus Seinem Kommen oder Nichtkommen erwachsen mag, Er versäumt nichts. Die Schwestern mußten diese vier Tage durchmachen, und man kann sich wohl denken, wie schwer sie auf ihnen gelastet haben.

„Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben", sagt Maria. Die Zeit ist nahe, da auch für die Gemeinde Gottes der Tod verschlungen wird in den Sieg. Bis dahin gehen noch Kinder Gottes in der Gegenwart Jesu heim. Sie entschlafen im Herrn, und es dürfen auch die Hinterbleibenden den Lebenshauch fühlen, der die Entschlafenen berührt, bis der Tag kommt, an dem zunächst in der Gemeinde der letzte Feind überwunden wird und nach dem tausendjährigen Reiche auch weiter hinaus.

Vers 33: „Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte Er im Geist und betrübte sich selbst." Ich denke nicht, daß Jesus ihnen dieses Weinen zum Vorwurf machte, aber Er war bekümmert über die Macht, die der Tod gewonnen hatte, und über alles Weh, das er mit sich brachte. Der Tod ist eben nichts Natürliches und repräsentiert einen Feind — den letzten Feind. Feind aber bleibt Feind.

Vers 34—36: „Und Er sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu Ihm: Herr, komm und siehe es! Und

Jesus gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat Er ihn so liebgehabt!“ Er erschütterte sich im Geiste angesichts der Verwüstung, die Ihm, dem Lebensfürsten, hier entgegentrat; denn diese Verwüstung war das Werk des Todesfürsten. Da waren noch ganz andere Fragen im Spiele als Seine persönlichen Beziehungen zu Lazarus und den Schwestern, und wie unser Herr und Meister, so harren auch wir sehnsuchtig des Augenblicks, wo Er die Seinen ohne Tod hinaufnehmen wird in die Herrlichkeit, wenn der Tod verschlungen ist in den Sieg. Vers 37: „Etliche aber unter den Juden sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?“ Das alles kam zu den Ohren des Herrn, und Er ergrimmte abermals in sich selbst. Die Lebenden trauern und klagen Ihn an, und der geliebte Lazarus liegt im Grabe. Es war kein Grab wie unsere Gräber, wo man den Leichnam tief in die Erde senkt. Es war eine Höhle, vor der ein gewaltiger Stein lag, der die ganze Oberfläche bedeckte.

Vers 39: „Jesus sprach: Hebt den Stein ab! Spricht zu Ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er ist vier Tage gelegen.“ Martha erhebt einen Einwand. Sie kann sich immer noch nicht zu einem rückhaltlosen Glauben aufschwingen. Er will den Leichnam noch einmal sehen, meint sie. O nein — das will Er nicht; Er will den Toten auferwecken. Da führt Er sie in die Glaubenswelt zurück, in die Welt der Herrlichkeit, die Ihm vom Vater gegeben war.

Vers 40: „Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Wir sehen so viel Herrlichkeit Gottes in unserem Leben, als wir glauben. Dem Glauben öffnet sich die obere Welt. „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird Er tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne“, hat der Herr Jesus gesagt, und wenn Er zum Vater sagen konnte: „Ich danke dir, Vater, daß du mich erhört hast — ich weiß aber, daß du mich allezeit hörst“, so dürfen auch wir, wenn wir

in Seinem Geiste sind, und wenn es uns wie unserm Heiland vor allen Dingen um die Verherrlichung des Namens Gottes zu tun ist, unserseits ebenfalls unbedingt auf Erhörung rechnen in bezug auf alles, worin wir im Einklang mit Jesu sind. Nie dürfen wir aber etwas anderes wollen, als daß der Wille des Vaters geschehe. Darin liegt unser Heil und unsere Rettung. O, nehmen wir das Wort mit auf unseren weiteren Lebensweg: „So du würdest glauben, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen!“ Was Er der Martha gesagt hat, das sagt Er auch uns. Herrlichkeit wartet unser auf dem Glaubenswege, auf dem Wege des Unglaubens hingegen wartet unser Schmach und Schande. Auf dem Glaubenswege geht es von Durchbruch zu Durchbruch, von Sieg zu Sieg. In dem Maße, in dem Erfahrung wird, was wir glauben, führt uns der Herr tiefer ein ins Glaubensleben, aber zugleich führt Er uns von Schauen zu Schauen, und wir dürfen stufenweise die Herrlichkeit Gottes sehen im Geiste.

Vers 41 und 42: „Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob Seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest, aber um des Volkes willen, das umher steht, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt.“ Dem Volke konnte nur dadurch geholfen werden, daß ihm Klarheit wurde über die göttliche Sendung des Herrn. Überdies konnte dem Herrn nur dadurch der Weg gebahnt werden. Nun wendet Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sich direkt an den Toten. Der Stein war weg — die Bahn frei — aber damit war, menschlich gesprochen, nichts gewonnen. Ein Toter ist tot und bleibt tot, sagt die Welt. Wir glauben an die Auferstehung, und wo der Herr des Lebens auf dem Plane ist, da ist Auferstehungsmacht. Vers 43: „Da Er das gesagt hatte, rief Er mit lauter Stimme“ — nicht zaghaft, sondern mit klarer, fester Stimme —: „Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden

mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißtuch." Er kommt heraus, gebunden, wie man ihn ins Grab gelegt hatte. Die Grabtücher fielen nicht von ihm ab wie durch ein Wunder Gottes. Der Herr tut keine unnötigen Wunder, aber Seine Wundermacht bahnt den Weg dazu, daß wieder alles in natürliche Bahnen kommt. Das ist ein Ineinanderwirken heiliger, göttlicher Art. Er war Gottmensch, und die göttlichen Wunder gehen Hand in Hand mit natürlichen Hergängen. Beide vereinen sich in höherer Harmonie. Der Verstorbene kommt gebunden aus dem Grabe hervor, kann sich also nur mühsam bewegen, und das Schweißtuch verhüllt ihm die Augen. Gebunden und blind tritt er wieder in die Alltagswelt herein.

„Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und lasset ihn gehen!" Nehmt ihm die Hüllen ab! Das haben alle Zeugen Gottes zu tun. So oft uns der Geist Gottes ein Wort ins Licht stellt, fällt eine Hülle. „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht." Wo immer ein Wort Gottes einschlägt in der Kraft des Geistes, da wird es Licht; da gibt man sich Rechenschaft von seinem Unglauben und beugt sich; das ist der erste Schritt für weiteren Durchbruch des Lichtes. Es bricht stufenweise durch, wie alles im Reiche Gottes stufenweise geht. Ein Lichtstrahl bricht Bahn für den nächsten. Wie es von Unglauben zu Unglauben geht, so von Glauben zu Glauben. Nur immer treu! Es gilt das eigne Leben lassen, um dem Lichte zu folgen. Es kostet das eigne Leben.

„Löset ihn auf und lasset ihn gehen!" Das hat durchgeschlagen — weithin.

Vers 45: „Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an Ihn." Wo der Herr eingreift, da gibt es Scheidungen. Die einen glauben und liefern sich dem Herrn aus — die andern glauben nicht und liefern den Herrn den Pharisäern aus.

Vers 46: „Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte", sagten ihnen das furchtbare Verbrechen, das Er damit begangen hatte, daß Er einen Toten auferweckt, anstatt zu jubeln: „Er ist eben doch der Messias!"

Eingang zur Leidensgeschichte des Herrn.

Vers 47: „Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen." Wir sind in einer bösen Lage; denn um dieses Zeichens willen wird das Volk schließlich noch auf den Gedanken kommen, daß er wirklich der Messias ist, und das darf um keinen Preis sein. Was sollen wir machen? Es bleibt euch gar nichts übrig, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, als euch auszuliefern, die Waffen zu strecken und einzugestehen: „Jetzt erkennen wir, daß dieser der Messias ist. Wir können doch nicht wider Gott streiten." Das wäre das einzig Richtige gewesen. Sie aber sagen: Nein, dagegen müssen wir einschreiten, sonst ist es um uns alle geschehen.

Vers 48: „Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute." Judäa stand ja damals unter römischer Oberhoheit. O, lassen wir uns doch lieber unser eigen Leben nehmen als uns von unserm Heiland losreißen! Es ist immer das Alte. „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber verliert um Christi und des Evangeliums willen, der wird es finden", und damit eine neue Zukunft und neue Herrlichkeit.

Vers 49 und 50: „Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, e i n Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Merkwürdig, wie auf ganz entgegengesetzten Polen die gleiche Wahrheit auf den Plan tritt! Ja, Jesus mußte für das Volk sterben. Das war Gottes Wille, aber der Hohepriester sagte es nicht, um den Willen Gottes zu erfüllen. Wunderbar, wie da

zwei verschiedene Linien ineinander greifen! Der Hohepriester wollte das Volk aus Jesu Hand retten und drang infolgedessen auf Seinen Tod — Gott wollte, daß Er sterbe, um das Volk aus seinen Sünden zu erretten, damit Er dann als der Auferstandene und Erhöhte durch Seinen Geist auf Erden wandle. In Vers 51 und 52 tritt uns die doppelte Frucht des Todes Jesu entgegen. „Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselben Jahres Hohepriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und nicht fur das Volk allein, sondern daß Er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte." Erstens starb Jesus zur Versöhnung für unsere Sünden — für das Volk im allgemeinen — und dann für einen engeren Kreis, damit die durch den Tod Versöhnten durch den Gesalbten einen Leib bildeten. Der Leib Christi wurde ans Kreuz geheftet, damit der Heilige Geist auf Grund dieses Todesopfers dem Herrn Jesu einen Leib bauen könne — eine Gemeinde, deren Haupt Er ist, und die unter Seiner Leitung für die Herrlichkeit reift. Eine große Einheit mit unendlicher Mannigfaltigkeit! Jeder Errettete hat seinen besonderen Wert in Gottes Augen und stellt in eigentümlicher Weise etwas von der Herrlichkeit Gottes dar.

Nicht für die Nationen allein — nicht für Israel allein — sollte Jesus sterben, sondern daß die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelt würden. Allerdings gehorte Jesus in erster Linie Israel an. Aus Israel sollte der Retter hervorgehen — aber Er war vor allem und über allem Gottessohn und Menschensohn. Im Schoße Israels sollte Er heranreifen. Auf dem Boden des heiligen Landes sollte das große Opfer gebracht werden, das die ganze Welt mit Gott versöhnte, damit das Heil an keine Nation mehr gebunden sei. Er starb nicht für Israel allein, sondern um sich einen Leib zu bilden, in dem Er die zerstreuten Kinder Gottes in eins zusammenbrächte. In einem Leibe wirken alle Glieder zusammen nach dem Willen des Hauptes für das allgemeine Beste, für das Wohl des

Leibes. Da steht kein Glied dem andern hindernd im Wege. Denken wir z. B. an die Zunge, die sich zwischen den Zähnen bewegt, ohne daß wir uns Rechenschaft geben! Solange ein Mensch geistig gesund ist, seine fünf Sinne hat, werden alle Glieder, Sinne und auch die Zunge friedlich nebeneinander arbeiten. Bei Geisteskranken kommt es vor, daß sie sich die Zunge zerbeißen, aber nicht bei geistig normalen Menschen. Alle Glieder tragen füreinander Sorge. Keins macht dem andern seine Tätigkeit, seinen Platz streitig. Niemals ist der linke Arm eifersüchtig, daß er nicht das gleiche ausrichten kann wie der rechte. Jeder dient an seinem Platze dem Haupte, das sich hingegeben hat, damit die zerstreuten Glieder herausgerettet werden aus dem Leben der Selbstsucht in das Reich der Liebe. Nicht, daß wir uns einbilden, wir wollen uns nun für den Bruder oder die Schwester opfern. Wir können andern nur wirklich dienen, wenn wir dem Haupte für sie zur Verfügung stehen. Die Dienstleistungen für die Glieder müssen durch das einheitliche Regiment des Hauptes gehen. Die Nerven werden z. B. alle von dem Haupte regiert und das mit einer Schnelligkeit, der wir gar nicht folgen können. Das ist ein wunderbares Ding. Darum ist der Leib ein Bild geworden von der Gemeinde und ist dazu geschaffen, daß von Anfang an Grundlinien seien für den Ausbau der Gemeinde, wo alles dem Haupte dient zum Gemeinnutzen. Er für uns, und wir für Ihn, unter der Leitung des Heiligen Geistes. Solange das nicht der Fall ist, sind wir zerstreute Glieder, zerstreute Schafe. Sie suchen alle das Ihre, haben ihre eignen Anschauungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Es ist keine einheitliche Zucht da, und da gehen viele Kräfte verloren. Jeder will Gutes tun in seiner Weise; es ist ein Durcheinander — und warum? Weil man noch nicht gelernt hat, sich dem Haupte zur Verfügung zu stellen, weil man seine eignen Gedanken und Anschauungen nicht dem Gesamtwohl unterordnen will.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr — sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken höher als eure Gedanken." Da ist ein unerreichbarer Abstand, der aber aufgehoben ist durch den Tod Christi am Kreuze. Da ist Erde und Himmel wieder zusammengebracht in die einheitliche Richtung des Baus des Leibes, wo der Leib normal, fruchtbringend funktionieren kann, jederzeit unter der Oberleitung des Hauptes — wo keine Sonderinteressen mehr sind — kein Zurückhalten und kein Verdrängen. Die höchste Ehre eines Soldaten besteht darin, dem Könige oder Kaiser zur Verfügung zu stehen. Ob er einen Befehl versteht oder nicht — er leistet blinden Gehorsam. Ebenso ist es beim Leibe. O, welche herrlichen Bilder, Ziele und Linien uns Gott vor Augen stellt, um uns herauszubringen aus unseren Sonderinteressen in den Dienst Seiner Sache, da zu sein für den Herrn — Sein erlöstes Volk! Er für uns, auf daß wir für Ihn da seien und für Seinen Dienst.

Vers 53: „Von dem Tage an ratschlagten sie, wie sie Ihn töteten." Mit den Worten des Hohenpriesters war das Todesurteil gefällt, und es kam nun darauf an, eine günstige Gelegenheit zu finden, um das Urteil vollstrecken zu können. Erst durch den Tod Jesu ist Sein Leben und Sein Dienst für die Menschheit flüssig geworden, und so hat sich denn der Teufel verrechnet. Der Feind tut immer ein Werk, in dem er sich täuscht, in dem er sich verrechnet. Nichts hat das Reich Gottes so sicher gestellt wie der Tod Christi, und der war das Werk Satans. Satan hat Jesum hinausgeschafft, und dadurch ist Gottes Ratschluß für die Menschheit verwirklicht worden. Wohl uns, wenn wir damit einverstanden und willens sind, uns vom Herrn gebrauchen zu lassen, immer tiefer eingehend in Seine Gedanken — dann wird unser Leben fruchtbar!

Geistesleitung.

Wenn wir Vers 54 mit dem vergleichen, was wir im selben Kapitel Vers 7—11 gelesen haben, so sehen wir, wie verschieden die Leitung Gottes zu verschiedenen Zeiten sein kann, und daß wir unter Umständen heute ganz anders handeln müssen, als wir gestern gehandelt haben. Als die Jünger — Vers 8 — zu Jesu sagten: „Meister, das letztemal wollten sie dich steinigen, und nun willst du wieder hinziehen?", ließ sich Jesus nicht abhalten, den Weg zu gehen, der — menschlich gesprochen — große Gefahr in sich barg. Hier, nach Vers 54, hat Er sich zurückgezogen, weil Er Seinen Jüngern in aller Stille noch eine Abendlektion geben wollte. Der Wille des Vaters führte Ihn in die Stille. „Er wandelte nicht mehr frei öffentlich unter den Juden, sondern ging von dannen in eine Gegend, nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephrem, und hatte Sein Wesen daselbst mit Seinen Jüngern."

Vers 55: „Es war aber nahe das Ostern der Juden; und es gingen viele hinauf nach Jerusalem aus der Gegend vor Ostern, daß sie sich reinigten." Vers 56: „Da standen sie und fragten nach Jesu und redeten miteinander im Tempel: Was dünkt euch, daß Er nicht kommt aufs Fest?" Man wußte, daß von leitenden Behörden der Befehl ergangen war, „daß, wenn jemand wisse, wo Er sei, man Ihn anzeige, daß sie Ihn griffen". Jedermann wußte also, daß Sein Leben oder doch wenigstens Seine Freiheit verwirkt war. Deshalb die bange Frage unter den suchenden, aufrichtigen Juden, die Ihn gern gehört hätten. Er hatte sich zurückgezogen und — wie wir ein andermal hören werden — in das gleiche Bethanien, wo Lazarus vom Tode auferweckt worden war, um dort noch einmal den Geschwistern zu dienen und sich von ihnen dienen zu lassen. Möchten doch auch wir lernen, unser Leben, was Kommen und Gehen, Tun und Lassen anbetrifft, unter die Leitung des Heiligen Geistes zu stellen! Wollen wir aber dazu gelangen, so muß

unser Leben in die Linien der Heiligen Schrift kommen. Wort Gottes und Geist Gottes sind unzertrennbar. Wenn mir jemand sagt, der Geist Gottes habe ihm dieses oder jenes gesagt, und er beugt sich nicht unter das Wort, *so weiß ich, daß er nicht unter der Leitung des Geistes Gottes, sondern unter der eines fremden Geistes steht.* Der Geist verklärt das Wort, und soweit wir uns dem Worte aufschließen, gewinnt der Geist Gottes Raum, um uns je länger je mehr leiten zu können in Fragen, über die das Wort Gottes nicht entscheidet. Darüber, ob ich dieses oder jenes heute oder morgen tun soll, steht nichts in der Bibel — um da das Rechte zu finden, muß man aber einen klaren Kopf und ein nicht voreingenommenes Herz haben. Es kommt einem dabei auch die Erfahrung zugute. Je länger man unter der Leitung Gottes steht, um so besser und schneller versteht man solche Leitung. Man hat erfahren, daß es einem im Geschwisterkreise zu Bethanien nicht gut ging, wenn man sich ohne göttliche Leitung dahin begab — daß aber alles gelang, wenn man des Winkes des Herrn harrte. In allen solchen Fragen bekommt man im richtigen Augenblick klares Licht, wenn man stille wird. Unser Leben muß aus unserer Hand in Gottes Hand kommen, damit es fruchtbar werde zur Ehre Gottes und zur Auferbauung des Leibes. Dazu bekommt es von den übrigen Gliedern den Zufluß an Leben und Kraft, dessen es bedarf.

Vers 57: „Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen: so jemand wüßte, wo er wäre, daß er's anzeige, daß sie ihn griffen." Wir haben der Obrigkeit zu gehorchen, aber nicht, wenn die Obrigkeit etwas von uns verlangt, was gegen Gottes Willen ist. Lieber unser Leben lassen, als einen obrigkeitlichen Befehl ausführen, der gegen unser Gewissen ist. Offenbar hatte der Herr schon damals ein Häuflein, in dessen Herz und Gewissen Er sich als der Retter der Welt legitimiert hatte. Kennt man einmal wirklich den Herrn und dient man Ihm, so opfert man lieber sein Leben, als

daß man der Obrigkeit gehorcht, wenn sie verlangt, man solle seinen Glauben verleugnen.

So hat denn der Herr im Verlauf der Kirchengeschichte überall Seine Zeugen gehabt. Das griechische Wort für Zeuge ist „Märtyrer". Der wahre Zeuge ist ein Märtyrer. Er läßt sein Leben für den Herrn und Seine Interessen. Zu solchen Martyrern, denen Sein Wille mehr gilt als das eigne Leben und das eigne Interesse, will der Herr uns alle heranbilden.

Das Leben, das wir hingeben, ist ein ganz anderes als das, zu dem Er uns erzieht. Wir haben es ja auch nicht in eigner Kraft hinzugeben. Wo der Herr ein Opfer von uns verlangt, gibt Er reichlich Gnade – wo man sich auf Sein Wort hin aufmacht, findet man den Weg gebahnt, und man kann gehen, wo man früher nicht durchgesehen hätte. Überall öffnet sich der Weg in die Freiheit für alle, die sich vom Sohne frei machen lassen für Seinen Dienst.

Zwölftes Kapitel.

Salbung Jesu in Bethanien.

Vers 1: „Sechs Tage vor Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten." Im 13. Kapitel, Vers 1, heißt es: „Vor dem Passahfeste aber, als Jesus wußte, daß Seine Stunde gekommen war, daß Er zum Vater ging ..." Der Herr war sich je länger je mehr Seines Weges bewußt, und da geht Er noch einmal kurz vor Seinem Hingang nach Bethanien, an den Ort, wo Lazarus auferweckt worden war, und wo die Hohenpriester den Entschluß gefaßt hatten, Ihn zu töten. Es war das Heim, in dem die drei Geschwister wieder vereinigt waren und nun in Gegenwart des Meisters noch einmal feiern konnten, was der Herr Großes an ihnen getan hatte. Niemand hätte den Hohenpriestern und Pharisäern besser die Augen über die Person Jesu und Seine göttliche Sendung öffnen können

als der auferweckte Lazarus, aber sie ließen ihn sich zum Ärgernis werden anstatt zu einem lebendigen Zeugen. Durch die Auferweckung des Lazarus kam der dämonische Haß der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen den Herrn und die Wahrheit erst recht zutage — sie lehnten sich gegen Gott auf. Wer wie die Pharisäer und Schriftgelehrten angesichts einer solchen Wundertat, wie Jesus sie mit der Auferweckung des Lazarus vollbrachte, sagen kann: „Er muß doch sterben", macht sich der Sünde gegen den Heiligen Geist schuldig. Jede andere Sünde kann vergeben werden, nicht aber die Sünde gegen den Heiligen Geist, das Sich-verschließen in Nacht und Dunkel gegen die sich immer mehr aufdrängende Erkenntnis: „Es ist der Messias, mit dem wir es hier zu tun haben."

Vers 2 und 3: „Daselbst machten sie Ihm ein Abendmahl, und Martha diente. Lazarus aber war deren einer, die mit Ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar Seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe." Hier kommt die ganze Hingabe der Maria zum Ausdruck und andererseits die Geldgier des Judas. Vor dem Herrn wird alles offenbar — Geister und Geistesrichtungen finden bei Ihm ihren Austrag. Der Wohlgeruch der kostbaren Salbe war dem Judas ein so widerlicher Geruch, daß er ihn nicht ertragen konnte und dagegen protestierte. Des tiefsten Grundes seines Unwillens will er sich natürlich nicht bewußt werden, will ihn weder sich selbst noch andern eingestehen, sondern fragt — Vers 5: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben worden?" Das schreibt Johannes, der Antipode des Judas; denn er lag an Jesu Brust, war dem Meister also am nächsten, während Judas Ihm am fernsten war. Judas protestiert gegen die angebliche Verschwendung — nicht aus Fürsorge für die Armen, wie er glauben machen möchte, sondern aus Fürsorge für die eigne Kasse.

Vers 6: „Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward." Der Herr Jesus „wußte, was im Menschen war". Ja, möchte man da fragen: warum hat Er dann dem Judas die Kasse anvertraut? Damit kund würde, was in seinem Herzen war. Der Herr richtet den Lebensweg eines jeden so ein, daß offenbar wird, was in seinem Herzen ist. Alles — Arbeit und Erquickungsstunden, Freudiges und Widerwärtiges, Leichtes und Schweres — ist so eingerichtet vom Herrn, daß offenbar werde, was in uns ist. Das äußere Leben ist nicht sozusagen aus Zufälligkeiten zusammengesetzt — nicht willkürlich zusammengewürfelt. Es ist kein buntes Durcheinander, sondern es ist alles von weiser Hand hineingeordnet, was Freundes- oder Feindeshand Süßes oder Bitteres hineinbringt, und es muß das alles zum Guten zusammenwirken denen, die vom Herrn zur Herrlichkeit berufen sind und dadurch für ihren hohen, heiligen Beruf heranreifen. Das, was scheinbar Menschen auf ihren Lebensweg legen — was aber im tiefsten Grunde von Gott kommt — soll ihnen helfen, sich ihrer herrlichen Berufung bewußt zu werden.

Am Ende der Laufbahn unseres Herrn reiften Gutes und Böses, Liebe und Haß. Das zeigt sich so recht in unserem heutigen Abschnitt. Gerade wie wir am Schlusse des gegenwärtigen Äon im letzten Kapitel der Offenbarung lesen: „Und Er spricht zu mir: Versiegle nicht die Weissagung in diesem Buche; denn die Zeit ist nahe. Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm; und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig." Die Pharisäer gingen immer weiter in ihrem Haß: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein . . . Siehe, ich komme bald, und mein Lohn ist mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte." — Aber auch die Liebe reife.

„Wer fromm ist, der sei fernerhin fromm . . .“ Je näher der kurze Lebenslauf Jesu seinem Ende kam, um so mehr suchte sich die Liebe der Bethanier Geschwister Ausdruck zu geben.

Vers 3: „Da nahm Maria ein Pfund ungefälschter Narde . . .“ Nach einer Anmerkung der Miniaturbibel ist ein Pfund 325 Gramm — demnach hätte ein Pfund Salbe den Wert von 300 Franken — allerdings eine große Summe. Das ging über den Horizont und die Tragkraft eines Judas. Der Mörder kann Liebe nicht verstehen. Liebe ist Lebensaufbau und Mord Lebensabbruch. Das sind zwei Pole, die einander nie berühren. Nimmermehr konnte Judas ein solches Opfer der Liebe zugeben oder gutheißen. Daß schon der Verrat in seinem Herzen lauerte, das kümmerte ihn nicht, wenn es ihn auch später in Nacht und Verzweiflung stürzte. „Wer böse ist, der sei fernerhin böse . . .“ „Siehe, ich komme bald.“ Der Herr ist nahe, und alles, was jetzt durch die Völkerwelt geht, mahnt die Gemeinde, sich zu wappnen mit göttlicher Waffenrüstung, während innerhalb der Nationen die streitbaren Männer sich immer aufs neue für den Kampf wappnen. Wir haben eine andere Waffenrüstung als jene und danken dem Herrn, wenn wir Ihm noch dienen und in aller Stille ausreifen können für Seine Zukunft.

„Das Haus ward voll vom Geruch der Salbe.“ Mögen unsere Häuser voll werden vom Wohlgeruch des Evangeliums! Je mehr das Evangelium sich in uns verkörpern kann, um so mehr wirken wir evangelisch. Mit anderen Worten: Verbreiten wir den Wohlgeruch des Evangeliums in unseren Häusern und lassen wir darin keinen üblen Geruch und keine Finsternis mehr aufkommen, so wird der Süßgeruch Jesu Christi in Seinen Jüngern und Jüngerinnen verkörpert. Das wirkt der Heilige Geist in allen, die sich Ihm dazu hingeben. Wie gesagt: Judas konnte den Wohlgeruch der Salbe nicht ertragen. „Das geht denn doch zu weit“, dachte er und sprach es auch aus. „Das Geld für die Salbe könnte den Armen

gegeben werden.“ Viel lieber hätte er aber das Geld für seinen eignen Beutel und für sich selbst gehabt. „Denn er war ein Dieb . . .“ Also einem Diebe hatte der Herr den Beutel anvertraut — und zwar, damit er offenbar werde als Dieb. Wir beten: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!“ Dazu gehört, daß die Schwächen unseres Charakters mehr und mehr verschwinden, weil wir uns im Blute Jesu davon lösen lassen, sonst setzt der Feind bei den schwachen Seiten unseres Charakters ein, und wir können dann den Versuchungen, die an uns herantreten, nicht widerstehen.

Man könnte sich mit Recht fragen, wie Judas überhaupt in den Kreis der Jüngerschar gekommen ist? Eine ganze Nacht hat der Herr Jesus auf dem Berge zugebracht mit Seinem Vater, ehe Er Seine zwölf Jünger berief. Es war Gott der Herr, der es so geordnet hat, und der Sohn hat den Judas wie alles andere aus des Vaters Hand genommen. Er wußte von Anfang an, was im Menschen war, und doch, mit welcher Zartheit begegnet Er dem Judas! Selbst mit einem Judas redet Er freundlich und sagt:

Vers 7: „Laß sie mit Frieden; solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.“ Dieses Wort des Meisters war auch eine ernste Mahnung für den Judas, wenn er überhaupt noch imstande gewesen wäre, sie zu Herzen zu fassen. Es war eine Mahnung, daß der Meister nicht mehr lange unter ihnen weilen würde, eine Mahnung an den bevorstehenden Verrat.

Vers 8: „Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.“ O, benützen wir doch treu die Gelegenheiten, wo wir etwas für den Herrn tun können! — Die Zeit ist vielleicht näher, als wir ahnen, da dies nicht mehr möglich ist. Tun wir, jedes von uns da, wo der Herr es hingestellt hat, was wir Ihm an den Augen absehen können! Wie mag es dereinst auf Erden aussehen, wenn die Gemeinde Jesu Christi entrückt ist! Da kann dann die Macht der Finsternis unge-

hindert ihre Herrschaft geltend machen. — Es konnte nicht verborgen bleiben, daß Jesus in Bethanien war.

Vers 9: „Da erfuhr viel Volks der Juden, daß Er daselbst war, und sie kamen nicht um Jesu willen allein, sondern daß sie auch Lazarus sähen, welchen Er von den Toten erweckt hatte." Sie wollten nun den, der durch die Totenwelt gegangen war, mit eignen Augen sehen. Dadurch kam eine Menge von Juden mit Jesu in Berührung, und das reizte die Hohenpriester. Vers 10 und 11: „Aber die Hohenpriester trachteten danach, daß sie auch Lazarus töteten; denn um seinetwillen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesum." „Dieser Lazarus muß aus dem Wege", sagten die Hohenpriester. Den Mann, den Jesus aus der Totenwelt herausgerufen hatte, wollten sie in die Totenwelt zurückschleudern. Es kommt zu einem offnen Kampfe zwischen ihnen und dem Herrn. Sie legen Hand an Ihn. Schritt für Schritt reifen sie für das Gericht und werden zu Mördern, während ein Pilatus später alles getan hat, was er konnte, um Ihn zu retten. In solchen Stunden der Krisis kommen die wunden Punkte in einem Charakter, in einer Lebensstellung zum Vorschein. Als es dann hieß: „Wenn du das tust, bist du des Kaisers Freund nicht", fürchtete Pilatus, es könnte ihm seine Stellung kosten. Wer aber um Jesu willen seine Stellung nicht opfern kann, leidet Schiffbruch am Glauben. In Zeiten der Krisis wird alles gewogen auf Gottes Wage — Charakter, innerer Gehalt, das ganze Christentum. Bei den Pharisäern und Schriftgelehrten reift also der Mordgeist in den Herzen. Lazarus muß getötet werden, denn um seinetwillen laufen die Leute scharenweise nach Jerusalem und zu Jesu. „Wir wollen ihn beiseite schaffen", beschließen sie miteinander. Jesum aber kann man nicht auf die Seite schaffen — durch alles hindurch richtet Er Seine Herrschaft auf. „Viele der Juden gingen um Lazarus willen nach Bethanien und glaubten an Jesum um seinetwillen" — um des an ihm geschehenen Wunders willen. Wir sind alle dazu

berufen, Wunderleute zu werden, wie es einmal im Propheten Sacharja heißt. Wundermenschen sind solche, deren Leben nicht nach menschlicher Berechnung verläuft, sondern in deren Leben man eine höhere Hand erkennt. Sie haben sich ihre Charaktere nicht selbst gebildet, sondern Gott hat sie für sich herangebildet und erzogen. Man findet in ihrem Leben Strahlen der Wahrheit und der unsichtbaren Welt. Strahlen der Wahrheit — etwas von Gott Geschaffenes — eine Auferweckung. Solche Wundermenschen kann die Welt aber nicht ertragen; die müssen hinaus. Darum kommt, je mehr der Herr Seinem Ende naht, der Kampf zwischen Licht und Finsternis immer mehr zum Austrag. Und je mehr die Gemeinde zur Statur Christi heranreift, um so mehr gerät sie der Welt zum Ärgernis. Da ist etwas, was sie beunruhigt — was die einen aufweckt, so daß sie ebenfalls ans Licht kommen, und was die andern reizt, sich um so tiefer in die Sünde zu stürzen — bis zur Sünde gegen den Heiligen Geist. Je reiner das Licht, um so mehr kommt die Finsternis zum Austrag, und um so klarere Scheidungen gibt es. Die Pharisäer wollten dem Zulauf zu Jesu hin ein Ende machen.

Einzug in Jerusalem.

Vers 12: „Des andern Tages, da viel Volks, das aufs Fest gekommen war, hörte, daß Jesus käme gen Jerusalem, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus Ihm entgegen, und schrien: Hosianna! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel!" Während die Hohenpriester beschlossen, Hand an Ihn zu legen, kommt das ganze Volk zusammen und bereitet einen feierlichen Empfang für Ihn vor. Man ging Ihm mit Palmenzweigen entgegen. Das war die Stunde, wo sich die alttestamentliche Weissagung erfüllte: „Furchte dich nicht, du Tochter Zion; siehe, dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen." Es mußte alles in Erfüllung gehen, was im Alten Bunde von Jesu geschrieben stand.

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Ob der Herr wohl schon bei dir Seinen Einzug hat feiern können — ob Ihm wohl unser aller Herzen offen stehen, verschlossen für die Stimme der Welt und des Fleisches, für irdischen Tand und irdische Sorgen — ob wir wohl alle gereinigte Tempel für Ihn sind?

Vers 16: „Solches aber verstanden Seine Jünger zuvor nicht; sondern da Jesus verklärt ward, da dachten sie daran, daß solches von Ihm geschrieben war und sie solches Ihm getan hatten.“ Wieviel gibt es in unserem Leben, was wir nicht verstehen, bis der Heilige Geist die Quellen unseres Lebens tiefer öffnet und uns dem Herrn näher bringt! Näher bei Ihm, tiefer in der Wahrheit gegründet, sehen wir manches in unserem Leben in ganz anderem Lichte, bis schließlich unser ganzes Leben ins Licht kommt vor Gott und auch vor unserem eignen Auge. Wohl dem, der Gott still hält und sich von Ihm von Licht zu Licht führen läßt! Den Jüngern ging erst ganz allmählich ein Licht auf. In Zeiten und Stunden der Krisis, wenn man allein steht, geht einem über das früher Gehörte und Nichtverstandene ein Licht auf.

Vers 17: „Das Volk aber, das mit Ihm war, da Er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat.“ Die Pharisäer hatten sich also nicht getäuscht, als sie voraussahen, daß das vollbrachte Wunder ihrer Autorität Abbruch tun werde. Die zwei anderen Totenerweckungen waren verhältnismäßig im Verborgenen geschehen, aber diese dritte war überall bekannt geworden.

Vers 18: „Darum ging Ihm auch das Volk entgegen, da sie hörten, Er hätte solches Zeichen getan.“ Damit war die Volksmenge aber noch nicht bekehrt. Sie war wohl eine Zeitlang für Ihn gewonnen, aber die Finsternis rächt sich, und es tut sich der Brunnen des Abgrunds auf.

Vers 19: „Die Pharisäer aber sprachen zueinander: Ihr seht, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.“

So haben denn die Pharisäer erfahren müssen, daß sie gegen Gottes Rat und Willen nicht aufkommen können, und daß sie machtlos sind, Gott zu widerstehen — dennoch haben sie sich nicht bekehrt. Der Stunde, da die Jünger Gottes Herrlichkeit schauen durften, sollte eine Stunde der Macht der Finsternis folgen. Wohl uns, wenn wir uns in Stunden der Gnadenheimsuchung Gottes für die bösen Stunden ausrüsten lassen! Denken wir an die sieben Jahre, in denen Überfluß herrschte in Ägypten, und an die darauf folgenden teuren Jahre! In Zeiten, wo Gott uns begegnet, in Zeiten, wo uns Gottes Wort reichlich geboten wird, wollen wir alles sorgsam einsammeln und uns das Eingesammelte von Gott versiegeln lassen, damit wir in den Stunden der Versuchung und der Einsamkeit nicht Not zu leiden haben. Lassen wir uns in Stunden der Gnadenheimsuchung zubereiten für etwaige Stunden der Finsternis, um dann ausharren zu können! Ach, wie wenige haben zu Jesu Zeiten ausgeharrt in der Stunde der Anfechtung! Der Herr hat es ihnen in Gnaden verziehen und gesagt: „Jetzt könnt ihr noch nicht — aber später!“ Lassen wir uns darum Schritt für Schritt führen an Seiner Hand von Gnade zu Gnade!

Trotz ihres Hasses und ihrer Verfolgungswut hätten die Pharisäer keine Hand an Ihn legen dürfen, wenn Seine Stunde nicht da gewesen wäre. Sie war nahe — noch wenige Tage, so lieferte der Vater ihnen den Sohn aus, und der Sohn selbst lieferte sich ihnen aus, daß sie mit Ihm tun konnten nach ihrem Belieben. Und was haben sie dann getan? Sie haben das Wort Gottes erfüllt. Selbst als Mörder waren sie Vollstrecker Seines Willens. — „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ (Luk. 22, 53), hat unser Heiland gesagt — die Stunde, da mein Vater mich dahingibt an die Macht der Finsternis, daß ich die Finsternis überwinde und dem Feinde die Macht nehme. Seither hat der Feind keine Macht mehr über die, die sich dem Herrn ausliefern und Ihm vertrauen.

Wo sie gehen und stehen, ist der Weg offen für sie. Der Herr hat die Welt überwunden, und unser Glaube, so er sich an Christum hält, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Woraus unsere Welt auch zusammengesetzt sein möge, der Herr hat deine und meine Welt überwunden, lieber Leser, und Er macht dir und mir Raum, daß wir in den Lebensverhältnissen, in die Er uns gestellt hat, Ihm dienen und für die Herrlichkeit reifen können.

Der Herr hatte zum kananäischen Weiblein, das Ihn anflehte, ihre Tochter zu heilen, ablehnend gesagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen vom Hause Israel." Erst durch Seinen Tod, durch den Er die Welt mit Gott versöhnt und aus Juden und Heiden einen neuen Menschen gemacht hat, ist die zwischen Juden und Heiden aufgerichtete Schranke niedergerissen worden. Damals hat Er das Weib abgewiesen — es hat jedoch durch Glauben und Ausharren die Schranke niedergerissen und den Zwischenraum, die Kluft, übersprungen, die Juden und Heiden voneinander trennte.

Griechen wollen Jesum gerne sehen.

Auch hier am Ende der Laufbahn unseres Heilandes sind Griechen mit dem Wunsche gekommen: „Wir möchten Jesum gerne sehen."

Vers 20: „Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinaufgekommen waren, daß sie anbeteten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen." Hast du dir auch schon Rechenschaft davon gegeben, lieber Leser, daß — wenn der Herr sich dir geoffenbart hat, wenn du Sein Kind geworden bist, wenn Sein Geist in dir wohnt und du dich zu Ihm bekennst, du damit eine Offenbarungsstätte werden sollst für den Herrn für die Draußenstehenden? „Ihr seid das Licht der Welt", hat der Herr Jesus gesagt. Leuchten aber können wir nur, soweit wir in Charakter,

Wesen, Wort und Tat Jesum offenbaren; denn Er ist das Licht der Welt, und außer Ihm ist überall Finsternis. Was Er nicht durchleuchtet, ist dunkel. Es ist aber gottlob möglich, daß wir unser ganzes Leben, unsern Charakter, unser Temperament, alle Bewegungen unseres äußeren und inneren Lebens — kurz, daß wir alles in Sein Licht stellen und ins Gericht geben, damit es durchleuchtet werde und wir wirklich Offenbarungsstätten für Jesum werden, die bezeugen, daß Er kein Toter ist, sondern ein Auferstandener, gen Himmel Gefahrner, der nun durch Seinen Geist in der Gemeinde wohnt. Vergessen wir nie diesen Ruf aus der Heidenwelt: „Wir möchten Jesum gerne sehen!"

Vers 22 und 23: „Philippus kommt und saget's Andreas, und Philippus und Andreas sagten's weiter Jesu. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt — verherrlicht — werde." Der Herr erkennt sofort die Bedeutung dieser Stunde. „Die Stunde ist gekommen, daß des Menschen Sohn verherrlicht werde", sagt Er. Herrlichkeit überspringt alle Schranken. Sie müssen fallen überall, wo Herrlichkeit durchbricht, wo des Menschen Sohn verherrlicht wird. Und auf welchem Wege geschieht das? Auf dem Wege Seines Todesleidens — auf keinem andern. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte" — so öffnet sich die weite Heidenwelt unbegrenzt für die Strahlen des Lichtes. „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." Damit geht der Herr auf ein allgemeines, uns betreffendes Gesetz über. Wer sich nachgibt, wer seine eignen Interessen und sein eignes Leben sucht, wer nach Ehre für sich selbst strebt, wer eine Stellung einnehmen, eine Rolle spielen will — mit einem Worte: wer sein eignes Leben sucht, der wird es verlieren. Er geht darüber zu Grunde; sein Gesichtskreis wird immer enger; er wird unfruchtbar. Wer hingegen

sein Leben in dieser Welt verliert — das heißt: wer Stellung nimmt gegen seine eigne Natur und seine eignen Wünsche — wer sein Leben niederlegt in der Kraft des Todesopfers Christi und durch die Macht des Geistes, der wird es bewahren zum ewigen Leben. Die Liebe bleibt — die Liebe, die sich hingibt, sich opfert, bleibt, und ihre Früchte bleiben in Ewigkeit. „Er wird sein Leben zum ewigen Leben erhalten." Damit, daß er es hergibt, macht er einem ewigen, bleibenden Leben der Gemeinschaft mit Gott Raum.

Vers 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." Aller andere Dienst ist unfruchtbar. Nur wenn wir Schritt für Schritt Jesu nachfolgen, dienen wir Ihm wirklich. Marthadienst ist unfruchtbar. Nur, wenn wir in Jesu Spuren wandeln, können wir fruchtbar dienen — nur dann wirft unser Zeugnis etwas ab für andere. Unfruchtbar sein war der größte Schmerz für ein israelitisches Weib. Sie wollte Kinder haben für Gott. Wer nicht seine eigne Ehre sucht — wer Schmach auf sich nimmt um Jesu willen, der wird sein Leben bewahren zum ewigen Leben — aber alles nur in der Nachfolge Jesu.

„Wer mir dienen will" — wer will, daß mit seinem Zeugnis und mit seinem ganzen Leben mir gedient sei, der folge mir nach — der gehe nicht voraus, sondern wandle in meinen Fußtapfen. Der Herr hinterläßt Fußspuren für alle Seine Kinder, sonst kämen wir immer wieder in eignes Treiben und in Vielgeschäftigkeit hinein. Es ist dem Herrn und dem Nächsten nur gedient mit dem Dienste, den Er uns anvertraut und den wir tun in der Lebensgemeinschaft mit Ihm.

„Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Entfernen wir uns von unserem Heiland, so wird unser Dienst fruchtlos, hinfällig. Ein Knecht, der seine eignen Wege geht und seine eignen Ziele verfolgt, hat damit aufgehört, seinem Herrn zu dienen. Das alles sagt der Herr in ernster Stunde.

Vers 27: „Jetzt ist meine Seele betrübt", fügt Er hinzu. „Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." Die Versuchung liegt nahe, daß ich sage: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde!" — aber ich bin ja eben in diese Stunde gekommen, daß ich die Werke vollende, die mir mein Vater aufgetragen und um derenwillen Er mich gesandt hat.

O, laufen wir nicht aus der Schule, und wenn wir durch dunkle Stunden zu gehen haben, harren wir aus beim Herrn in der festen Zuversicht, daß Er mit uns geht und daß Er sich nicht verrechnet in bezug auf unsere Tragkraft, daß der Tunnel weder zu lang noch zu kurz sein wird! Er ist treu und hilft uns rechtzeitig wieder heraus, wenn wir es auf die Verherrlichung Gottes abgesehen haben und uns selbst aus dem Spiele lassen. Die Bitte: „Vater, verherrliche deinen Namen", findet immer Erhörung. Es ist dies ja auch die Bitte, die uns Jesus im Vaterunser in den Mund legt, wenn Er uns bitten lehrt: „Dein Name werde geheiligt!" Damit daß wir Seinen Namen heiligen, verherrlichen wir Ihn.

Vers 28: „Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären." Der Vater hat Seinen Namen damit verherrlicht, daß Er Seinen Sohn aus Liebe in die Welt gesandt und dahingegeben hat. Wenn Er Ihn nicht ausgerüstet hätte mit Kraft aus der Höhe, wenn Er Ihm nicht Bahn gemacht hätte in der Welt, so wäre hienieden kein Weg für Ihn gewesen. Und Er hat auch einen Weg für dich und für mich, lieber Leser — einen sicheren Weg, auf dem wir gewiß nicht vergeblich dienen und arbeiten in Seiner Nachfolge.

Vers 28: „Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermals verherrlichen." Das war nicht nur ein innerer Vorgang im Herzen des Sohnes, sondern es handelte sich hier wirklich um eine Stimme, die deutlich vernehmbar für die Umstehenden vom Himmel herabkam, ohne daß sie ihre Bedeutung hätten ahnen können.

Vers 29: „Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörte: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit Ihm." Daß es der Vater war, der den Himmel öffnete und in solcher Weise mit Seinem Sohne verkehrte, das hat, wie gesagt, niemand geahnt.

Vers 30: „Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen" — um euch aufmerksam zu machen auf den Ernst der Stunde, durch die ich persönlich und durch die die ganze Welt geht. Die Stunde, in der der Herr die Welt verließ, war eine Stunde von zentraler Bedeutung für das Universum, für die ganze Welt.

Vers 31: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Die Welt — zunächst die Juden — haben ihren Heiland verworfen, hinausgeworfen; sie haben die Stunde ihrer Heimsuchung nicht erkannt, sondern haben Ihn den Heiden überantwortet — die Heiden aber, in der Person des Pilatus, wollten nicht darauf eingehen. Es mußte jedoch so kommen. Dadurch daß der Herr sich hinauswerfen ließ vor das Tor, wurde der Fürst der Finsternis hinausgeworfen, und der Teufel hat sich furchtbar getäuscht, wenn er meinte, es sei ihm gelungen, Jesum hinauszuwerfen. Damit war er selbst überwunden für alle aus dem Lamme Gezeugten, für alle Glieder des Leibes Christi. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt und den Fürsten dieser Welt überwunden hat.

Vers 32: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen" — an mein Kreuz. Also treten wir tatsächlich ein in diese Stellung von Überwindern, mit denen der Feind nichts mehr zu tun hat.

Vers 33: „Das sagte Er aber, zu deuten, welches Todes Er sterben würde." Nur als Mitgekreuzigte, die ihr Fleisch gekreuzigt haben, die absehen von ihren eignen Interessen und ihr Leben auf den Altar legen, entgehen wir der Macht des

Fürsten dieser Welt. Wir machen ihm aber wieder Raum, sobald wir in irgendeinem Stück dem eignen Leben Raum machen.

Vers 34: „Da antwortete Ihm das Volk: Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; wie sagst du denn: des Menschen Sohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn?" Jawohl muß Er erhöht werden. Er bleibet in Ewigkeit nur als Erhöhter, durch Tod, Grab und Auferstehung Gegangener, zur Rechten des Vaters Sitzender. Durch Seine Erhöhung an das Kreuz wurde Er ein über alles Erhöhter, der nun als Menschen- und Gottessohn alle erretten und sich mit jedem Menschenkinde zusammenschließen kann. Durch Seine Erhöhung ans Kreuz und in die Herrlichkeit kann Er jedem Menschenkinde helfen, zum Ziele zu gelangen. „Er ist der Weg."

Vers 35: „Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht." Fragt doch nicht so viel! Ihr habt das Licht, so wandelt nun, folgt den Spuren des Lichtes nach, so wird es euch heller und immer heller leuchten. Entweder wird euch Finsternis überfallen, oder das Licht wird immer heller, weil ihr im Lichte wandelt. Wir können keinen Tag und keine Stunde in der Kraft des Geistes im Lichte wandeln, ohne daß das Licht immer heller leuchtete bis zum vollen Tage, dem wir entgegengehen.

„Wer in der Finsternis wandelt", anstatt mir nachzuwandeln, der weiß nicht, wohin er kommt, was seiner wartet, welche Seitenwege er einschlagen, in welche Verstrickung er geraten kann. Er weiß überhaupt nicht, wohin er geht. Er nimmt sich ein Tagewerk vor, aber ohne zu wissen, wohin er kommt.

Darum Vers 36: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid." Vertraut euch mir, dem Lichte der Welt, an, öffnet euch dem Lichte. „Glauben an das Licht" heißt: sich dem Lichte ausliefern — die innersten

Falten seines Herzens mit Gedanken und Hintergedanken, Stimmungen und Eindrücken, mit allen Bewegungen des inneren und äußeren Lebens, im Verkehr mit Gottes- und Weltkindern — sich dem Lichte öffnen und sich vom Geiste leiten lassen. Auf diesem Wege gewinnt der Geist Raum in uns und dringt immer tiefer ein in das Lebensmark. Solange wir uns dem Lichte anvertrauen, wird alles vom Lichte erleuchtet. Es geht das aber nicht immer ohne Schmerzen ab, denn Licht und Finsternis sind einander feind.

„Auf daß ihr des Lichtes Kinder seid" — ins Licht Hineingezeugte, vom Lichte geleitet und beherrscht — Lichtsnatur Tragende, wo keine Finsternis mehr ist, sondern wo Finsternis — wenn sie sich irgendwie wieder einschleicht — überwunden und weiter denn je zurückgedrängt wird durch den Widerstand des Lebens, des Lichtes und des Geistes Jesu Christi.

Vers 37: „Solches redete Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen." Seine Stunde war noch nicht gekommen. Die Pharisäer wollten Ihn greifen, aber es gelang ihnen nicht, Hand an Ihn zu legen. Wir wissen ja, daß die Häscher, die Ihn vor den Hohenrat bringen sollten, sagten: „Nie hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch." Sie standen unter der Macht Seines Wortes, und es konnte überhaupt niemand Hand an Ihn legen, bis Seine Stunde gekommen war. Auch uns kann niemand etwas anhaben, solange wir unter dem Schutze des Herrn stehen — also wollen wir uns doch nicht mit den Menschen herumschlagen. Wir nehmen, was uns zustößt, aus unseres Gottes Hand und beugen uns darunter vor unserem Gott; dann sind wir auch nicht versucht, Menschen anzuklagen oder vor Gericht zu fordern. Dann fällt uns auch nicht ein, jemand zu hassen oder ihm übel zu wollen.

Prädestination: Vorausbestimmung.

Der Herr hatte viele Zeichen und Wunder getan, und doch glaubten die Juden Ihm nicht. Hiermit kommen wir auf die

so schwierige Frage in Vers 38 41: „Auf daß erfüllet würde der Spruch des Propheten Jesaja, den er sagte: ‚Herr, wer glaubt unserm Predigen? Und wem ist der Arm des Herrn geoffenbart?' Darum konnten sie nicht glauben, denn Jesaja sagte abermal: ‚Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe.' Solches sagte Jesaja, da er Seine Herrlichkeit sah und redete von Ihm." Wenn nach Vers 40 der Herr selbst den Leuten die Augen verblendet und ihre Herzen verstocket hat, warum sind sie dann verantwortlich für ihren Unglauben? Sie können dann ja nicht sehen mit ihren Augen, können das Wort nicht vernehmen oder aufnehmen und können sich nicht bekehren. Wie die Verantwortung des Menschen, wenn er das Wort von geistgesalbten Lippen hört, und wie die Vorausbestimmung des Herrn sich miteinander ausgleichen können, wird menschliche Logik niemals darzulegen vermögen. Wir sind verantwortlich, wenn wir des Herrn Wort nicht aufnehmen — und andererseits verdanken wir es der Gnade und der Gnadenarbeit Gottes und Seines Geistes, wenn das Wort eine Stätte bei uns findet. Die ewige Gnadenwahl Gottes und Sein Wirken an den Menschenherzen — das alles hat seinen Platz, auch wenn wir es mit unserem kurzsichtigen Menschenverstand nicht zusammenreimen können. Wir sind dem Worte Gottes gegenüber überhaupt nicht auf unsere Vernunft angewiesen, sondern wir haben sie gefangen zu geben unter den Gehorsam des Kreuzes. Es gibt eine Stunde, wo der Herr die Augen verblendet, die sich nicht haben öffnen *wollen* — und wo Er die Herzen verschließt, die sich Ihm gegenüber verhärtet haben. Es kommt eine Stunde, wo sie entweder durch direkte Einwirkung Gottes oder durch Zulassung Gottes verschlossen werden. Hinter dem allen ist göttliche Majestät und göttliche Herrlichkeit, die hineinleuchten will in die Nacht unserer Wege und unserer Herzen, und der wir uns

öffnen dürfen und öffnen können. Sogar von den Obersten haben viele an Ihn geglaubt, aber ohne Ihn zu bekennen.

Vers 42: „Doch auch der Obersten glaubten viele an Ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann getan würden." „Mit dem Herzen wird geglaubt und mit dem Munde wird bekannt." Bei wem es nicht vom Glauben zum Bekenntnis und zu einer entschiedenen Stellungnahme kommt, bei dem erlischt der Glaube allmählich wieder. So gelangten denn die Pharisäer endlich dahin, daß sie Jesum in die Hände der Römer überlieferten. Man kann Jesu gegenüber nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Diese Menschen hatten die Ehre bei den Leuten lieber als die Ehre bei Gott. Beides läßt sich nicht vereinigen, wenigstens nicht auf die Dauer. — Nun erhebt der Herr Seine Stimme, ruft und spricht — Vers 44: „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat", — und der mich gesandt hat, das ist Jehova, der sich auf dem Sinai geoffenbart und sich Israel erwählet hat. Wie Israel, so sind auch wir als Kinder Gottes aus der Welt Herausgerufene. Wie Israel herauserwählt war aus dem Völkermeer, so sind wir herauserwählt und herausgerettet, damit Gott uns senden könne, wohin Er will — damit Er uns ausrüsten könne als Seine Zeugen, als das Licht der Welt und das Salz der Erde in unseren Familien und in unserer Umgebung. Dazu erneuert Er uns die Ausrüstung jeden Morgen. Hinter dem Herrn Jesus aber stand der Vater. Jesus war der Gesandte des Vaters und konnte sagen: „Wer an mich glaubt, glaubt an den, der mich gesandt hat." Das können wir als Gotteskinder auch sagen, aber wir können nicht hinzufügen wie Er: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Es war nichts im Vater, was nicht im Sohne zur Darstellung gekommen wäre. Selbst ein Pharisäer konnte sagen: „Das Wort, das ich euch bringe, ist von Gott; dafür ist Gott verantwortlich." Aber er konnte nicht sagen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", so lauter und aufrichtig er auch

vor Gott wandeln mochte. Wenn einmal die Gemeinde vollendet ist, dann findet dieses Wort auch in der Gemeinde seine Erfüllung. Wie der Herr Jesus die vollständige Darstellung des Vaters war, so wird Seine vollendete Gemeinde dereinst die völlige Darstellung dessen sein, was in irgend einem Seiner Glieder ist. Als ein geschlossenes Ganzes wird dann der ganze Christus zur Darstellung kommen.

Vers 46: „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in der Finsternis bleibe." Durch das Evangelium ist ein Licht in die Welt hereingestellt worden, das sich ausbreitet und vertieft. Es kommt nur darauf an, daß man sich ihm öffnet, daß man sich von diesem Lichte strafen läßt über alle eignen Werke, alles eigne Wesen, die alte Natur, und daß man mit seinem ganzen Denken und Fühlen, Dichten und Trachten ans Licht kommt, anstatt in der Finsternis zu bleiben. Niemand, der sich dem Lichte der Welt anvertraut, bleibt in Finsternis — das Licht bricht durch alles hindurch und geht siegreich seinen Gang in jedem Kinde Gottes, bis alles neu geworden ist unter dem Glanz des neuen Morgenrots.

„Ich bin als Licht in die Welt gekommen, auf daß jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe." In diesem Bilde kommt der Glaube vor allem darin zum Ausdruck, daß man sich dem Lichte öffnet, habe ich gesagt. Wer lange in der Dunkelheit gelebt hat, fühlt sich geblendet, wenn er plötzlich ins Licht kommt, und er macht unwillkürlich die Augen zu. Das Licht Jesu Christi war verhüllt in Seiner Menschheit. Man konnte an Ihm vorübergehen, ohne geblendet zu werden; wer aber aus der Wahrheit war, fand, sobald er Ihm näher trat, etwas, was er sonst nirgends fand, wie schon im Tempel die alten, ergrauten Häupter des jüdischen Volkes erstaunten über der Wahrheit, die ihnen aus den Fragen des zwölfjährigen Knaben entgegentrat. Der Herr ist ein Licht, das seine Strahlen

in alle Gebiete menschlichen Lebens wirft — und zwar durch die Jahrhunderte hindurch. Es gibt kein Dunkel, keinen Irrweg, der von diesem Lichte, von seinem Worte, nicht erleuchtet würde. Es gibt keinen Irrweg, aus dem man nicht durch das Licht des Wortes Gottes herauskommen könnte. Und dieses Licht straft nicht nur, sondern rettet zugleich. Das zeigt uns eben jenes Wort in Vers 46: „Ich bin gekommen in die Welt, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in der Finsternis bleibe" — daß jeder, der sich dem Lichte ausliefert und sich damit als Lichteskind ausweist, nicht in der Finsternis bleibe und darin untergehe. Durch ihre Worte, ihren Wandel, ihr Beispiel können auch Menschen dann und wann Licht in unsere Nacht werfen und uns strafen, ohne es gesucht zu haben — aber sie können uns nicht die Kraft geben, aus der Nacht herauszukommen. Mit der Erkenntnis, daß wir in Nacht und Gebundenheit dahingehen, haben wir noch nicht Macht, herauszukommen. Der Herr hingegen stellt nie ein Menschenleben, einen Charakterzug, Tun und Lassen, Reden und Schweigen eines Menschen ins Licht, ohne daß Er Gnade zur Umwandlung darreichte. Wir wollen uns das merken, damit wir nicht unser Lebenlang Gedanken, Eindrücke und Stimmungen mit uns herumschleppen, die nicht aus dem Lichte sind. Das aber geht nicht auf einmal, sondern stufenweise. Da sind immer wieder neue Gebiete des Herzens und Lebens, in welche das Licht fällt. Es muß alles ins Licht, und bei jedem Glaubenden muß die Macht der Finsternis dem Lichte weichen. Das geschieht durch Gottes Wort und Seinen Geist.

Vers 47: „Und wer meine Worte hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten; . . . das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage." Wer mein Wort nicht hält, wer es nicht umgestaltend in sein Leben hineinleuchten läßt, der „kommt ins Gericht". Jesus wird dereinst kommen als Richter, aber das erstemal ist Er gekommen, um die Welt zu erretten, und das geht heute noch fort. Sein Wort geht durch die Welt und wird immer weiter hinausgetragen durch

Seine Boten, damit die Welt gerettet und der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werde — zunächst ohnmächtig gemacht denen gegenüber, die sich unter die Autorität und den Schutz ihres Herrn und Heilandes stellen. Er ist der Retter, rettet heraus aus der Botmäßigkeit der Finsternis in Sein Lichtesreich hinein und birgt da die Seele gegen alle Macht der Finsternis. Ich richte nicht, sagt Jesus. Ich bin gekommen, um herauszuretten aus Dunkel, Finsternis, Tod und Grab. Ich bin vom Vater dazu gesandt worden, die Welt selig zu machen, und wenn nun jemand mich und meine Worte verwirft, der hat es mit dem Vater zu tun. Ich richte nicht — der Vater wird ihn richten, und zwar nach dem Worte, das ich geredet habe. Der Herr Jesus ist der Prophet, der Vater ist der Richter. Das hindert nicht, daß der Vater andererseits alles Gericht dem Sohne übergeben hat, und daß der Herr Jesus dereinst im Namen und Auftrag des Vaters die Welt richten wird, wie Er schon jetzt durch Seine erste Sendung das Gericht in die Welt hereingebracht hat. Das Wort Gottes wird richten, und wir werden gerichtet für jedes eigene unnütze Wort, das wir geredet — für die leeren, unfruchtbaren Worte, mit denen wir andere aufgehalten haben. Wir werden dereinst darüber gerichtet werden, wenn wir nicht jetzt schon ins Gericht mit uns gehen, Buße tun, uns neu salben lassen vom Geiste Gottes und uns den Mund von Ihm versiegeln lassen, daß keine leeren, unnützen Worte mehr über unsere Lippen kommen, sondern vielmehr Worte, die Leben verbreiten, den Süßgeruch Jesu Christi. Der Mund redet, wovon das Herz voll ist. Ist unser Herz erfüllt von der Gnade Gottes, so wird auch unser Mund Gnade mitteilen — Worte, die da und dort eine Stätte finden.

Vers 49: „Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll." Und was der Vater für unsern Erlöser getan, das tut Er auch für Seine Erlösten — Er sendet Seinen Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit

leitet und uns auch im Verkehr mit andern zeigt, was wir tun und reden sollen. Da ist dann keine ängstliche Spannung, sondern ein tiefes Ruhen in Gott inmitten des Verkehrs mit den Nahen und Fernen, so daß man sich nicht bedrücken läßt durch die Stellung der andern, daß uns weder ihr Lob blenden noch ihr Tadel erschrecken kann, sondern daß wir durch alles, was uns früher verwundet hat, tiefer hineingezogen werden in das Heilige Seines Gezeltes und unter die Zucht Seines Geistes. Im Worte Gottes, in den Worten unseres Herrn und Heilandes, in den Worten Seiner Apostel zirkuliert ewiges Leben — ein Leben, das keine Verwesung in sich trägt, das sich nicht allmählich abschwächt, sondern immer mächtiger fließt wie ein Strom — in dem Maße, in dem wir uns ihm öffnen und unser Leben unter das strafende, richtende, lösende, reinigende, umgestaltende Wort Gottes stellen.

„Ich habe nicht aus mir selbst geredet", sagt unser Heiland. Wie kann sich dann ein Menschenkind anmaßen, aus sich selbst ein Prophet sein, richten und herrschen zu wollen, wo es keinen Auftrag hat? Wenn man seinen Bruder richtet, stellt man sich über ihn, ohne zu wissen, wie er zu diesem oder jenem gekommen ist, oder man geht an offenkundig Gewordenem vorüber, wo man hätte reden sollen. „Jeder richte sich selbst."

Vers 50: „Und ich weiß, daß Sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat." O, wohl den Kindern Gottes, die nicht nur schon etwas davon erfahren haben, sondern die sich jedem Gebote Heiliger Schrift gegenüberstellen als einer Kraft ewigen Lebens! Was noch von Verweslichkeit in uns ist, das kann nur ausgeschieden werden durch Aufnahme des ganzen Wortes Gottes. Es muß alles Verwesliche der Unverweslichkeit weichen, und wir müssen durch das Wort Gottes in seiner stufenweisen Offenbarung und immer tiefer einschneidenden Wirkung aus dem Reiche der Verweslichkeit in das Reich der Unverweslichkeit verpflanzt werden. Da liegt sicherlich eine heilige Erziehung seitens Gottes zu Grunde. Wie die Kinder in den verschiedenen Schulen — Kleinkinderschulen, Elementarschulen, Gymnasien und Hochschulen von Erkenntnis zu Erkenntnis geführt werden — stufenweise —, so führt das Wort Gottes jeden, der sich führen und strafen läßt, stufenweise heraus aus dem Reiche der Sünde und der Nebelwelt in das Reich des Wortes Gottes, und es senken sich, getränkt vom Worte Gottes, die Wurzeln unseres Lebens immer tiefer ein in den Boden der Ewigkeit, der für ein Kind Gottes der heimatliche Boden ist und immer mehr wird. Mag man uns dann den irdischen Boden unter den Füßen wegziehen, so haben wir doch den unbeweglichen Boden des Wortes Gottes unter unseren Füßen. Wir sind eingesenkt in den Weinstock, der grünt und blüht und dessen Saft immer weiter fließt, je mehr man sich öffnet. Gehen wir doch nie hinaus über das, was Gott uns gesagt hat, wenn wir den Bruder oder die Schwester strafen, sonst riskieren wir, alles zu verderben!

„Der Vater hat mir ein Gebot gegeben, w a s ich tun und reden soll." Dazu gehört auch, w i e man ein Wort sagt, daß man auch im Tone der Stimme nicht über das rechte Maß hinausgeht, damit das Wort nicht seine Kraft verliere. Wenn wir irgendwie über das Ziel hinausschießen, so bäumt der andere sich auf.

„Der Vater hat mir gesagt, was ich tun und reden soll", sagt der Herr Jesus, und das müssen auch wir uns vom Vater sagen lassen, wenn wir Träger ewigen Lebens werden sollen in einer Welt, die vom Verwesungsgeruch voll ist.

„W a s ich nun rede, das rede ich also, w i e mir der Vater gegeben hat!" Es kann das W a s und das W i e ja gleichbedeutend sein, aber es liegt doch wiederum sehr viel darin, daß wir nicht in das, w a s wir in des Vaters Auftrag sagen, unsere eigne Gesinnung und Wertung legen, sondern daß wir in den Linien der Geistesleitung bleiben, auch was die Art und Weise des Redens betrifft, wie es im Prediger heißt: „Es gibt für

alles eine Art und Weise", und der Weise erkennt die richtige Art und Weise und den richtigen Zeitpunkt.

„Ich weiß, daß Sein Gebot ewiges Leben ist . . ." Im Alten Bunde waren die Gebote Gottes eine drückende Last, obwohl es auch schon damals Leute gab, die im neutestamentlichen Geiste standen und denen das Gebot Gottes Leben und Seligkeit war. Jetzt stehen wir als wiedergeborene Gotteskinder alle im Neuen Bunde, und je treuer wir in Seinen Geboten wandeln, um so schneller kann sich das Wort Gottes erfüllen.

Jesus und die Seinen, und Sein Ausgang aus der Welt. Liebe, welche Treue hält.

Kap. 13—19.

Dreizehntes Kapitel.

Die Fußwaschung.

Vers 1: „Vor dem Feste aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende." Es war eine ernste, heilige Stunde im Leben unseres Heilandes, als jener Vorgang stattfand, von dem der Anfang des 13. Kapitels berichtet. Er fand statt im Augenblick, als Jesus sich Seiner göttlichen Sendung vollbewußt war. War es doch eine völlige Entäußerung für den Sohn Gottes, daß Er in einen Menschenleib herabstieg und mußte Er doch erst im Gehorsam gegen Seinen Vater organisch hineinwachsen in das Vollbewußtsein Seiner göttlichen Sendung! Wenn unsereiner dem Tode nahe kommt, dann tritt alles in den Hintergrund — allmählich erlischt das Interesse für die untere Welt; man hat

keine Kraft mehr, man sinkt zusammen. Die Dinge ringsumher werden schattenhaft. Beim Herrn war das anders. Er schied im vollen Mannesalter aus dieser Welt, mit klarem Einblick in alles und in ununterbrochener Verbundenheit mit Seinen Jüngern. Er liebte sie bis ans Ende. Nichts, gar nichts vermochte Ihn von Seinen Jüngern zu trennen. Sie blieben bis zum letzten Atemzug in Seinem Gesichtskreis. Noch vom Kreuze herab hat Er dem Johannes Seine Mutter und der Mutter den Johannes übergeben. Er hat ein Herz für die Seinen bis ans Ende. Auch für uns, die Er alle mit Namen, deren Eigentümlichkeit, Gefahren und Versuchungen Er kennt, hat Er ein Herz bis ans Ende. Der Umstand, daß Er Millionen und Abermillionen geschaffen hat, hindert Ihn nicht, jedes einzelne Seiner Geschöpfe Minute für Minute im Auge zu behalten. Und wie Er alles bis aufs Kleinste in wunderbarer Weise geordnet hat, so entgeht Ihm über dem Kleinen nicht das Große und über dem Großen nicht das Kleine. Er ist und bleibt der Treue und der Wahrhaftige. Das Bewußtsein Seiner Lebensaufgabe hat sich selbst bei unserm Herrn und Meister erst allmählich gebildet. Er war Mensch gleichwie wir, aber schon als zwölfjähriger Knabe konnte Er sagen: „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" — und dieses Bewußtsein hat sich weiter entwickelt bis ans Ende.

„Als Jesus wußte, daß Ihm der Vater alles in die Hand gegeben hatte . . ." „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", lautet eines Seiner letzten Worte. Und wenn uns unsere Aufgabe manchmal schwer dünken sollte, so wollen wir daran denken, daß unserem Heiland alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und daß wir, solange wir in den Linien und Aufgaben bleiben, in die Er uns gestellt hat, damit rechnen können, daß Sein Arm uns trägt. Er trägt das Weltall und trägt auch uns. Ebenso sorgt Er für Ausrüstung für uns in unserer Ohnmacht und Schwachheit. Je schwächer wir in uns selbst sind und je schwächer wir uns fühlen, um so besser — um

so mehr sind wir genötigt, in immer neuer Weise und immer besser aus Ihm zu schöpfen. Das ist Glaubensleben.

„Als Er wußte, daß Ihm der Vater alles in die Hand gegeben hatte, daß Er von Gott gekommen war und zu Gott ging . . .“ Von solcher Höhe, aus dem Schoße des Vaters, steigt Er nun hinunter in den Sklavendienst. Das Fußewaschen war Aufgabe der Sklaven. Er ist aus der höchsten Höhe herniedergestiegen und hat damit auch Macht, in die tiefsten Tiefen hinunterzusteigen — schließlich bis in die Totenwelt hinab.

Vers 3 und 4: „Wissend, daß Ihm der Vater alles hatte in die Hand gegeben, und daß Er von Gott gekommen war und zu Gott ging, stand Er vom Abendmahl auf, legte Seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgurtete sich.“ Wie damals, so ist Er auch heute noch bereit, als der von Gott Gesandte uns die Füße zu waschen, uns zu helfen, sich zu uns herunterzulassen — zu unserem Unverstand und zu unseren Mißverständnissen. — Wenn man jemand den Kopf wascht, so geschieht das von oben herab — wäscht man ihm die Füße, so muß man sich bücken. Das tut unser Herr und Meister aufs sorgfältigste.

„Er hob an, den Jüngern die Füße zu waschen.“ Es waren ihrer zwölf. Und als Er zu Simon kam, dem raschen, tatkräftigen Mann, spricht dieser zu Ihm, Vers 6: „Herr, solltest du mir die Füße waschen? Nimmermehr!“ Diesen Gedanken konnte er nicht ertragen; dagegen meinte er sich aufs äußerste wehren zu müssen.

Vers 7: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ Du wirst erfahren, wie sehr du der Reinigung bedarfst und wie sehr du auch der Lösung nötig hast, um deinem Meister nachfolgen zu können, wie dein Herz begehrt. Zuerst Reinigung und Lösung, dann Geistesausrüstung und danach Nachfolge. Damit hätte sich Petrus begnügen können und dürfen, aber ein

Mann wie Petrus beruhigt sich nicht so leicht. „Nimmermehr!“ sagt er — „durchaus nicht!“

„Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir.“ Damit war Petrus überwunden. Wo kämen wir hin, wenn der Herr uns nicht fortwährend reinigte von unserer bösen Natur in Seinem Blute? Abgesehen von der Vergebung besonderer Sünden, bedürfen wir fortwährend der Reinigung. Reinigte Er uns nicht beständig, so könnten wir nicht so frei mit Ihm verkehren, gedeckt durch Sein Blut gegen unsere verderbte Natur. Unser natürliches Verderben würde dann immer wieder durchbrechen. Unsere Natur bleibt nur gebunden, solange wir mit dem Herrn wandeln — sie ist da, wenn auch nur im Hintergrunde, bis wir einen neuen Leib haben.

Vers 9: „Spricht zu Ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nichts, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle.“ „Wer gebadet ist“, heißt es im Grundtext — also ganz untergetaucht. Ursprünglich war ja die Taufe ein Untertauchen des Alten und ein Herauskommen aus dem Wasser auf neuen Boden, in Neuheit des Lebens.

Bei den Sandalen, die man im Orient trug, legte sich bei trockenem Wetter natürlich immer wieder Staub und bei nassem Wetter immer wieder Schmutz auf die Füße; darum sagt Jesus: „Wer gebadet ist, der bedarf nichts, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein.“ In unseren Bewegungen, in unserem Verkehr, in unserem Aus- und Eingehen kann sich irgendwelcher Staub auf uns legen, dessen wir uns gar nicht bewußt sind, und da gilt es, immer wieder stille werden vor dem Herrn, damit Er uns solchen Staub oder Schmutz zeigen kann, der sich bei uns ansetzen will. „Vergib uns unsere Schuld“, bitten wir im Vaterunser. Auch wo wir uns keiner besonderen Schuld bewußt sind, kann noch Rückständiges da sein, kann unser Wandel

sich irgendwie nicht decken mit Gottes Ansprüchen an uns, und wir bedürfen deshalb immer wieder der Geduld, Liebe und Vergebung seitens Gottes, unseres Heilandes.

Vers 10 und 11: „Und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn Er wußte Seinen Verräter wohl, darum sprach Er: Ihr seid nicht alle rein." Judas hätte sagen sollen: „Herr, nimmermehr sollst du mir die Füße waschen" — dann hätte Jesus ihn noch retten können. Den Judas hätte dieses kalte Wasser, mit dem Jesus ihm die Füße wusch, brennen sollen wie siedheißes Wasser. Das war ein letzter Appell seitens des Meisters, aber der Verräter hat sich ruhig die Füße waschen lassen, damit den letzten Appell des Meisters zurückgewiesen und sich in seiner furchtbaren Verstocktheit versteift auf dem schrecklichen Weg, den er eingeschlagen hatte.

Vers 12: „Da Jesus nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm Er Seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe." Es war eine sinnbildliche Handlung, die Jesus begangen hatte, aber zugleich hatte Er den Jüngern ein Vorbild gegeben, wie sie sich zueinander stellen sollten.

Vers 16: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut." Diese sinnbildliche Handlung wartete immer noch auf die Vollendung des Werkes Jesu Christi auf Erden und auf die Ausgießung des Heiligen Geistes.

Wenn wir uns auch noch so sehr bemühen herunterzusteigen, so werden wir doch unseren Hochmut und Höhenwahn nicht anders los als dadurch, daß wir untergehen im Wasser der Taufe und durch völligen Bankerott und völlige Hingabe an

den Herrn auferstehen in Neuheit des Lebens. „Ich lebe, und darum sollt ihr auch leben", hat unser Herr und Meister gesagt. Durch Tod und Grab zur Auferstehung und zum Sitzen in den himmlischen Örtern. In der Gemeinschaft mit Ihm können wir hienieden dienen nach Seinem Sinn, immer tiefer hinabsteigend, in Seiner Nachfolge immer freudiger ausreifend für die Herrlichkeit durch Knechtesdienst. „Wahrlich, wahrlich, der Knecht ist nicht über seinem Herrn..." Ist euer Herr so tief hinuntergestiegen, so trachtet auch ihr nicht mehr nach hohen Dingen, sondern übt euch darin, klein zu werden in euren und in anderer Leute Augen. Übt euch im Sklavendienste — übt euch darin, euren Mitmenschen die Füße zu waschen — nicht den Kopf, wie ihr so viel lieber möchtet.

Vers 17 und 18: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut. Nicht sage ich von euch allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe. Aber es muß die Schrift erfüllet werden: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen." Das ganze Leben Jesu — von Seiner Geburt an bis zu Seinem letzten Atemzuge — war niedergelegt im Alten Bunde für solche, die Augen hatten zu sehen. Es finden sich da und dort Andeutungen, Worte, die sich erst im Leben Jesu erfüllten. Er ist das A und das O, der Wiederkommende, auf dessen Kommen wir uns bereiten. — „Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen." Wenn wir in unserem Heim jemand haben sollten, der uns feind ist, der uns viel zu tragen gibt und zu schaffen macht, so wollen wir an dieses Wort des Meisters denken, an diese Episode in Seinem Leben — an diesen Judas, den Gott der Vater in den Jüngerkreis hineingestellt hatte. Jesus wußte von Anfang an, was in ihm war, und dennoch mußte Er ihn hinnehmen. Was es auch sei — ein Judas oder andere Schwierigkeiten — wir haben all unser Gegengewicht irgendwelcher Art, unser Kreuz, das wir zu tragen, unsere Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben. „In der Welt habt ihr Angst" — Trübsal — Schwierigkeiten, „aber seid getrost; ich habe die Welt über-

wunden." Unser Heiland hat uns eine überwundene Welt hinterlassen und legt sie uns zu Füßen. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Soweit wir an Jesum glauben, ist auch unsere Welt — unsere Geschäfts-, Gesellschafts-, Berufswelt, alle Schwierigkeiten innerhalb der engeren und weiteren Familie — kurz alles, was an Lieblichem oder Widerwärtigem an uns herantritt, der Rahmen, in dem der Herr uns für eine andere Welt erzieht, wo es nichts mehr zu überwinden gibt.

Vers 20: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." Unser Herr und Heiland hat auch bei uns Aufnahme gefunden. Mit Ihm haben wir den Vater aufgenommen, und unser Leben damit unter die Leitung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes gestellt.

Judas, der Ihn verriet.

Es drängt sich alles zusammen im Leben des Herrn an diesem Vorabend Seines Todes. Es geht durch tiefe innere Erschütterungen bei Ihm selbst und bei Seinen Jüngern. Ein besonders dunkler Punkt war da Judas, der Ihn verriet, „einer der Zwölfe". Wir haben schon darauf hingewiesen, wie schwer es für den Meister sein mußte, diesen Judas in die Jüngerschar aufzunehmen; denn Er war ja der Herzenskündiger, der die Menschen auf den ersten Blick durchschaute und also wohl wußte, was für ein Mann dieser Judas war. Aber Er hat ihn aus des Vaters Hand genommen. Es gehörte zur Vollendung des Sohnes, daß Sein Gehorsam sich in allen Gebieten bewährte, und nirgends ist es schwieriger, ein fremdes Element hereinzunehmen, als im engsten Kreise. O, lernen wir darum beizeiten, nicht nach eignem Ermessen unsere Verbindungen zu wählen — sei es im engeren oder weiteren Kreise! Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Gleich und gleich gesellt sich gern."

Da gilt es auf der Hut sein. Für uns Kinder Gottes müssen alle Verbindungen vom Herrn selbst verordnet und versiegelt sein, damit unser christlicher Charakter dadurch ausreife und durchgebildet werde. Dazu bedarf es einer strammen Erziehung. Wenn es für alle irdischen Verhältnisse eingehender Vorbildung bedarf, wievielmehr bedarf es für das Höchste und Wichtigste immer neue, tiefere, gründlichere Schulung! Darum gibt uns der Herr Privatunterricht. Im gleichen Hause, in der gleichen Familie, in der gleichen Gesellschaft hat Er mit jedem einzelnen Seinen besonderen Plan. Nach seiner Eigentümlichkeit erzieht Er den einzelnen in göttlicher Liebe und Fürsorge, indem Er behutsam Freude und Leid, Erquickung und Schwierigkeiten verteilt. Sehen wir also darauf, daß unser innerer und äußerer Lebensgang ganz aus unserer eignen Hand in die Hand des Herrn komme, damit wir nicht unvollendet hinübermüssen!

Der Herr war tief erschüttert im Geiste, daß Ihn einer der Zwölfe verraten würde. Vers 21: „Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geiste und zeugete und sprach: Einer unter euch wird mich verraten." Es begegnen sich nun die zwei Extreme — Judas und Johannes — Johannes, der dem Herrn am nächsten stand, und Judas, der Ihm schon ferne gerückt war. Vers 22: „Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete. Es war aber einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus liebhatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. Denn derselbe lag an der Brust Jesu, und er sprach zu Ihm: Herr, wer ist's?" Das ging offenbar in der Stille vor sich zwischen Johannes und dem Meister, so daß außer Simon Petrus und Johannes keiner der andern wissen konnte, was es bedeutete.

Vers 26: „Jesus antwortete: Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und Er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Judas, Simons Sohn, dem Ischariot." Und Judas hat

den Bissen angenommen und damit sein Herz verriegelt und zugleich geöffnet — verriegelt gegen die Zuflüsse von oben, gegen den Geist Gottes — und geöffnet für die Mächte der Finsternis, für Satan. Vers 27: „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald." Satan fuhr in ihn. Das war auch eine Geistesmitteilung, aber das Gegenstück von Pfingsten. Vor Pfingsten war der Geist Gottes über den Jüngern, aber von Pfingsten an war Er in ihnen. Sie wurden Sein Tempel. Hier war es so in umgekehrter Weise. Judas hatte sich durch seinen Geiz den Einflüssen der Mächte der Finsternis geöffnet, und nun kommt der Augenblick, wo die Finsternis den ganzen Raum einnimmt. Wenn man dem Feinde den kleinen Finger gibt, so nimmt er die ganze Hand und schließlich den ganzen Menschen. „Was du tust, das tue bald", sagt Jesus zu Judas. Was das bedeutete, konnte niemand wissen. Vers 29: „Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns not ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe." Mit dem Bissen fuhr der Satan in Judas, und er ging hinaus. Und es war Nacht." Er ging hinaus, getrieben von der Macht der Finsternis, wie die andern Jünger nach Pfingsten vom Heiligen Geiste getrieben und geführt wurden. Die beiden Pole stehen sich hier in ihrem schroffen Gegensatz gegenüber — die Vollendung des Bösen und die Vollendung des Guten, wie es dereinst sein wird, wenn am Jüngsten Gericht Gute und Böse einander gegenüber gestellt werden vor Gottes Richterstuhl, die einen zur Rechten, die anderen zur Linken.

Das neue Gebot. Warnung an Petrus.

Und nun, nachdem Judas — nicht hinausgeworfen worden war — sondern nachdem er selbst den letzten Schritt der Auslieferung an die Macht der Finsternis getan hatte, nun spricht Jesus Vers 31: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt,

und Gott ist verklärt in Ihm." Noch lag der furchtbare Weg zum Kreuze vor Ihm sowie die Verleugnung des Petrus — aber das Schwerste war überwunden. Im engsten Kreise hatte sich das Böse geoffenbart und war ausgeschieden worden. Das ist Erntestunde — die Stunde, da Weizen und Unkraut gesammelt werden — zuerst der Weizen, dann das Unkraut.

„Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm. Ist Gott verherrlicht in Ihm" — in dieser Treue des Sohnes —, „so wird Ihn Gott auch verherrlichen in Ihm selbst, und wird Ihn bald verherrlichen." Jesus bekommt einen neuen Einblick in die Herrlichkeit, die Seiner wartet. „Er wird Ihn bald, alsbald verherrlichen." Noch liegt der Gang nach Golgatha dazwischen; und doch wiederum nicht dazwischen — dann die Herrlichkeit Gottes. Seine Machtmitteilung hat Ihn aufs Kreuz hinauf begleitet und ausgerüstet, den Kreuzestod zu erleiden. Durch den ewigen Geist hat sich unser Heiland geopfert, und dieser Geist ist noch der gleiche. Welche Opfer der Herr auch von uns verlangen mag, wir können, von uns selbst absehend, den Weg gehen, den Er uns zeigt; denn: „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben." In der dunkelsten Nacht scheinen die Sterne am hellsten, und da scheinen sie dem Kinde Gottes am herrlichsten, wenn es den Heiligen Geist nicht betrübt; denn nur der Geist Gottes, der ewige Geist, kann für solche Zeiten der Dunkelheit die nötige Ausrüstung geben. Vers 33: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch" - dann muß ich euch verlassen — „Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte: wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, sage ich jetzt auch euch. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander liebhabt." Je näher der Herr Seinem Ende, der Vollendung Seines Erdenlaufes ist, desto wichtiger ist es ihm, Seinen Jüngern vor Seinem Scheiden alles zu geben, was Er ihnen zu geben hatte. Das Höchste, was Er

ihnen geben konnte, aber war, daß Er sie einführte in die innerste Natur, in das innerste Wesen Gottes — und Gott ist Seinem innersten Wesen nach die Liebe. Damit wollte Er sie vorbereiten für den Empfang des Heiligen Geistes an Pfingsten. Wir haben so viel Heiligen Geist, als wir Liebe haben — nicht menschliche, kreatürliche oder seelische Liebe — sondern die Liebe, mit der Gott die ganze Welt umfaßt. Diese Liebe gießt Er aus in jeden wahren Jünger durch Seinen Geist. Hat man diese Liebe, so kann man überwinden, was in der Berührung und im Verkehr mit andern überwunden werden muß. Damit dienen wir ihnen dann mehr als mit Schelten und Vorstellungen. Wir dienen ihnen, indem wir ihnen die Liebe Gottes offenbaren.

„Ein neues Gebot gebe ich euch" — also wiederum ein Gebot — aber die neutestamentlichen Gebote sind anders als die alttestamentlichen. Sie bedeuten nicht ein: „du sollst", wo du doch nicht kannst'; sondern sie sind eine Machtausrüstung. Mit dem Gebot gibt der Herr Seinem Kinde zugleich die Macht und nötige Ausrüstung, es zu erfullen. Es ist Machtmitteilung seitens des scheidenden Christus. Der charakteristische Zug der Jünger Jesu ist, daß sie einander lieben, unabhängig davon, ob die andern ihnen sympathisch sind oder nicht. Jeder Jünger und jede Jüngerin Jesu soll uns lieb und wert sein.

Vers 36: „Spricht Simon Petrus zu Ihm: Herr, wo gehst du hin? Wenn auch alle andern dich verlassen; ich gehe mit. Jesus antwortete ihm: Wo ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen." Und Petrus ist Ihm später gefolgt. Er hat auch sein Leben gelassen für den Meister, aber der Meister mußte vorangehen, und es mußte zuerst der Heilige Geist ausgegossen werden, sonst war keine Möglichkeit, dem Herrn so nachzufolgen, wie Petrus meinte, daß er es jetzt schon könnte. Mit Begeisterung ist nicht viel ausgerichtet — es bedarf zu einer Nachfolge bis aufs äußerste der Ausrüstung mit dem Geiste der Herrlichkeit. Der

Geist Gottes ist ein Geist der Herrlichkeit. Es braucht der Herrlichkeit, um in die tiefsten Tiefen hinuntersteigen, sich von seinen eignen Interessen trennen und sie an den Dienst Gottes hingeben zu konnen. „Ich will mein Leben fur dich lassen", sagt Petrus zum Meister. Und der Herr hat keinen Zweifel in die Aufrichtigkeit des Petrus gesetzt weder in seine Aufrichtigkeit noch in seinen guten Willen. Aber mit gutem Willen kommt man nicht durch, wenn es sich um Drangabe des eignen Lebens handelt.

„Dein Leben willst du für mich lassen?" entgegnet Jesus dem Petrus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet." Dieses Wort ist Petrus im Hofe des Hohenpriesters plötzlich wieder in Erinnerung gekommen, als sich erfüllte, was der Meister ihm vorausgesagt hatte. „Und er ging hinaus und weinte bitterlich", heißt es in einem andern Evangelium. Das war auch ein Sterbensweg. Später nach Seiner Auferstehung ist der Meister noch einmal denselben Weg mit ihm gegangen bei der dreimaligen Frage, die Er an ihn richtete: „Simon Jona, hast du mich lieb, lieber als mich diese haben?" Da konnte er gebeugt antworten: „Herr, du weißt alle Dinge — du weißt" — nicht, daß ich dich lieber habe als die andern — sondern „daß ich dich lieb habe." Er hat keinen Seitenblick mehr weder für Johannes noch für einen der andern Jünger. Er ist jetzt dankbar, daß der Meister ihn nicht seinerzeit dahingegeben, sondern daß Er ihm mit Seinem Blick zu Hilfe gekommen war. Daraufhin konnte ihn der Herr wieder einführen in sein Amt. Wenn wir erst durch Demütigung und wahre Herzensbeugung klein geworden sind vor dem Herrn, hat Er auch für uns eine Aufgabe, und wir erfüllen sie dann gern, welcher Art sie auch sein mag, und ohne Seitenblick auf andere.

Die Abschiedsreden.

„Die beste und tröstlichste Predigt, so der der Herr Christus auf Erden getan." (Luther.) Kap. 14—16.

Vierzehntes Kapitel.

Der Trost in dem, daß er zum Vater geht. Verheißung des Trösters, des Beistandes.

Vers 1: „Und Er sprach zu Seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich!"

Die Kapiteleinteilung der Briefe und Evangelien ist ja aus späterer Zeit, daher brauchen wir zwischen dem letzten Verse des dreizehnten und dem ersten Verse des vierzehnten Kapitels keinen Zwischenraum zu lassen, und es dürfte das Wort „Euer Herz erschrecke nicht" vor allem an Petrus, aber auch an alle andern Apostel gerichtet sein und ihnen gelten; denn auf sie alle wartete ein tiefes Leid mit dem Hingang ihres Meisters und Seiner Kreuzigung. „Glaubet an Gott", mahnt Er sie. Wir glauben an Gott, was unser auch noch warten möge in unserem Leben, was die Zukunft auch bringen mag bei dem gegenwärtigen trüben politischen Himmel — bei allem, was noch über den Erdkreis kommen mag, ehe der Herr erscheint. Über allem steht hoch erhaben der Herr, unser Gott — und Er, der die Geschicke der Völkerwelt leitet, vergißt nicht eins über dem andern und verliert über den Geschicken der Völkerwelt kein Glied dieser oder jener Familie aus den Augen.

Vers 2: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Ich verlasse euch, um euch eine bleibende Stätte zu bereiten in meines Vaters Haus — dann komme ich und hole euch heim, und dann dürft ihr alle bei mir

sein immer und ewig in diesen Wohnungen der Herrlichkeit. Ich hole euch ab und hole euch zu mir.

Vers 3. 4: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.

Vers 5. 6: „Spricht zu Ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Wer die Wahrheit meiner Worte aufnimmt, der nimmt damit Leben auf. In den Worten Jesu ist ewiges Leben. Darin liegt dann auch der Weg heim zum Vater. Das alles ist unzertrennlich. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Es gibt keinen andern Weg. Jesus Christus ist der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen — Er ist der Eine, der den Abstand zwischen dem Heiligen Gott und dem gefallenen Sünder überbrückt hat, und der durch Sein Leiden, Seinen Tod, Seine Auferstehung, Seine Himmelfahrt und die Sendung des Heiligen Geistes die Kluft ausgefüllt hat. Wer in Jesu ist, ist auch im Vater, und durch Jesum kennen wir den Vater und lernen Ihn immer besser kennen.

Vers 7—9: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennt ihr Ihn und habt Ihn gesehen. Spricht zu Ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Spricht Jesus zu ihm: Solange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippus? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?" Solange stehen wir schon unter dem Worte Gottes, und wer weiß, ob nicht auch für manchen unter uns das Wort gilt: „Du kennest mich nicht." Offenbart sich der Herr nicht in Seinem Worte? Ist es nicht Sein Geist, der Wohnung in uns macht durch Sein Wort, und kann überhaupt jemand ein offenes Auge für das Wort haben ohne durch die Lebensverbindung mit Jesus? Er ist das fleischgewordene

Wort, und das geschriebene Wort kann vom fleischgewordenen Worte nicht getrennt werden. Wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen — wie kannst du demnach sagen: „Herr, zeige mir den Vater!?"

Vers 10: „Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut die Werke." Die Worte also, die der Herr redet, und die Werke, die Er getan hat, sind alles Offenbarungen des Vaters, und mit Annahme dieser Worte — durch unser Eingehen auf diese Worte nimmt der Vater Wohnung in uns mit dem Sohne durch den Geist, gerade wie der Sohn selbst sagen konnte — Vers 11: „Glaubet mir, daß ich im Vater bin, und daß der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen."

„Wir werden Wohnung bei ihm machen" (Vers 23), sagt der Herr zu denen, die Ihn aufnehmen — wir — der Vater und der Sohn und der Geist. Das ist noch ein ganz anderer Gast als ein irdischer Kaiser oder König — ein Gast, der Seine Wohnung bleibend aufschlägt in den Seinigen, der aber auch Majestätsrechte in Anspruch nimmt, der alle Zügel unseres äußeren und alle Quellen unseres inneren Lebens in die Hand nimmt — der sich nur da bleibend niederläßt, wo man Ihm die Herrschaft ganz einräumt, anstatt eigne Wege zu gehen, seinen eignen Eindrücken und Stimmungen zu vertrauen und ihnen nachzuwandeln.

Vers 12 geht der Herr dann noch einen Schritt weiter und sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; denn ich gehe zum Vater." Auch diese Worte sind mit einem doppelten „Wahrlich" eingeführt, weil sie für ungläubige Herzen bestimmt sind — für eine zurückgebliebene Gemeinde, die nicht alles verwertet hat, was der Herr keimartig in ihr niedergelegt hatte am Pfingstfeste. Bei der

Geistesausgießung ist ein großeres Werk geschehen, als der Herr in den Tagen Seines Fleisches vollbringen konnte. Ehe Er durch Seinen Geist Seine Wohnung bleibend in den Menschenherzen aufschlagen konnte, mußte Er zuerst durch Tod, Grab, Auferstehung und Himmelfahrt auf den Thron zurückgekehrt sein, damit der Heilige Geist als Geist des Neuen Bundes ausgegossen werden könnte, um den Herrn in Seiner ganzen Person und Seinem ganzen Werke zu verklären. Angesichts dieser Worte: „Wer an mich glaubet, wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun", kann man sich wirklich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Gemeinde Jesu Christi zurückgeblieben ist hinter ihrer hohen, heiligen Berufung.

Vers 13: „Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne." Vater und Sohn sind eins. „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun" — das nehme ich in die Hand — ich, als der Vollstrecker des väterlichen Willens — „auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne." Der Sohn hat nie Seine eigne Ehre gesucht, und es ist auch unser Vorrecht, nicht mehr die eigne Ehre zu suchen, sondern die Ehre dessen, der uns erlöst hat, auf daß wir Ihm dienten und Offenbarungsstätten Seiner Liebe und Heiligkeit würden.

Vers 14 wiederholt der Herr: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun." Diese Verheißung knüpft Er aber an eine Bedingung, indem Er hinzufügt:

Vers 15: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote." Wie wollen wir freimütig und zuversichtlich vor den Gnadenthron treten, wenn wir nicht in den Geboten Gottes wandeln, wenn Sein Wille uns nicht Lebensregel ist, wenn wir uns nicht Ihm zum Opfer hingegeben haben als Erlöste, die nicht mehr sich selbst angehören und nicht mehr sich selbst zu leben brauchen: Sich selbst leben ist Gemeinheit — nicht mehr sich selbst leben müssen, ist Herrlichkeit. — „So ihr meine Gebote haltet" — Vers 16: „so will ich den Vater bitten und Er soll euch einen

andern Tröster geben, daß Er bei euch bleibe ewiglich." Ich sende euch einen Tröster, der bleibt bei euch bis zur Entrückung, bis ich dann selbst mit der Gemeinde zurückkehre in des Vaters Schoß.

Vers 17: „Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht." Bei denen, die diesen Geist empfangen haben, wird alles wahr; denn Er ist ein Geist der Wahrheit. Er kommt allem Gemachten, Künstlichen, Unlauteren auf die Spur. Er wird die Welt strafen über die Sünde der Lüge und der Unwahrheit — eben weil Er der Geist der Wahrheit ist. Wo dieser Geist wohnt, feiert die Wahrheit ihre Siege bis hinein in die verborgensten Hintergedanken und Nebenabsichten — bis hinein in alle Unlauterkeit des Denkens, Dichtens und Trachtens, der inneren und äußeren Bewegungen eines Menschenlebens. Alles, was nicht echt ist, wird ins Gericht gezogen. Den Geist der Wahrheit kann nur der empfangen, der mit aller Lüge und Unlauterkeit gebrochen hat — der nicht mehr lügen will. „Dieser Geist wird bei euch bleiben in Ewigkeit" — Er verläßt euch nicht mehr, wenn Er einmal Wohnung bei euch genommen hat. Ihr kommt nicht mehr in den Waisenstand.

Vers 18: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch." Dann wird mich die Welt nicht mehr sehen, aber für euch lebe ich. Ihr seht mich, wenn auch nicht mit leiblichen Augen. Durch den Geist habt ihr mich beständig vor euch — Er verklärt mich und bringt euch in immer engere Verbindung mit dem Haupte. Das alles in einem Wandel des Gehorsams. Des Herrn Gebote sind dem nicht schwer, der den Heiligen Geist in sich wohnend hat. Es ist uns Bedürfnis, unser Leben mit allen seinen Verzweigungen in die Wahrheit, ins Licht zu stellen, auf daß alles neu werde und nichts zurückbleibe, was nicht geordnet ist. Es muß alles zurück in den Gehorsam des Kreuzes und der Wahrheit. Und das nicht in den alttestamentlichen Linien des: „du sollst, und du kannst nicht", sondern der Heilige

Geist gibt uns Macht, Gott zu leben. Ist die Liebe Gottes — die Liebe, die Gott ist, und mit der Gott liebt — in uns ausgegossen, nicht nur tropfenweise, sondern ist sie in uns ausgeschüttet durch den Heiligen Geist — ist es nicht nur eine mangelhafte Mitteilung als Angeld, sondern ein ausgegossenes Leben, so haben wir Macht, mit der Liebe zu lieben, mit der Gott liebt. Es kommt nur darauf an, inwieweit wir dieser Liebe Gottes Raum geben und uns ihr hingeben. Der Heilige Geist nimmt alles in Beschlag für Jesum. Er löst das Wort aus, das wir unserm Heiland in der Bekehrung gegeben haben und macht uns aufmerksam auf alle Rückstände in allen Lebensgebieten, wo noch etwas nicht in Jesu Hand zurückgekommen ist und wir noch über uns selbst bestimmen — in bester Meinung. Unser bestes Wollen ist eben nicht maßgebend in diesem Falle. Wir müssen unser Leben einstellen auf die Heilige Schrift, wenn alles in uns neu werden und der Herr Wohlgefallen an uns haben soll.

Vers 21: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Das geht auch stufenweise. Wenn in Jesu die ganze Fülle der Gottheit lebt, so sind wir hingegen Gefäße, die nur etwas von dieser Fülle aufnehmen können, aber die Fähigkeit besitzen, sich zu erweitern für immer neue Mitteilungen des Geistes Gottes. Es kann bei uns der Horizont sich erweitern, die Liebe sich vertiefen — wir können uns immer gründlicher reinigen von allem Schmutz und uns immer völliger lösen von allem, was wir durch den Fall von unseren Stammeltern ererbt oder durch eigne Sünde in Herz und Leben hereingebracht haben.

Woran zeigt sich nun aber, daß wir den Herrn lieben? Vor allem daran, daß wir Sein Wort zu bewahren suchen, so daß Menschenworte nicht mehr so leicht Eingang und Anklang bei uns finden.

Vers 25 sagt Jesus weiter: „Solches habe ich zu euch ge-

redet, solange ich bei euch gewesen bin.“ Es waren Abschiedsworte unseres Heilandes, also Worte, die schon im gewöhnlichen Menschenleben ihre besondere Bedeutung haben. Wenn Vater, Mutter oder irgendein anderes Familienglied von uns scheidet, so legt man ihren letzten Worten besondere Wichtigkeit bei. Wie ganz besonders mußte das bei den Jüngern der Fall sein, mit denen der Herr ja allerdings noch nicht so in Verbindung gestanden hat wie nach Pfingsten, mit denen Er aber doch durch Seinen Lebenseinfluß in Lebenszusammenhang stand. Der Geist Gottes wirkte auf sie ein, wenn Er auch noch nicht in ihnen wohnte. Vers 27: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe.“ — Der wird mich bei euch vertreten, euch alles lehren, euch in die ganze Wahrheit einführen — und zwar in einer Weise, daß sich immer eine Wahrheit auf die andere aufbaut. Deswegen heißt es gleich nachher: „Er wird euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.“ Das, was der Herr zu Seinen Lebzeiten sagte, war der Grund, auf dem der Heilige Geist nach Pfingsten weiterbaute. Vieles war in Jesu letzten Worten niedergelegt, was der Heilige Geist den Jüngern erst später aufschließen konnte; denn sie konnten es nicht fassen, daß ihr Meister wirklich den Gang gehen mußte, von dem Er ihnen gesprochen hatte. Daher ihre Trostlosigkeit. „Wir aber meinten, Er solle Israel erlösen“, haben die Jünger von Emmaus zueinander gesagt, „und nun sind schon volle drei Tage seit Seiner Kreuzigung verflossen.“ Und doch war gerade dadurch Seine Mission erst vollendet und Bahn gemacht für den Heiligen Geist. So muß der Herr auch heute noch in unserem Herzen und Leben alles Mögliche aus dem Wege schaffen, um Raum zu machen für Seinen Geist, damit Er die Herrschaft, die Zügel unseres äußeren und inneren Lebens in die Hand bekomme und wir uns nicht mehr vom eignen Geiste noch von anderen Menschengeistern leiten lassen — auch nicht von Eindrücken und Stimmungen, sondern damit das Wort und der Geist uns in die ganze Wahrheit führen und solche Leute aus uns machen könne, die als aus der Wahrheit Gezeugte in der Wahrheit wandeln unverrückt.

Vers 27: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Der Herr Jesus hat mit Seinem Vater in ununterbrochenem Frieden gelebt. Er ist der Friedefürst — und diesen Frieden, den Er selbst hatte, hat Er den Jüngern hinterlassen. Er war ihr Vermächtnis. Und diesen Frieden gibt Er heute noch allen Seinen Jüngern und Jüngerinnen. Es ist ein Friede, der in allen Stürmen und Wettern standhält und der sich mitteilt. Wo Friedenskinder sind, herrscht Friedensluft, und da ist Sieg über alles, was trüben, ängstigen und verwirren könnte. „Ich gebe euch nicht, wie die Welt gibt.“ Die Welt kann nichts Bleibendes geben — sie kann ein Menschenleben nicht endgültig stillen; sie kann uns nicht bewahren vor Aufregung, Verzagtheit, Übermut oder Kleinmut. Da geht es immer auf und nieder, und jeder hat so seine besonderen Versuchungen, je nach seinem Temperament. Das rechte Ebenmaß kann nur der Geist Gottes geben, und Er tut es, indem Er den Menschengeist gefangen führt in den Gehorsam des Kreuzes. „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht . . .“ Ich verlasse euch nicht. Habe ich euch doch gesagt: wenn ich jetzt auch fortgehe, so komme ich doch wieder zu euch! „Und ich gehe zum Vater.“ Denkt doch auch an die Freude eures Herrn und Meisters!

Vers 28: „Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer als ich.“ Erst durch den Heiligen Geist, erst als Wiedergeborne haben wir Macht, uns zu freuen mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden. Der Geist Gottes gibt uns göttliche Elastizität, so daß wir uns nicht

verlieren in unseren Stimmungen und Erfahrungen, sondern auch ein Herz für andere haben. So weit waren die Jünger vor Pfingsten noch nicht, daß sie sich mit den Fröhlichen freuen und mit den Traurigen weinen konnten. Sie waren völlig hingenommen von dem Schmerz, ihren Meister dem Fleische nach missen zu sollen. Sie waren nicht so weit, daß sie sich hätten freuen können, daß ihr Meister zum Vater durfte.

Vers 29: „Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubet." Die Worte des Herrn entsiegelten sich den Jüngern, als sie sich erfüllten. Erst nach Pfingsten ist ihnen das Licht aufgegangen über diese Abschiedsreden des Meisters, über Seine ganze Sendung und alles, was Er während Seines Erdenwandels in ihnen niedergelegt hatte. — Ich weiß nicht, ob du schon den Geist Gottes erhalten hast, lieber Leser, aber auch, wenn man den Heiligen Geist erhalten hat, geht es von Licht zu Licht tiefer in die Erkenntnis dessen, was wir an unserem Heiland haben, und wir lernen immer mehr verstehen, welche Aufgabe Er uns als Seinen Jüngern und Nachfolgern anvertraut hat, wohin Er uns auch stellen mag. Und mit dem Verständnis gibt Er uns auch die Ausrüstung.

Vers 30: „Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir." Gehen wir mit allem, was der Finsternis und der alten Natur angehört, unter das Kreuz, dann findet der Feind auch nichts an uns. Lassen wir uns vom Geiste Gottes richten über alles, was nicht mit unserer heiligen Berufung und mit dem Charakter Jesu Christi stimmt, dann verliert der Feind damit alles Anrecht an uns und wir haben Macht, dem Herrn in Lauterkeit und Wahrheit zu dienen. Der Feind soll nichts an uns finden, und wo er uns noch hat schädigen können, soll es für uns der Ausgangspunkt werden, uns tiefer denn je mit Ihm zu verbinden und in Ihn zu bergen. Dazu müssen dann sogar etwaige Niederlagen helfen. Bei Ihm ist Bergung.

Fünfzehntes Kapitel.

Christus der Weinstock. „Bleibet in mir und ich in euch."

Vers 1 und 2: „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird Er wegnehmen, und eine jegliche, die da Frucht bringt, wird Er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich euch gesagt habe." Das war eine vorbereitende Reinigung für Pfingsten. Die Worte des Herrn üben einen reinigenden Einfluß auf alle, die sich ihnen öffnen, auch wenn sie noch keine Kinder Gottes sind. Sie werden durch sie dem Herrn näher geführt, hören auf, irgend etwas in sich selbst zu suchen, und der Geist Gottes bekommt Raum, in ihnen zu wohnen. Soll das Wort Gottes indes seinen reinigenden, lösenden Einfluß ausüben, so muß die Seele in Ihm bleiben. Darum: „Bleibet in mir und ich in euch!" In Seinen Worten hat der Herr sich selbst mitgeteilt. In dem wie und was wir reden, offenbart sich unser Charakter, unsere innere Sinnesrichtung, unsere Weltanschauung. So hat sich denn auch der Herr durch Sein Wort geoffenbart — Er, der die vollkommene, reine Offenbarung des Vaters war. In Jesu ist der Welt eine neue Welt aufgegangen, nachdem die erste Welt, die Gott geschaffen hatte, durch den Sündenfall befleckt und verderbt worden war. Nun handelt es sich darum, daß jeder, der einmal mit dem Herrn in Verbindung getreten und durch Sein Wort den Klängen der neuen Welt geöffnet worden ist, in der neuen Welt bleibe; denn die alte Welt verliert nicht sofort ihre Anziehungskraft, und der Feind tut, was er kann, uns das Neue zu verleiden. — Wer den Herrn einmal wirklich kennen gelernt hat, geht nicht so leicht wieder von Ihm fort, trotzdem der Feind alles aufbietet, das Verhältnis zu trüben. Da gilt es wachen, beten, auf der Hut

sein — nicht sich stützen auf irgend etwas in sich selbst oder auf seinen bisherigen Gang, sondern nur auf die Gnade des Herrn. Nur so können wir in Ihm und kann Er in uns bleiben — nur so können wir unverrückt alles überwinden, was uns von Ihm scheiden und unsere Beziehungen zu Ihm lockern und trüben könnte. Vers 4: Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir." Die Rebe ist in ihrem Leben an den Weinstock gebunden. Löst man sie vom Weinstock los, so verdorrt sie. Vom Fruchtbringen kann bei einer losgelösten Rebe keine Rede sein — sie taugt nur noch zum Verbrennen. Darum wachen wir! Das Wachen wird uns immer natürlicher und immer einfacher — wir lernen unser Herz und unsere Feinde allmählich immer besser kennen. Wachen wir, damit wir durch alles, was an uns herantritt, nur enger mit dem Herrn verbunden werden — daß wir uns nur um so tiefer in das Heilige Seines Gezeltes zurückziehen, damit der Feind sich selbst betrüge in seinen Versuchen, uns vom Herrn loszureißen und wir anstatt dessen nur fester in Ihn eingefügt werden! Es handelt sich um unsere Fruchtbarkeit. Wir brauchen diese nicht zu suchen; denn je enger wir mit dem Herrn verbunden sind, um so sicherer bringen wir Frucht — um so treuer zeugen wir von Ihm, wo Er uns hinstellt. Vers 5: „Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Furcht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun." Man kommt wohl dem Grundtext näher, wenn man übersetzt „außer mir könnt ihr nichts tun". Es handelt sich nicht darum, daß der Herr mithilft, sondern um unser Bleiben in Ihm. „Außer mir, losgelöst von mir, könnt ihr nichts tun." Wo der Lebenszusammenhang mit Jesus unterbrochen wird, hört die Fruchtbarkeit auf. Er wirkt in uns durch Seinen Geist unter der Bedingung, daß wir uns nicht von Ihm lösen lassen — daß keine Entfremdung von Ihm, keine Unterbrechung der Lebensbeziehungen zu Ihm stattfindet. Vers 6: „Wer nicht in mir

bleibt, wird weggeworfen wie eine Rebe, und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen." Außer Jesu ist Tod, Vertrocknung, Dürre, Unfruchtbarkeit. Darum gebraucht der Herr auch alles, was Er kann, um uns zu bewahren, tiefer zu gründen in Ihm, und solange wir richtig zu Ihm stehen, muß alles, was uns früher eine Versuchung gewesen ist, heute zum Anstoß dienen, Ihm näher zu kommen, damit Er ununterbrochen Wollen und Vollbringen in uns wirken könne. „Wer nicht in mir bleibt, verdorrt." Um vor solcher Gefahr bewahrt zu bleiben, muß man immer tiefer in den Herrn eindringen, und es wird einem zum Lebensbedürfnis, Ihm näher zu kommen durch das, was andere zurückschreckt und wodurch der Feind uns aufhalten möchte.

Vers 7: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren", unter der Bedingung, daß ihr euch nicht durch Menschenwort von mir abwendig machen laßt, daß ihr euch nicht durch Menschenfurcht und Kreaturenliebe anderen Einflüssen öffnet. Wenn ihr euch durch nichts verlocken und durch nichts erschrecken laßt, dann, o dann seid ihr geborgen, dann werdet ihr fruchtbar und dürft bitten, was ihr wollt. Wenn ihr euren Eigenwillen auf den Altar niedergelegt habt und mein Wille der eurige geworden ist, — wenn ihr unter Geisteseinfluß und Geisteszucht steht, — dann dürft ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren von meinem Vater im Himmel.

Vers 8: „Darin wird mein Vater geehrt, verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger." Das letzte Ziel von dem allen ist, daß der Vater von den Jüngern verherrlicht werde, wie Er vom Meister verherrlicht worden ist; denn nur dadurch, daß wir viel Frucht bringen, werden wir wahre Jünger Jesu. In der Verbindung mit Ihm wird erst die Jüngerschaft vollendet. Dann suchen wir nicht mehr unsere eigne Ehre, sondern es ist uns dann darum zu tun, Frucht zu

bringen für Gott, und solches Fruchtbringen kostet immer ein Stück eignen Lebens und löst uns immer mehr von uns selbst.

Vers 9: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe!" Darin liegt, daß wir wirklich Fleisch sind von Seinem Fleisch und Gebein von Seinem Gebein — daß die erste Natur Platz mache der gottmenschlichen Natur Jesu Christi, und daß der Herr Jesus die treibende Kraft in uns werde, daß unser Lieben, Leiden und Arbeiten je länger je mehr in Seine Hand komme. In Ihm ist Leben, außer Ihm ist Tod. In Seiner Liebe ist Kraft.

Vers 10: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in Seiner Liebe." Es ist also keine seelische Liebe, von der hier die Rede ist, sondern es ist das Innerste, das sich dem Herrn ausgeliefert hat, und wodurch wir dann in das Gebiet Seines Liebens, Seines Lebens, Seiner Gedanken und Seiner Wege eingetreten sind und immer tiefer eindringen, so daß alles, was uns gestern noch erschüttert hat, uns heute enger mit Ihm verbindet. Wir kommen Ihm näher von einer Aufgabe zur andern. Vers 11: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde." Das ist, wie gesagt, keine seelische Freude, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Diese Freude kennzeichnet sich dadurch, daß sie Vater und Sohn zum Mittelpunkt hat. Gemeinschaft zu haben an den Leiden Christi, das adelt uns und gibt unserem Leben Gehalt, Ewigkeitsgehalt.

„Ich habe meines Vaters Gebote gehalten und bin in Seiner Liebe geblieben", konnte unser Heiland sagen. Mögen auch wir das dereinst sagen dürfen, wenn wir von hinnen scheiden! „Seine Gebote sind nicht schwer", nicht drückend — es ist dem neuen Menschen Lebensbedürfnis, darin zu wandeln.

Und welches ist nun das Zentralgebot, das der Herr Jesus Seinen Jüngern hinterlassen hat?

Vers 12: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch geliebt habe." Nachdem die Jünger den Geist Jesu Christi empfangen hatten, hatten sie Macht, so zu lieben, wie der Heiland geliebt hatte. Wahre Kinder Gottes sind versiegelt mit dem Heiligen Geiste, und solange sie das Siegel nicht brechen und sich nicht anderen Einflüssen öffnen, haben sie Macht, auch Unliebenswürdige zu lieben. Liebenswürdige lieben ist keine Kunst — das bringt auch die Welt fertig, — aber Unliebenswürdige zu lieben, deren Art uns gegen den Strich geht — dazu bedarf es des Heiligen Geistes. Dazu gehört, daß wir unsere natürlichen Sympathien und Antipathien auf den Altar legen und zu Jesu Füßen lernen, so zu lieben, wie Er geliebt hat — Unliebenswürdige zu tragen, wie Er einen Judas getragen hat. Nicht der Meister hat den Judas aus dem Jüngerkreise entfernt — er hat sich selbst daraus entfernt. Vers 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde" und für seine Feinde. Um das zu können, muß man schon im gewöhnlichen Leben sein Leben nicht lieb haben, darf man sein Leben nicht suchen oder sich verletzt fühlen und was dergleichen erbärmliche Dinge mehr sind, die überall zu Tage treten, wo andern Charakteren gegenüber keine Geistesmacht auf dem Plane ist. Vers 14: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete." Hier handelt es sich nicht um knechtischen Gehorsam, sondern es ist hier die Rede von einem Gehorsam, in den der Herr Jesus einweiht, indem Er uns einführt in Seine Pläne und Ziele. Ein Freund läßt seine Freunde wissen, was ihn bewegt, wohin er geht, warum er dieses und jenes tut.

Vers 15: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, das habe ich euch kund getan." Jesus hat in Seinen Jüngern niedergelegt, was Ihm der Vater kund getan hatte. Das in ihnen Niedergelegte wurde ihnen aber erst aufgeschlossen mit der Ausgießung des Heiligen Geistes.

Was Er ihnen mitteilte, teilte Er mit auf Grund der Geistesmitteilung, die Er nach der Taufe erhalten hatte. Erst dadurch haben sie ihren Herrn wirklich kennen gelernt und sind eine Pflanze mit Ihm geworden. Vers 16: „Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, Er's euch gebe." Auch wir wären heute noch in der Welt, wenn Er uns nicht nachgegangen und zu einer gewissen Zeit unseres Lebens zu mächtig geworden wäre mit Seiner anknüpfenden Liebe — wenn Er uns nicht überwunden hätte durch Seiner Liebe Macht, durch Sein Suchen, Tragen und Erretten. „Ich habe euch erwählt" — nicht nur, um euch herauszuretten aus Sünde, Tod und Verderben, sondern damit ihr fruchtbar werdet. Gott hat in alles Geschaffene Samen niedergelegt, die Macht der Fortpflanzung, des Fruchtbringens für Gott. Dieses Fruchtbringen ist aber zugleich an unser Gebet geknüpft. Wir haben dafür Ausrüstung durch die Mitteilung Seines Geistes, aber das wirkliche Fruchtbringen ist ans Gebet gebunden. Wir müssen immer wieder vom Vater erflehen, daß Er unsere natürliche Trägheit und die Hindernisse in unserem äußeren Organismus überwinde, auf daß uns widerfahren könne, was wir in Jesu Namen bitten. Der Herr Jesus hatte die Verherrlichung des Vaters zu Seinem Lebensziel, und wir wollen auch in dieser Beziehung eintreten in Seine Fußtapfen und im selben Sinne wie Er zum Vater gehen, damit Er uns schenke, Frucht zu bringen, die bleibe ins ewige Leben, und daß Er unser Tagewerk und unsern Lebensgang so lenke, daß etwas dabei herauskomme zu Seiner Ehre und zum Wohle des Nächsten. Es sind das wunderbare Dinge, die in aller Stille vor sich gehen, vorausgesetzt, wir merken auf die Winke des Vaters und kehren mit unserem Tagewerk und den verborgensten Trieben unseres Innenlebens zurück in des Vaters Hand. Was Er von uns fordert und uns gebietet, das wirkt Er auch. — In Seinen

Abschiedsreden bereitet der Meister Seine Jünger auf die Zeit vor, wo Er nicht mehr unter ihnen sein, der Heilige Geist Ihn aber als Tröster vertreten wird. Er muß sie bald verlassen und sie in einer Welt zurücklassen, die keinen Raum für Ihn gehabt, aus der Er sie sich herauserwählt hat, von der sie sich aber beim Eintritt in Seine Nachfolge geschieden haben. Damit haben sie den Haß der Welt auf sich geladen.

Vom Hasse der Welt und vom Zeugnisse des Heiligen Geistes.

Vers 18: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat." Dieser Haß der Welt tritt ja nicht immer zu Tage, aber in der heutigen kritischen Zeit wissen wir nicht, was noch kommen mag. Wir müssen uns auf alles gefaßt machen und dürfen uns auch dann nicht einschläfern lassen, wenn eine Zeitlang alles ruhig scheint. Es ist ein tiefer Abstand zwischen Welt und Gemeinde, und dieser Abstand soll bleiben. Lieber wollen wir den Haß der Welt auf uns nehmen, als ihr zu Gefallen leben. Vers 19 und 20: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten." Macht euch darauf gefaßt, daß ihr, nachdem ich von euch geschieden sein werde, dieselben Erfahrungen machen müßt, die ich jetzt mache! Dient ihr mir, so werden diese Erfahrungen nicht ausbleiben. Einige werden euer Wort aufnehmen und bewahren, aber die große Masse wird nichts von euch wissen wollen und auch eure Worte ablehnen. Erst wenn der Antichrist überwunden und der Fürst der Finsternis in Ketten gelegt sein wird — im Tausendjährigen Reich —, wird das Wort Gottes freien Lauf haben. Dann aber ist auch die Gemeinde vollendet.

Vers 21: „Das alles aber werden sie euch tun um meines

Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat." Das Wort Gottes und die Person Jesu Christi bewirken Scheidungen. Die einen treten heraus aus der Welt und stellen sich auf des Herrn Seite — die andern schließen sich nur um so enger mit der Welt zusammen. Niemand, an den das Wort Gottes mit Bezeugung des Geistes herangetreten ist, kann auf dem gleichen Punkte stehen bleiben, auf dem er bisher gestanden hat. Entweder er beugt sich und tritt auf des Herrn Seite, oder er verstockt sich und gerät tiefer in Finsternis. Es bringt eine große Verantwortung mit sich, wenn man täglich Gottes Wort hört oder liest — wenn man täglich Gelegenheit hat, sich in die Heilige Schrift zu vertiefen und aus der Quelle zu schöpfen, und dient weiter der Sünde — das heißt — man lehnt die Botschaft ab, die der Herr Jesus uns in Seinem Worte gebracht hat. Bleibt man bei solcher Ablehnung, so hat das weitgehende Folgen. Vers 22. 23: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Wer mich hasset, der haßt auch meinen Vater." Es mag ja auf Gleichgültigkeit beruhen, wenn jemand den Herrn Jesum nicht aufnimmt, aber hinter solcher Gleichgültigkeit versteckt sich im tiefsten Grunde Haß gegen die Wahrheit. Entweder man beugt sich in Liebe und Dankbarkeit vor dem Herrn, oder man haßt Ihn. — Vers 24: „Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beide, mich und meinen Vater." Je mehr Gnade und Offenbarung Seiner Wahrheit der Herr in unser Herz und Leben gelegt hat, um so größer ist unsere Verantwortung. Diese braucht uns aber nicht zu drücken, wenn wir aufrichtig sind; denn wir haben einen treuen Hirten, der uns der Welt gegenüber ausrüstet, so daß die Verantwortung nicht eine schwere Last für uns bedeutet, sondern uns Veranlassung wird, uns immer enger mit dem Herrn zusammenzuschließen, damit Er uns in allen Lagen unseres Lebens

für unseren Zeugenberuf tüchtig mache. Vers 25: „Doch daß erfüllet werde der Spruch, in ihrem Gesetz geschrieben: Sie hassen mich ohne Ursache." Im Grunde hätten sie doch wahrlich alle Ursache gehabt, Ihm zu danken, daß Er ihresgleichen geworden war. Er hat immer nur Liebe und Erbarmen geübt, ihnen immer nur Handreichung getan — und dennoch haßten sie Ihn. Sie waren eben vom Argen, und der Arge kann keinen Eingriff in sein Reich dulden. Er lehnt sich dagegen auf aus Haß gegen Jesum und gegen Seine Jünger.

Vers 26: „Wenn aber der Tröster" — der Beistand — „kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir." „Wenn aber der Beistand kommt" — zunächst im weiteren Sinne der, welcher uns ausrüstet, auf dem schmalen Wege zu wandeln — der uns die Augen geöffnet hat für das Werk und die Person Jesu Christi — und dann der „Tröster" — der, der uns tröstet über alles, was wir hienieden zu leiden haben. Beistand und Tröster begegnen sich. Der Heilige Geist ist unser Beistand, damit wir nicht die Segel streichen, wenn wir zu zeugen haben. Dazu bedürfen wir einen Beistand in unserer Schwachheit, Feigheit, Armut und Hilflosigkeit. Dem Druck und Haß der Welt gegenüber reicht unser eigner Geist nicht aus — da bedarf es der Macht des Geistes, der vom Vater ausgeht, der selbst zeugt und uns zu Zeugen macht, damit wir freimütig bekennen können, was wir von Ihm gehört haben. Vers 27: „Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." — Warum sagt der Herr Jesus Seinen Jüngern das alles? Um ihnen auf ihren Lebensweg mitzugeben, was Er konnte — Ausrüstung, Kraft, Ruhe, Frieden und Orientierung.

Sechzehntes Kapitel.

„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Vers 1: „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert.“ Solches habe ich euch gesagt, damit die Erfahrungen, die ihr nach meinem Hingang machen werdet — die Verfolgungen und der Haß der Welt euch nicht zu mächtig werden, euch nicht etwa von mir abwendig machen — daß ihr nicht irre werdet in meiner Nachfolge. Im Worte ist Kraft und Leben, und der Heilige Geist hat alle Worte Jesu in den Herzen der Jünger versiegelt. Er versiegelt sie auch in unseren Herzen, wenn wir treu sind und uns allein auf den Herrn stützen, um Ihm nachzufolgen. — Vers 2: „Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran.“ Dieses Wort ist ja in furchtbarer Weise in Erfüllung gegangen, und wenn wir heutzutage noch nicht der Verfolgung und dem Tode ausgesetzt sind um unserer Nachfolge Jesu willen, so kann das noch kommen. Jedenfalls wollen wir diese Zeit verhältnismäßiger Ruhe dazu benützen, den Herrn zu bekennen und unsere eigne Heilung zu vollenden in der Furcht Gottes. —

Vers 4. 5. 6 sagt der Meister: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch gesagt habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber“ — Vers 7 — „ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich Ihn zu euch senden.“ Alles, was der Herr ihnen etwa noch gesagt hätte, hätte nicht

Wurzel in ihnen fassen, noch ihnen das Verständnis öffnen können. Der Meister mußte ihrem Gesichtskreis entschwinden — sie mußten lernen, Ihn nicht mehr dem Fleische nach zu kennen, sondern als den Sohn Gottes, als den Verherrlichten, der in der oberen Heimat nun für sie einsteht — und auch für uns und Seine ganze Gemeinde — der in allen den Seinen wandelt und wirkt. Um den Herrn nicht mehr nur nach dem Fleische zu kennen, mußten die Junger durch eine tiefe Krisis hindurchgehen.

So gibt es auch in unser aller Leben Krisiszeiten, tiefe Erschütterungen, durch die der Herr die Fundamente unseres Wesens bloßlegt und Bahn macht für das Unsichtbare. Wir müssen mit unserem Hoffen und Fürchten, Denken und Lieben auf Ewigkeitsboden zu stehen kommen — auf den Felsenboden, den Er gelegt hat. Er ist der Fels der Ewigkeiten.

Nun spricht Er zunächst von der Arbeit, die der Heilige Geist der Welt gegenüber zu tun hat. Vers 8: „Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen um die Sunde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“ Was Sünde ist, und wie furchtbar sie ist, und worin der Fall unseres ganzen Geschlechtes liegt, das versteht nur, wer mit dem Heiligen Geiste getauft ist. Gott allein kann der gefallenen Menschheit die Tiefen ihres Falles zeigen und einen neuen Grund legen, und das tut Er durch den Heiligen Geist. Worin besteht alle Sünde? Im Unglauben. „Sie glauben nicht an mich“, sagt Jesus. „Sie haben mich nicht aufgenommen.“ Das damalige Geschlecht hat seinen Messias ans Kreuz geschlagen, und wir haben es nicht besser gemacht. Es hat wohl für die meisten von uns eine Zeit gegeben, wo wir gesagt haben wie das damalige Geschlecht: „Weg mit diesem“, weil wir unsere eignen Herren bleiben wollten. Hätte sich Gott nicht unser erbarmt, so wären wir verloren gegangen. Wir waren Gegenstände Seiner Gnadenwahl — einer Erwählung, die in der Ewigkeit wurzelt. Wir dürfen uns also nichts darauf zu gute tun, wenn wir

schließlich doch zum Herrn gekommen sind; denn Er selbst hat uns erwählt auf Grund Seines Erbarmens und Seiner Gnade. Dieses Erbarmen soll uns in den Staub beugen, und beugt uns in den Staub, je tieferen Einblick wir in die Gnade bekommen — dann verwandelt sich der Unglaube in den Glauben, in einen Wandel des Lichtes in und vor Gott.

„Er wird die Welt strafen um die Sünde", heißt es Vers 8, und Vers 10: „Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet." Darin und damit, daß der Vater den Sohn wieder zurückgenommen hat in die Herrlichkeit, und daß Er Ihn zu Seiner Rechten gesetzt, hat Er das Siegel auf Sein Erlösungswerk gedrückt, Sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben und bezeugt, daß alles vollbracht ist. Damit hat Er Jesu Wort am Kreuze versiegelt: „Es ist vollbracht." Dieses Wort muß uns der Heilige Geist immer wieder neu machen. Es ist alles vollbracht, und wir haben nur in einfältigem Gehorsam unsere Hand in die Hand Jesu zu legen bei jeder Krisis, jedem Wendepunkt unseres Lebens, an jedem neuen Morgen, bei jedem Erwachen. Er ist unser Hirte. Er bestimmt unsern Tageslauf und befruchtet die Quellen unseres Lebens, das Verborgenste unseres inneren Menschen.

„Er wird" — heißt es weiter in Vers 11: „Er wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Der Fürst dieser Welt ist heute noch mächtig, ist heute noch ein furchtbarer Feind, aber wenn wir einmal von der Sünde erlöst sind und im Glaubens- und Lebenszusammenhang mit dem Herrn stehen, hat er keine Macht mehr über uns. Er kann uns nur dann hetzen und auf diesem oder jenem Punkte zu Fall bringen, wenn wir nicht in Jesu, sondern entweder in unserem natürlichen Wesen bleiben oder wieder zurücksinken. O, möge uns das der Herr je länger je mehr verleiden — möge die Vergangenheit ein abgeschlossenes Kapitel für uns sein, und wenn ja noch etwas vorkommen sollte, wollen wir uns nicht erschüttern lassen, sondern gerade dadurch dem Herrn näher

kommen. Wir haben es mit einem gerichteten Feinde zu tun. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet. Gerade in dem Punkte, wo der Feind meinte, er habe gesiegt, weil es ihm gelungen war, den Herrn ans Kreuz zu bringen, hat er seinen Todesstoß erhalten und seine Macht verloren, und hat unser Heiland Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium von der Erlösung.

Des Meisters Herz ist voll in dieser letzten Stunde, in die Er eingetreten war — besonders im Blick auf Seine Jünger. Wie ein sterbender Vater seinen Kindern noch alles geben will, was er kann, so der Herr — aber zuerst muß Er hingeben, Sein Werk zu vollenden, damit der Heilige Geist dann vom Erbe Christi nehmen und es der Gemeinde erschließen könne von Tiefe zu Tiefe bis zur Vollendung, bis zu Seiner Wiederkunft. Alles, was der Herr uns gebracht hat, was Er war, verwaltet der Heilige Geist und gibt dem einzelnen aus diesem kostbaren Erbe, was er zur Stunde zu tragen vermag. Und wo man Ihm Raum macht, erweitern sich Herz und Horizont. Der Fähigkeit, Neues aufzunehmen, ist Bahn gebrochen, und sie ist damit bedingt, daß man das jetzt Gegebene treu verwaltet. Es wird dann aber auch dem, der treu mit dem Empfangenen umgeht, der Blick in die Zukunft neu geöffnet. Durch Treue im gegenwärtigen Augenblick werden wir zubereitet für Blicke in die Zukunft. Wenn andere unter der Last des Alltagslebens zusammenbrechen, wird das Kind Gottes elastisch durch die Erfahrungen, die es beim Herrn macht. Die Erweiterung des Horizontes gibt neue Elastizität — Tragkraft zum Stillebleiben. „Durch Stillesein und Vertrauen werdet ihr stark sein." Der ganze Dienst des Heiligen Geistes gipfelt in der Verherrlichung des Sohnes. Er verklärt den Sohn in unseren Herzen. Er läßt alles, was bisher unsern Horizont ausgefüllt hat, in den Hintergrund treten ob der Herrlichkeit unseres Heilandes. Was wir an Ihm haben — was mit Ihm in unsern Horizont tritt — verdunkelt alles andere, nimmt der Freude und dem Leid die

Spitze, so daß Freude und Leid nur dazu dienen müssen, dem Herrn noch mehr Raum zu machen in Herz und Leben. „Alles, was der Vater hat, das ist mein." Der Heiland und der Heilige Geist schöpfen aus dem gleichen, unerschöpflichen Fonds — nämlich — aus dem, was der Vater ist und was der Vater hat. Er hat alles, und Er hat Seinem Sohne alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Vers 13: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn Er wird nicht von sich selber reden, sondern was Er hören wird, das wird Er reden, und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird Er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein." — Vers 15. „Darum habe ich gesagt, Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Er wird nehmen aus dem unerschöpflichen Schatz der Tiefen der Gottheit des Vaters und des Sohnes und legt dann nieder in unserem Geiste neues Leben, neue Gnade, Erweiterung, Vertiefung und Einfalt — nur muß es bei uns heißen: „Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir!"

Vers 16 redet Jesus immer deutlicher von Seinem Hingang, der ja unmittelbar bevorstand. „Über ein Kleines", sagt Er, „so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater." Pfingsten war ja nur 50 Tage nach dem Hingang des Herrn, und mit Pfingsten ist den Jüngern erst so recht ihr Heiland geoffenbart worden. Da kannten sie Ihn nicht mehr nach dem Fleische — da waren ihre Augen geöffnet für die in Ihm niedergelegten Tiefen der Gottheit. Da haben sie Ihn im Geiste gesehen, wie Er war — und soweit der Geist Gottes Raum in uns gewinnt, kann Er auch uns die Gestalt unseres Heilandes verklären und zwar so, daß darüber die eigne Gestalt in den Hintergrund tritt. Wir leben dann nicht mehr für uns, sind nicht mehr gebunden an die eigne Natur, sondern sind eine neue

Kreatur geworden, und stehen nun durch den Geist mit Vater und Sohn in einer Verbindung, wie die Jünger sie vor dem Hinscheiden Jesu nicht kannten. Bisher war der tiefste Inhalt dieser Abschiedsreden verschleiert für die Jünger. Sie sahen den Herrn nicht wie Er war. Die Blicke, die der Herr ihnen öffnet, sind ihnen fürs erste ein Rätsel. Vers 18: „Da sprachen sie: Was ist das, daß Er sagt: über ein Kleines? Wir wissen nicht, was Er redet." Wir wissen gar nicht, lieber Leser, wieviel wir dem Geiste verdanken, und wie nur Er uns Blicke schenken kann in die Erlösung. Nur Er kann uns in Verbindung bringen mit dem Vater. Solange der Geist Gottes nicht in uns wohnt, ist uns die Bibel im tiefsten Grunde ein versiegeltes Buch. Auf das Eingeständnis der Jünger: „Wir wissen nicht, was der Meister redet", ist der Herr bereit, den Vorhang zu lüften und sie wenigstens vorzubereiten auf das Schwere, das ihrer wartet.

Vers 19: „Da merkte Jesus, daß sie Ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr untereinander, daß ich gesagt habe: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." Ihr werdet dastehen wie Heimatlose, losgetrennt von der Welt und doch noch nicht wirklich mit Gott vereinigt — zwischen zwei Welten. O, wie manche stehen heute noch wie zwischen zwei Welten! Sie haben sich von der Welt losgesagt und sind doch nicht wirklich mit Gott verbunden. Die Welt frohlockte; sie war froh, daß Jesus hinausgeschafft war. Scheinbar hatte sie gesiegt — aber gerade auf dem Punkte, wo sie scheinbar den Sieg davongetragen hatte, lag der größte Sieg Gottes.

„Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden." Es gibt im Menschenleben Zeiten der Geburtswehen, einen neuen Durchbruch. Vers 21: „Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind-

geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." Wie wird uns sein, wenn wir endlich nach dem letzten Kampf eingehen durch das Tor der Ewigkeit und das Erdenleben hinter uns liegt — wenn wir die Führungen und die Treue unseres Gottes im Lichte erkennen, wenn alles Zeitliche abgeschlossen ist in alle Ewigkeit, in nie endender Herrlichkeit!

Vers 22: „Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen." Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist ist das Los und der Charakter aller wahren Kinder Gottes, die einmal ein Pfingsten durchgemacht haben. Da hat der Heilige Geist Gerechtigkeit, Friede und Freude in ihr Herz eingesenkt und dadurch die Verbindung mit dem Vater hergestellt durch den Sohn. Diese Verbindung ermöglicht ihnen, ihre Bitten mit voller Freudigkeit vor den Vater niederzulegen im Namen Jesu Christi, und was im Namen Jesu Christi vor den Vater niedergelegt ist, das findet Erhörung — es sei denn, daß es sich um eine Bitte handelte, die Jesus nicht hat unterschreiben können.

Vers 23 und 24: „Und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Es geht von Licht zu Licht, von Gnade zu Gnade. Vers 25: „Solches habe ich zu euch geredet durch Sprichwort. Es kommt aber die Zeit, da ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater." Vor Pfingsten, vor Ausgießung des Heiligen Geistes konnte der Herr nicht anders als in Gleichnissen — in Sprichwörtern — vom Himmelreich reden. Wie gesagt, die Jünger hätten Ihn nicht verstanden, und die Gleichnisse sollten sie einstweilen zum Nachdenken anregen. Später

sollte dann der Pfingstgeist nehmen von dem, was Er in ihnen niedergelegt hatte. Er sollte es ihnen aufschließen und sie tiefer einführen in eine Gemeinschaft mit Jesu, die nicht möglich war, solange der Herr bei ihnen war. Das war eine neue Welt. Der Pfingstgeist konnte nicht ausgegossen werden, ehe die Tilgung unserer Schuld vollendete Tatsache war. Erst dann war der Weg gebahnt.

Vers 26: „An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will." „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun", sagt der Herr an einer anderen Stelle. Die Verherrlichung des Vaters war die treibende Kraft und der leitende Gesichtspunkt in allem, was der Sohn auf Erden tat.

Vers 27: „Denn Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin." Eine andere höhere Verherrlichung des Vaters war damals nicht möglich, als daß die Menschen, die Jesus gekommen war zu erretten, Ihm als dem vom Vater gesandten Sohne Liebe und Anerkennung entgegenbrachten — daß sie Ihn aufnahmen als den von Gott Gesandten und damit Raum machten für eine ganz andere Gemeinschaft mit Gott durch den Heiligen Geist.

Vers 28: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Hiermit waren den Jüngern die Augen in neuer Weise geöffnet, und dem gaben sie Ausdruck mit den Worten: „Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Sprichwort." Und doch, wie wenig hatten Jesu Worte Eingang bei ihnen gefunden! Sie waren so trostlos nach Seinem Tode, daß sie sagten: „Wir hätten gedacht, Er werde Israel erlösen, und nun ist darüber der dritte Tag hingegangen, daß solches alles geschehen ist." Des Meisters Worte hatten nicht Wurzel bei ihnen gefaßt. Es war kein Raum in ihren Herzen für die neue, wunderbare Welt, die Er ihnen auftat, und ihre Bemerkung: „Siehe, nun redest du frei

heraus und sagst kein Sprichwort" war nur Folge eines momentanen Durchblicks. Das volle Licht konnte ihnen erst später aufgehen; aber sie wußten doch wenigstens, daß sie einen wunderbaren, herrlichen Meister hatten — daß sie es mit einem Heiland zu tun hatten, dem man nicht alles erst sagen muß, sondern der alles weiß, der sie mit Namen kennt und alle ihre Bedürfnisse versteht. Vers 30: „Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Was brauchte es nicht alles, bis diese Erkenntnis endlich durchbrechen konnte — aber sie waren damit noch durchaus nicht am Ende ihrer Glaubensproben angelangt. Der Herr hat ihre Worte nicht zurückgewiesen, aber ihr Glaube sollte erst einer ganz neuen Probe unterworfen werden. Darum antwortet Er ihnen

Vers 31: „Jetzt glaubet ihr; siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir." Allein ging unser Heiland ans Kreuz — das heißt, verlassen von Menschen — aber nicht von Seinem Vater im Himmel. Dieses Wort: „Der Vater ist bei mir" gilt auch uns, Seinen Jüngern und Jüngerinnen. Wenn der Vater Seinen Sohn begleitet hat bis hinauf ans Kreuz, so haben wir, nun, nachdem alles vollbracht ist, in Ihm den Bürgen, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, und der uns auch in die dunkelsten Täler begleitet. Er hat Licht, Trost, Stärkung für alle dunklen Täler, für alle Schwierigkeiten und Enttäuschungen — für alle Stunden der Vereinsamung, wenn wir, losgelöst von den bisherigen Lebensverhältnissen, unsere Straße allein ziehen müssen. Wenn uns selbst der Herr nicht mehr so nahe scheint wie sonst, so haben wir jetzt doch durch Ihn die Gewißheit, daß Er und der Vater bei uns sind, und daß uns auch der Heilige Geist nimmer verlassen wird, wenn wir Gotteskinder sind. Auch das Todestal durchleuchtet der Lebensgeist Jesu Christi.

Vers 33: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr durch mein Wort noch inniger mit mir verbunden seid, daß mein Friede sich in eure Herzen ergieße und ihr durch alles hindurch ruhig und sicher euren Weg gehen könnt als Friedenskinder, und daß dieser Friede weder durch Nahestehende noch durch Fernerstehende getrübt werden kann. „In der Welt habt ihr Angst" — eigentlich — Trübsal. Wir brauchen keine Angst zu haben. Es darf uns nicht bange werden. Hat doch unser Heiland gesagt: „Erschrecket nicht und furchtet euch nicht!" „Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende", und wenn Er bei uns ist, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Wenn ein Vater die Hand seines Kindes hält, so ist das Kind ruhig, auch wenn es an Abgründen vorübergeht; denn es vertraut dem Vater. Und wodurch der Herr uns auch führen mag während unserer Pilgrimschaft hienieden, dürfen wir stille sein im Blick auf den, der uns noch nie über unsere Kräfte versucht — im Blick auf den, der die Welt überwunden hat und uns eine überwundene Welt zu Füßen legt. Nur müssen wir selbst vom Herrn überwunden sein und dürfen keine Spur von Mißtrauen mehr im Herzen hegen, als könnte Er jemals zu viel von uns verlangen. Das tut Er nie. Es handelt sich nur darum, daß wir Glauben haben. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1. Joh. 5, 4). Für ihn sind Schwierigkeiten, Feindseligkeiten, Widerwärtigkeiten und dergleichen überwundene Dinge, sobald wir alles in Seine Hand abgegeben haben und uns als von Ihm Beschützte nicht fürchten. „Fürchtet euch nicht; ich bin bei euch."

Siebzehntes Kapitel.

Das hohepriesterliche Gebet.

Der Herr hat mit Seinen Jüngern abgeschlossen und hebt jetzt in der ernstesten Stunde Seines Lebens die Augen empor zum Vater. Er appelliert ans Vaterherz, an den Beistand des Vaters, weil Er dem Vater dienen wollte bis zum Schluß, weil Er Ihn verherrlichen und das Werk vollenden wollte, das der Vater Ihm anvertraut und für dessen Ausführung Er nicht die Kraft in sich selbst spürte. Das gehörte mit zu Seiner Selbstentäußerung. Der Sohn ist abhängig vom Vater für Leben, Leiden und Sterben sowie für jeden Dienst, den Er zu tun hat. Er ist bereit und willig zu allem, aber die Kraft und Ausrüstung muß Ihm von oben dargereicht werden. Auch darin ist Er unser Vorbild geworden und hat uns Bahn gebrochen. Wenn wir vor Aufgaben stehen, wo wir keine Möglichkeit sehen, durchzukommen, wo uns der Mut entfällt, heben wir unsere Augen auf zu dem, der sich nie mit uns verrechnet. Es muß aus Glauben in Glauben gehen. Durch jede neue Glaubensprobe, durch die der Herr uns führt, wird der Weg bereitet für neue Aufgaben und neue Proben. Es gilt, aus dem Kindesalter ins reife Mannesalter durchzubrechen. Wir sollen durchgebildete, durchgeschulte Jünger und Jüngerinnen des Herrn werden, denen nichts mangelt, sondern die für die Herrlichkeit erzogen werden. Jeder Fortschritt beruht schließlich in einer tieferen Erkenntnis dessen, was wir in unserem Gott und Heiland haben.

Vers 3: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Damit, daß wir in allem auf den Herrn geworfen sind, enden Selbstvertrauen und Selbstherrlichkeit. Unser Herr und Meister hat den Vater verherrlicht durch Seine Niedrigkeit, Seinen Gehorsam, Sein Hinabsteigen ins Fleisch.

Vers 4: „Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte“ — das sonst niemand hätte vollbringen können — für das der Sohn Gottes Menschensohn werden mußte, indem Er unser Fleisch an sich nahm. Es steht dieses Werk schon vollbracht vor Seinem Geiste. Allerdings hat Er noch einen schweren Gang vor sich, für den Er der Ausrüstung bedarf — und zwar bedarf Er nichts Geringeres als die Herrlichkeit, die der Vater Ihm gegeben hatte von Ewigkeit her. Durch Vollbringung des vor Ihm liegenden Werkes hat Er Seinen Jüngern den Weg gebahnt, jeden Gang zu gehen, den Er sie gehen heißt — und wir können es, weil Er bei uns ist. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.“ In jedem finstern Tale ist Er der Führer zum neuen Morgenrot.

Vers 5 und 6: „Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ „Ich habe“ — damit ist das ganze Werk zusammengefaßt — „ich habe deinen Namen geoffenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast...“ Alles, was der Sohn getan hat, war eine Offenbarung Gottes. Durch Jesum Christum ist Gott der Vater den Menschen geoffenbart worden, wie Er keinem Patriarchen, keinem Propheten, keinem Hohenpriester offenbar geworden war. Das sind neue Tiefen — das ist eine aufgeschlossene Welt. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde sinkt, so bleibt es allein“, aber damit, daß Jesus hinauf ans Kreuz und hinab ins Grab stieg, hat sich das Weizenkorn geöffnet durch den Geist. Nur durch den Geist wissen wir, wer Jesus war; nur durch den Geist können wir eingeführt werden in die Welt, in der der Sohn lebt — ins Herz des Vaters — in die ewigen, himmlischen Dinge.

„Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten.“ Soweit wir Kinder Gottes sind, soweit gehören wir zu denen, die der Vater dem Sohne ge-

geben hat — und ist das der Fall, so erkennen wir auch, daß es vom Vater kommt, wenn wir den Sohn erkennen und mit dem Vater verbunden sind.

Vers 7: „Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir." Alles kommt vom Vater. Der Sohn ist auf die Erde herabgestiegen, um in Seiner ganzen Erscheinung den Vater zu offenbaren, wie Ihn kein Prophet alten Bundes hatte offenbaren können. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." „Wer mich sieht", konnte Er sagen, „der sieht den Vater." Die Propheten waren Offenbarungsstätten für Gott durch ihr Wort und durch ihr Leben; aber niemand konnte sagen oder kann sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." Wenn dereinst die Gemeinde vollendet ist, ist sie als abgeschlossenes Ganzes eine Offenbarungsstätte des Vaters, wie es der Sohn war. Es ist nichts im Vater und im Sohne, das nicht in irgendeinem Gliede Seines Leibes im Laufe der Entwicklung der Gemeinde zur Darstellung käme.

„Sie haben erkannt, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir." Sie sind durch den Sohn zum Vater gekommen. Und wie ging das zu? Vers 8: „Sie haben die Worte, die du mir gegeben hast, angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast." Die ewigen Ursprünge des Sohnes sind ihnen offenbar geworden, und sie haben dann geglaubt. Durch einfaches, einfältiges Erkennen kommt man zum Glauben. Wenn man sich hingibt, bahnt man neuer, tieferer Erkenntnis den Weg. Von Erkenntnis zu Erkenntnis kommt man dazu, Ihn zu erkennen — das ewige Leben.

Vers 9: „Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein, und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verklärt", verherrlicht. Sie sind Offen-

barungsstätten des Vaters und des Sohnes. Gott verherrlichen heißt: hinausstrahlen, was Er ist. Er wird der Welt geoffenbart durch die Jünger, die mit Ihm wandeln.

Vers 11 sagt nun der Herr: „Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir." Er hatte schon einen Fuß in der Ewigkeit; Seine Aufgabe war nahezu vollendet. Noch einige Stunden — und Er schied aus der Welt zum Vater! Es waren furchtbare Stunden, die Seiner warteten, und Er hat selbst gesagt: „Ich muß den Kelch noch trinken, den mir mein Vater gegeben hat, und wie ist mir so bange!" Trotz allen Bangens steht aber das Erlösungswerk als etwas bereits Vollendetes vor Ihm. Er denkt nicht an das, was Er noch zu leiden hat, sondern Er denkt an Seine Jünger, die Er noch in der Welt zurücklassen muß, und die verwaist dastehen werden, wenn Er nicht mehr in der Welt ist. Für diese Waisen aber existiert ein Vater. An Ihn wendet sich Jesus mit der Bitte: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast; daß sie eins seien gleichwie wir." In diesen Vaternamen sind wir ja hineingetauft, sei es als Kinder oder als Erwachsene. Wie dem auch sei, es gibt Konfirmationen — Augenblicke, wo uns dieser Bund neu versiegelt wird, wo die äußeren Dinge in den Hintergrund für uns treten und die heiligen, ewigen Dinge in den Vordergrund, wo wir mit unserem ganzen Wesen, Dichten und Trachten in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes hineingetauft und hineingetaucht werden. Das ist dann die wahre Konfirmation, die Erneuerung des Taufgelübdes. Dieses Hineingetauchtwerden in den Namen des dreieinigen Gottes geht durch das ganze Leben hindurch. Ist dies so bei uns, so werden wir auch bewahrt — und das umsomehr, je tiefer wir eindringen in Sein Wort, anstatt stehen zu bleiben, wo wir einmal stehen. „Erhalte, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien gleichwie wir."

Eine tiefere Einheit als die durch den Vater und den Sohn im Heiligen Geist gewirkte, kann es nicht geben.

Vers 12: „Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt." Durch Jesu Gegenwart, durch Seinen Unterricht waren die Jünger gedeckt gegen die Einflüsse der Welt. Geschützt von Ihm, drangen sie von Tag zu Tag tiefer ein in Seine Erkenntnis und in die Erkenntnis des Vaters; denn nur Jesus kann den Vater offenbaren, so wie Er ist — und nur Er kann die, die Er mit dem Vater verbunden hat, bewahren im Namen Gottes und decken gegen jeden andern Namen von irdischer Schöne und irdischem Glanze. Über allem erhaben steht der Name des Vaters, und wenn der Sohn jemand den Namen des Vaters offenbart, verliert alle Kreatur ihren Glanz und ihre Anziehungskraft über der unergründlichen Herrlichkeit des Namens Gottes.

„Ich habe sie bewahrt in deinem Namen, die du mir gegeben hast, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, auf daß die Schrift erfüllt würde." Die Erfüllung der Schrift ist für den Sohn das erste und letzte — aber damit war Judas nicht von Ewigkeit zum Verderben bestimmt, prädestiniert. Die Schrift kennt nur eine Prädestination zum Leben, aber nicht eine Prädestination zum Verderben. Die Schrift muß erfüllt werden.

Vers 13: „Nun aber komme ich zu dir und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen" — eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Nach der Himmelfahrt ist der Herr Jesus Seinen Jüngern noch viel näher gekommen durch den Heiligen Geist, als in der Zeit Seines Erdenlebens und hat damit Bahn gebrochen für eine tiefe, unveränderliche Freude in Ihm, für ein Völligwerden der Freude. Durch Christi Himmelfahrt ist Pfingsten angebahnt worden und mit Pfingsten eine Freude, eine Gerechtigkeit, ein Friede, eine Verbindung mit dem Höchsten, eine ganz neue, wunderbare Freude im Heiligen Geist, die alle Glieder des Leibes Jesu stärkt und bewahrt und auch durch die dunkelsten Stunden und schwersten Proben hindurchträgt. Sie werden geleitet und getragen durch das Wort.

Vers 14: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben . . ." Dieses Wort hat der Herr auch uns gegeben. Es hat angefangen, Gestalt in uns zu gewinnen und fährt damit fort, bis wir umgestaltet sind in Sein Bild und Er uns hinaufnehmen kann. Damit wird aber auch der Haß der Welt immer größer. „Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin." Die Welt duldet die Kinder Gottes, solang sie je und je noch Ähnliches, Verwandtes in uns findet — jemehr sich aber das Bild Christi in uns ausgestaltet, um so mehr wird der Haß der Welt durchbrechen. Die Welt hat die Jünger Jesu gehaßt, denn die Welt hat nur das Ihre lieb, und wenn sie Leute findet, die eine andere Art, eine andere Gesinnung, einen andern Geist haben denn sie, so haßt sie dieselben. „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin." Unsere Heimat ist droben im Lichte. Was bittet nun aber der Heiland für uns?

Vers 15: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel" — vor dem Bösen. Auch im Vaterunser heißt es besser: Erlöse uns von dem „Bösen" anstatt von dem „Übel". Alles Übel kommt vom Bösen, kommt vom Feinde her. „Daß du sie bewahrest vor dem Fürsten der Welt", bittet Jesus; denn Er sah ihn kommen, wußte aber auch, daß er nichts an Ihm finden werde. Dazu muß es auch bei uns kommen, daß der Feind nichts an uns findet. Diese neue Natur, die nicht von der Welt ist, muß nun ausgestaltet werden. Darum bittet Jesus Vers 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Soweit das Wort Gottes Wurzel in uns fassen kann, soweit treten wir heraus aus dem Zusammenhang mit der Welt und

Eine tiefere Einheit als die durch den Vater und den Sohn im Heiligen Geist gewirkte, kann es nicht geben.

Vers 12: „Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt." Durch Jesu Gegenwart, durch Seinen Unterricht waren die Jünger gedeckt gegen die Einflüsse der Welt. Geschützt von Ihm, drangen sie von Tag zu Tag tiefer ein in Seine Erkenntnis und in die Erkenntnis des Vaters; denn nur Jesus kann den Vater offenbaren, so wie Er ist — und nur Er kann die, die Er mit dem Vater verbunden hat, bewahren im Namen Gottes und decken gegen jeden andern Namen von irdischer Schöne und irdischem Glanze. Über allem erhaben steht der Name des Vaters, und wenn der Sohn jemand den Namen des Vaters offenbart, verliert alle Kreatur ihren Glanz und ihre Anziehungskraft über der unergründlichen Herrlichkeit des Namens Gottes.

„Ich habe sie bewahrt in deinem Namen, die du mir gegeben hast, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, auf daß die Schrift erfüllt würde." Die Erfüllung der Schrift ist für den Sohn das erste und letzte — aber damit war Judas nicht von Ewigkeit zum Verderben bestimmt, prädestiniert. Die Schrift kennt nur eine Prädestination zum Leben, aber nicht eine Prädestination zum Verderben. Die Schrift muß erfüllt werden.

Vers 13: „Nun aber komme ich zu dir und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen" — eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Nach der Himmelfahrt ist der Herr Jesus Seinen Jüngern noch viel näher gekommen durch den Heiligen Geist, als in der Zeit Seines Erdenlebens und hat damit Bahn gebrochen für eine tiefe, unveränderliche Freude in Ihm, für ein Völligwerden der Freude. Durch Christi Himmelfahrt ist Pfingsten angebahnt worden und mit Pfingsten eine Freude, eine Gerechtigkeit, ein Friede, eine Verbindung mit dem Höchsten, eine ganz

neue, wunderbare Freude im Heiligen Geist, die alle Glieder des Leibes Jesu stärkt und bewahrt und auch durch die dunkelsten Stunden und schwersten Proben hindurchträgt. Sie werden geleitet und getragen durch das Wort.

Vers 14: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben . . ." Dieses Wort hat der Herr auch uns gegeben. Es hat angefangen, Gestalt in uns zu gewinnen und fährt damit fort, bis wir umgestaltet sind in Sein Bild und Er uns hinaufnehmen kann. Damit wird aber auch der Haß der Welt immer größer. „Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin." Die Welt duldet die Kinder Gottes, solang sie je und je noch Ähnliches, Verwandtes in uns findet — jemehr sich aber das Bild Christi in uns ausgestaltet, um so mehr wird der Haß der Welt durchbrechen. Die Welt hat die Jünger Jesu gehaßt, denn die Welt hat nur das Ihre lieb, und wenn sie Leute findet, die eine andere Art, eine andere Gesinnung, einen andern Geist haben denn sie, so haßt sie dieselben. „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin." Unsere Heimat ist droben im Lichte. Was bittet nun aber der Heiland für uns?

Vers 15: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel" — vor dem Bösen. Auch im Vaterunser heißt es besser: Erlöse uns von dem „Bösen" anstatt von dem „Übel". Alles Übel kommt vom Bösen, kommt vom Feinde her. „Daß du sie bewahrest vor dem Fürsten der Welt", bittet Jesus; denn Er sah ihn kommen, wußte aber auch, daß er nichts an Ihm finden werde. Dazu muß es auch bei uns kommen, daß der Feind nichts an uns findet. Diese neue Natur, die nicht von der Welt ist, muß nun ausgestaltet werden. Darum bittet Jesus Vers 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Soweit das Wort Gottes Wurzel in uns fassen kann, soweit treten wir heraus aus dem Zusammenhang mit der Welt und

treten in Lebenszusammenhang mit dem Gekreuzigten, schöpfen unser Leben aus Seinem Worte.

Vers 18: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt.“ Der Herr nimmt uns nicht mit der Wiedergeburt zu sich hinauf. Er läßt die Seinen als Zeugen in der Welt, damit sie gleich Ihm hienieden zeugen und überwinden.

Vers 19: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ Die Heiligung besteht im Wesentlichen nicht darin, daß man nicht sündigt, wenn wir auch natürlich vor allen Dingen von der Sünde gelöst werden müssen. Solange unsere Glieder nicht gelöst, sondern noch Sündenglieder sind, können sie nicht dem Herrn geweiht und geheiligt werden. Aber durch Seinen Opfertod hat uns der Herr sich selbst geweiht und wieder so für sich zurückerobert, daß Sünde, Welt und Teufel uns loslassen müssen. Jeder Wiedergeborne wird mit seiner Wiedergeburt tatsächlich ein Gott Geheiligter, der Welt Entrissener und in den Besitz Gottes Zurückgekehrter, der mit allem, was er ist und hat, in Gottes Hand übergegangen ist.

„Auf daß sie Geheiligte seien“ — in Wahrheit und Gerechtigkeit Wandelnde. Und dann erweitert sich der Kreis;

Vers 20: „Ich bitt' aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden“ — eine ganze Familie, die sich bildet durch die Verkündigung des Wortes. Ein Glied nach dem andern ist durch die durch das Wort bewirkte Bekehrung hinzugesellt worden. Mit einer wiedergebärenden Macht hebt uns das Wort Gottes heraus aus dem Fluchzusammenhang mit der Welt und bringt uns in Lebenszusammenhang mit dem Herrn. Dadurch werden wir eingefügt in Seinen Leib.

Vers 21. 22: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir . . ., auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben,

die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind.“ Durch Sein Wort, durch Seine Nähe, durch die Berührung mit Ihm hat Jesus den Seinigen Herrlichkeit mitgeteilt und sie dadurch mit einer andern Welt in Berührung gebracht — mit der Welt der Liebe und der Selbstverleugnung. Wer mit dieser Welt in Verbindung tritt, tritt in Verbindung mit allen, die sich der Geisteswelt geöffnet haben und in dieser Welt eine große Einheit bilden. Was Herrlichkeit bedeutet, werden wir erst wissen, wenn wir verherrlicht sind. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben.“ Herrlichkeit ist das Gegenteil von Gemeinheit. Wir haben Gottes herrliche Schöpfung verderbt und Gemeinheit in unsere Gesinnung hineingebracht damit, daß wir uns von der Schlange auf die Bahn des Höhenwahns haben verleiten lassen. „Ihr werdet sein wie Gott“, hat Satan der Eva zugeraunt. Wer den Himmel erstürmen will, der fällt auf den Boden hernieder.

In den Worten: „die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind“, haben wir einen Fingerzeig, worin eigentlich die Herrlichkeit liegt. Sie liegt in der Liebe Gottes. „Gott ist die Liebe.“ Es heißt nicht: Er ist die Heiligkeit, die Vollkommenheit, sondern: Gott ist die Liebe. Sein innerstes Wesen ist Liebe, sich selbst offenbarende und sich selbst hingebende Liebe. Diese Liebe hat Gott Seinen Sohn gekostet. Er hat Ihn für uns alle dahingegeben, um uns zu erretten. Und diese Liebe Gottes, die Liebe, mit der Er liebt, — Sein innerstes Wesen ist in uns Kindern Gottes niedergelegt, und an dieser Liebe erkennt man das wahre Kind Gottes. Wir sind göttlicher Natur teilhaftig geworden, und die göttliche Natur besteht wesentlich in der Liebe, in Selbstaufopferung, in Seinem Sohne. — „Auf daß sie eines seien, gleichwie wir eins sind.“ Im Sohne war nichts, was Ihn vom Vater getrennt hätte.

„Wir sind eins, Vater", konnte Jesus sagen, „und diese Einheit, Vater, wollest du schaffen in den Gliedern deines Leibes, wenn erst mein Leib am Kreuze geopfert und durch die Ausgießung des Heiligen Geistes die Gemeinde gegründet ist."

Vers 23: „Ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins" — nicht nur in gewissen Punkten — sondern es soll völlige Einheit herrschen, Einheit des Zieles, der Anbetung, der Willigkeit, einander zu dienen, einer den andern höher achtend als sich selbst. Das ist wahre Vollendung: aus aller Entzweiung heraus in diese göttliche Einheit. Das ist dann auch die wirksamste Evangelisation, eine Offenbarung Gottes wie keine andere.

„Auf daß die Welt erkenne, du habest mich gesandt." Da geht der Welt ein Neues auf; sie bekommt eine Ahnung von dem Wesen Gottes. „Seht, wie sie einander so lieb haben!", hieß es von der ersten Christengemeinde. Das war eine Offenbarung Gottes vor der Welt, wie sie keine weltliche Verbrüderung und Vereinigung zustande bringt. Das ist Geistesmacht — das ist das Testament unseres Heilandes, daß die Gemeinde vollendet werde in eine göttliche, unteilbare Einheit, welche siegt über alle Finsternis, alle Sympathien und Antipathien, alle Bitterkeit — alles, was zu tragen und zu vergeben ist. Die Liebe hat göttliche Tragkraft; sie läßt sich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Wie gesagt, das ist dann die direkteste, wirksamste Evangelisation, über der der Welt ein neues Licht aufgeht — ein neues Licht über Gott und das Wesen Gottes durch Seine Jünger, durch die Gemeinde, durch die Gemeinschaft der Heiligen. Damit ist der Welt gegenüber ein Siegel gedrückt auf des Herrn Sendung und auf die Liebe Gottes zu den Seinen. „Auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst."

Mit der gleichen Liebe, mit der der Vater den Sohn geliebt hat, liebt Er mich und dich, Bruder und Schwester, und

dadurch, daß Er Seine Liebe in uns ausgegossen hat, haben wir Macht, einander zu lieben und zu tragen.

Vers 24: „Vater, ich will ..." Ist diese Sprache nicht anmaßend vom Sohne dem Vater gegenüber? Da steht es schwarz auf weiß — und dieses „Ich will" zeigt uns, wieviel unserem Heiland daran liegt, daß Nachstehendes in Erfüllung gehe. Er kann nicht anders sprechen; denn Er hat sich zusammengeschlossen mit den Seinen. Des Sohnes innere Stellung war: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Hier aber durfte Er so kühn vor den Vater treten, weil Er wußte, Er berührte sich hier mit dem innersten Wesen des Vaters. Aus dem Herzen des Vaters heraus hat Er dieses bestimmte Verlangen an den Vater gerichtet, daß die, die Er Ihm gegeben hatte, bei Ihm seien.

„Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war." Das Haupt kann nicht sein ohne die Glieder — das ist gar nicht möglich. Im Augenblick, wo unser Heiland im Begriff war, von der Erde zu scheiden, öffnet sich Ihm der Blick weit in die Ewigkeit zurück. Ehe Gott sprach: „Es werde Licht", ruhte der Sohn im Schoße des Vaters, und durch den Sohn ist die Welt und sind auch wir geschaffen.

Vers 25: „Gerechter Vater" — auch wieder ein neuer Ton in der Anbetung. Im Augenblick, wo Jesus der Ungerechtigkeit der Welt preisgegeben schien, betet Er den Vater an als den gerechten Vater.

„Die Welt kennt dich nicht" — deswegen wirft sie mich hinaus, aber eben dadurch soll die Welt gerettet werden. Zuerst mußte Jesus dahingegeben werden, damit der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehe — anders konnte der Welt nicht geholfen werden. „Er ist für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden durch Ihn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt" — eine Gott befriedigende, mit dem Sohne Gottes überein-

stimmende Gerechtigkeit — keine Scheingerechtigkeit. Auch hierin sieht man die Innigkeit des zwischen dem Herrn und Seinen Jüngern bestehenden Verhältnisses. Ist man eng mit jemand verbunden, so zeigt man ihm gern, was man Kostbares besitzt. Man teilt gern Freude und Leid mit den Nächsten und Liebsten. So ist es auch dem Herrn Bedürfnis, daß die Jünger Ihn kennen, daß sie Seine Herrlichkeit sehen, daß Er sie dereinst ins Vaterhaus einführen und ihnen den Reichtum der oberen Welt offenbaren darf. Es sind uns noch große, wunderbare Dinge vorbehalten. Alle Herrlichkeit der oberen Welt, die in unser Erdenleben hereinstrahlt, ist nur ein Vorschmack von dem, was unser droben wartet in den Wohnungen des Lichtes.

„Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht", darum hat sie auch den Sohn nicht erkannt, sondern hat Ihn hinausgeworfen. „Ich aber kenne dich." Der Vater hat im Sohne den Einen gefunden, der Ihn verstand, Ihn erkannte, Ihn ehrte, Ihn anbetete in Gnade und Gericht, der Seinen Geist in Seine (des Vaters) Hände befehlen konnte, der wohl einen Augenblick das Gefühl hatte, als sei Er vom Vater verlassen, der aber gleich nach dem Schmerzensschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Seinen Geist in des Vaters Hände befahl. O, was ist es doch, einen Vater zu haben, der in alle Dunkelheit hinein Sein Licht und Seine Lebensstrahlen leuchten läßt, und der uns durch die tiefsten Tiefen hindurch in die höchste Herrlichkeit einführt!

Vers 25: „Ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast." Das war die große, erste Offenbarung für die Jünger; sie haben in dem Meister Gott erkannt, und das öffnet dann den Weg zu jeder weiteren Erkenntnis.

Vers 26: „Und ich habe ihnen deinen Namen kund getan." In Wort und Wesen war Jesus die Offenbarung, die Darstellung des Vaters. Er hat ihnen das Wesen des Vaters kund getan. Der Name drückt das Wesen aus — so war es

wenigstens im Alten Bunde; darum heißt es im Vaterunser: „Dein Name werde geheiligt." Jeder wahre Fortschritt ist bedingt durch eine neue Offenbarung des Vaternamens — ist bedingt dadurch, daß man den Vater immer besser kennen lernt, und in immer kindlicherem Gehorsam und immer klarerer Anbetung in allen Dingen zum Vater aufschaut. Dadurch, daß wir uns unter den Schutz des Vaters und des Vaternamens flüchten, öffnen wir uns für eine neue Offenbarung des Vaters.

„Ich habe ihnen" — meinen Jüngern — „den Vater geoffenbart, und ich will Ihn kund tun . . ." Wenn wir uns durch jede neue Offenbarung des Vaters herausheben lassen weiter und immer weiter aus dem Getriebe der Welt in das Geheimnis des Glaubenslebens, so geht es bei uns von Licht zu Licht, von Klarheit zu Klarheit, von Erkenntnis zu Erkenntnis. Auf daß Gott selbst in uns wohne, „auf daß die Liebe, damit du mich geliebet hast, sei in ihnen und ich in ihnen". „Bleibet in mir und ich in euch!"

Achtzehntes Kapitel.

Gefangennahme Jesu.

Judas führt die Rotte, die er versammelt hatte, an einen Ort, wo Jesus oft mit Seinen Jüngern zusammenzukommen pflegte, und den er infolgedessen gut kannte. Es war ein heiliger Ort, der dem Verräter gar manches Wort in Erinnerung bringen konnte, das der Meister Seinen Jüngern insgesamt und vielleicht ihm insbesondere gesagt hatte, wie z. B. jenes Wort: „Was du tust, das tue bald", eines Seiner letzten Worte an Judas. Und nun hatte Judas von den Obersten und Schriftgelehrten eine Schar bekommen zur Gefangennahme des Herrn — diese führte er; denn da es Nacht war, hätten die Leute sich nicht selbst zurechtgefunden. Es war

ein Gang im Dienste der Finsternis, und er sollte gemacht werden, ohne Aufsehen zu erregen.

Vers 2 und 3: „Judas aber, der Ihn verriet, wußte den Ort auch; denn Jesus versammelte sich oft daselbst mit Seinen Jüngern. Da nun Judas zu sich genommen hatte die Schar und der Hohenpriester und Pharisäer Diener, kommt er dahin mit Fackeln, Lampen und mit Waffen." Diese wären nicht nötig gewesen. Vom Schwerte des Petrus hatten sie nichts zu fürchten, wenn der Meister zugegen war.

Vers 4: „Wie nun Jesus wußte alles, was Ihm begegnen sollte, ging Er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr?" Als der gute Hirte deckt Er Seine Herde und liefert sich selbst aus.

Vers 5: „Sie antworteten Ihm: Jesum von Nazareth. Jesus spricht: zu ihnen: Ich bin's" — und das war in Gegenwart des Judas. „Judas aber, der Ihn verriet, stand auch bei ihnen."

Vers 6: „Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden." Sie sanken nieder vor der Majestät des Sohnes Gottes, der sich vor keinem Menschen fürchtete, weil Er in des Vaters Hand war und wußte, daß Ihm der Vater Macht gegeben hatte. Je mehr der Herr sich uns in Seiner Herrlichkeit offenbart, um so mehr weichen wir zurück und sinken in den Staub. Dorthin gehören wir, und je tiefer wir im Staube liegen, desto eher und desto völliger kann uns Gott Seine Herrlichkeit offenbaren. Zuerst aber muß Er uns unsere Scheinherrlichkeit zeigen und uns aller eignen Herrlichkeit entkleiden, ehe Er uns einkleiden kann in Seine Gnade und Majestät. Hier steht Er nun vor der Schar — Er, den sie gefangen nehmen wollten, der aber setzt sie zur Rede stellte — sie sind gebunden, anstatt Ihn binden zu können. Wir haben den Herrn auch lange genug gebunden, haben Ihm Fesseln angelegt, haben Ihn in Seinen Bewegungen gehindert, uns Ihm nicht ausgeliefert, bis endlich die Stunde kam, wo

wir uns gefangen nehmen ließen in den Gehorsam Seiner Wahrheit und Seines Kreuzes — wo Er uns in Gefangenschaft abführen konnte. Und wohl uns, wenn wir in Seiner Gefangenschaft bleiben! — da ist die einzige wahre Freiheit — da sind wir los von uns selbst, los von den Kreaturen, los von der Eitelkeit der Welt und von allem, was ein Menschenleben zu knechten vermag. Er macht alle die frei, die sich von Ihm binden und in Seine Knechtschaft abführen lassen.

Vers 7 und 8: „Da fragte Er sie abermals: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen!" O, die Liebe, mit der Er die Seinen deckt! Anstatt den Jungern vorzuwerfen, daß sie Ihn treulos verlassen würden, deckt Er sie gegen die Feinde. „Ich habe keinen verloren ohne das verlorne Kind", konnte Er sagen — das geht noch viel weiter. Nicht nur, daß in der Stunde der Gefangennahme des Herrn die Abgesandten der Hohenpriester und Schriftgelehrten nicht Hand an die Jünger legen durften, sondern diese sind in Seiner Obhut auch allezeit gedeckt gegen sich selbst, geborgen in Ihm. Doch sind sie das nur im Bewußtsein ihrer Abhängigkeit und Schwachheit — darum gilt es, sich immer tiefer zu bergen bei jeder Versuchung, und jeder Angriff des Feindes muß dazu dienen, daß wir uns so tief in Jesu bergen, daß der Feind uns nicht mehr erreichen kann.

Vers 10: „Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" „Meinest du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, daß Er mir sende mehr denn zwölf Legionen Engel?" fragte Er nach Matth. 26, „aber wie würde die Schrift erfüllt?" Um die Erfüllung der Schrift war es unserm Heiland Sein Lebenlang

in erster Linie zu tun gewesen. Er war ja aus dem Worte gezeugt und von Kindesbeinen an in den Linien der Schrift gewandelt. „Lasset diese gehen!" „Ich habe derer keins verloren ohne das verlorne Kind, auf daß die Schrift erfüllt würde." Er wird auch dich und mich nicht verlieren, lieber Leser, sondern wird uns durch alle Versuchungen und Wandlungen des Erdenlebens hindurchbringen und hindurchtragen, bis Er uns als Gerettete niederlegen kann in des Vaters Hand in der obern Heimat. Petrus will dem Herrn zu Hilfe kommen. Er merkt nicht, daß er in Gefahr steht, sich von seiner eignen Natur hinreißen zu lassen, und daß er daher viel mehr der Hilfe des Herrn bedürfte als umgekehrt. Es ist immer eine Torheit, wenn man dem Herrn zu Hilfe kommen will. Wie würde die Schrift erfüllt, und wie würde die Welt gerettet, und was wäre aus der Menschheit insgesamt und aus uns persönlich geworden, wenn der Herr nicht die Schrift erfüllt hätte? Er tat das aber nicht etwa gezwungenermaßen als etwas Ihm vom Vater Auferlegtes, sondern Er hat sich hierzu dem Vater zur Verfügung gestellt. Die Welt konnte nur durch Fleischwerdung des Sohnes Gottes gerettet werden. Er hat den Willen des Vaters erfüllt und hat uns damit herausgenommen aus der Welt und in eine neue Welt verpflanzt durch Seinen Geist, so daß wir nun durch Seinen Geist Macht haben, Ihm nachzufolgen im neuen Wesen des Geistes, das Werk zu tun, das Er uns aufgetragen hat, und in den Linien dieses Dienstes zu reifen für die uns bereitete Herrlichkeit.

Jesus vor jüdischem Gericht. Die Verleugnung des Petrus.

Wir treten mit dem Vers 12 beginnenden Abschnitt tiefer ein in die Leidensgeschichte unseres Heilandes und Seiner Kreuzigung naher. Es ist ein schwerer Gang, den Jesus noch zu gehen hatte, und am schwersten ist immer zu tragen, was die Nächsten und Liebsten uns zu tragen geben. Das tut weher als Backenstreiche und Gefangennahme seitens der Fremden.

Der Herr mußte das auch durchmachen. Er hat als das Lamm Gottes der Welt Sünde getragen. Er ist Mensch geworden und ist in menschliche Verhaltnisse eingetreten, um dann von Seinen Allernächsten, von Seinen geliebten Jüngern, verlassen und verleugnet zu werden. Die Stunde kam, wo Er ganz allein stand. „Ihr werdet mich alle verlassen, aber ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir", hatte Er gesagt. Und mit diesem Seinem Vater hat uns der Herr Jesus versöhnt, damit auch wir in keiner Stunde unseres Lebens, in keinem Weh, allein wären, sondern in Ihm einen Hohenpriester hätten, der als Mensch mit uns fühlen und als Gottessohn uns von oben herab durchhelfen kann bis hinauf zum Throne. Simon Petrus, der ja eine besondere Stellung im Jungerkreise eingenommen, der das freudige Bekenntnis abgelegt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — der Mann, auf den Christus Seine Gemeinde gebaut, der aber erst ein Petrus, ein Felsenmann werden mußte — tritt auch hier in den Vordergrund. „Er folgte Jesu nach", heißt es Vers 15. Soweit war es gut — „und ein andrer Jünger", fährt der Schreiber des Evangeliums fort, ohne seinen Namen zu nennen. Es war kein anderer als Johannes selbst — Petrus und Johannes gehoren zusammen. Sie traten auch nach der Auferstehung Jesu in besonderer Weise auf den Plan. Johannes war bekannt mit dem Hohenpriester und konnte daher hineingehen in den Palast, während Petrus vor der Tür bleiben mußte, bis Johannes herauskam und ihm den Weg öffnete. Er führte den Petrus auch in den Hof, und daraus erwuchsen neue Proben für den noch so schwachen Felsenmann. Es trat damit eine neue Anforderung des Bekennens an ihn heran, der er nicht gewachsen war, die ihm aber dazu dienen mußte, sich selbst besser kennen zu lernen. Da gab es dann bittere Tränen. Der arme Petrus kannte seine Schwäche noch nicht, sonst wäre es anders mit ihm gegangen. Wohl uns, wenn wir in unseren eignen Augen schwach sind und schwach bleiben! Wir können

dem Herrn nichts versprechen — wir können Ihm nur sagen, daß wir Ihm vertrauen und uns darauf verlassen, daß Er uns nie über unsere Kräfte versucht werden lassen wird — auch nicht in der Frage des Bekennens. Wie bald wäre uns der Mund gestopft, wenn uns der Herr nicht immer wieder den Geist der Kraft erneuerte! Je schwächer wir in uns selbst sind und je mehr wir alles von Ihm erwarten, um so sicherer können wir damit rechnen, daß der Herr Seine Kraft wird völlig werden lassen in unserer Schwachheit in der Stunde der Versuchung, wo es gilt, für Ihn zu zeugen — vielleicht sogar — für Ihn zu sterben. Bei Petrus kam nun zum Vorschein, wie schwach es in Wirklichkeit mit seinem Zeugenmut bestellt war.

Vers 16 und 17: „Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Türhüterin und führte Petrus hinein. Da sprach die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bin's nicht." Ich gehöre nicht zu Seinen Jüngern, sagt er mit anderen Worten. Wie er das über die Lippen bringen konnte, begreift man nur, wenn man an seine eigne Schwachheit denkt. O, daß wir immer besser lernen möchten, alles von Seiner Gnade zu erwarten — von dem Geiste der Kraft und der Besonnenheit, der Wollen und Vollbringen in uns wirkt!

Vers 18: „Es standen aber die Knechte und Diener, und hatten ein Kohlenfeuer gemacht, denn es war kalt, und wärmten sich. Petrus aber stand bei ihnen und wärmte sich." Ja, es war kalt. Petrus wärmte sich mit diesen Leuten, aber was hilft alle äußere Wärme, wenn das Herz kalt ist — wenn es erkaltet und man unter den Druck der Menschengeister kommt. Diese waren in jener Nacht in besonderer Weise losgelassen. Nun kommt das Verhör vor dem Hohenpriester. Er fragt Jesum um Seine Jünger und um Seine Lehre — Vers 19. Es war

nicht Jesu Aufgabe, sich jetzt vor dem Hohenpriester zu legitimieren in bezug auf Seine göttliche Sendung, nachdem man diese nicht angenommen und Ihn verworfen hatte.

Vers 20: „Jesus antwortete Ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen und habe nichts im Verborgenen geredet." Der Herr antwortete ihm — gewiß in großer Ruhe, aber mit königlicher Hoheit. Der Hohepriester meinte, es mit einem Gefangenen zu tun zu haben, aber es war der Herr der Herrlichkeit, der vor ihm stand.

Vers 21: „Was fragst du mich darum?" fährt Jesus fort. „Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe." Wohl uns, wenn die Zeit weit hinter uns liegt, wo wir im Verborgenen, insgeheim, Dinge sagten, die wir nicht gern andern gegenüber wiederholt wissen möchten! Gottlob, wenn die Vergangenheit so gerichtet ist, daß wir uns nicht mehr zu fürchten brauchen vor dem Richterstuhle Christi! Wohl uns, wenn alle Befleckungen des Fleisches und des Geistes hinter uns liegen bis in unsere Kindheit zurück — wenn das alles nur noch da liegt als ein Zeugnis von der Macht der Gnade, die uns arme Sünder herausgerettet hat aus der Finsternis und hineingerettet ins Licht, in die Liebe, in die Lauterkeit! „Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich gesagt habe." Die Hoheit und Majestät dieser Antwort konnten die Umstehenden nicht begreifen. Es war ihnen das etwas ganz Neues und dünkte sie unverschämt — daher erlaubte sich einer der Diener, Jesu einen Backenstreich zu geben. Er war empört, daß ein Gefangener dem Hohenpriester also antwortete. Hatte er doch keine Ahnung, daß Jesus der wahre Hohepriester war — nicht aber der Mann, der nach der jüdischen Ordnung gerade in diesem Jahre das hohepriesterliche Amt bekleidete. Jesus antwortete dem Diener ruhig und ernst, ohne ihm jedoch den Vorwurf zu ersparen, den er verdiente. Er hat dem Manne

nicht hinausgegeben oder gar mit gleicher Münze gezahlt, wie die Menschen so gern tun, weil sie sich nichts gefallen lassen wollen. Er hat nicht wiedergescholten, wohl aber zurechtgewiesen und gestraft, wo es not tut. Daraufhin wird Jesus vor Kaiphas geführt, der als Hoherpriester in jenem Jahre des Richteramtes zu walten hatte. Mittlerweile wärmte sich Petrus, und um dies zu können, mußte er sich zu den Gerichtsdienern gesellen. Die äußere Wärme war ihm wichtiger als die innere. Er ist nicht bei Gott geblieben noch bei dem Worte seines Heilandes, er hat sich nicht unter Jesu Wort gebeugt, sondern hat seiner eignen Kraft und seinem eignen Mute vertraut — deshalb mußte er zuschanden werden, wie der Meister ihm vorausgesagt hatte.

Vers 25 heißt es noch einmal: „Simon Petrus aber stand und wärmte sich." Schon im 16. Vers haben wir hervorgehoben: „Petrus aber trat auch hinzu und wärmte sich." Wenn wir Gott bitten: „Führe uns nicht in Versuchung", so dürfen wir uns auch nicht selbst in Versuchung begeben und uns Dinge zumuten, die Gott uns nicht geheißen hat, und für die wir daher nicht die nötige Ausrüstung haben. Wir können nur dann auf Zeugenmut und Festigkeit rechnen, wenn wir mit dem Herrn rechnen — aber nicht, wenn wir hingehen, wohin Er uns nicht schickt, wäre es auch die Liebe, die uns zu diesem oder jenem Schritte drängt. Petrus hatte seinen Meister aufrichtig lieb, und der Meister mußte ihn nicht Lügen strafen, als er sagte: „Herr, du weißt alle Dinge — du weißt, daß ich dich lieb habe." Damit, daß er sich in der kalten Nacht ein warmes Plätzchen am Kohlenfeuer suchte, an dem die Häscher Jesu sich wärmten, zog er sich eine furchtbare innere Erkältung zu. Natürlich fragte man ihn: „Bist du nicht seiner Jünger einer?" Ja, Petrus, nun sollte sich herausstellen, ob du in der Tat und in der Wahrheit ein Jünger Jesu warst — ein Nachfolger dessen, der mit Recht sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit." Petrus aber weist sich nicht aus als Nachfolger des Wahrhaftigen, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden ward. Er verleugnete seinen Meister und sprach: „Ich bin's nicht."

Vers 26: „Spricht der Hohenpriester Knechte einer, ein Gefreunder des, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm?"

Vers 27: „Da leugnete Petrus abermals" — zum dritten Male — „und alsbald krähte der Hahn." Dieser Hahnenschrei brachte Petrus zur Besinnung. Der arme Mann! Wie lieb hatte er den Meister und hatte doch den Mut nicht gehabt, Ihn zu bekennen! Kein Wunder, daß dieser Gedanke ihm Tränen auspreßte! Das war auch Gnade. Es ist Gnade, wenn man noch weinen kann über seine Schuld — es ist Gnade, wenn man zusammenbricht und kein Wort der Entschuldigung mehr hervorbringt.

Jesus vor heidnischem Gericht. Pilatus: Was ist Wahrheit?

Vers 28: „Da führten sie Jesum von Kaiphas vor das Richthaus. Und es war frühe, und sie gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten." Nachdem die Verkläger Jesu den Schuldlosen gegen ihr Gewissen dem Gericht ausgeliefert hatten, sind sie ängstlich darauf bedacht, sich nicht äußerlich zu beflecken, um das Passah halten zu können. Das wahre Passahlamm aber war im Prätorium, um das Todesurteil zu empfangen und damit die Erfüllung des alttestamentlichen Passahfestes heraufzuführen. Geheimnisvolle Dinge, die sich da vollzogen! Sonst hatte Pilatus sich wenig um das Passahfest der Juden gekümmert, nun aber mochte er sich bei ihnen in Gunst setzen. Daher geht er zu ihnen hinaus und spricht — Vers 29: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?" Sie antworteten, als hätte er kein Recht zu solcher Frage: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet."

Vers 31: „Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: Wir dürfen niemand töten" — die Todesstrafe bleibt den Römern vorbehalten. Nicht gesteinigt, sondern gekreuzigt sollte Er werden.

Vers 32: „Auf daß erfüllt würde das Wort Jesu, welches Er sagte, da Er deutete, welches Todes Er sterben würde."

Vers 33: „Da ging Pilatus wieder hinein ins Richthaus und rief Jesum und sprach zu Ihm: Bist du der Juden König?" In dem nun folgenden Abschnitt sehen wir aufs neue die Unabhängigkeit, Größe und Majestät unseres Heilandes, von dem Pilatus Rechenschaft verlangte. „Bist du der Juden König?", fragt er Ihn, und Jesus antwortete — Vers 34: „Redest du das von dir selbst, oder haben's dir andere von mir gesagt?" So redet sonst kein Angeklagter mit seinem Richter. Aber Er war der König und hat uns auch in diesem Punkte ein Beispiel hinterlassen. Ist uns doch die Verheißung gegeben, daß wir — wenn wir der Obrigkeit überantwortet werden, uns nicht zu besinnen brauchen, was wir antworten sollen — es werde uns zur Stunde geschenkt werden. Unser Heiland stand hier als Gottgesandter vor Pilatus in der vollen Ausrüstung des Heiligen Geistes, ohne Todesfurcht. Wer Todesfurcht im Herzen hat, ist nicht mehr königlich gesinnt und findet dann auch keine königliche Antwort beim Verhör. Er sucht dem Gericht zu entgehen und redet sich daher heraus.

Vers 35: „Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan?" Vers 36: „Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Und du und ich, lieber Leser, wir sind auch nicht von dieser Welt, wenn wir Gottes Kinder sind. Wir haben hienieden nichts mehr zu suchen, haben keine irdische Heimat hier unten, sondern sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Unsere Heimat ist droben, darum können wir für unseren Pilgerlauf getrost annehmen, was der Herr auf unsern

Weg legt. Er verteilt Freude und Leid, Sturm und Sonnenschein im Leben der Völker und im Leben der einzelnen — im Leben Seiner Erlösten. Da haben alle die Seinen Privatunterricht, und jedes von uns hat seine Ausrüstung je nach seiner Bestimmung und Aufgabe, die ihm in der Welt angewiesen ist. Wir sind nicht von dieser Welt, und der Herr ordnet alles so hienieden, daß wir tüchtig werden für die obere Welt, in der Er uns die Wohnung bereitet für die Ewigkeit. Wir haben hienieden nichts zu suchen und nichts zu fürchten. Todesfurcht ist Knechtschaft. Wer königlich gesinnt ist, hat den Tod überwunden.

Vers 37: „Da sprach Pilatus zu Ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es: Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Also die königliche Stellung und der Ausweis königlicher Stellung liegt darin, daß man Zeugnis für die Wahrheit ablegt. Könige brauchen sich nicht zu fürchten, die Wahrheit zu bezeugen, was auch daraus entstehen mag. Wer eine königliche Stellung einnimmt, gibt Zeugnis von der Wahrheit, es koste, was es wolle. Die Wahrheit ist eine Königin, der man huldigt — wievielmehr ist der Herr König, der da sagen konnte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Als Kind Gottes bekennt man sich hierzu. Die Kinder Gottes bilden in dieser Welt der Knechtschaft und des Sklaventums ein Königreich und ein Priestertum — ich sage — in dieser Welt der Knechtschaft, wo die einen sich vor dem Tode und die andern sich vor dem Leben fürchten. In dieser Welt von Sklaven stehen Kinder Gottes so königlich da, daß sie priesterlich einstehen können für andere. Um das zu können, muß man frei sein vom eignen Leben und seine eignen Interessen dem Herrn völlig hingegeben haben. Der Heide Pilatus aber weiß nicht, was er mit einem solchen Zeugnis anfangen soll, und dennoch hat es Eindruck auf ihn gemacht. Auf die Bemerkung Jesu: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme", antwortet er:

„Was ist Wahrheit?" „Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an Ihm." Es ist ihm in dem Manne, der da vor ihm stand, etwas entgegengetreten, was ihn auf die Spur der Wahrheit hätte führen können — aber er war ein unlauterer Mensch. Im entscheidenden Augenblick, wo es sich um seine Stellung handelt, hat er einen Angeklagten preisgegeben, von dem er selbst sagen mußte: „Ich finde keine Schuld an Ihm." Warum tat er das? Aus Furcht, die Juden könnten ihn beim Kaiser verklagen — das war maßgebend für ihn. Wer um seine Stellung besorgt ist, kommt früher oder später auf Abwege. Nun hätte er gern die Juden dazu gebracht, von ihrem Vorhaben abzustehen; darum fügt er hinzu: „Ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?" Es lag noch ein Mörder im Gefängnis, und er hoffte, die Juden würden lieber Jesum losbitten als diesen schlechtbeleumundeten Menschen, der im Aufruhr einen Mord begangen hatte, also gemeingefährlich war. In ihren Augen aber war Jesus auch gemeingefährlich, wenn auch in einem andern Sinn. Die Gestalt des Gekreuzigten birgt eine Anklage in sich, und wenn man sich Ihm gegenübergestellt sieht, kommt einem unwillkürlich die Frage, ob man nicht bisher auf Irrwegen gegangen ist. Die Juden wollten Jesum los sein. Sie wollten lieber einen Mörder in ihrer Mitte haben als Jesum, der ihnen ans Leben ging — an ihr inneres Leben, ihren Charakter, ihre inneren Gebundenheiten.

Vers 40: „Da schrien sie wieder allesamt und sprachen: Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Mörder."

Neunzehntes Kapitel.

Ecce homo! Sehet, welch ein Mensch!

Vers 1: „Da nahm Pilatus Jesum und geißelte Ihn." Ich habe in einem biblischen Handwörterbuch die Bemerkung gefunden, daß die römische Geißel aus Lederriemen bestand, die am Ende mit Bleistückchen besetzt waren. Die Strafe der Geißelung war also eine überaus harte und durfte an keinem römischen Staatsbürger vollzogen werden. Deshalb hat auch der Apostel Paulus dagegen protestiert. Wir finden in Jesaia 53 die Leiden des geschlachteten Lammes geschildert, das für uns in den Tod gegeben wurde — das blutend und leidend und schweigend zur Schlachtbank geführt worden ist, ohne den Mund aufzutun, zeugend in königlichem Sinne für die Wahrheit, aber nicht um Sein Leben zu retten.

Vers 2—5: „Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf Sein Haupt und legten Ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßt, lieber Judenkönig! und gaben Ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe Ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an Ihm finde." Der arme Mann war hin- und hergeworfen zwischen Gerechtigkeitssinn und Furcht für seine Stellung, gedrängt von den Juden, die ihn am Ende beim Kaiser verklagt hätten. Er tat, was er konnte, um sie schließlich doch noch von ihrem Vorhaben abzubringen. Er gibt Jesu Unschuld zu — und hat Ihn, einen Unschuldigen, dennoch geißeln lassen! „Jetzt geht das Gericht über die Welt" — durch den Gekreuzigten. Durch Ihn wird die Welt von Sünde überführt, und wir sehen, wie hohl die menschliche Gerechtigkeit ist. Königlich kann nur der dastehen, der in seinen Gott eingehüllt ist und für seinen Gott lebt. So stand Jesus da.

Vers 5 und 6: „Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen:

Sehet, welch ein Mensch! Da Ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sprachen: Kreuzige, kreuzige! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt ihr Ihn hin und kreuziget Ihn; denn ich finde keine Schuld an Ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht." Da erschrickt der Heide Pilatus und fürchtet, er könne es mit einem Gott oder doch wenigstens mit einer göttlichen Erscheinung zu tun haben — mit einer Erscheinung aus der andern Welt. In seiner Besorgnis forscht er noch einmal nach: „Von wannen bist du?" Auf solche Untersuchungen läßt sich Jesus aber nicht ein. Pilatus hat seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun und einen unschuldig Befundenen einfach freizulassen ohne weiteres Verhör. Zur Befriedigung menschlicher Neugierde war Jesus nicht da.

Vers 10: „Da sprach Pilatus zu Ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht, dich loszugeben?" Mit andern Worten: „Weißt du nicht, daß du in meiner Hand bist und von mir abhängst?" Im Gegenteil: Jesus wußte, daß Er in des Vaters Hand war, nicht in der eines irdischen Machthabers. Darum antwortet Er vollkommen ruhig und gelassen: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; der mich dir überantwortet hat, hat daher größere Sünde."

Vers 12 und 13: „Von dem an trachtete Pilatus, wie er Ihn losließe. Die Juden aber schrien und sprachen: Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser." Sie packten ihn an einer schwachen Seite. Damit siegten sie über seine Gewissensbedenken. Wenn er nur seine Stellung nicht verlor! Das war maßgebend für ihn, und damit hat er sich ausgewiesen als Sklave, während der vor ihm stehende Gefangene wahrhaft frei war — ein König. Pilatus kann nun nichts mehr machen.

Vers 13: „Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da

heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag auf Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König!"

Vers 15: „Sie schrien aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er Ihn, daß Er gekreuzigt würde." Der arme, geschlagene, feige Mann! Ja, wir können nicht zwei Herren dienen, nicht irdische Vorteile suchen und es zugleich dem Herrn rechtmachen wollen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen." Trachtet danach, daß ihr es Gott recht macht und euch euer Gewissen nicht verklagt, so wird euch alles andere zufallen. Mag es dann noch so traurig ringsumher aussehen, der Herr wird euch beschützen. Wir haben nichts zu fürchten als uns selbst, unsere eigne Natur, vorausgesetzt wir dienen Gott in heiliger Furcht und Anbetung. Er hat uns erlöst durch Seinen Tod — durch das für uns vergossene Blut und den Kreuzesweg, den Er für uns gegangen ist. Durch Sein auf Golgatha dargebrachtes Opfer hat Er uns von aller Todesfurcht erlöst, so daß wir fortan uns nur noch darum zu kümmern brauchen, daß wir Ihm, unserem Herrn und Meister, nachfolgen in den Fußtapfen, die Er uns hinterlassen hat, und in der Geistesausrüstung, die Er Seinen Kindern schenkt.

Jesu Erhöhung an das Kreuz. Sein Ausgang aus dem Leben.

Vers 18: „Allda kreuzigten sie Ihn und mit Ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne." In diesen drei Gestalten ist die ganze Menschheit vertreten — vor allem Er, der um unsertwillen Mensch wurde, in dem Gott alles geschaffen hat, und der von Anbeginn der Welt einstand für unsere Erlösung, der vor Grundlegung der Welt ausersehen war als das geschlachtete Lamm, auf dessen Opfer die ganze

Menschheit aufgebaut war — dem wir alles verdanken: Leben, Erlösung, Hoffnung und Herrlichkeit. Er war der Eine und ist der Eine, angesichts dessen die Menschheit sich teilt — die einen beugen sich in Dank und Anbetung vor Ihm, denn sie erkennen in Ihm ihren Erlöser, die andern verwerfen Ihn. Zuletzt wird es nur noch Anbeter und Flucher geben, und Himmel und Erde werden sich entscheiden für oder wider den *einen* Namen, der den Menschen gegeben ist, darin sie können selig werden.

Vers 19: „Pilatus aber schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Überschrift lasen viele Juden" — Vers 20 — „denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ward. Und es war geschrieben in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache." Vers 21: „Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König." Sie wollten Ihn nicht zum Könige haben — bis hinein ins Grab wehrten sie sich dagegen. Pilatus aber läßt sich auf nichts weiter ein. Er hatte genug mit ihnen zu tun gehabt. Vers 22—24: „Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie Seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wes er sein soll." Damit erfüllten sie, ohne es zu ahnen, die in der Heiligen Schrift niedergelegten, sich auf Christum beziehenden Weissagungen des Alten Bundes: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über meinem Rock das Los geworfen."

Vers 25: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu Seine Mutter und Seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena." „Ein Schwert wird durch

deine Seele dringen", hatte der greise Simeon gesagt. Man kann ja verstehen, welches Weh durch Marias Seele ging, während sie dem schmachvollen Tode ihres Sohnes beiwohnte — denn wenngleich sie Ihn je länger je mehr als Gottessohn erkannt hatte, blieb Er doch immerhin ihr Sohn. Die dritte der Frauen, die unter dem Kreuze stand, war Maria Magdalena, die gerettete Sünderin.

Vers 26: „Da nun Jesus Seine Mutter sah, und den Jünger dabeistehen, den Er lieb hatte, spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Der Sterbende, der hinaufging zum Vater in Todesqual, aber im Blick auf die Seiner droben wartende Herrlichkeit, hatte noch immer ein Herz für die Zurückbleibenden, für die Nächsten. Niemand konnte Ihm näher stehen als Maria und Johannes. Gottessöhne und Gottestöchter — alle Wiedergeborenen — *vergessen ihrer heiligen Familienbande nicht*, nachdem sie durch die Wiedergeburt in die Stellung von Gotteskindern eingetreten sind. *Sie versäumen und vernachlässigen nicht die irdischen Lebensbeziehungen*, die Gott geschaffen hat. Was Gott geschaffen hat, ist und bleibt uns heilig. *Wer im Irdischen nicht treu ist, dem wird auch Ewiges nicht anvertraut. Je näher wir unserm Gott und Heiland kommen, um so mehr liegt uns daran, den Nächsten gegenüber unsere Pflicht zu erfüllen und ihnen zu sein, was der Herr will, daß wir ihnen seien.*

Vers 28: „Danach, da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllt würde, spricht Er: Mich dürstet." Sein ganzes Leben lang hatte Er ja kein anderes Ziel als das, die Schrift zu erfüllen. Er hat sich immer nur in den Linien der Schrift bewegt. Er, *das fleischgewordene*

Wort, lebte im geschriebenen Worte. „Mich dürstet", sagte Er. Abgesehen von den anderen körperlichen Schmerzen, welche die Kreuzigung mit sich brachte, wurden ja die Gekreuzigten von namenlosem Durst gepeinigt.

Vers 29: „Da stand ein Gefäß voll Essigs. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, und legten ihn um einen Ysop und hielten es Ihm dar zum Munde." Nach dem Bericht des Matthäus und Markus hatte Jesus den Betäubungstrank, der den Gekreuzigten gereicht ward, zurückgewiesen; Er wollte das Leiden bei vollem Bewußtsein durchmachen — bei vollem Bewußtsein wollte Er die Rettung der Welt vollbringen. Den sauren Soldatenwein als Erquickung in der furchtbaren Todesqual hat Er aber angenommen.

Vers 30: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt und verschied." Was war vollbracht? Alles — Seine Lebensaufgabe, die Versöhnung einer gefallenen Welt mit dem heiligen Gott, die Sühnung für alle. Der Weg von der Erde zum Himmel ist wieder gebahnt. Himmel und Erde sind wieder vereinigt, und der unantastbare Grund für die Aufhebung aller Folgen des Falles und für die Erneuerung der Welt ist gelegt — Himmel und Erde sind wieder versöhnt, und dem Feinde ist die Macht genommen. Durch Seinen Tod hat Er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, ein neues Morgenrot heraufgeführt.

Jesus im Tode.

Vers 31—33: „Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbat über ..., baten sie Pilatus, daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß Er schon gestorben war, brachen sie Ihm die Beine nicht, sondern der Kriegsknechte einer öffnete Seine Seite mit einem Speer, und

alsbald ging Blut und Wasser heraus." Der heilige Leib blieb unangetastet — nur die Seite durften die Kriegsknechte mit einem Speer öffnen, damit die Schrift erfüllt würde; denn es steht geschrieben: „Ihr sollt Ihm kein Bein zerbrechen" und abermal: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben."

Vers 35: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und dieser weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet." Mit dem Sterben mußten sich entweder Tod oder Verwandlung anbahnen, und darum auch Symptome, wie sie sonst wohl nicht vorkommen. Es war ein Durchgangspunkt — die Grenzlinien zwischen der verweslichen Welt, in die der Herr eingetreten war mit Seiner Geburt — und der Welt der Unverweslichkeit, in die Er die Seinen hineinhebt, und für die Er die Tür geöffnet hat durch Sein Leiden und Sterben.

Vers 38: „Danach bat den Pilatus Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich aus Furcht vor den Juden, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu herab." Er war ein verborgener Jünger, der bisher nicht den Mut gehabt hatte hervorzutreten; offenbar ein reicher Mann. In dieser kritischen Stunde, angesichts der Kreuzigung des Herrn, trat er nun hervor und bekannte sich offen zu Ihm. Er scheute sich nicht, zum Landpfleger zu gehen und um den Leichnam Jesu zu bitten. Das bedeutete für ihn einen Durchbruch ins Reich der Unverweslichkeit, in das der Meister eingegangen war. Während er den Leichnam abnahm, traf er mit einem andern Mann zusammen, der vormals nur bei Nacht zu Jesu gekommen war. Vers 39: „Es kam aber auch Nikodemus ... und brachte Myrrhe und Aloe untereinander bei hundert Pfunden ..." In solchen Krisiszeiten gibt es Durchbrüche — da fassen sich verborgene Jünger ein Herz und treten hervor. Die einen weichen feige zurück, die andern gewinnen Bekennermut. In Krisen, wie die Menschheit sie noch nie erlebt hat,

scheiden sich die Geister. Einerseits wird die Feigheit offenbar, andererseits bricht sich die Freimütigkeit Bahn.

Vers 40—42: „Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Es war aber an der Stätte, da Er gekreuzigt ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, in welches niemand je gelegt war. Dahin legten sie Jesum um des Rusttags willen der Juden, dieweil das Grab nahe war." Die Gruft war für andere bestimmt gewesen, aber Gott hat sie gewählt für die vorübergehende Aufnahme eines Leichnams, dem die Verwesung nichts anhaben konnte. „Mein Heiliger wird die Verwesung nicht sehen", lautete die Weissagung, und Er hat sie nicht gesehen. Alles mußte zusammenstimmen, damit erfüllt würde, was vom Herrn geschrieben stand — und zwar von Seiner Geburt an bis zu Seinem Tode.

Die Herrlichkeitsgeschichte. Jesus ist der Siegesheld.

Kap. 20. 21.

Zwanzigstes Kapitel.

Maria Magdalena. Petrus und Johannes am Grabe.

Vers 1—7: „An dem ersten Tage der Woche kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grabe und sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Da lauft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus liebhatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie Ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei miteinander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn

Petrus, und kam am ersten zum Grabe, guckt hinein und sieht die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein in das Grab und sieht die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gebunden war, nicht zu den Leinen gelegt, sondern beiseits, zusammengewickelt, an einen besonderen Ort." Bis in Seine Auferstehung hinein hat der Herr auch in den kleinsten Dingen Ordnung gehalten. Das Schweißtuch war nicht in eine Ecke geworfen — es lag auch nicht bei den andern Tüchern, sondern an einem besondern Ort — alles an seinem Platz — Kleines und Großes.

Vers 8: „Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es." Die Auferstehung, das größte Ereignis der Welt, besiegelt den Sieg über den Tod. So groß dies Ereignis aber auch ist, hindert es doch den Johannes, der an der Brust Jesu gelegen und so tief in die Herrlichkeit des Sohnes hineingeschaut hatte, nicht, aller Einzelheiten Erwähnung zu tun. Je näher uns jemand steht, um so bedeutsamer ist uns alles, was er tut.

Vers 9: „Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß Er von den Toten auferstehen müßte." Der Herr hatte es deutlich gesagt, aber es gibt Dinge in der Heiligen Schrift und in der göttlichen Offenbarung, die wir erst selbst durchlebt haben müssen, wenn sie Wurzel bei uns fassen sollen. Es geht von Licht zu Licht. Der Auferstandene, der nach Seiner Himmelfahrt den Heiligen Geist sendet, führt in alle Wahrheit — aber auch das stufenweise.

Vers 10—13: „Da gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen ... die sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben." Wie manches Gotteskind muß je und je sagen: „Man hat mir

meinen Herrn weggenommen" oder: „Ich habe meinen Herrn verloren." Sie sind aus der Gemeinschaft mit dem Herrn gefallen und wissen nun nicht, wo sie Ihn suchen sollen. Ich denke, in einem solchen Falle ist es das beste, daß man sich vor dem Herrn beugt und Ihn fragt, was die Verdunklung hervorgerufen hat, um dann um so behutsamer und keuscher zu wandeln. Erfahrung muß uns auch auf diesem Gebiete vorsichtig und göttlich weise machen.

Vers 14—16: „Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und sieht Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir: wo hast du Ihn hingelegt, so will ich Ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu Ihm: Rabbuni, das heißt Meister." Natürlich will sich Ihm Maria zu Füßen werfen und Ihn mit ihren Armen umfangen, aber Er sagt — Vers 17: „Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, warum der Herr das sagt, es sei denn, daß Er ihr damit andeuten möchte: „Du brauchst dich nicht zu vergewissern, daß ich es wirklich bin. Du kannst ruhig sein. Ich bin noch da." Gewissermaßen ist Er noch im Leibe, aber in anderer Weise als vor dem Tode. Und nun ist sie es — die Frau, aus der der Meister sieben Dämonen ausgetrieben hatte — die die letzten Befehle des Auferstandenen an Seine Jünger bekommt. Sie wird Verkundigerin der Auferstehung, und Verkündiger der Auferstehung sollen wir alle sein, indem wir ein Auferstehungsleben führen und ausweisen, daß wir durch Tod, Grab und Auferstehung gegangen sind und nicht mehr die frühere irdische Gesinnung haben. Soweit wir aus dem Heiligen Geiste gezeugt sind, sind wir in den himmlischen Örtern niedergelassen. Die himmlischen Örter sind unsere Heimat geworden, und wir fühlen uns in ihnen zu Hause.

Vers 17 spricht Jesus zu Maria: „Gehe aber hin zu meinen

Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Dieser Weg ist nun offen für alle, welche bereit sind, ihr Leben in den Tod zu geben. Denen, die das tun, bahnt Er den Weg zu einem Auferstehungsleben. Maria kommt als Verkündigerin guter Botschaft zu den Aposteln. „Was wir mit unseren Augen gesehen, was wir mit unseren Ohren gehört und mit unseren Händen betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch" — das ewige Leben in Christo Jesu, dem Auferstandenen.

„Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen."

Vers 18 und 19: „Maria Magdalena kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und solches hat Er zu mir gesagt. Am Abend aber desselbigen ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!" Diese verschlossenen Turen sind nicht aufs Geistliche anzuwenden. Der Herr bricht verschlossene Türen nicht so ohne weiteres auf und geht nicht durch sie hindurch, sondern Er klopft an und klopft wieder und immer wieder an, nachdem Er durch schmerzliche oder freudige Erfahrungen die Herzen weich und mürbe gemacht hat. Er trat ein mit dem alten Gruße: „Friede sei mit euch", der hindurchklingen wird und hindurchklingt bis zu uns und überall, wo Kinder Gottes sich versammeln, trauernd oder anbetend vor Ihm — wo sie ihre Not oder Freude vor Ihn bringen. Mitten im Kriegsgeschrei kann der Herr dieses „Friede sei mit euch!" rufen und es denen ins Herz senken, die in aller ringsumher herrschenden Unruhe ihr Vertrauen auf Ihn setzen. Mit dem Kreuzestode Jesu und der damit zustandegekommenen Versöhnung der Welt ist dem Frieden Gottes eine ganz neue Bahn gebrochen, und für alle Unruhe — auch für alle Gewissensunruhe, sofern wir uns in

Lauterkeit des Herzens von Sünde überführen lassen — für alle Arten von Unruhe gibt es Ruhe beim Herrn, der auch den Frieden zwischen Brüdern und Schwestern wieder herzustellen vermag, wenn er irgendwie getrübt worden ist. Sein Friede gleicht alles Fremde, Trennende aus und schafft, daß man einander nichts mehr nachträgt. Wenn dieser Friede Jesu Christi das Herz erfüllt, so gibt er Macht, Trennendes dahinten zu lassen, so daß man in Frieden mit seinem Nächsten leben kann. Da ist auch Macht, das Böse mit Gutem zu überwinden und schließlich aus dem vorhandenen Riß noch den Vorteil zu ziehen, daß man näher mit dem Herrn in Verbindung tritt und in dieser Verbindung den Nächsten wiederfindet. Der Herr hat Weg und Bahn für alles und zeigt den Seinigen diesen Weg. „Durch Seine Wunden sind wir geheilt", und in Seinen Wunden finden wir Stillung, Beruhigung für alles, was uns das Herz bedrückt. Nachdem die Jünger sich überzeugt hatten, daß es wirklich Jesus war, der vor ihnen stand — nicht nur eine Erscheinung aus der andern Welt —, sagte Er noch einmal, indem Er ihnen die Hände und Seine Seite zeigte — Vers 21: „Friede sei mit euch!" und dann fügt Er hinzu: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Ihr könnt jetzt noch nicht mit mir zum Vater gehen, aber ihr könnt als von mir Gesandte und Ausgerüstete anderen den Sohn und den Vater bringen. Diese Ausrüstung gibt Er ihnen als Erstlingsgabe und als Unterpfand für Pfingsten.

Vers 22: „Er bläst sie an und spricht zu ihnen", wie es im Urtext heißt: „Nehmet hin heiligen Geist!" nicht — den Heiligen Geist. Es handelt sich um ein erstes Berührtwerden mit heiligem Geiste — um ein erstes Maß heiligen Geistes. Darin liegt auch ein Wink für uns. Niemand soll sich damit begnügen, etwas vom Heiligen Geiste zu haben. „Der Heilige Geist wird in euch sein", sagt der Herr. Der Heilige Geist arbeitet zuerst an uns, straft, tröstet und überführt uns — Er leitet uns in diesem und jenem, ehe Er dauernd Wohnung in

uns nimmt. Das kann stufenweise vor sich gehen, wie es auch für neue Aufgaben ein neues Geistesmaß geben kann. Selbst wenn der Heilige Geist schon in Kindern Gottes Wohnung gemacht hat, ist nicht damit gesagt, daß Er nicht in neuer Weise von ihnen Besitz ergreifen kann und will — nicht nur, damit ihnen selbst Gerechtigkeit, Friede und Freude in erhöhtem Maße zuteil werde, sondern damit sie neue Ausrüstung für den Dienst des Meisters bekommen. Sie bekommen damit Machtvollkommenheit, Sünden zu erlassen und Sünden zu behalten. Vers 23: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Das ist eine wunderbare Sache. Es handelt sich da um eine Machtvollkommenheit des Lösens und des Bindens — nicht aber, daß wir damit das Recht bekämen, einem andern etwas zu behalten, weil wir aus Herzenshärtigkeit nicht vergeben können, sondern finden, der Betreffende habe es doch gar zu arg getrieben. Mit dem Maße, mit welchem wir messen, wird uns gemessen, und wenn wir unserem Nächsten nicht alles vergeben, vergibt uns unser himmlischer Vater auch nicht.

Vers 24—27: „Thomas aber, der Zwölf einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen." Die ganze Jüngerschar berichtet es einmütig; dennoch antwortet Thomas: „Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in Seine Seite, will ich's nicht glauben." Damit ist Thomas in der Gemeinde Gottes sprichwörtlich geworden als der „ungläubige Thomas". Und über acht Tage waren abermals Seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht Er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Hiermit war er endlich überwunden.

Vers 28: „Thomas antwortete und sprach zu Ihm: Mein Herr und mein Gott!" Er war nicht nur überwunden, sondern es brach auch ein neues Licht bei ihm durch. Jesus war ihm nicht mehr nur Herr und Meister, sondern sein Gott. Aus Zweifeln oder Fallen heraus sollen wir nicht nur zurückkommen auf den Punkt, auf dem wir früher standen. Zu gründlicher Heilung gehört, daß wir einen Schritt weiter gehen, tiefer hinein in Erkenntnis, in Beugung und Selbstverleugnung, sonst kommen die gleichen Dinge immer wieder vor. Durch den Fall muß der Herr uns auf einen Punkt bringen können, wo die Rückkehr ins Alte ausgeschlossen ist. Wir müssen nach jedem Fall tiefer Wurzel fassen in dem Boden der Ewigkeit.

Vers 29: „Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Durch alles, was uns der Herr sehen und erfahren läßt, durch jedes Gotteswort, das Sein Geist uns aufschließt, treten wir Ihm näher und immer näher, lernen wir gehen aus Glauben in Glauben, aus Gnade in Gnade. Wahrer, echter Glaube hat Samen und öffnet unser ganzes Sein und Wesen für Mitteilung Seines Geistes, für weitere Offenbarung des Wortes Gottes.

Vers 30: „Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor Seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch." Johannes hat in seinem Evangelium überhaupt weniger Zeichen mitgeteilt und dafür mehr von Jesu Worten berichtet. Im Grunde gilt das übrigens auch von den andern Evangelisten — sie haben immer nur einzelne Taten des Herrn Jesu verzeichnet, aber nichts verschwiegen, was uns not tut, um glauben zu können.

Vers 31: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in Seinem Namen." Er ist der Auferstandene und als solcher der Einzige, der Leben mitteilen kann. Wo wir durch andere Lebenszuflüsse erhalten — Berührungen durch ihr Wort und Zeugnis —, verläuft alles wieder im Sande,

wenn wir uns dadurch nicht tiefer in ein mit Christo in Gott verborgenes Leben einführen lassen. Die Wurzeln unseres Innenlebens müssen sich mit jeder Begegnung auf geistlichem Gebiete tiefer einsenken in den Herrn selbst, so daß wir ein Geist mit Ihm werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Auferstandene und die Jünger am See Genezareth.

Vers 1: „Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meer bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also . . ." Die Zeit zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn war eine Zeit, in der Er sich sichtbar zeigen und Seinen Jüngern auch unsichtbar nahe sein konnte — eine Übergangszeit, in der Er sich dann und wann den Jüngern in verschiedener Weise offenbarte, wie z. B. damals auf dem Wege nach Emmaus. Zuweilen offenbarte Er sich bei solchen Gelegenheiten in einer Weise, daß Er nicht sofort erkannt wurde. Als der Herr ihnen nach dem wunderbaren Fischfang am Ufer des Sees von Tiberias das Brot brach, gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Geht es nicht ähnlich in unserem Leben? Der Herr Jesus hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage", jede Stunde, und doch gibt es auch in unserem Leben Zeiten, wo uns mit einem Male die Augen aufgehen, und wir wie nie zuvor erkennen: „Es ist der Herr. Das kann nur Er getan haben. Das war Seine Führung." Es gibt Zeiten, wo Er uns spürbar nahe tritt, wo Sein Geist uns berührt, erquickt oder beugt. Es gibt Begegnungen mit dem Herrn, die etwas Durchschlagendes wirken, uns völliger lösen sollen von irdischen Hoffnungen und Befürchtungen — die uns tiefer einsenken sollen in den Boden der Ewigkeit, für die wir von Ihm erzogen werden Tag für Tag, durch Freude und Leid, durch Beugung und Aufrichtung.

— Die Jünger waren in einer kleineren Anzahl am See Tiberias versammelt.

Vers 2: „Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und andere zwei Seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen." Wir sehen hier wieder den Mann der Initiative, der den andern voranzugehen und sie nachzuziehen pflegte.

Vers 3: „Die andern sprachen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsbald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts." Ja, wenn wir etwas unternehmen, ohne den Mund des Herrn zu fragen, weil wir meinen, es sei die rechte Stunde, so mag es ganz gut für uns sein, wenn wir uns verrechnen und unsere Mühe und Arbeit umsonst ist. Nichts Traurigeres als Arbeit ohne Erfolg! Da sinken einem die Arme und der Mut. Fragen wir den Herrn, warten wir auf Ihn, halten wir Schritt mit Ihm im Kleinen und im Großen, so wird es auch nicht am Gelingen fehlen; denn Er macht dann unsere Sache zu der Seinen. Er verachtet das Kleine nicht, und wahrhaft fruchtbar wird eine Arbeit nur — auch in den geringfügigsten Dingen des täglichen Lebens und des Haushalts — wenn wir alles mit dem Herrn durchsprechen und Ihn in alles hineinziehen. „Ohne mich könnt ihr nichts tun", hat der Meister zu Seinen Jüngern gesagt. Das wollen wir uns merken. Je näher wir dem Herrn sind, um so weniger läßt Er uns gelingen ohne Ihn. Das ist Gnade. Dadurch werden wir im Umgang mit Ihm bewahrt und tiefer gegründet. Petrus zieht die andern nach, aber obwohl sie gemeinsam die ganze Nacht fischen, fangen sie nichts. Dann kommt ein neuer Morgen, und mit diesem neuen Morgen tritt der Herr selbst in ihren Horizont, aber in einer Weise, daß sie Ihn nicht erkannten. Sie waren — wie gesagt — nicht in Seinem Namen, nicht nach Rücksprache mit Ihm fischen gegangen, so erkennen sie Ihn denn auch nicht, als Er in ihren Horizont tritt.

Vers 4. 5: „Da es aber jetzt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten: Nein." Sie konnten Ihm nichts bieten. Das war nur die Einleitung für das, was Er ihnen bieten konnte und wollte. Sie sollten sich zuerst darüber klar werden und es eingestehen, daß sie umsonst gearbeitet hatten. Trotz aller Mühe und Arbeit haben wir Hungernden und Bittenden nichts zu geben, wenn Jesus nicht den Ihm gebührenden Platz in unserem Tun und Lassen einnimmt. Unser Unvermögen kann dann aber die Unterlage und der Ausgangspunkt für den Herrn werden, um ins Mittel zu treten und uns zu bereichern über Bitten und Verstehen. Da kommen nun endlich „einige" Fische? Nein, weder einer noch einige — das ganze Netz füllt sich auf wunderbare Weise, doch erst, als sie tun, wie der Herr ihnen zeigt.

Vers 6: „Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden." Woher weiß der Herr das? Von Seinem Vater. Er war ja der Herr über alles, der Sohn Gottes. „Da warfen sie und konnten's nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische." Der Herr muß die Fische in unser Netz treiben, wenn wir einen guten Fang tun sollen. Er muß unser Tagewerk in der Hand haben, so daß wir es zu Seiner Zeit tun, in der rechten Weise nicht nach unserem Gutdünken, sondern nach des Herrn Geheiß. Er muß uns auch in den äußeren, materiellen Dingen leiten können.

Vers 7: „Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er das Hemd um sich (denn er war nackt) und warf sich ins Meer." Jesus hatte alle Seine Jünger lieb, aber Sein Verhältnis zu Johannes war ein besonders inniges. Größere Gnade und Herrlichkeit gibt es nicht hienieden, als die Liebe Jesu besitzen und je und je spüren dürfen, daß Er uns liebt, uns nahe ist, uns leitet, erquickt und bewahrt. Das darf

jeder erfahren, der sich unter Seinen Hirtenstab stellt, sich völlig in Seine Hand gibt und alles von Ihm erwartet.

Vers 8. 9: „Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiffe, denn sie waren nicht fern vom Lande, sondern bei 200 Ellen und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot." Wunderbar! Woher kam das Brot? Der Herr hatte den Tisch gedeckt — aber auch, wo der Herr den Tisch deckt, sollen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Wir dürfen und sollen auch mittun, dürfen und sollen dem Herrn die Frucht unserer Arbeit bringen. Keiner soll leichtsinnig die Hände falten und sagen: „Der Herr wird schon sorgen." Allerdings sorgt Er, aber nicht, wenn wir die Hände in den Schoß legen, wo wir arbeiten können und der Herr uns Arbeit anvertraut. Die Gnade Gottes und die menschliche Arbeit gehen Hand in Hand. Die Junger bringen die Frucht, das Ergebnis ihrer Arbeit, und der Meister sorgt, daß die Fische gebacken werden.

Vers 10. 11: „Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg ins Schiff und zog das Netz an das Land voll großer Fische, hundert und dreiundfünfzig. Und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht." Wenn der Herr uns auch noch so viel anvertraut, zerreißt doch das Netz nicht. Hat Er die Frucht der Arbeit geschenkt – hat Er die Sache geschafft, so geht das menschliche Gefäß, dessen Er sich bedient hat, nicht zu Grunde und nimmt keinen Schaden. Es gibt dann keinen Riß — im Gegenteil: wo wir davon durchdrungen sind und den Beweis haben, daß es der Herr getan hat, sinken wir anbetend in den Staub vor dem, der unsere Arbeit nicht verschmäht, aber immer an uns tut über Bitten und Verstehen, der tagtäglich für uns sorgt, sogar zu Zeiten, da Hunderte und Tausende Hunger leiden und anderen der Proviant kärglich zugemessen wird. Genießen wir das uns Geschenkte darum in tiefer Dankbarkeit und

gehen wir um so treuer damit um! Natürlich fragt jetzt keiner der Jünger mehr: „Wer bist du?" Was da vor ihren Augen vorgegangen ist, beweist jedem klar und unwiderleglich: „Es ist der Herr", der uns besucht — unser großer Meister. Sie ahnten es nicht nur, sondern sie wußten bestimmt: „Es ist der Herr." Wohl uns, wenn wir mit offnen Augen durch die Welt gehen und sehen, wenn der Herr irgendwo in besonderer Weise eingreift — aber auch wohl uns, wenn wir im täglichen Leben alles so in des Herrn Hand abgeben, daß wir, wenn der Segen kommt, sofort erkennen: „Es ist der Herr" und es mit Dank und Anbetung bekennen!

Vers 12—14: „Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte Ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot, und gibt's ihnen; desgleichen auch die Fische." Er führt den Vorsitz, wie sich's gebührt. „Das ist nun das dritte Mal, daß Jesus offenbart ward Seinen Jüngern, nachdem Er von den Toten auferstanden war."

Hast du mich lieb? Die Berufsbestätigung.

Vers 15: „Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus" — zu dem, der immer vorauseilte, der nicht im Schiffe bleiben konnte, wenn andere dem Ufer zurudern: „Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu Ihm: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Ja und nein. Zuerst sagt er „ja" auf die Frage: „Hast du mich lieber . . . Simon Jona?" Dann hält er vorsichtig zurück. Er hat schon schweigen gelernt. Er nimmt den Mund nicht mehr so voll wie früher. Wir haben uns und unsere Liebe nicht mehr mit andern und mit ihrer Liebe zu messen. Was brauchen wir es andern voraustun zu wollen? Es genüge uns, zu wissen, daß wir den Meister lieben von ganzem Herzen, daß Er uns voll und ganz besitzt. Ob andere Ihn mehr oder weniger

lieben als wir, können wir getrost Seinem Ermessen anheimstellen. Die Hauptsache ist, daß wir Ihn lieb genug haben, um den Auftrag ausführen zu können, den Er uns gibt. „Weide meine Lämmer!“ Wenn Seine Liebe in unseren Herzen brennt, so ist es, weil Gott sie durch Seinen Geist in unsere Herzen ausgegossen hat. Das natürliche Herz hat den Herrn nicht brennend lieb — es kennt nur Selbstliebe, Kreaturenliebe, Einbildung, Geringschätzung für andere — aber keine wahre, heilige Liebe. Diese kommt von oben.

Vers 16: „Spricht Er wieder zum andern Male zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Er spricht zu Ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Er zu ihm: Weide meine Schafe!“ Denen, die Ihn lieben, vertraut Jesus an, was Ihm lieb und teuer ist; denn Er weiß, daß sie aus Liebe zu Ihm zart mit Seinem Eigentum umgehen. Petrus hatte eine führende Rolle in der ersten Gemeinde, aber nicht, um große Dinge auszurichten, sondern um sich der Kleinen und Schwachen anzunehmen wie sein Meister, der klein geworden ist um unsertwillen und bei den Armen, Kleinen und Geringen ein Echo gefunden hat, während die andern achtlos an Ihm vorübergingen. „Weide meine Schafe“, sagt Er zu Petrus. „Ich übergebe sie deiner Obhut. Sie bedürfen der Schonung. Um meinetwillen geh' zart mit ihnen um, namentlich mit den Schwachen und Elenden.“

Vers 17: Spricht Er zum dritten Male zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß Er zum dritten Male zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu Ihm: Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe!“ Zuerst die zarten Lämmlein, dann die Schafe, die nicht so viel Pflege brauchen. Sie kennen schon ihren Hirten. Die Kleinen laufen den Großen nach. — Man kann diesen Abschnitt nicht lesen, ohne an die dreimalige Verleugnung des Petrus zu denken, der zum Herrn gesagt hatte: „Und wenn gleich alle dich verlassen, ich

nimmermehr.“ Und gerade er hatte sich in jener Nacht am schwersten gegen den Meister versündigt. Dennoch durfte er sagen: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe.“ Dreimal fragt ihn der Meister: „Simon Jona, hast du mich lieb?“ Simon Jona hieß er seiner natürlichen Abstammung nach. Durch unsere natürliche Abstammung haben wir aber nicht Macht, den Herrn zu verherrlichen, indem wir Ihm überallhin nachfolgen. Mit dem Blute, das wir von unseren natürlichen Eltern überkommen haben, können wir nicht in den Kreuzestod gehen. Dazu bedarf es der Geisteskraft. Durch den ewigen Geist hat sich Jesus geopfert. Warum? Damit wir uns Rechenschaft geben, daß der gleiche Geist, durch den unser Herr und Meister sich geopfert, heute noch Macht hat, uns für jeden Todesgang auszurüsten, wenn wir ihn gehen wollen, uns stützend auf die Treue des Heiligen Geistes und auf die Führung unseres Heilandes — niemals denkend, wir könnten mehr als andere. Wer meint, er könne Jesu in eigner Kraft treu bleiben, den muß der Herr tiefer fallen lassen als andere, damit er zu sich selbst komme und sich selbst kennen lerne. Als Jesus zum dritten Male dieselbe Frage stellte, ward Petrus traurig. Diesmal senkt er den Blick; denn er fühlt, daß der Meister das nicht ohne Grund tut. Demütig antwortet er zum dritten Male: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Ich will jetzt nicht mehr von mir aus etwas versprechen, was ich nicht halten kann. Ich will nicht meinem wankelmütigen Herzen vertrauen, sondern dir. Du bist der Herzensforscher und kennst mich durch und durch; demnach wirst du auch wissen, daß ich dich trotz meines Falles lieb habe. „Jesus spricht zu ihm: Weide meine Schafe“ — nicht nur die Lämmer, sondern die ganze Herde — auch die Schafe und die Böcke.

Der Berufsausgang.

Vers 18: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und

ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Er hatte sich in der vorhergehenden Nacht gegürtet und ins Meer geworfen — das war der jugendliche Petrus, der sich noch selbst führte, der noch in eigner Kraft einherging und in sprühender Unternehmungslust tat, was ihn gut dünkte, ohne der göttlichen Leitung zu warten. Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst . . . wenn du aber alt — reif — geworden bist, ergraut im Dienste deines Meisters, dann wirst du nicht mehr selbstgewählte Wege gehen. „Ein anderer wird dich dann gürten und führen, wo du nicht hin willst" — aufs Schafott.

Vers 19: „Das sagte Er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Und da Er das gesagt, spricht Er zu Ihm: Folge mir nach!" — „Wenn du alt bist, wirst du gehen, wohin du nicht willst" — wohin Petrus aber gewiß dennoch bereitwillig gegangen ist, gereift in der Nachfolge des Herrn und in der Kraft Seiner Gnade. — „Folge mir nach!" sagt der Meister, und dann heißt es Vers 20: „Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an Seiner Brust beim Abendessen gelegen war und gesagt hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät?" Petrus tat das gerade Gegenteil von dem, was der Meister ihm geboten hatte. Wenn ich jemand nachfolgen soll, muß ich ihn ansehen — Petrus aber wandte sich um nach Johannes, anstatt Jesum im Auge zu behalten.

Vers 21: „Da Petrus den Johannes sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm" — Vers 22: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!"

O Petrus, haben wir denn vom Herrn Rechenschaft zu verlangen, wie Er diesen und jenen — unsern Nächsten und Allernächsten führt? So nahe uns dieser und jener auch stehen mag, der Herr hat mit unseren Familiengliedern, Freunden und Verwandten — mit jedem einzelnen Menschenkind — Seinen besonderen Weg. Wenn wir uns einerseits um unsern Bruder

oder unsere Schwester annehmen sollen, müssen wir sie doch in entscheidender Stunde dem Herrn überlassen können und dürfen nicht meinen, Gott müsse den Bruder oder die Schwester geradeso führen wie mich. Petrus und Johannes gehen ganz verschiedene Lebenswege. Der impulsive Petrus und der schweigsame, stille Johannes werden verschieden vom Meister geführt, der sie beide kennt und beide liebt, der mit beiden Gedanken des Friedens und der Liebe hat. Er bewahrt die Seinen als der gute Hirte. Als der Erzhirte wußte Er, daß Er dem Petrus den schweren Fall nicht ersparen konnte. Wer nicht stille werden kann, wenn der Herr warnt, der muß fühlen, was solche Torheit nach sich zieht — aber mit welcher Zartheit wacht der Herr auch im Gericht über Seinen Jünger! Er hat ihn nicht aus den Augen verloren. Ein Blick vom Meister — und Petrus brach zusammen. „Er ging hinaus und weinte bitterlich", heißt es. Die rasche, impulsive Art brach immer wieder hervor. Später aber konnte gerade Petrus von einer göttlichen Natur schreiben, deren der Herr ihn teilhaftig gemacht hatte. Einerseits gilt es also, dem Meister, dem Schöpfer, dem Erlöser den Nächsten anvertrauen und nicht meinen, Er müsse den Bruder und die Schwester ebenso führen, wie Er uns führt. Er hat für jeden seinen besonderen Weg und seine besondere Zeit, kann dann und wann auch einmal den einen oder andern eine Zeitlang gehen lassen, ehe Er eingreift durch Wort oder Leidensschule. Es kann heute oder morgen ein Wort in das Herz deines Nächsten niedergelegt werden, das erst nach Monaten oder Jahren aufgeht. Wir wollen dem Herrn vertrauen lernen und nicht ohne bestimmten Auftrag von Ihm an andern herumdoktern. Warten wir, bis der Herr eingreift, wenn wir ein Samenkörnlein niederlegen durften, und beten wir für den Betreffenden, dann versäumen wir gewiß nichts. Es kommt alles darauf an, daß man die Majestätsrechte des Herrn über Seine Erlösten respektiert, anstatt sich in den Erziehungsplan Gottes einzumischen — lernen wir liebend und fürbittend bei-

seite stehen, jedes Winkes des Herrn gewärtig! Folgen wir dem Herrn auf dem Fuße, Schritt für Schritt, so riskieren wir nichts. Die Hauptsache ist, daß wir dem Meister zur Verfügung stehen. Es gibt eine rechte Art und Weise und einen richtigen Augenblick, dieses und jenes zu tun, heißt es im Prediger. „Diese kennt der Weise" — und weise wird man nur in der Nachfolge Jesu, merkend auf Sein Wort und dem Nächsten Handreichung tuend auf seinem Lebenswege, wie und wo und wann der Herr es schenkt.

Vers 24 und 25: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist. Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären."

Ende.

Inhaltsverzeichnis.